





Theology Library

SCHOOL OF THEOLOGY  
AT CLAREMONT  
California

# Die Theologie der Gegenwart.

Herausgegeben

von

Prof. D. R. H. Grützmacher in Erlangen; Prof. Dr. G. Grützmacher  
in Heidelberg; Prof. D. Jordan in Erlangen; Prof. D. Sellin in  
Rostock; Prof. D. Uckeley in Königsberg i. Pr.; Prof. D. Wohlenberg  
in Erlangen.

---

## VII. Jahrgang.

1. Heft.

Systematische Theologie

von

Prof. D. Dr. R. H. Grützmacher.

Praktische Theologie

von

Prof. D. Uckeley.

---

Leipzig.

A. Deichert'sche Verlagsbuchhandlung Nachf.

1913.

== Ein Verzeichnis der in den 4 Heften eines Jahrgangs besprochenen  
Werke wird dem letzten Hefte desselben beigegeben. ==

= Preis des Jahrgangs von 4 Quartals-Heften M. 3.50. =  
= jedes Heft wird einzeln zu etwas erhöhtem Preis abgegeben. =

# Die Theologie der Gegenwart.

Herausgegeben von Professor D. Sellin, Rostock (Altes Testament), Prof. D. Grützmacher, Erlangen (System. Theologie), Prof. Dr. Grützmacher, Heidelberg u. Prof. D. Jordan, Erlangen (Histor. Theologie), Prof. D. Wohlenberg, Erlangen (Neutestamentl. Theologie) und Prof. D. Uckelej, Königsberg i. Pr. (Prakt. Theologie).

Preis für den Jahrgang (4 Hefte) M. 3.50;  
jedes Heft einzeln käuflich.

## Für Abonnenten der Neuen Kirchl. Zeitschrift

==== M. 2.80. ====

## Neue Kirchliche Zeitschrift.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur:

Professor D. W. Engelhardt, München, Wörthstraße 20.

Manuskripte wie auf die redakt. Zeitung bezügliche Mitteilungen sind nur an die Redaktion zu Händen des Herrn Prof. D. Engelhardt, München, Wörthstraße 20, alles übrige aber an die Verlagshandlung, Leipzig, Königstraße 25<sup>I</sup> zu adressieren.

Nachdruck der im vorliegenden Heft veröffentlichten Arbeiten nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Verlagshandlung gestattet.

Die „Neue Kirchliche Zeitschrift“ erscheint in monatlichen Heften zum Preise von 2.50 Mk. pro Quartal und ist durch alle Buchhandlungen, Postanstalten, wie die Verlagshandlung zu beziehen. Insertionspreis für die einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pf.; Beilagengebühr 10 Mark.

---

**Vorzugsangebot:** Jahrgang 1—18 cpl. liefern wir auf einmal bezogen zum Vorzugspreis von M. 90.—, statt M. 180.—.

---

# Die Theologie der Gegenwart.

## I. Systematische Theologie.

### I.

Eine naturgemäße geistige Bildung wird unwillkürlich den Weg von der Weite zur Enge nehmen und dann eine erneute, wenn auch begrenztere Erweiterung erstreben. Zunächst möchte man in allen Gebieten des Wissens oder wenigstens in möglichst vielen heimisch werden. Der junge Student, wenn er von rechter Art ist, freut sich auf die universitas litterarum, die sich ihm eröffnet und sucht mindestens durch das Hören von Publica einen Blick in die verschiedensten Provinzen der Geisteswelt zu tun. Je mehr aber der Eintritt in den besonderen Beruf naht und die Erkenntnis der großen Anforderungen wächst, die jede einzelne Disziplin stellt, desto kräftiger erfolgt eine Konzentration auf die Probleme und Stoffe der eigenen Wissenschaft, die oft die Merkmale einer Verengerung gewinnt. Ist man aber einmal ihrer Herr geworden und hat die Bedingungen für einen bestimmten praktischen Beruf erfüllt, dann regen sich die Flügel beweglicherer Geister wieder zu einem neuen Flug in die Weite, der sich allerdings nicht mehr so planlos vollzieht wie einst, sondern mit steter Rück- und Vorschau auf die eigene Arbeitsstätte verbunden ist. — Wie in den vergangenen Jahren wollen wir auch in diesem es bei unserem Überblick nicht ganz an einer solchen Erweiterung unseres Gesichtsfeldes fehlen lassen, ehe wir uns der spezifisch systematisch-theologischen Literatur zuwenden.

Es war kein Geringerer als Adolf Stöcker, der selbst durch gründlichste Vorstudien dazu gerüstet — das hat D. v. Orzen

in der „Reformation“ 1912 Nr. 44 u. 45 quellenmäßig belegt, — die Theologie auf die Nationalökonomie hinwies, als ein Gebiet, das gerade der Theologe nicht ignorieren dürfe. Freilich werden nur die Wenigsten diese Forderung durch das Studium der meist sehr umfassenden Werke der großen Nationalökonomien erfüllen können, aber für die Durchsicht eines allgemein verständlichen, stoffreichen und doch anregenden Buches bleibt wohl Zeit. Diesen Charakter tragen sieben Vorträge von J. Wolf,<sup>1)</sup> in denen alle Hauptbegriffe und Probleme besonders der gegenwärtigen Nationalökonomie frisch und anschaulich — das gilt besonders von dem statistischen Material — geschildert werden. Trotzdem Wolf die Nationalökonomie möglichst als eine rein empirische Wissenschaft durchführen will, die sich mit „der Beziehung des Menschen zu den wirtschaftlichen Gütern“ befaßt und sie von allen Wertungen im Unterschied zum Kathedersozialismus fern halten will, ergeben sich doch eine ganze Fülle von Beobachtungen, die direkt oder indirekt auch für den Theologen von Wert sind. Dahin gehört z. B. die Ablehnung der Tröltzchen These, daß der Kapitalismus hauptsächlich durch die Lehren Calvins gefördert sei (S. 10), die außerordentliche Hochschätzung der technischen Idee als des Hauptfaktors im wirtschaftlichen Fortschritt, die Verhältnisbestimmung von religiöser Kultur und Volksvermehrung (S. 182 ff.), die allerdings zu Folgerungen führt (S. 202), die wir uns nicht aneignen können. Am allerwertvollsten sind aber die nüchterne Einschätzung des tiefsten Wertes der meisten technischen Fortschritte bei Wolf (vgl. S. 266) und die der durchschnittlichen Hurra Stimmung, wie sie besonders der Monismus vertritt, recht entgegengesetzten Zukunftsperspektiven, die sich auf lauter exakte Beobachtungen stützen. Wolf kann darum schließen: „Wer hätte gedacht, daß die Beschränktheit und mangelnde Ergiebigkeit der Erdrinde der Entwicklung der Menschheit so bald ein bis hierher und nicht weiter zurufen werde... Und doch ist es so“ (S. 284).

In der Philosophie beginnt seit einiger Zeit ein fran-

---

<sup>1)</sup> Wolf, Julius, Professor der Nationalökonomie in Breslau: Die Volkswirtschaft der Gegenwart und Zukunft. Die wichtigsten Wahrheiten der allgemeinen Nationalökonomie. 335 S. Leipzig, A. Deicherts Verlag 1912. 6,50 Mk., geb. 7,50 Mk.

zöfischer Philosoph **Henri Bergson**<sup>1)</sup> die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf sich zu ziehen. Seine Stellung zur heutigen Philosophie wird charakterisiert als ein „prinzipieller Gegensatz zur naturwissenschaftlich einseitigen Weltanschauung des Materialismus und Positivismus, er sucht von einer spekulativen Psychologie aus zu einer idealistischen und mystischen Metaphysik vorzudringen.“ Zu seinem näheren Verständnis glaubten wir, daß seine Schrift: „Einführung in die Metaphysik“ besonders geeignet sein mußte. Das aber ist, wie die Lektüre beweist, doch nur in geringerem Maße der Fall. In dem ersten Teile handelt er hauptsächlich nur von dem Unterschied der Analyse und der Intuition. Erstere ist die Methode der positiven Wissenschaft, die aber nur zu einer „Übersetzung, einer Entwicklung in Symbolen“ (S. 4) führt. Zur Metaphysik, der Wissenschaft, „die ohne Symbole auskommen will“ (5), gelangt man nur durch Intuition, „jene Art von intellektueller Einfühlung, kraft deren man sich in das Innere eines Gegenstandes versetzt, um auf das zu treffen, was er an Einzigem und Unausdrückbarem besitzt“ (4). Durch diese Intuition soll sich das Absolute erreichen lassen (S. 46), aber nicht zur Wiedergabe in starren Begriffen, sondern man wird so „zu flüssigen Begriffen gelangen, welche fähig sind, der Wirklichkeit in all ihren Windungen zu folgen und die Bewegung des inneren Lebens der Dinge anzunehmen“ (43). — Allein diese Methode wie ihre Resultate tragen für den an die Klarheit und Schärfe der deutschen philosophischen Arbeit gewöhnten Leser — wenigstens nach dieser Schrift — so sehr den Charakter „flüssiger Begriffe“, daß er sich mindestens abwartend verhalten muß, ob Bergson mehr als eine — für Frankreich besonders dankenswerte — Steigerung der idealistischen, der Metaphysik und Mystik geneigten Stimmung bringen wird.

Während die Nietzsche'sche Philosophie in den breiteren Massen und auch unter der Jugend an Verbreitung und Eindrucksfähigkeit zu verlieren scheint, dauert die Beschäftigung mit ihr in der wissenschaftlichen Forschung und Literatur unvermindert fort. Im letzten Jahre ist die große Gesamtausgabe der Werke Nietzsches

<sup>1)</sup> Bergson, Henri: Einführung in die Metaphysik. Zweites und drittes Tausend. 58 S. Jena, E. Diederichs 1912. 1,50 Mk.

zum Abschluß gekommen, einmal durch eine erneute Herausgabe des „Willens zur Macht“ und die Aufnahme seiner bisher nur in einer sehr teuren Einzelausgabe zugänglichen Selbstbiographie *Ecce homo* in Band XV und XVI, sodann durch die Vereinigung und Veröffentlichung seiner *Philologica* in drei Bänden, von denen uns Band II und III zur Berücksichtigung vorliegen.<sup>1)</sup> Band II enthält „Unveröffentlichtes zur Literaturgeschichte, Rhetorik und Rhythmit“, Band III „Unveröffentlichtes zur antiken Religion und Philosophie“. Auch dem Nichtfachmann ergibt sich aus dem Einblick in diese Bände, ein wie gründlicher Kenner und exakter Arbeiter Nietzsche auf dem Gebiete seiner Fachwissenschaft war, wie diese ihm weitgehende Anregungen für die Entwicklung seiner Philosophie gegeben hat, aber wie er doch ihre allerdings meist in die frühere Zeit seines Lebens vor „Menschliches Allzumenschliches“ fallende Bearbeitung verhältnismäßig frei von einer Vergewaltigung durch seine individuelle Gedankenwelt gehalten hat. Der eine der Herausgeber, Otto Crusius in München, einer unserer hervorragendsten Philologen, urteilt: „Der Leser gewinnt hier also vor allem eine Urkundensammlung, die ihm ermöglicht, sich ein Urteil zu bilden über das Verhältnis zwischen Nietzsches Lebenswerk und seinen Fachstudien. In der ‚Nietzschesliteratur‘ ist, soweit meine Kenntnis reicht, von diesen Dingen wenig die Rede, und die Thyrsträger, die Nietzsche umschwärmen, fragen vollends nicht, wo ihr neuer Dionysos seine Heimat hatte“ (II, S. XI). In bezug auf den rein philologischen Inhalt bemerkt Crusius: „Aber für die nichtphilologischen Leser sei es nochmals ausdrücklich betont, daß hier vieles nur provisorisch hingestellt oder unsicher, ja unrichtig ist“ (XII). Aus dem zweiten Bande erscheinen mir am interessantesten die Bemerkungen über die griechische Beurteilung des Todes (S. 133—138), im dritten die über den griechischen Gottesdienst, über den Nietzsche eine an prinzipiellen Beobachtungen reiche Einleitung vorausschickt. Wertvoll sind auch die Ausführungen über diejenigen Philosophen wie Heraklit, Sokrates, Plato, von denen er sich in besonderem Maße angezogen oder abgestoßen

---

<sup>1)</sup> Nietzsches *Philologica*. Bd. II, 340 S. 9 Mt.; Bd. III, 462 S. 10 Mt. Leipzig, A. Kröners Verlag 1912.

fühlte. — Eine für weitere Kreise sicher nicht unwillkommene Kürzung und Popularisierung der großen dreibändigen Nietzschebiographie enthält eine zunächst die Jahre 1844—1876 umfassende Schilderung: „Der junge Nietzsche<sup>1)</sup>“ gleichfalls von seiner Schwester. Sie liest sich angenehm und bringt noch immer Stoff genug. Neben der einen — in der Hauptsache richtigen — Tendenz, den jungen Nietzsche als glücklich zu schildern, waltet die in der großen Biographie vorherrschende Absicht auch hier, Nietzsche als einen Heiligen zu beschreiben. Heißt es doch in dem Vorwort, „daß dieser Umwerter aller Werte unsere heute geltende Moral bis in seine höchsten und feinsten Forderungen erfüllt hat“ und wird das Wort eines Freundes beifällig zitiert: „er war nur Licht, der Schatten waren wir“. Infolgedessen gelten auch diesem Werke gegenüber die gleichen kritischen Vorbehalte und Bedenken, wie ich sie in meinem „Nietzsche“ (1910, S. 6 ff.) ausgesprochen habe.

Mit dem Ehrgeiz „das“ Buch über Nietzsche zu schreiben, ist das Werk einer Berliner Literaturhistorikers Richard M. Meyer<sup>2)</sup> abgefaßt, das allerdings an quantitativem Umfang alle bisherigen Arbeiten übertrifft. Nach einer Einleitung von etwa 100 Seiten über die „große Weggcheidung, typische Erlebnisse, verwandte Naturen, der Zeitpunkt“ wird auf etwa weiteren 100 Seiten Leben, Studium, Persönlichkeit geschildert, um dann einfach in der historischen Reihenfolge die einzelnen Schriften samt den dazu gehörigen Paralipomena zu besprechen. In diesen Analysen leistet der Verfasser zum Teil Gutes und Nützliches, auch in der Bewertung der Werke wie besonders des Zarathustra im Rahmen von Nietzsches Gesamtchaffen bietet Meyer lehrreiche, noch nicht ausgesprochene Beobachtungen. Erst recht finden sich Bereicherungen der Forschung da, wo Meyer auf sein eigenes Forschungsgebiet herübergreift, wie in der Entwicklung der Wortgeschichte des Begriffes Übermensch oder in der Charakteristik von Nietzsches Dyrif. Hier und da stoßen auch einzelne feine und geistvolle Wendungen auf. Im ganzen aber haben

<sup>1)</sup> Förster-Nietzsche, E.: Der junge Nietzsche. 453 S. Leipzig, A. Kröners Verlag 1912. 4 Mk., geb. 4,80 Mk.

<sup>2)</sup> Meyer, R. Richard: Nietzsche. Sein Leben und seine Werke. 702 S. München, C. F. Beck'sche Verlagsbuchhdlg. 1913. 10 Mk.

wir die Leistung eines „Universalbiletanten“ vor uns, zu denen nach des Verfassers eigener Meinung der Mensch der Gegenwart häufiger gehört (S. 690). Meyer hat unendlich viel gelesen und auch behalten. Das ist ja immerhin noch nichts Verachtenswertes, aber es fehlt ihm ganz an der sittlichen Kraft, etwas von diesen Lesefrüchten seinen Lesern vorzuenthalten. Er überschüttet sie ununterbrochen mit Zitaten — fast die Hälfte des Buches steht in Gänsefüßen — und mit „geistreichen“ Parallelen. Wenn z. B. Nietzsche nach Bonn kommt, müssen wir die sachlich außerordentlich notwendige Belehrung in Klammern mit in den Kauf nehmen: („auch Friedrich Spielhagen hatte hier den Grund zu seiner vielseitigen humanistischen und weltmännischen Bildung gelegt“ (S. 113)), oder wir erfahren nebenbei von „Deißmanns liebevoll verstehendem, allseitig eindringendem Buch“ über Paulus (S. 567), ohne daß natürlich Meyer eine Ahnung von der Beurteilung gerade dieses Buches in der wirklich sachkundigen philologischen und theologischen Kritik hätte. Aber man ließe sich diese zahllosen einzelnen Entgleisungen — aus dem 90. Psalmisten wird einmal der „Chronist“ (S. 161) — und Aufdringlichkeiten noch gefallen, wenn wenigstens die entscheidenden Hauptprobleme der Nietzscheforschung mit Ernst und Überlegung angefaßt wären. Aber das ist durchaus nicht der Fall. Die Frage nach der Zuverlässigkeit der verschiedenen Quellen wird mit ein paar polemischen Redensarten abgemacht, die Frage nach Nietzsches eigentlichem Wesen wird, — hierüber stehen in dem sonst so behaglich breiten Buche nur sieben Seiten (S. 208—214) zu lesen, — im Gegensatz zu anderen Forschern dahin beantwortet, daß Nietzsche eine „ungewöhnliche Willenskraft“ (212) besessen habe und zu diesem Beweis auf seine „Künstlerkraft“ (213) verwiesen, wobei wohl Meyer Phantasie und Wille verwechselt. Mit größter Energie wird die — allerdings von niemandem behauptete — völlige Identifikation von Nietzsche mit Zarathustra zunächst abgelehnt, um dann im Verlauf der weiteren Darstellung von „Zarathustra-Nietzsche“ zu sprechen. Von Meyers „sachkundigen“ Bemerkungen über Religion will ich lieber schweigen, dagegen noch darauf aufmerksam machen, daß er am Schluß selbst die Empfindung hat, vor lauter Analysen zu keiner Synthese gekommen zu sein (vgl. 675). Er möchte sich noch einmal zu ihr aufraffen, aber es gelingt auch

jetzt nicht. Denn, wenn wir nun endlich wissen möchten, was denn Nietzsche eigentlich so Großes und Bleibendes gebracht hat, nachdem auch Meyer alle Hauptgedanken Nietzsches abgelehnt hat, daß seine Erscheinung mit der Erneuerung des Deutschen Reiches zusammengestellt werden kann (689), so werden wir mit lauter Verlegenheitsphrasen abgespeist: „Nicht das Ziel . . . das Ringen selbst . . . eine große Forderung und eine große Hoffnung . . . Nietzsche erst hat völlig Ernst gemacht mit dem Gebote unablässigen Strebens“ (688). —

Wertvoll für die systematische Theologie sind besonders solche Untersuchungen zur Geschichte der Philosophie oder einzelner Philosophen, die ihr Verhältnis zu zentralen religiösen Begriffen bestimmen. Durch nichts aber ist eine Religion so charakterisiert, wie durch ihre Bestimmung des Verhältnisses des Menschen zu Gott und zur Sünde, oder — wenn wir an das Erste in seiner intimsten Form denke — durch Mystik und — wenn wir das Zweite unter den entscheidenden sittlichen Gesichtspunkt rücken — durch das Schuldbewußtsein.

Das Schuldbewußtsein bei den Mystikern der Reformationszeit, d. h. besonders bei Frank, Schwentfeldt, Weigel wird von **Jhringer**<sup>1)</sup> nach einer ausführlichen Einleitung richtig dahin bestimmt, daß die Schuld im Grunde bei ihnen einen „irrealen Charakter“ trägt. Sie vertreten die alte neuplatonische Anschauung von dem Bösen als dem  $\mu\eta\ \delta\upsilon$ : „Das Böse, die Abkehr von dem einen Seienden zur Kreatur, ist die Schuld, die in dieser kreatürlichen Welt sich immer fortpflanzt, um wieder aufgehoben zu werden“ (54). Zu einem wirklichen Schuldbegriff kann es um des Gottesbegriffes willen nicht kommen: „In dem mystischen Gottesbegriff, der alles umfaßt, was lebt und was ein wahres Sein besitzt, ist die letzte Aufhebung der Schuld, die ewige Seligkeit der Kreatur enthalten“ (66).

Eine in ihrer Fragestellung wie in deren Beantwortung gleich ausgezeichnete Arbeit ist die von **Tillich**<sup>2)</sup> über: „Mystik und

<sup>1)</sup> Jhringer, B.: Der Schuldbegriff bei den Mystikern der Reformationszeit. 67 S. Bern, Verlag von A. Franke 1912. 2 Mt.

<sup>2)</sup> Tillich, Lic. Dr. S.: Mystik und Schuldbewußtsein in Schellings philo-

Schuldbewußtsein in Schellings philosophischer Entwicklung.“ Die Bedeutung wie der Sinn des Themas ergibt sich aus folgenden Sätzen: „Mystik und Schuldbewußtsein, Gefühl der Einheit mit dem Absoluten und Bewußtsein des Gegensatzes zu Gott, Prinzip der Identität von absolutem und individuellem Geist und Erfahrung des Widerspruches zwischen dem heiligem Herrn und dem sündigen Geschöpf: Das ist eine Antinomie, deren Lösung das religiöse Denken zu allen Zeiten in der Kirche angestrebt hat und immer wieder anstreben muß“ (14). Hierfür ist kaum ein Denker so lehrreich wie Schelling, und Tillich formuliert darum sein Thema genauer dahin: „Ist es Schelling gelungen im Laufe seiner philosophischen Entwicklung eine Synthese zwischen Mystik und Schuldbewußtsein in dem Sinne herzustellen, daß einerseits das Prinzip der Identität, andererseits die schlechthin negative Beurteilung der Sünde gewahrt bleibt?“ (13). Ehe sich Tillich der Beantwortung dieser Frage zuwendet, schildert er die Entstehung des Problems in der Zeit vor Schelling und verweilt hier mit Recht am ausführlichsten bei Kant. Bei Schelling unterscheidet der Verf. nur zwei Perioden, denen er die Überschriften gibt: „Die Durchführung der Mystik in Schellings erster Periode“ und „Die Synthese von Mystik und Schuldbewußtsein in Schellings zweiter Periode.“ Danach ergibt sich als Resultat für die erste ein derartiges Überwiegen der Mystik, daß es zu einer Zerstörung der sittlichen Kategorien speziell auch des Schuldbewußtseins kommt. In der zweiten Periode wird das anders, vor allen Dingen durch die Einführung des Begriffes des Irrationalen, der für Schellings Gesamtanschauung entscheidende Bedeutung gewinnt: „In jedem Dinge ist Rationales und Irrationales gemischt. Das Rationale, sein Wesen, durch das es in Identität ist mit dem Absoluten, das Irrationale, wodurch es ein Einzelnes, Existierendes, Konkretes ist“ (96). Das potenzierte Irrationale aber ist die Sünde, die darum nicht als eine Vernunftnotwendigkeit begriffen werden darf. Nimmt man — wie Tillich in seinem letzten Teile tut — noch die religiöse Gedankenwelt Schellings hinzu, so darf man allerdings sagen, daß ihm die Vereini-

---

sophischer Entwicklung. (Beiträge zur Förderung christlicher Theologie, XVI Heft 1.) 135 S. Gütersloh, C. Bertelsmann 1912. 2,40 Mf.

gung oder richtiger noch die ungebrochene Behauptung von Mystik und Schuldbewußtsein gelungen ist. — Auch Tillich's Arbeit bestätigt die von dem Ref. schon öfter ausgesprochene Behauptung (vgl. Studien z. syst. Theologie, Heft II, S. 99), daß von keinem neueren Philosophen soviel für die systematische Theologie zu lernen ist, wie gerade von Schelling. Das zeigt sich auch bei Tillich, der eine ganze Reihe tiefer und richtiger Beobachtungen (vgl. 55, 68 Anm. 2, 71, Anm. 1, 111) in seine Arbeit einstreut, deren weitere Ausführung und z. T. weniger ängstliche Formulierung man nur wünschen kann.

Ein geradezu in der Luft liegendes Thema, nämlich Wundts Stellung zur Religion, hat ein katholischer Autor, F. Emmel,<sup>1)</sup> bearbeitet. Wundt hat sich besonders in seiner Völkerpsychologie so ausführlich über religiöse Fragen ausgesprochen, daß eine zusammenfassende Darstellung möglich ist. Der Verf. bietet sie, indem er zunächst von der Religion „als psychologisch-genetischem Problem“ und dann von ihr als „metaphysischem Problem“ handelt. Es ist ihm mit Beiseitelassung alles nur veranschaulichenden Materials wirklich gelungen, ein knappes und klares Bild von Wundts Anschauungen zu bieten. Mit der Darstellung verbindet er eine sachliche Kritik, die besonders auf den Nachweis verschiedener Widersprüche ausgeht. Durchaus treffend erscheint mir die Ablehnung der Wundtschen Einordnung der religiösen Bestandteile in die Metaphysik, da diese „doch an und für sich schon eine Weltanschauung darstellen“ (103). Als bedeutendste positive Ergebnisse erscheinen dem Verf.: „Die Lehre von der Unvergänglichkeit aller geistigen Güter und sodann der Gedanke einer notwendigen Ergänzung des sittlichen Ideals durch die religiöse Idee“ (104). Der letzteren Idee legt allerdings Emmel, wie er denn auch selbst zugesteht (S. 105), im Sinne Wundts eine zu große Bedeutung bei. Wundt geht hier kaum über Kant hinaus, sondern will im Grunde auch nur die inhaltlich durchaus schon feststehende und befolgbare Sittlichkeit dadurch in ihrem Werte vertiefen, daß er ihr einen — aber durchaus nicht näher erkennbaren — transzendenten Hintergrund gibt.

<sup>1)</sup> Emmel, Dr. Felix: Wundts Stellung zum religiösen Problem. Ein Beitrag zur Religionsphilosophie der Gegenwart. (Studien zur Philosophie und Religion herausg. von Stölzle, 8. Heft.) 117 S. Paderborn, Verlag von Schöningh 1912. 3 Mk.

Auch ob man Wundts Anschauung selbst mit den von Emmel ausgesprochenen Reserven als „Theismus“ bezeichnen darf (vgl. S. 99), erscheint mir fraglich.

## IIa.

Von zusammenfassenden Werken über die Religionsgeschichte sind zwei in neuer Auflage erschienen. Das erste ist das akademische Publikum von **Pfleiderer**,<sup>1)</sup> das nach des Verfassers Tode naturgemäß unverändert geblieben ist, so daß auch wir auf unser zum großen Teile anerkennendes Urteil über dieses gut orientierende Werk in der „Theologie der Gegenwart“ 1907 Heft II S. 7 einfach verweisen können. Dagegen wird die vierte Auflage von Tiele's Kompendium der Religionsgeschichte von ihrem Herausgeber **Söderblom**<sup>2)</sup> mit Recht als eine völlig umgearbeitete bezeichnet. Der Text ist von 399 auf 564 Seiten angewachsen, fast die Hälfte der Paragraphen ist neu geschrieben, eingefügt sind neue Abschnitte, z. B. über das Christentum, die antike Religionsmischung, den Manichäismus und Sufismus. Besonders wertvoll scheint mir die den verwickeltsten Verhältnissen völlig gerechtwerdende und doch klare Schilderung des antiken Synkretismus zu sein mit Rücksicht auf die immer größere Bedeutung der Frage des Verhältnisses des Christentums zu ihm. Dagegen könnte man Bedenken gegen die genauere Berücksichtigung des Christentums erheben, einmal aus formalen, dann aber auch aus sachlichen Gründen. Wenn das Kompendium seine spezifische und erfolgreiche Leistung, über die Hauptsachen der Religionsgeschichte zu orientieren, auch ferner vollziehen soll, muß jedes weitere Wachstum vermieden und eher wieder eine Reduktion des Stoffes vorgenommen werden. Diese aber läßt sich am ersten beim Christentum erreichen, über das man in anderen theologischen Werken genügende Belehrung findet, für die auch eine noch ausgedehntere Berücksichtigung an dieser Stelle nicht ausreicht. Sodann aber differieren in der Beurteilung hier einsetzender Fragen, so besonnen

<sup>1)</sup> Pfleiderer, Otto: Religion und Religionen. 249 S. München, J. F. Lehmanns Verlag 1911. 4 Mk.

<sup>2)</sup> Tiele's Kompendium der Religionsgeschichte von D. R. Söderblom, Professor an der Universität Upsala (jetzt in Leipzig). 564 S. Berlin W 30, Billers Verlag 1912. 5,60 Mk.

und maßvoll auch Söderbloms Urteil stets ist, die verschiedenen theologischen Richtungen stärker, die sich alle mit den übrigen Parteien des Buches und dem auch in ihnen nicht fehlenden Wertungen (z. B. über den Mohammedanismus) fast völlig identifizieren können. Abgesehen davon dürfen wir nur stolz und dankbar sein, daß wir so bald für eine doch noch recht junge Disziplin wie die Religionsgeschichte ein so zuverlässiges und brauchbares Kompendium besitzen, das durch seine genauen primären und sekundären Quellenangaben weiterer Vertiefung die Wege weist.

Für die vergleichende Religionsgeschichte ist die Verhältnisbestimmung zwischen Islam und Christentum vielleicht die wichtigste Aufgabe, weil auch in der missionarischen Praxis der Islam immer mehr zum Hauptgegner wird (vgl. darüber z. B. Mirbt in „Mission und Kolonialpolitik 1910“. „Im Grunde der einzige Rivale ist der Mohammedanismus“ S. 206). Schon Simon hatte vom Standpunkt des Missionares in „Islam und Christentum“ 1910 eine umfassende Übersicht über die hier vorliegenden Fragen gegeben und dabei die gegenseitige Dienstleistung zwischen Mission und Theologie vortrefflich bestimmt: „Das Verständnis für die Trinität, den Gottmenschen Jesus und nicht zum wenigsten der Pneumatologie und Eschatologie bedarf vielleicht im Kampfe mit dem Islam einer auf den islamischen Gegensatz zugeschnittenen neuen Formulierung. Die Auseinandersetzung draußen stellt also die Theologie der Heimat vielleicht vor neue Aufgaben. Andererseits aber wird die polemische Beleuchtung der islamischen Vorstellungen auch gleichzeitig der christlichen Theologie selbst eine immerhin nicht ganz wertlose Bereicherung bringen als bescheidene Gegengabe der Mission“ (467). Simon hat inzwischen selbst seine Bemühungen fortgesetzt, so in dem Aufsatz: „Der islamische Gottesbegriff und die christliche Trinität“ (Allg. Missionszeitschrift 1912). Dazu ist jetzt eine Arbeit von Ulrich<sup>1)</sup> über die Vorherbestimmungslehre im Islam und Christentum gekommen. Nach einer klaren Herausarbeitung der Fragestellung erhebt der Verf. die An-

---

<sup>1)</sup> Ulrich, Lic. F., Pfarrer zu Saarbrücken: Die Vorherbestimmungslehre im Islam und Christentum. Eine religionsgeschichtliche Parallele. (Beiträge zur Förderung christlicher Theologie XVI, 4.) 132 S. Gütersloh, C. Bertelsmann 1912. 3 Mk.

schauung des Islam direkt aus den Quellen und überseht sie auch da selbständig, wo sie schon überseht vorliegen. Wie weit Ulrich die arabische Vorlagen im einzelnen richtig interpretiert, entzieht sich der Nachprüfung des Referenten. Der Verf. geht von dem in der gegenwärtigen Glaubenslehre vorliegenden Begriff der Vorherbestimmung aus und verfolgt sein Werden in der Geschichte der islamischen Dogmatik bis zurück zum Quoran — ein durchaus angemessenes und ertragreiches Verfahren. In bezug auf die Anschauung Mohammeds selbst ergibt sich: „Er hat den Gedanken von dem einen, erhabenen, übermächtigen Gott zum beherrschenden Mittelpunkt des religiösen Lebens erhoben. Das führt ihn einerseits zu deterministischen, ja prädestinistischen Aussprüchen und gibt seiner Anschauung eine fatalistische Färbung. Auf der anderen Seite bewahrt ihn seine energische religiöse Eigenart und damit zusammenhängend die Betonung der sittlichen Willenskraft vor den krassen, die Energie lähmenden Fatalismus . . . Sein Gottesbegriff ist zu persönlich, unter dem Bild eines orientalischen Herrschers geschaut, der zum Tyrannen werden kann; der fordert, was er will, aber auch gibt, was er fordert, von dem alles kommt“ (74 ff). Im zweiten Teile wird sodann die Vorherbestimmungslehre im Christentum zunächst dogmengeschichtlich, sodann biblisch-theologisch untersucht, wobei der Verf. ihre Bedeutung vielleicht etwas unterschätzt. In einem kurzen Schlusskapitel der wertvollen und klaren Studie wird die Vergleichung der beiden Religionen in bezug auf das Thema in deutlicher Antithese durchgeführt: „Die islamische Vorherbestimmungslehre ist kosmologisch bestimmter Prädestinismus. Daraus kommt es im Islam an, nicht auf die Gnadenwahl, sondern auf die Abhängigkeit von Gott und Bestimmung des einzelnen durch den absoluten göttlichen Willen. Nicht das soteriologische Interesse ist vorherrschend, sondern das Theologische und Teleologische“ (130).

Als eine auf religionsgeschichtlicher Vergleichung und kulturphilosophischer Arbeit beruhende Untersuchung charakterisiert sich selbst die Schrift von **Steinmann**<sup>1)</sup> über den religiösen Unsterb-

<sup>1)</sup> Steinmann, Lic. Dozent in Gnadensfeld: Der religiöse Unsterblichkeitsglaube. Sein Wesen und seine Wahrheit, religionsvergleichend und kulturphilosophisch untersucht. 166 S. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 1912. 3,60 Mk.

lichkeitsglauben. In ihrem ersten Teile ist sie wesentlich eine zweite Auflage einer früheren Schrift des Verf. (vgl. Th d. G. 1909 S. 36), in ihrem zweiten Teile dagegen völlig neu geschrieben. Am Schluß der religionsvergleichenden Untersuchung arbeitet Steinmann scharf die „Sonderart des christlichen Vollendungsglaubens“ (S. 55 ff.) heraus. Er gehört nicht nur seiner sittlichen, sondern auch seiner religiösen Eigenart nach zum „teleologischen Vollendungsglauben“ und zwar „in universaler Form“ und unterscheidet sich sowohl von dem mystischen Jenseitsglauben, aber auch von dem Postulaten-glauben Kants (S. 58). Da er sich auch von dem Glauben an eine „Unsterblichkeit der Seele“, die höchstens als seine Voraus-  
setzung in Betracht kommt, entschieden abhebt, hat sich die Unter-  
suchung der Wahrheitsfrage nicht mit der Unsterblichkeit der Seele zu beschäftigen. Vielmehr sind bestimmte Untersuchungen und Er-  
wägungen einer Philosophie des geistigen Lebens in der Richtung des Nachweises anzustellen, daß alles jenes geistige Leben und Streben ohne den persönlichen Vollendungsglauben um seinen Sinn kommt (vgl. S. 77). Steinmann entfaltet zu diesem Zwecke die Grundzüge einer Kulturphilosophie und unterwirft die ver-  
schiedenen Antworten über den Sinn des geistigen Lebens, wie den Gedanken der Kulturvollendung, des beständigen Fortschrittes u. a. einer Kritik. Hier hebe ich besonders eine eindrucksvolle Gedankenreihe heraus: „Es kann also gar nicht davon die Rede sein, daß wirklich das Beste der persönlichen Geistigkeit im Fort-  
gang des geistigen Lebens erhalten bleibt“ (113). „Sondern das ist die Frage, ob das den Zusammenhang herstellende Werk der geschichtlich fortschreitenden Geisteskultur wirklich eine Summierung all der persönlichen Leistungen und ihres innersten und wertvollsten Ertrages bedeutet . . . Es ist wohl ein anderes persönliches Leben statt seiner da; jenes vergangene wird dadurch aber nicht selbst fortgeführt, es wird dadurch um nichts fertiger und voll-  
kommener, als es in dem Augenblick war, da der Tod es abbrach“ (114). Als Resultat dieser kulturphilosophischen Erwägungen er-  
gibt sich, „daß ein Versuch, den Sinn des geistigen Lebens be-  
friedigend zu deuten, wenn er wirklich alle Möglichkeiten abwägt, bei transzendenten Zukunftsperspektiven im Blick auf die in-  
dividuelle subjektive Geistigkeit aller Zeitgegenwarten anlangen müsse

und daß die konziinneste Form, von diesem Transzendenten in der Sprache des ‚etwa so‘ zu reden, in dem Symbol der ‚Verklärung‘ ‚nach‘ dem Tode gegeben sei“ (150). Es ist aber nun nicht die Absicht Steinmanns „irgend einen realen Jenseitsglauben aus dem Bemühen um den Sinn des geistigen Lebens heraus zu konstruieren“ (151), sondern „die philosophische Vermutung“ soll sich „mit der religiösen Gewißheit irgendwie zusammenfinden und ihr dann einen Dienst erweisen“ (153). — Die damit in Kürze reproduzierten Gedankengänge Steinmanns im einzelnen zu verfolgen, ist nicht leicht, aber lohnend auch für den, welcher der in ihnen sich auswirkenden Gesamtanschauung eines „transzendenten Personalismus“ (Vorwort) mindestens noch abwartend gegenübersteht. Da der Verf. für diese Arbeit ein „Theologisches Beweisverfahren“ ausdrücklich ablehnt (Vorwort), verzichten wir auf Einreden, die wir von ihm aus gegen einzelne Ausführungen z. B. S. 70 ff. zu machen hätten.

## II b.

Über **Guckens**<sup>1)</sup> Hauptprobleme der Religionsphilosophie können wir uns kurz fassen, da sie gegenüber seinen größeren Schriften nichts prinzipiell Neues bringen, sondern deren Grundtendenzen knapp und verständlich zusammenfassen. Er handelt nacheinander über die „seelische Begründung der Religion, Religion und Geschichte, das Wesen des Christentums, der Kampf der Gegenwart um das Christentum“. Die im letzten Abschnitt vorgetragenen Ideen hat Gucken in seiner Schrift „Können wir noch Christen sein?“ deutlicher ausgeführt. Ihr ist im vorjährigen Bericht eine ausführlichere Analyse und Kritik zuteil geworden (vgl. Th. G. 1912 S. 39 ff.). In einem Anhang spricht sich Gucken über das Verhältnis der Religionsphilosophie und Religionspsychologie aus und kommt dabei zu dem durchaus richtigen Resultat: „Wir müssen behaupten, daß, so wertvoll die Religionspsychologie in anderer Hinsicht sein mag, sie für die Entwicklung der Religion nun und nimmer einen festen Ausgangspunkt und eine sichere

<sup>1)</sup> Gucken, R.: Hauptprobleme der Religionsphilosophie der Gegenwart. Vierte und fünfte verbesserte und erweiterte Auflage. 182 S. Berlin, Verlag von Reuther & Reichard 1912. 3 Mk.

Grundlage bietet" (175). Das Verhältnis von Religionspsychologie und Apologetik hat Pfennigsdorf<sup>1)</sup> in Vorträgen auf dem letzten Berliner Apologetischen Kursus behandelt. Sie zeichnen sich durch Stoffreichtum, klare Gedankenführung, vorsichtige Abwägung und doch wieder mutiges Vorwärtstreiben aus. Pfennigsdorf redet zuerst von dem Wert der Religionspsychologie für die theoretiſche Grundlegung der Apologetik und dann von ihrer Bedeutung für die apologetiſche Praxis. In bezug auf das erstere Gebiet konſtatiert auch Pfennigsdorf: „Die Religionspsychologie verhält ſich zu dem eigentlichen Ziel der Apologetik neutral. Sie kann von ſich aus zu dem Wahrheitsbeweiſe für die Religion direkt nichts beitragen" (7). Das wird auch andersartigen Auffaſſungen, wie der von Tröltſch und Wobbermin gegenüber feſtgehalten, nicht minder wird auch die amerikaniſche wie die Wundtſche Religionspsychologie bei aller weitgehenden Anerkennung doch einer prinzipiellen Kritik unterworfen. Dagegen meint Pfennigsdorf, die Religionspsychologie ſei für den Apologeten „eine unentbehrliche Hilſswiſſenſchaft ſofern ſie ihm bei der Begründung, bei der erkenntniſskritiſchen Rechtfertigung und bei dem ſynthetiſchen Abſchluß der chriſtlichen Weltanſchauung die wichtigſten Dienſte leiſtet" (31). Ich würde auch dieſe Behauptungen noch einſchränken und vor allen Dingen finden, daß die mit Recht von Pfennigsdorf betonte Glaubenspsychologie zum guten Teil von der Dogmatik ſchon lange geſchaffen und verwandt iſt etwa in Franks: „System der Gewißheit" oder im erſten Bande von Dorners Glaubenslehre oder auch in Schlatters: Chriſtlichem Dogma. Eigentlichen Wert hat die Religionspsychologie weſentlich für die apologetiſche Praxis. Und hierfür bietet Pfennigsdorf im zweiten Teil ganz Vorzügliches, das man mit lebhafter Zuſtimmung lieſt und deſſen Berücksichtigung man nur allen, die praktiſch Apologetik zu treiben haben, auf das dringendſte empfehlen kann, zumal Pfennigsdorf auf weitere Hilſsmittel verweiſt. Ich nenne nur die zur Behandlung kommenden Hauptfragen: Der Typus des Intellektuellen, des praktiſch Veranlagten, des äſthetiſch Intereſſierten, die Psychologie der Jünglichen, des Bauerntums, der Industriearbeiter, der Gebildeten.

<sup>1)</sup> Pfennigsdorf, Lic. E., Pfarrer in Düſſeldorf: Religionspsychologie und Apologetik. 36 S. Leipzig, A. Deicherts Verlag 1912. 2 Mk.

### III.

Während es auf protestantischer Seite zurzeit noch keine ausgeführte neuere Apologetik gibt und man vor lauter Diskussionen über die richtigen Prinzipien zu keiner eingehenden Durchführung kommt, hat man auf katholischer Seite eine ganze Reihe von Apologetiken, die allerdings meist eine prinzipielle Grundlegung vermissen lassen. Auch das neueste katholische Werk auf diesem Gebiete von Aneib<sup>1)</sup> geht gleich in medias res. Nur zufällig und kurz kommt einer der leitenden — katholischen — Grundsätze in der folgenden These zum Ausdruck: „Religion muß in erster Linie intellektuelle Erkenntnis sein, und diese kann und muß sich auch wissenschaftlich formulieren, sowie in wissenschaftlicher Form als berechtigt nachweisen lassen“ (14). Demgegenüber würde allerdings eine entschiedene Unterscheidung zwischen Religion und Wissenschaft uns geboten erscheinen und die Begrenzung der apologetischen Aufgabe dahin, zu zeigen, daß die anders begründete christliche Wahrheitsgewißheit inhaltlich mit keinerlei wissenschaftlichen Erkenntnissen kollidiert, sondern sich im Gegenteil mit ihnen zu einer umfassenden Weltanschauung verbinden läßt. Aber trotz aller sogenannten „erkenntnistheoretischen“ Scheidung von Religion und Wissenschaft wird es doch dabei bleiben, daß die christliche Religion als eine auf den Natur- und Geschichtsbestand dieser Welt mit bezogene Größe auch Einzelkonflikte mit einer Wissenschaft haben wird, die das Dasein oder die nähere Bestimmtheit der Geschichts- und Naturobjekte leugnet in dem Sinne, wie sie der christliche Glaube umfaßt. Für eine solche apologetische Einzelauseinandersetzung bietet Aneib reichliches mit außerordentlichem Fleiß gesammeltes Material. Gerade auch die neuesten Grundsätze werden berücksichtigt. In das Schema der Gottesbeweise ist die Auseinandersetzung mit der modernen Naturwissenschaft bis hin zu Dswalds Energetik eingearbeitet. Der zweite Teil beschäftigt sich mit der Offenbarung und zwar zunächst mit ihren äußeren Kriterien d. h. mit Wunder und Weissagung, sodann mit den speziell gegen die Glaubwürdigkeit des Alten und Neuen Testaments

<sup>1)</sup> Aneib, Dr. Philipp, Professor in Würzburg: Handbuch der Apologetik als der wissenschaftlichen Begründung einer gläubigen Weltanschauung. 850 S. Paderborn, Verlag von Schöningh 1912. 9 Mk.

erhobenen Einwände. Hier sucht der Verf. zum Teil Positionen zu verteidigen, die mit dem Heil in Christus in keinem nachweisbaren Zusammenhang stehen, andererseits bekundet er z. B. dem Schöpfungsbericht gegenüber eine weitgehende Unbefangenheit, wenn er konstatiert: „In der Darstellung dieses Rahmenwerkes spricht der Autor in der Anschauungsweise und Sprache seiner Zeit“ (325 vgl. 326 ff.). Recht wertvoll und gelungen ist die Abweisung der Bestreitung der geistigen Gesundheit Jesu (S. 485—537). Hierbei fallen auch allgemeine Bemerkungen ab, aus denen z. B. auch der Jesuit Grisar mit seinem Versuch Luther letztlich pathologisch zu verstehen, recht viel lernen könnte: „Es ist fast Manie geworden, große Männer auf ihre geistige Gesundheit zu prüfen. Statt Biographien sind die Pathologien an der Tagesordnung“ (S. 495). Im fünften Abschnitt führt Aneib die Apologetik der Kirche. Wenn auch in diesem Abschnitt die für uns unannehmbaren spezifisch katholischen Postulate (vgl. S. 585, 590) und Gedankengänge vorwiegen, so findet sich auch hier noch so manche These, der man nur beipflichten kann, so wenn gegen den Modernisten Schnitzler die Echtheit von Matth. 16, 17 ff. mit überlegenen Gründen verteidigt wird. Überhaupt kann man beobachten, daß die vulgäre Polemik à la Hoensbruch — von der der durchschnittliche Tagespresse zu schweigen —, nicht so leichtes Spiel hat, wenn ihr ein wissenschaftlich gebildeter katholischer Theologe gegenübertritt.

Von der Apologetik aus mag auch ein kurzer Blick auf die antichristliche Literatur der Gegenwart fallen ohne daß diese im größeren Umfange hier genannt und eingehend kritisiert werden könnte. Einige Jahre hindurch standen die Angriffe auf die geschichtliche Basis des Christentums im Vordergrund, augenblicklich dagegen treten entsprechend der Wendung in unseren gesamten Geistesleben von der Geschichte zur Idee die Einsprüche gegen die religiösen und sittlichen Grundbegriffe des Christentums in den Vordergrund. Das ist besonders beim Monismus der Fall. Das Supranaturale und Transzendente in jeder Form wird abgelehnt, und in dieser Negation ist fast der einzige Einheitspunkt der verschiedenen „Monismen“ zu suchen, über die ein von A. Drews<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Der Monismus. Dargestellt in Beiträgen seiner Vertreter. 2 Bände. Jena, Diederichs 1908. 10,50 Mk.

herausgegebenes Sammelwerk, relativ am besten orientiert. An die Stelle der religiösen Begründung einer umfassenden Weltanschauung und Lebenslehre — denn auf beide will man hinaus — soll „die Wissenschaft“ treten. Ihr Kult wird am stärksten von Professor **Oswald**,<sup>1)</sup> dem jetzigen Vorsitzenden des Monistenbundes vertreten. Auf geisteswissenschaftlichem Gebiete ist er absoluter Dilettant, der nur mangels seiner geringen geschichtlichen und philosophischen Bildung Vieles für neu ausgeben kann, was längst dagewesen und längst widerlegt ist. Zur Kenntniz seiner Ansichten und zwar gerade in der Form, wie sie auf weitere Kreise wirken, reichen seine zwei Bände: „Monistische Sonntagspredigten“ völlig aus. Dazu kommen die *Verhandlungen der Monistenkongresse*<sup>2)</sup> als authentische Quellenchriften. Weit aus bedeutender und innerlicher ist **Maurenbrecher**<sup>3)</sup> bei dem Kraft seiner religiösen und theologischen Vergangenheit noch entschiedene religiöse Residua zu beobachten sind. Das kommt schon in der ganzen Fragestellung seiner neusten Schrift: „Das Leid“ zum Ausdruck, in dem er die einzelnen Religionen unter dem Gesichtspunkt untersucht: „was alle diese Kulte und Mythen den Menschen im Lebenskampfe bedeutet haben und welche Lebensprobleme sie trieben“ (23). Im Unterschied zu den Versuchen, Monismus und Christentum zu identifizieren, wie das Ratho gerade nach dem Urteile Maurenbrechers getan hat, berührt seine eigene Entschiedenheit wohltuend: „Wir sind nicht mehr Christen in irgendwelcher Form dieses Begriffes . . . Wir sind Jünger der allgemeinen Religionsgeschichte und nicht mehr Anhänger der spezifischchristlichen Linie“ (132). Der Monismus der Gegenwart hat vielleicht eine ähnliche Bedeutung wie der Gnostizismus für die alte Kirche, nämlich der Christenheit zur Herausarbeitung der spezifischchristlichen Autoritäten und Gedanken zu verhelfen.

---

<sup>1)</sup> Oswald: Monistische Sonntagspredigten. 2 Reihen. Leipzig, Akademische Verlagsgesellschaft 1912.

<sup>2)</sup> Der erste internationale Monistenkongreß in Hamburg. September 1911. Herausg. von Bloßfeldt. Leipzig, A. Kröners Verlag 1912. 3 Mt.

<sup>3)</sup> Maurenbrecher, M.: Das Leid. Eine Auseinandersetzung mit der Religion. Jena, E. Diederichs 1912. 3 Mt.

IV.

Indem wir an dieser Stelle, wo der Unterschiede der dogmatischen Richtungen zu gedenken ist, prinzipiell darauf verzichten, die Eintagsliteratur über sogenannte „Fälle“ zu verzeichnen, da auch namhafte Theologen hier öfter ein seltenes Maß von Prinzipienlosigkeit und Leidenschaft bekunden, und wir uns noch viel weniger für das Dilettieren von Theologen als Rechtsanwälte im Nebenamt — wofür es an der gebührenden juristischen Zurückweisung nicht gefehlt hat — interessieren, können wir an einer Schrift, welche die Gegensätze etwas großzügiger erfassen möchte, nicht vorbei. Professor Sell<sup>1)</sup> will sich mit den Positiven und Modernen beschäftigen, um daraus den Vorschlag zu einem *modus vivendi* zwischen beiden abzuleiten. Allein auch er bleibt stark im Banne der augenblicklichen Situation und deren parteiischem Gesichtswinkel. Das ist ja auch verständlich, da ein Teil des Buches in der „Christlichen Welt“ erschienen war, die nach einigen Schwankungen in Nr. 49 des Jahrganges 1912 den Weg zu Katho wieder zurückgefunden hat. Gegenüber den prinzipiellen Ausführungen Sells geht es uns vielfach ähnlich wie er das Verhältnis des Spruchkollegiums und Kathos beschreibt: „daß man offenbarerweise einen Mann in einer Sprache verhört hat, die er nicht verstand, daß man die Sprache, die er redete, gleichfalls nicht verstand“ (23). Ich begnüge mich darum, einige charakteristische Sätze ohne weitere Kritik herauszuheben, meinerseits habe ich ja die prinzipielle Eigenart der positiven Theologie im dritten Hefte meiner „Studien zur systematischen Theologie“ 1909 zu formulieren versucht. „Im Gottesbewußtsein haben wir Gott, in nichts sonst“ (15; S. 35). Die positive Theologie ist „die Theologie der Tatsachen“, die moderne „die Theologie des Bewußtseins“ (38. Auf welche Seite würde dann die Theologie Hofmanns und Francks gehören?) Und was wir behaupten, ist, daß man auch auf andere Weise „ein Christ sein kann als Luther und Calvin“ (40). Aber es soll sich

<sup>1)</sup> Sell, Dr. Karl, Professor an der Universität Bonn: „Positive“ und „Moderne“. Ein theologischer Vorschlag zur praktischen Verträglichkeit im landeskirchlichen Protestantismus Deutschlands und Preußens. 120 S. Leipzig, Quelle u. Meyer 1912. 2 Mk.

doch nicht bloß um theologische Unterschiede handeln: „Ich würde auch den Nachweis nicht scheuen, daß diese wiederum ruhten auf einer verschiedenen Weise der Religion“ (S. 51). „In den Augen der ‚Positiven‘ ist Religion, Christentum und Theologie der anderen Richtung möglicherweise gar kein Christentum. Das ist der schlimmste Fall, aber auch das ist bei gutem Willen juristisch (!) zu überwinden. Man lerne Toleranz üben, auch wo man nicht anerkennen kann“ (63). „Erst inwendig in uns bildet sich das Bewußtsein des Göttlichen, das wir erleben, und kein Buchstabe und keine Lehre und keine Lehrverpflichtung macht uns der göttlichen Dinge teilhaft und läßt uns von den göttlichen Dingen zeugen. Gott ist nur ein Leben in der Seele“ (115). Das Motiv, warum die theologisch wie religiös auch nach Sell völlig differierenden Kreise zusammenbleiben müssen, spricht er in den letzten Sätzen aus: „Ich denke an die Verpflichtungen gegen Volk und Vaterland, an die Verpflichtung zur Erhaltung der stärksten Stütze, des Protestantismus. Dieser ist Quelle des politischen (!) Ethos wie nichts anderes. Unter seinem Schatten ist erwachsen das Edelste, was die Weltkultur bis heute kennt: die Geistesmacht des deutschen Idealismus. Er hat die Schlachten schlagen helfen, die das Deutsche Reich begründet haben, er trägt in sich die Verheißung einer dauernden Versöhnung von Glauben und Wissenschaft . . . der Protestantismus ist aber als eine den politischen Gewalten (!) zugängliche Größe nur zu erhalten in einer allen Richtungen freie Bahn gewährenden ‚Volkskirche‘“ (120).

Mit dem Führer der religionsgeschichtlichen Theologie Tröltzsch beschäftigt sich Generalsuperintendent D. Raftan<sup>1)</sup> in einer kritischen Zeitstudie. Er hat absichtlich auf eine Einsicht in die bisher schon über Tröltzsch theologisches Programm geschriebene Literatur verzichtet, um sein Urteil nur „auf Grund eigener sorgfältiger Lektüre aller seiner in Betracht kommenden Schriften abzugeben.“ (S. 1). Dieses Verfahren bietet naturgemäß für die Frische und Quellenmäßigkeit der Darstellung, mit der sich ein auf die Hauptpunkte eingestelltes scharfes Judicium und eine

<sup>1)</sup> Raftan, Generalsuperintendent D. Theodor: E. Tröltzsch. Eine kritische Zeitstudie. 85 S. Schleswig, Verlag von J. Bergas 1912. 1,50 Mk.

klare Sprache verbindet, einen großen Vorteil; andererseits beggenn dem Fachmann nicht allzubiel neue Beobachtungen und wird er sich mehrfach veranlaßt sehen, die anerkennenden wie die ablehnenden Urteile in ihrem Gewicht herabzumindern, da bei einer Berücksichtigung von Tröltsch in einem größeren Zusammenhange sich dessen selbständige Bedeutung stark vermindert (man ziehe Männer wie Olaf, Eucken, Lagarde, Pfeleiderer u. a. heran). Rastan zeichnet zunächst die geschichtliche Auffassung, die Tröltsch vertritt, danach die von ihm vertretene „Christlichkeit“ und gibt dann seine eigene Kritik. Während gegenüber dem ersten Abschnitt kaum Bedenken zu erheben sind, wäre im zweiten eine noch stärkere Betonung der durch und durch apologetischen Tendenz bei Tröltsch, die auch seine Abstriche am Christentum erklärt, erwünscht, die S. 21 nur kurz gestreift wurde. In der Kritik macht auch Rastan die Beobachtung, daß bei Tröltsch der Systematiker es ist, der den Historiker bestimmt und nicht umgekehrt, wie dieser selbst glaubt (44). Tröltsch hauptsächlichste sachliche Differenzen vom biblischen Christentum liegen nicht in erster Linie in der Frage nach der Absolutheit des Christentums — hier hat er auch eine leise Annäherung vollzogen —, sondern in seiner „sachlichen Antipathie gegen die Lehre von der Erbsünde, gegen die Objektivität der Erlösung, lechlich in seiner alles beherrschenden Antipathie gegen das Supranaturale“ (45). — Zur ersten kritischen Einführung weiterer Kreise in die Gedankenwelt von Tröltsch kann die Schrift von Rastan nur empfohlen werden, zumal sie Tröltsch selbst in der Vorrede zur zweiten Auflage seiner — im übrigen unveränderten — Schrift über: „Die Absolutheit des Christentums und die Religionsgeschichte“ (Tübingen 1912) als das Muster einer Streitschrift bezeichnet hat.

Eine Studie zu Frank's Theologie und zwar zu seinem Gottesbegriff bietet Römer.<sup>1)</sup> In der Einleitung skizziert der Verfasser zunächst mit Recht die Grundgedanken von Frank's Theologie überhaupt und schildert dann allseitig Frank's Gotteslehre. In der Kritik wird unwillkürlich der Gottesbegriff der

<sup>1)</sup> Römer, Lic. Dr. A.: Der Gottesbegriff Frank's. Eine Studie über Gottes Absolutheit und Persönlichkeit. 78 S. Halle, M. Niemeyer 1912. 2 Mk.

neueren Dogmatik überhaupt zum Gegenstand der Behandlung. In den Kontroverspunkten, besonders zwischen Ritschl und Frank, stimmt der Verfasser meist dem letzteren zu. Was er an Frank, von einigen Nebensächlichkeiten abgesehen, tadelt, ist sein „Platonismus“ und die Überschreitung der Grenzen der Erfahrung durch die Spekulation, besonders in der Trinitätslehre. Hier urteilen wir aber gerade entgegengesetzt, und sehen einen besonderen Vorzug der Frank'schen Theologie darin, daß sie nicht vorzeitig die spekulative Verarbeitung der Glaubensrealitäten abbricht. Sogar ein Stück Platonismus ist, wenn das Christentum zur Weltanschauung erweitert werden soll, eine gute Gabe Gottes. Für uns tragen allerdings empiristische und spekulative Methode keinen unvereinbaren Gegensatz in sich (so Römer S. 2), sondern sie verknüpfen sich in der induktiven Metaphysik.

## V.

Bei der Besprechung von Gesamtdarstellungen der christlichen Dogmatik müssen wir zunächst mit einigen Worten auf schon früher in den Th. d. G. besprochene Werke zurückkommen. Von Ihmels<sup>1)</sup> Zentralfragen der Dogmatik (vgl. Th. d. G. 1911, S. 75) ist in kurzer Zeit erfreulicherweise schon eine zweite verbesserte Auflage erschienen. Im Vorwort bemerkt Ihmels: „Bei einem Buche, wie dem vorliegenden, versteht es sich wohl von selbst, daß es auch in der zweiten Auflage in seinem Grundstock unverändert geblieben ist. Immerhin habe ich von den Besprechungen der ersten Auflage zu lernen und auch sonst hier und da den Ausdruck zu bessern versucht.“ Von solchen Besprechungen nennt Ihmels ausdrücklich die von Stephan und die in der Th. d. G. Dem Bedenken des ersteren, ob Ihmels nicht doch über unmittelbare Glaubensaussagen hinausginge, entgegnet er, daß das nicht der Fall sei, auch seine christologischen Sätze wollen nichts anderes sein als „dogmatische Ausprägung von Glaubenserkenntnissen“ (184). Unsere gerade entgegengesetzt orientierte Fragestellung, ob nicht ge-

<sup>1)</sup> Ihmels, D. L., Professor in Leipzig: Zentralfragen der Dogmatik in der Gegenwart. 6 Vorlesungen. Zweite verbesserte Auflage. 194 S. Leipzig, A. Deichert's Verlag 1912. 2,80 Mk., geb. 3,40 Mk.

nauere Ausführungen über die Dreieinigkeit Gottes erwünscht seien, beantwortet Ihmels dahin, daß durch den Zweck dieser Vorlesungen ganz bestimmte Schranken gezogen worden seien und „Im übrigen ließe sich, meine ich, aus den obigen Andeutungen doch einigermaßen erkennen, inwiefern vom festen Boden der Glaubenserkenntnis aus auch nach meiner Meinung hier weiter zu kommen sei“ (184). Gerade diese letztere Bemerkung löst den auch sonst wohl begründeten Wunsch aus, daß Ihmels sich um das in dieser Schrift behandelte Zentrum der christlichen Wahrheit bald soviel Peripherie lagern lassen möge, daß wir eine vollständige und ausgeführte Dogmatik, deren wir dringend bedürfen, aus seiner Hand erhalten. In der Allgemeinen Ev. Kirchenzeitung 1912, Nr. 34 u. 35 ist das Buch in ähnlichem Sinne unter dem treffenden Titel: „Aus der Werkstatt der kommenden Dogmatik“ eingehender gewürdigt.

Schlatter<sup>1)</sup> hat zum Verständnis seines „Christliches Dogma“ (vgl. Th. d. G. 1912, S. 58 ff.) und zur Auseinandersetzung mit seinen Kritikern „Briefe über das Christliche Dogma“ erscheinen lassen, die allen Lesern dieses Werkes, die es im Sinne seines Urhebers verstehen wollen, dringend als Ergänzung empfohlen seien. Er spricht hier über sein Verhältnis zur Erkenntnistheorie, zum System, zur Mystik u. a. m., rechtfertigt seine Stellung zum Gottesbeweis, seine ausgeführte Anthropologie; ausführlicher und in recht wertvoller Weise beschreibt er die Aufgabe der Ethik (S. 44—48). Zur Gesamtcharakteristik am wichtigsten ist der letzte Abschnitt: „Wie soll ich mich heißen?“ aus dem wir folgende Sätze hervorheben: „Denn auch in den zahlreichen Punkten, wo ich mich zur kirchlichen Tradition und Gewöhnung gegnerisch verhalte, besteht mein Ziel nie nur in ihrer Auflösung, sondern besitzt immer eine für mein Auge völlig bestimmte Positivität. So lebhaft ich wünsche, daß die Kirche ihren Blick nicht nur rückwärts, sondern vorwärts wende und sich mit beweglicher Rüstigkeit von vielem reinige, was als Tradition in ihr befestigt ist, nie denke ich mir diese Reinigung als Auflösung ihres christlichen Besizes, als Verkürzung ihres reli-

<sup>1)</sup> Schlatter, A., Professor in Tübingen: Briefe über das christliche Dogma. (Beiträge zur Förderung christlicher Theologie XVI, 3.) 85 S. Gütersloh, 1912. 1,50 Mk.

größten Gutes, sondern immer als dessen vollständige Aneignung“ (S. 83 ff.). „Ich meinerseits bezeichne die Formel ‚Wahrnehmung‘ als für meine Methode und mein Ziel zutreffend . . . Leider ist nicht zu hoffen, daß ein deutsches Wort, etwa ‚beobachtende Theologie‘ zum Namen auswachse, sondern es müßte wohl ‚empirisch‘ herhalten. Ich würde aber meinerseits auch den Namen ‚empirische Theologie‘ nicht ablehnen, wofern nur deutlich bleibt, daß hier ‚Empirie‘ in keinem Gegensatz zur Geschichte steht und nicht von einer in sich verschlossenen Monade die Rede ist, die nur das als ihr Erlebnis wertet, was sie aus sich selbst erzeugt“ (85).

**Sorft Stephan**<sup>1)</sup> hat seine Neubearbeitung der Ritschen Dogmatik zu Ende geführt. Sie entspricht der Charakteristik, die wir von ihr im vorigen Jahrgange gegeben haben (vgl. Th. d. G. 1912 S. 61 ff.). Nach dem Vorwort zu urteilen, ist Stephan mit ihr sehr wenig zufrieden und wenn er gegen das Wort „Statistik“ Einspruch erhebt mit Recht, insofern es sich bei ihm um einen leider stehengebliebenen Druckfehler für Statistiker handelt. Setzen wir dagegen dies Wort ein, so wissen wir wirklich nicht, wie sich die Leistung Stephens objektiver beurteilen läßt, als wenn ihr der Sammelleiß und die Gerechtigkeit eines Statistikers nachgerühmt wird. Hat sich ein Quenstedt mit dem Titel eines „Buchhalters der Orthodogie“ begnügen müssen, so wird die eines Statistikers der systematischen Theologie zu Beginn des 20. Jahrhunderts unter dem Gesichtswinkel der Ritsch'schen Theologie für einen Stephan völlig ausreichen, ohne daß alle anderen Systematiker nun nur noch nach diesem Vorbilde, wie Stephan zu wünschen scheint, ihre Werke einzurichten hätten. — Der zweite Teil umfaßt die gesamte spezielle Dogmatik, an die sich gute Register anreihen, welche die Brauchbarkeit des Werkes als Nachschlagebuch nur noch erhöhen.

Von dem heimgegangenen Dogmatiker Kirn ist nicht nur eine vierte unveränderte nur durch einige Literaturangaben vermehrte Auflage seines abgeklärten „Grundrisses der Dogmatik“ (1912) erschienen, sondern auch eine Sammlung von Vorträgen und Auf-

---

<sup>1)</sup> Ritsch: Lehrbuch der evangelischen Dogmatik. 3. Auflage bearbeitet von Professor Lic. H. Stephan, Privatdozent in Marburg. 750 S. Tübingen, J. C. B. Mohr 1912. 20 Mk.

sagen.<sup>1)</sup> Einleitend wird von Dekan R. Ziegler seine Bedeutung als Dogmatiker kurz und zutreffend dahin charakterisiert: „Baumeister eines neuen theologischen Systems war er ja nicht und er wollte es auch nicht sein, auch nicht ausgesprochener Schüler eines von den berühmten Systematikern . . . es ist kein Mangel, sondern ein Verdienst, wenn er so frei von allen Einseitigkeiten anspruchlos und nüchtern die ihm gewiesene Rolle über den Parteien behauptet“ (VIII). Abgedruckt sind — abgesehen von einer Predigt — 1. Über Wesen und Begründung der religiösen Gewißheit, 2. Ausgangspunkt und Ziel der evangelischen Dogmatik, 3. Glaube und Geschichte, 4. Grenzfragen der christlichen Ethik, 5. Die Veröhnung durch Christus, 6. Schleiermacher und die Romantik. Nicht nur die umfangreichste, sondern auch die inhaltlich bedeutendste Abhandlung ist die über „Glaube und Geschichte“, und man kann es nur mit lebhaftem Dank begrüßen, daß sie jetzt im Unterschied zu ihrer früheren Erscheinungsform allgemein zugänglich geworden ist. Denn das Thema hat in der letzten Zeit nicht im geringsten an Aktualität verloren, ja je mehr sich ein Skeptizismus gegenüber der Geschichte in der Dogmatik der Gegenwart ausbreitet, desto wichtiger ist es, daß man sein Wurzeln versteht, über die Kirns sorgfältige historische Nachweise aufklären, wie das man mit Kirn immer wieder zu dem Resultate gelangt: „Und doch gehören Geschichtsforschung und Glaubensverständnis untrennbar zusammen. So oft auch das vorwiegend kritische und das vorwiegend dogmatische Interesse auseinander treten und in Spannung geraten mögen, sie müssen sich doch unaufhörlich gegenseitig suchen und ergänzen“ (130). Kirns Untersuchung über die christliche Gewißheit, die er vorwiegend als eine sittlich begründete versteht, bleibt gleichfalls von Wert. Auch die Abhandlung zur Ethik beschäftigt sich mit brennenden Fragen wie z. B. der der Regulierung auch noch des modernen Lebens durch die christliche Sittlichkeit, um sie vielleicht etwas zu einfach zu beantworten.

Einen Gesamtentwurf der Dogmatik, ihrer Prinzipienlehre wie

---

<sup>1)</sup> Vorträge und Aufsätze von D. Otto Kirn, Professor in Leipzig, gest. 18. August 1911. Herausg. von Karl Ziegler, Dekan in Urach. 244 S. Leipzig, Chr. Herm. Tauchnitz 1912. 4 Mk.

ihrer Ausführung und dazu noch der Apologetik legt Heim<sup>1)</sup> in der Form eines Leitfadens für seine Vorlesungen vor. Der besondere Zweck bedingt eine äußerste Kürze und überläßt die genauere Ausführung und Erläuterung dem mündlichen Vortrag. Ähnlich wie Kählers Wissenschaft der christlichen Lehre — besonders in ihren ersten Auflagen — kann die Heimsche Arbeit ihren vollen Wert und ihr zutreffendes Verständnis nur für seine Hörer entfalten. Aber auch der, welcher diesen Leitfaden nur liest, empfängt — ähnlich wie bei Mandel — den Eindruck eines für systematische Denkarbeit und für das Beschreiten eigener Wege besonders befähigten Denkers, der sicherlich mit berufen ist, die Diskussion über die Grundlagen und über die Hauptfragen der systematischen Theologie neu in Fluß zu bringen. Hier kann nur der Versuch gemacht werden die leitenden Ideen zu referieren, da die Einzelausführungen schon in dem Maße knapp gehalten sind, daß ihre Exzerpierung ausgeschlossen ist. Der Ausgangspunkt ist „Die tiefste Not“. Diese Not ist sowohl eine praktische wie eine theoretische: „Sünde, Willenszwiespalt und intellektuelle Skepsis sind nur zwei verschiedene Seiten derselben Sache“ (21). Von ihr können wir nur durch eine objektive, konkrete, geschichtliche Tatsache erlöst werden. Wir bekennen sie in Jesus Christus zu haben: „Wir stehen vor der objektiven, konkreten Geschichtstatsache, die aus der tiefsten Not erlöst, wenn wir Jesus Christus, den Gekreuzigten und wieder lebendig Gewordenen, sehen gelernt haben. Von diesem Bekenntnis gilt nach dem Bisherigen: Es kann und darf nicht mehr begründet oder erklärt, d. h. von etwas außer ihm Liegenden aus als notwendig abgeleitet werden“ (18). Das letztere ist deshalb der Fall, weil wir hier auf ein „Urdatum“ gestoßen sind, das jenseits aller Kategorien unseres Denkens liegt, die ihrerseits selbst nur Ausdrucksformen der Verzweiflung sind. Sind wir aber bei Christus, so sind wir jenseits aller dieser antinomischen Kategorien unseres Denkens wie z. B. der Wirklichkeit und der Vorstellung, außerhalb des Gegensatzes „zwischen Ich und Nicht-Ich“ an einem Punkte, „in welchem die Unterscheidung zwischen Ich und Nicht-Ich aufgehoben und erst recht gesetzt wird“

<sup>1)</sup> Heim, R., Privatdozent der Theologie in Halle: Leitfaden der Dogmatik. Zum Gebrauch bei akademischen Vorlesungen. I. Teil 76 S. 1,50 Mk. II. Teil 84 S. 1,50 Mk. Halle, W. Niemeyer 1912.

(20), jenseits auch der Unterscheidung von Theorie und Praxis. Ist das aber der Fall, dann beschäftigt sich ja die Dogmatik, welche es doch mit der Lösung der tiefsten Not durch Christus zu tun hat, mit einem Gegenstand, „in welchem alle letzten kategorialen Unterscheidungen, mit denen die deskriptive Darstellung der Erfahrungswelt arbeitet, ihre Aufhebung und primäre Erfüllung finden“ (II 6). Einfacher ausgedrückt: Die Dogmatik hat einen Gegenstand zu behandeln, der vor und jenseits der Formen unseres Denkens liegt (vgl. II 7). Infolgedessen mußten nach Heims Meinung z. B. alle christologischen Theorien schon deswegen von vornherein scheitern, weil sie mit Hilfe unserer Anschauungs- und Verstandeskategorien arbeiteten (II 65). Die Dogmatik stellt darum wesentlich antinomische, paradoxe Gedankenreihen fest. Das gilt besonders von der Sünde, aber auch z. B. vom Werke Christi (II 73). —

Verstehe ich nun Heim recht, so ist der gegebene Ausgangspunkt tiefste ethische und intellektuelle Not. In dieser erlebt man eine positive Tatsache, den geschichtlichen Christus, und jene ist dadurch gelöst, — d. h. eine absolute Negativität oder ein vollendeter ethisch-intellektueller Skeptizismus rettet sich durch das Erlebnis einer völlig unbegründbaren historischen Positivität. Einen anthropozentrischeren, subjektiveren Ausgangspunkt als diesen dürfte es in der neueren Theologie kaum geben oder — ich wähle diese Formulierung mit Rücksicht auf das gleich zu besprechende Buch von Leese — keine These, die in dem Maße wehrlos ist gegen eine Kritik im Sinne Feuerbachs, daß aus der Not der Wunsch und dann die Illusion ihrer Abhilfe geboren wird. Dawider hilft selbstverständlich nicht der Hinweis, daß man ja gerade für dieses Erlebnis, für dieses Urdatum alle Feuerbachschen Kategorien von Subjekt und Objekt, immanent und transzendent ablehne. Denn der Verdacht liegt doch zu nahe, daß man sie gerade deswegen ablehnt, weil sie einem gefährlich sind, daß man den kühnen Sprung ins „Jenseits“ aller Kategorien tut, weil man dort vor ihnen sicher sein will.

Aber abgesehen von dieser — m. E. radikalen Auslieferung an eine Kritik im Sinne Feuerbachs, — ist die weitere Frage die, ob wir ein Recht haben, hinter alle diese Kategorien zurückzugehen,

d. h. ein Recht auf Grund des religiösen Erlebnisses und der religiösen Erfahrung — nicht unseres „Mutes“, auf den Heim einmal ausdrücklich rekurriert (I 30). An einer Stelle bemerkt Heim: „Auch die exklusive Gegenüberstellung von Subjekt und Objekt wird diesem höchsten Objekt (Gott) gegenüber, so tief sie auf der einen Seite erlebt wird, doch auf der anderen Seite unwillkürlich durchbrochen“ (II 3). Ist das aber richtig, daß in unserer Gottesbeziehung doch mindestens auf der einen Seite immer wieder die Gegenüberstellung von Subjekt und Objekt erlebt wird, dann wird es auch das richtige sein, bei ihr stehen zu bleiben und diese erlebte Wirklichkeit wird auch begrifflich durch die Kategorien des Subjektiven und Objektiven wiedergegeben sein. Ich habe den Eindruck, daß bei Heim als Rückschlag eines starken Empirismus eine Spekulation einsetzt, die Schelling und Hegel noch überbietet, und uns zu einem Absoluten, das die volle Indifferenz aller Seins- und Begriffskategorien ist, führen will. Dann aber ist es auch mit aller unserer Erkenntnis auf diesen Gebieten vorbei. Und das gilt allerdings im Grunde nach Heim auch für die Dogmatik. Ich bin dagegen der Meinung, wenn Gott der Schöpfer alle unsere Denkkategorien geschaffen hat, dann werden sie nach seinen Willen auch brauchbar sein für das Verständnis seiner Offenbarung. Während Heim auf der einen Seite zwischen den Kategorien unseres Denkens und dem Gehalt der christlichen Offenbarung eine viel zu große Kluft reißt, verbindet er andererseits Christus viel zu eng mit unseren theoretischen Nöten und deren Lösung, wenn er meint, „aus der Fülle Christi können auch die Formen entnommen werden, in denen sie (d. h. die inhaltliche Wirklichkeit) gefaßt werden kann, und die eigenartigen Beziehungen, in denen sich ihre Elemente entfalten“ (II 8). Nein, Christus bringt die Erlösung, nicht die Schöpfung, erst recht nicht in der Sphäre der Denkerformen.

Muß ich auch so die Prinzipien Heims ablehnen, so teile ich doch mit ihm die Überzeugung, daß sich die christliche Wahrheit letztlich auf ein Erlebnis gründet und nicht anderswoher zu begründen ist. Aber dieses Erlebnis ist näher zu analysieren und zu zeigen, warum es für den, der es erlebt, begründenden Charakter hat. Auch für die Betonung des Irrationalen habe ich

volles Verständnis und kann z. B. fast die ganzen Ausführungen in Heims Sündenlehre unterschreiben. Aber das Irrationale hat im begrifflichen Nachdenken nur da sein Recht, wo die Wirklichkeit selbst irrational ist. Das aber gilt nur von der Sphäre der Sünde, nicht von der Gottes, weder des schaffenden noch des erlösenden Gottes.

Bei der Besprechung von Heim wurde schon auf das Buch von Deese<sup>1)</sup> hingewiesen, der die Prinzipienlehre der neueren systematischen Theologie mit Rücksicht auf die Kritik Feuerbachs an der Religion und am Christentum untersucht: „Die Aufgabe und das Ziel der vorliegenden Untersuchung besteht in dem Nachweis, daß es nicht nur eine Forderung historischer Gerechtigkeit, sondern geradezu eine wissenschaftliche Existenzfrage der systematischen Theologie der Gegenwart ist, Feuerbachs Kritik der Theologie ernster zu nehmen und sich mit ihr gründlicher auseinanderzusetzen, als es bisher geschehen ist“ (VI). Zu diesem Zweck wird zunächst Feuerbachs Kritik an der Theologie (S. 1—35) dargestellt, sodann ein kritischer Gang durch die dogmatische Prinzipienlehre unternommen und dabei Schleiermacher, Ritschl, Reischle, Häring, Lipsius, Raftan, Herrmann, Röhler, Ihmels, Schlatter, Tröltzsch, Heim berücksichtigt. Daß der Verfasser sich auf Typen beschränkt hat, ist durchaus richtig, aber zwei Männer durften unter keinen Umständen übergangen werden, Frank, der das Gewißheitsproblem zum ersten Male mit vollem Ernst aufgerollt hat — Deeses Entschuldigung dafür ist völlig unzureichend —, sodann Bender mit seinem Werk: „Das Wesen der Religion“, 4. Aufl., 1888, bei dem die weitgehende Verwandtschaft der Ritschlschen Theologie mit Feuerbach zu deutlichstem Ausdruck kam. Diese letztere Erkenntnis ist schon sehr frühzeitig von Lemme in seinen „Prinzipien der Ritschlschen Theologie“ 1891 ausgesprochen, die darum auf S. 123 statt Tröltzsch zu zitieren gewesen wäre, dessen Urteil keinerlei originalen Gehalt hat. Der prinzipielle Grundgedanke Deeses ist nun der, daß die gesamte neuere systematische Theologie Feuerbach gegenüber versagt hätte. Nur bei Schleiermacher, Tröltzsch und Heim sieht er gewisse Ansätze zu einer Rettung. Daß ich leider in bezug auf Heim diese Meinung

<sup>1)</sup> Deese, Lic. theol. R.: Die Prinzipienlehre der neueren systematischen Theologie im Lichte der Kritik Ludwig Feuerbachs. 136 S. Leipzig, J. C. Hinrichs 1912. 5,50 Mf.

ganz und gar nicht teilen kann, habe ich oben angedeutet. Auch in bezug auf Tröltzsch kann ich nur ein unklares Schwanken zwischen einem durchaus rationalen, geschichtsphilosophischen Beweis und einer irrationalen „axiomatischen Tat“ konstatieren (vgl. Frank: „Geschichte und Kritik“, 4. Aufl., S. 475 ff.). Diese axiomatische Tat dürfte aber nur eine moderne Umformulierung des Begriffes der Befeuerung sein, und wenn diese nicht eine mutwillige Tat sein soll, wird sie auf bestimmten — wiedergebärenden — Motiven oder „Gründen“ beruhen. Bei Tröltzsch scheint mir demnach eine nicht ausgeglichene Kombination der innerchristlichen Begründung der Erlanger und der außerchristlichen rationalen der älteren mit dem Hegelianismus zusammenhängenden Theologie vorzuliegen. Infolgedessen bleibt trotz Veese nur die Begründung übrig, deren Gründe allerdings nur der im Christentum stehende Mensch versteht und zur Aussprache zu bringen vermag. Daß er damit Feuerbach nicht zu überzeugen vermag, bei dem der Wille und sogar — mangels eines christlichen Erlebnisses — die innere Nötigung vorliegt, alles immanent zu erklären, ist selbstverständlich und sollte überhaupt nicht beabsichtigt werden. Als sekundäre Stütze kommt der Hinweis hinzu, wie die Religion psychologisch falsch oder mindestens einseitig von Feuerbach interpretiert wird, weiter wie es für keine menschliche Gewißheit einen prinzipiell anderen „Beweis“ ihrer Wahrheit gibt — hier läßt sich von Volkeltz: „Quellen der menschlichen Gewißheit“ manches lernen; drittens sind genau die Merkmale der verschiedenen illusionären Erscheinungen, der anormalen (Halluzinationen usw.) wie der normalen (Phantasieschöpfungen, Träume usw.) zu untersuchen und ist zu zeigen, wie ihre Merkmale auf die Religion nicht passen; endlich ist der absolute Skeptizismus in der Weise, wie das auch Heim in seiner Apologetik tut, durch seinen Selbstwiderspruch zu entwurzeln. Während ich mir etwa in dieser Richtung die Widerlegung Feuerbachs denke, meint Veese: „Eine der wichtigsten Aufgaben wird die sein, die soteriologische Frage nach dem soteriologischen Wert der christlichen Religion aus der subjektivistischen Erkenntnistheorie sowie aus der anthropozentrischen Trübung und Verflachung zu befreien“ (194). Soweit diese Forderung in ihrem zweiten Teile sich mit den Forderungen in Schäfers „Theozentrischer Theologie“ deckt, von der der

Verfasser, wie er auch im Vorwort angibt, vielfach beeinflusst ist, scheint sie mir weitgehender Zustimmung wert zu sein (vgl. Th. d. G., 1910, S. 23 ff.). Der neuen Erkenntnistheorie traue ich allerdings so lange nicht, als bis ich sie vor mir sehe. — Muß also auch das Maß der Kritik an der bisherigen systematischen Theologie wie das der Hoffnung auf die zukünftige herabgestimmt werden, so liegen doch eine Fülle beachtenswerter Einreden im Einzelnen bei Deese vor, ja ist schon die ganze Problemstellung und ihre straffe Durchführung eine sehr verdienstliche. Die Arbeit ist mit der Frische, ja der Reife einer besonders tüchtigen Erstlingsleistung geschrieben, bei der es nur naturgemäß ist, daß viele der bisherigen Sterne ausgelöscht und nur ein paar stehen gelassen werden, die den nahenden Morgen künden. Bricht dieser aber einmal an, so wirds gewöhnlich rasch Mittag und Abend und die Nacht kommt von neuem, und man freut sich dann selber mit, daß so viele der alten Sterne noch weiter leuchten und meistens sogar ein ganz Teil länger und heller wie der eigene oder die von ein paar „neuen Meistern“.

#### VIa.

Die monographische Literatur zur Dogmatik bewegt sich auch in diesem Jahre wieder fast ausschließlich in der Erörterung allgemeiner Begriffe und ihres Verhältnisses zu anderen Gebieten, wobei das apologetische Moment das thetische meist noch überwiegt und das historische reichlich so ausgeführt ist wie das systematische. Die Abneigung gegen das Dogma überhaupt, als einer gerade mit dem Wesen des Protestantismus unverträglichen Größe, hat **Jhmels**<sup>1)</sup> auf die spannende Fragestellung gebracht, wie sich Luther, und zwar als Prediger, zum Dogma gestellt hat: „Aber ehe man das Dogma diesem allzu alt gewordenen Hausgerät zurechnet, tut man gut, erst einmal den Begründer des Protestantismus, und zwar gerade auch als Prediger, zu hören. Man wird ihm ja zutrauen, daß er in der Tat mit all seinem Predigen nur der Frömmigkeit dienen wollte, und man wird ihm auch zutrauen, daß er über das sich klar gewesen ist, was der Frömmig-

<sup>1)</sup> Jhmels, D. L.: Das Dogma in der Predigt Luthers. 70 S. Leipzig, Druck von A. Edelmann, Universitäts-Buchdruckerei 1912. 2,25 Mk.

keit diene" (1). Diese Spezialuntersuchung will Ihmels zugleich als Paradigma für die allgemeine Forderung einer „grundsätzlichen Untersuchung des Zusammenhanges des Dogma und der Predigt der Kirche" (2) angesehen wissen. Man kann nur wünschen, daß sie Gehör finde, denn aus Ihmels mit gewohnter Behutsamkeit und unter Eingehen auf alle Bedenken durchgeführten Untersuchung ergibt sich das bestimmte Resultat: „Es bestätigt sich zugleich aber noch einmal: Luther predigt nicht totes Dogma, sondern den lebendigen Christus — aber den Christus, wie ihn das Dogma fixieren wollte" (20). Auch auf Luthers Glaubensbegriff fällt klärendes Licht: „Was er als unzureichend bekämpft, ist das bloß historische Fürwahrhalten von historischen Tatsachen; was er fordert, ist das religiöse Fürwahrhalten religiös verstandener Tatsachen. Das Große aber ist bei ihm wieder, daß er zuletzt kein Auseinander der geschichtlichen Tatsachen und ihrer religiösen Bedeutung kennt, sondern nur ein unlösbares Sineinander" (16). Hoffentlich hindert die Erscheinungsform dieser Abhandlung als Leipziger Dekanatsprogramm in wenig handlichem Format nicht ihre Verbreitung unter den praktischen Theologen, die aus ihr besonderen Gewinn ziehen werden.

Einem ähnlichen Problem in rein systematischer Linienführung geht Bachmann<sup>1)</sup> in einer Abhandlung über Autoritätsglaube und persönlicher Glaube nach. Er verfolgt es bis in die letzten Tiefen und bietet ein Stück christlicher Glaubenspsychologie, deren Analyse nicht sorgfältiger und umsichtiger erfolgen kann als wie sie hier vollzogen wird. Man wird darum nicht nur die Stellung der Aufgabe berechtigt finden, „ob autoritative Gebundenheit und persönliche Selbständigkeit in Sachen des Glaubens und der Frömmigkeit wirklich und notwendig bloß Gegensätze seien" (340 ff.), sondern nicht minder der Lösung zustimmen, die zur Milderung der in dieser Frage so besonders schroffen Gegensätze diensam sein dürfte. Die Schlußsätze lauten: „Das christliche Gottesbewußtsein der Gegenwart steht vor der Frage, ob es seine Gotteserkenntnis und Gottesgewißheit aufbauen soll auf die nach logischen Regeln

---

<sup>1)</sup> Bachmann, D., Professor in Erlangen: Autoritätsglaube und persönlicher Glaube. (Neue Kirchliche Zeitschrift 1912, S. 331—360.)

und unter bestimmten erkenntnistheoretisch-metaphysischen Voraussetzungen erfolgende Bearbeitung oder Deutung eines religiösen Erlebnisses, das an sich in subjektivster und unbestimmtester Gestalt vorliegt, oder ob es sie auf das offenbarungsmäßig-positiv bestimmte Erlebnis gründen und seine Deutung sich durch die göttliche Offenbarung schenken lassen soll" (957) und „Es darf danach nicht heißen: Entweder Autoritätsglaube oder persönlicher Glaube, sondern es muß heißen: Autoritätsglaube und persönlicher Glaube — nicht wie zwei Gegensätze, die sich gegenseitig verstümmeln, sondern wie zwei Faktoren, die zu einem gemeinsamen lebensvollen Ergebnis ineinandergreifen" (958).

Christliches Dogma wie Christliche Autorität hängen stets mit der Geschichte zusammen, indem sie aus der Heilsgeschichte und ihren Tatsachen erwachsen. Darum ist die richtige Stellung zur Geschichte überhaupt und zur Heilsgeschichte speziell für die systematische Theologie immer wieder erneuter Erwägung bedürftig. Die in dieses Gebiet fallende Abhandlung von Kirn nannten wir schon. Weiter zu berücksichtigen ist eine Schrift von Fresenius,<sup>1)</sup> die sich speziell mit Mystik und geschichtlicher Religion beschäftigt. Ausgehend von der richtigen Behauptung der Vieldeutigkeit des Begriffes Mystik beschäftigt sich der Verf. zunächst mit drei konkreten Beschreibungen mystischer Religiosität bei Hügel, Söderblom, Klepl, wobei man in bezug auf den ersten und dritten fragen kann, ob sich nicht bedeutendere Typen, wenn nicht aus der Gegenwart, so doch aus der Vergangenheit für mystische Religion hätten wählen lassen. Sodann definiert Fresenius den Begriff der Religion und der Mystik: „Religion ist das Erlebnis, das der sittlich denkende Mensch macht, wenn ihm die Macht des Guten so begegnet, daß er sich ihr rein hingeben muß" (63). „Mystik ist das Ideal der Frömmigkeit, das auf der Grundlage einer geselligen, katholischen oder katholischierenden Auffassung der Religion mit Notwendigkeit von Menschen gebildet wird, die, der Last der kirchlichen Tradition und erstarrten Form müde, nach eigener Erfahrung und Gewißheit des Glaubens streben und, die religiöse Überlieferung und Sitte als Mittel zum

<sup>1)</sup> Fresenius, Lic. B.: Mystik und geschichtliche Religion. Eine systematische Untersuchung. 101 S. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 1912. 2,40 Mk.

Zweck gebrauchend, in dem unbestimmten und unbestimmbaren Gefühl des Ewigen, das willkürlich als Halt behauptet wird, das Ziel ihres Strebens finden" (84). Sein Haupteinwand gegen die Mystik ist der, daß sie „gleichgültig gegen das Sittliche sei" (88). Was Fresenius vorträgt, sind — mit nur ganz geringen selbständigen Ansätzen — Gedanken Herrmanns, denen wir in keiner Weise zuzustimmen vermögen, weil in ihnen sowohl die Religion wie die wirkliche Geschichte zugunsten der Sittlichkeit aufgelöst werden. Daß Mystik zur Religion gehört und mit spezifisch christlicher Sittlichkeit in der Form des Schuldbewußtseins sehr wohl zusammengehen kann, möge Fresenius aus der oben besprochenen Schrift von Tillich entnehmen.

Über die verschiedene Stellung zur Geschichte in der systematischen Theologie der Gegenwart, die als gemeinsamen Zug einen weitgehenden Skeptizismus erkennen läßt, hat der Referent<sup>1)</sup> in seiner Erlanger Akademischen Antrittsrede gehandelt. In aller Kürze ist er auch den Hauptmotiven dieses Tatbestandes nachgegangen und hat die ihm richtig erscheinende Stellung zur Geschichte in dem Satze angedeutet: „Ob ein Stück Geschichte in die Begründung und Darstellung der normativen christlichen Wahrheit hineingehört, hängt davon ab, ob sie den Weg zur religiösen Metaphysik hinauf und zur religiösen Psychologie hinab gestattet" (688).

Speziell mit den Heilstatsachen und deren metaphysischer Rechtfertigung beschäftigt sich eine Schrift von Hartog.<sup>2)</sup> Trozdem der Verf. in der Einzelausführung zu manchen Bedenken Anlaß gibt, da er öfter in stark theosophische Gedankengänge einbiegt, erscheint mir die Grundtendenz einer Verbindung von Metaphysik und Geschichte, ohne die letztere ihrer Eigenständigkeit zu berauben, durchaus beachtenswert und zustimmungswert. Das Geschichtliche soll erst an zweiter Stelle kommen, denn: „hinter allem, was er-

<sup>1)</sup> Grünmacher, R. G., Professor in Erlangen: Die skeptische Stellung zur Geschichte in der systematischen Theologie der Gegenwart. (Neue Kirchliche Zeitschrift 1912, S. 675—683.)

<sup>2)</sup> Hartog, Dr. A., Heemstede (Holland): Das moderne Bewußtsein und die Heilstatsachen. Eine metaphysisch-christliche Weltanschauung. 77 S. Heidelberg, Winterische Universitätsbuchhdlg. 2 Mf.

scheint, es sei in der Natur oder in der Geschichte, haben wir die durch seine Kraft verwirklichte Weisheit Gottes zu suchen. Also tritt für die Kreatur in der Geschichte von seiten Gottes ans Licht, was in seiner Weisheit von Ewigkeit verborgen war. . . . Deshalb dürfen wir nicht stehen bleiben bei den geschichtlichen Daten, sondern wir müssen sie sehen als verwirklichte Gottesgedanken“ (S. 1 ff.). Daß Hartog nicht eine gnostische Auflösung der Geschichte beabsichtigt, ergibt sich aus dem Sage: „Alles was erscheint in der Geschichte, ist Wirklichkeit, nicht aufzuheben in der Idee und doch wieder durch sie geleitet“ (21). Diese Prinzipien werden an allen hauptsächlichen Heilstatsachen, zu denen Hartog auch Schöpfung und Sündenfall rechnet, besonders aber an den entscheidenden Ereignissen im Leben Jesu, durchzuführen gesucht.

Zur Lehre von der christlichen Gewißheit ist im letzten Jahre nur eine Spezialarbeit erschienen, die wesentlich geschichtlich orientiert ist. **H. Rendtorff**<sup>1)</sup> hat sich um der Bedeutung des Musäus willen für die Geschichte der Theologie, dessen reichliche Ausführungen zum Gewißheitsproblem zum Gegenstand einer besonderen Studie gewählt, die eine eingehende Vertiefung und eine verständnisvolle Durchleuchtung des Stoffes zeigt. Der natürlichen Gotteserkenntnis geht — das ist eins der interessanten Ergebnisse — nach Musäus jeder selbständige Gewißheitswert ab (vgl. S. 30). Erkenntnisprinzip der Theologie ist allein die Heilige Schrift, insofgedessen kommt alles auf die Vergewisserung um die Inspiration der Schrift an (vgl. S. 48 und 49). Diese aber wird wieder durch den heiligen Geist hervorgerufen. Das Verhältnis von Wort und Geist nach Musäus untersucht Rendtorff genauer und kommt dabei zu dem Resultat, daß beide enger zusammengehen, als ich es in meinem Buch über „Wort und Geist“ annahm. Rendtorff wird darin recht haben, wenn er auch zuletzt die Einschränkung machen muß: „Das ist die Tendenz, die den Ausführungen des Musäus zugrunde liegt. Eine andere Frage ist es, ob es ihm gelungen ist, diese Tendenz durchzuführen“ (70). Das Schlußresultat dieser nützlichen Arbeit zur

<sup>1)</sup> Rendtorff, Lic. theol. H.: Das Gewißheitsproblem in dem theologischen System des Johannes Musäus. Dissertation. 82 S. Leipzig, Druck von August Hoffmann 1912.

alten lutherischen Dogmatik, auf deren Behandlung sich noch viele Kräfte werfen sollten, ist: „die christliche Gewißheit ist übernatürlich entstandene Gewißheit um den übernatürlichen Ursprung der H. Schrift. . . . Daß mein bisher toter Wille, mein bisher blinder Intellekt eine bejahende Stellung zu einem Schriftinhalt einzunehmen imstande sind, der doch seiner Natur nach diese Wirkung nicht hervorbringen kann, das überführt mich von dessen göttlichem Ursprung“ (74).

Lebhafte Interesse nimmt immer wieder die Behandlung der Wunderfrage in Anspruch. Nachdem erst vor relativ kurzer Zeit eine ausführliche Monographie von Wendland erschienen war (vgl. Th. d. G. 1911 S. 74 ff.), ist ihr jetzt eine Arbeit von Hunzinger<sup>1)</sup> gefolgt. Während in dem ersteren Buch der Hauptnachdruck auf der Geschichte des Wunderbegriffes lag, will Hunzinger nach dem Vorwort „eine wirklich systematische Behandlung der Wunderfrage“ darbieten. Der einleitende Abschnitt „Zur Geschichte der Lehre vom Wunder“ hat darum wesentlich den Zweck, die nach des Verf. Meinung unzureichende Auffassung und Bedeutung des Wunders in der älteren Zeit nachzuweisen; erst durch Lessing und Schleiermacher sei eine neue Problemstellung vorbereitet. Diese soll in der absolut zentralen Stellung des Wunderbegriffes zur Auswirkung kommen. „Die Begriffe Offenbarung und Wunder sind Korrelatbegriffe. Das Wunder ist die spezifische Erscheinungsform der göttlichen Offenbarung“ (36), und zwar der göttlichen Offenbarung, sofern sie Erlösung ist. Alle religiösen Erlösungswirkungen, besonders auch die, welche von der Predigt des Wortes Gottes ausgehen, sind Wunder: „der Christ wird sich genötigt sehen, ohne Ausnahme alle diejenigen Vorgänge seiner Erfahrung als Wunder zu beurteilen, die ihm etwas von dem Leben zugeführt haben, das aus Gott ist, ganz gleich, ob sie innerer oder äußerer Art sind“ (55). Von dem Erlebnis des Wunders in der Gegenwart führt der Weg zurück in die Geschichte. Aus der Heilsgeschichte heben sich besonders Kreuz und Auferstehung Jesu als heilsbegründend heraus, insolgedessen wird uns auch dieser wunderbare geschichtliche Tat-

<sup>1)</sup> Hunzinger, D. Dr. A. W., ord. Universitätsprofessor in Erlangen: Das Wunder. Eine dogmatisch-apologetische Studie. 165 S. Leipzig, Quelle & Meier 1912. 3 Mk.

bestand gewiß: „der Wundercharakter der Heilsgeschichte in ihren zentralen und substantiellen Faktoren: Jesus Christus, sein Kreuz, seine Auferstehung ist begründet“ (85). Der zweite Teil der Hunzingerschen Schrift trägt apologetischen Charakter und soll die Frage beantworten: „Wie verträgt sich der Wunderglaube des Christentums mit den Prinzipien der modernen Wissenschaft, der Natur- und Geschichtswissenschaft?“ (93). Hier richtet sich die Aufmerksamkeit auf die „Erscheinungsweise“ des Wunders und es ergibt sich zunächst gegenüber der Naturwissenschaft, daß es „seiner empirischen Erscheinung nach keineswegs aus dem natürlichen Zusammenhang herauszufallen braucht, sondern sich für die natürliche Betrachtungsweise als ein Moment desselben denken läßt“ (121). In bezug auf die Geschichtswissenschaft sieht Hunzinger die Lösung darin: „So scheiden sich hier besonders deutlich zwei Betrachtungsweisen, die rein historische und die des Glaubens. Ihre Objekte liegen unbeschadet dessen, daß an einzelnen Punkten Konflikte ausbrechen können, in verschiedenen Dimensionen“ (146). — Indem ich hoffe, in diesem Referate die entscheidenden Grundgedanken der zur Erwägung aller der genannten Probleme sehr anregenden Schrift wiedergegeben zu haben, kann ich doch wenigstens ein Bedenken nicht unterdrücken, das der Verf. selbst einmal dahin formuliert: „Dann aber freilich droht uns der Begriff des Wunders zu entgleiten, indem alles zum Wunder wird“ (113). Innerhalb der überall in der Geschichte wie Natur und innerem Leben vorhandenen Wirksamkeit Gottes hebt sich m. E. die spezifisch wunderbare durch die besondere „Erscheinungsform“ ab, auf die Hunzinger auch in seinem zweiten Teile reflektiert. Diese Erscheinungsform ist aber in ihrer Eigentümlichkeit nur in ihrem Unterschiede von der „regelmäßigen“ Erscheinungsform in der Natur und Geschichte zu bestimmen, aber allerdings nicht so, daß das Rationale dem gewöhnlichen Geschehen zugehört, sondern so, daß die Irrationalitäten, welche durch die Sünde in den Geschichts- und Naturbestand eingedrungen sind — was ist letztlich irrationaler als der Tod? —, durch das Wunder rationalisiert werden. Aber ich breche ab, da es sich hier nicht darum handeln kann, eine eigene Auffassung vom Wunder und aller damit zusammenhängender Probleme zu entfalten. Wie auf den Referenten, so hat auch auf andere Theologen die erneute

Behandlung des Wunders belebend gewirkt. Davon zeugen zwei Aufsätze, von denen der eine von Professor Dr. Caspari<sup>1)</sup> „Die Wunder nach alttestamentlicher Auffassung“ behandelt, der zweite von Professor Jordan<sup>2)</sup> die Frage beantwortet: „Was verstand das älteste Christentum unter Wunder?“ Aus dem zweiten Aufsatze scheint sich mit Sicherheit zu ergeben, daß die von uns vertretene engere Auffassung des Wunders sich auf das Urchristentum berufen darf: „Es leuchtet da sofort ein, daß der ganzen neutestamentlichen Wunderanschauung deutlich das Bewußtsein eines Unterschiedes eines gewöhnlichen vom ungewöhnlichen Geschehen zugrunde liegt“ (584). „Die Fassung des Wunderbegriffes in der Weise, daß man ganz allgemein unter ihm das gesamte Heilswirken Gottes versteht, ist dem N. T. durchaus fremd“ (599).

#### VIIb.

Eine Frage der speziellen Dogmatik behandelt Mandel<sup>3)</sup> in seinen gedankenreichen Aufsätzen über die Prädestinationslehre und ihre Voraussetzungen. In dem ersten Teile entwickelt er die Grundgedanken seiner Theologie, auf die wir an anderer Stelle noch zum Teil zurückkommen werden, im zweiten Teile charakterisiert er den überempirischen, absoluten Prädestinarianismus der reformierten Kirche, den er ablehnt, sodann den empirisch=bedingten, geschichtlich=christlichen Prädestinarianismus. Mandel versucht die Partikularität des Heiles „nicht unmittelbar auf Gott zurückzuführen, sondern auf die unvermeidliche inhaltliche Beschaffenheit der Wirklichkeit“ (361). Da aber doch auch nach Mandel „diese letzten Formen der Wirklichkeit sein Geschöpf sind“ (360), ist doch damit das Problem des Partikularismus des Heiles in seinem Verhältnis zum universalen Heilswillen Gottes in keiner Weise gelöst. Ich möchte darum diese Rohrstäbe — das gleiche gilt in bezug

---

<sup>1)</sup> Caspari: Das Wunder nach alttestamentlicher Auffassung. (Neue Kirchliche Zeitschrift 1912, S. 548—574.)

<sup>2)</sup> Jordan: Was verstand das älteste Christentum unter Wunder? (Neue Kirchliche Zeitschrift 1912, S. 589—621.)

<sup>3)</sup> Mandel: Die Prädestinationslehre mit ihren Voraussetzungen. (Neue Kirchliche Zeitschrift 1912, S. 308 ff., S. 341 ff.)

auf die Sünde (S. 362) —, wie sie die griechische Theologie, das spätere Luthertum und dann auch Schleiermacher in seiner Weise geschnitten haben, fallen lassen und statt dessen bei den Gedankengängen Luthers in *De servo arbitrio* stehen bleiben.

Da der Referent nach Möglichkeit die Arbeiten der katholischen Theologie nicht nur zu berücksichtigen, sondern auch aus ihnen zu lernen sucht, hat er auch das Buch von **Waldhäuser**<sup>1)</sup> über die Kenose zur Rezension erbeten, damit aber — wie er nach seiner Durchsicht bekennen muß — einen entschiedenen Fehlgriff getan. Trotz des mit größtem Fleiße und in außerordentlicher Vollständigkeit zusammengetragenen Stoffes handelt es sich doch nicht um eine wirklich wissenschaftliche Arbeit, sondern um eine Tendenzschrift mit gebundener Marschroute. Das eigentliche Ziel kommt noch nicht einmal in dem Satze: „Der Nachweis der Entwicklung der Kenose zur liberalen Theologie ist Ziel der Arbeit“ (S. 157 Anm. 1), sondern erst in der Aufstellung des „Dilemmas“ zum Ausdruck: „Entweder gar kein Christentum oder die katholische Lehre, die katholische Lehre trotz ihrer so verhassten Lehrautorität, trotz ihrer Forderung unterwürfiger Glaubensgeffinnung. Soll das Christentum erhalten bleiben, so muß das unfehlbare Lehramt der Kirche über seine Wahrheit wachen. Nur hier ist Glaube möglich“ (260). Infolgedessen hat Waldhäuser im Grunde keine sachlichen Interessen, sondern nur die formale Aufgabe — sehr charakteristisch und zutreffend sagt er einmal: „Die katholische Theologie hat genügende Freiheit, wie z. B. der Mathematiker in Lösung einer Aufgabe“ (259 Anm. 1) — zu zeigen, wie die schiefe Ebene schon bei Luther beginnt, in der Kenose sich noch mehr neigt und unaufhaltsam dem Abgrunde sich entgegenbewegt. So gilt es denn aus jeder noch so nebensächlichen Abweichung von irgendeiner geschichtlich unwahren Behauptung des „unfehlbaren Lehramtes“ eine grundstürzende Häresie abzuleiten: „In den modernen ‚Leben Jesu‘ werden die ‚Brüder Jesu‘, d. h. seine Verwandten, als wirkliche Söhne Mariens

<sup>1)</sup> Waldhäuser, Vorkaplan M.: Die Kenose und die moderne protestantische Christologie. Geschichte und Kritik der protestantischen Lehre von der Selbstentäußerung Christi (Phil. 2) und deren Anteil an der christologischen Frage der Gegenwart. Gefrönte Preisschrift. 268 S. Mainz, Kirchheim & Co. 1912. 6 Mk.

bezeichnet, also (!) der Glaubenssatz des Symbolums von der Jungfrauengeburt geleugnet" (204). Was der Verf. selbst vorträgt, sind die üblichen Formeln der gerade in den christologischen Fragen meist besonders oberflächlichen Entscheidungen römischer Bischöfe — Näheres bietet darüber jede Dogmengeschichte —, bei denen jedes wirkliche Eingehen Gottes in die Geschichte durch die Menschwerdung Jesu geleugnet wird und eine Reihe unlösbarer „Probleme“ geschaffen werden. So heißt es z. B. „Die kirchliche Fassung von der Inkarnation wahrt allein die Unveränderlichkeit Gottes und die Trinität. Denn nach ihm geht durch die Inkarnation keine Veränderung vor sich. . . . Für den Sohn Gottes ist in der unteilbaren Ewigkeit die Menschwerdung geschehen . . .“ (71). Alle tatsächlich vorhandenen Schwierigkeiten der Kenose wiegen federleicht gegenüber dieser Zusammenstellung der heterogensten Begriffe: „unteilte Ewigkeit — geschehen — Menschwerdung.“ — Oder uns wird mitgeteilt: „Daß das Selbstbewußtsein Jesu sofort mit dem Beginn der Existenz Christi vom Augenblick der Empfängnis (!) an klar vorhanden gewesen sei, ist sicher und gewiß nach Hebr. 10, 5“ (167). Gegenüber diesem Verständnis Jesu in Analogie der Legende von Buddha, der allerdings gleich nach der Geburt auf die Füße sprang und sein Selbstbewußtsein in die Worte faßte: „Ich bin der allerhöchste auf der Welt“, ist eine christologische Arbeit in der Richtung der Kenose bitter nötig. Daß diese in ihrer genaueren Ausführung zu sehr vielen Schwierigkeiten führt, etwa in bezug auf die Trinitätslehre, ist Waldbäuser oder richtiger noch den protestantischen Kritikern, auf die er sich wesentlich stützt, unbedenklich zuzugestehen. Die relativ beste Lösung — denn eine unfehlbare kennen und wollen wir nicht — wird durch einen möglichst engen Anschluß an das biblische Lebensbild Jesu — auf Grund also des protestantischen Schriftprinzipes — zu erreichen sein, indem man das jeweilig dem Berufsleben Jesu entsprechende, wechselnde Zurück- und Hervortreten seiner Gottheit in seiner Menschheit beobachtet und zu formulieren sucht.

Kurz mögen noch zwei Veröffentlichungen, die sich auf die Person Christi beziehen, erwähnt werden. Wagner<sup>1)</sup> verfolgt in

---

<sup>1)</sup> Wagner, H., Pfarrer an der Lazaruskirche zu Berlin: Jesus und das

seinem innerlichen und anfassenden Buch: „Jesus und das Lebensgesetz“ praktisch apologetische Zwecke, bietet aber auch so manche selbstständige Beobachtung, die für die Theologie von Werte ist, so z. B. über die Auferstehung Jesu: „Sollte die Erscheinung des Auferstandenen den durchschlagenden Eindruck des absolut Lebendigen, des Verherrlichten und Verklärten erzielen, dann mußten sie von dem Eindrucke des toten Körpers Jesu losgelöst werden . . . Das aber war nur dadurch möglich, daß sie in das leere Grab hineinfahren . . .“ (54).

Scheiners<sup>1)</sup> Abhandlung hat den Zweck, die Verflüchtigung des Auferstehungsglaubens, wie sie durch Professor Schullerus auf einer siebenbürgischen Pastorenkonferenz versucht wurde, der Jesu Auferstehung mit psychologisch bedingten Totengesichtern parallelisierte, abzuwehren. Dabei gelangt der Verf. zu einer wirksamen und durchschlagenden Kritik der Visionshypothesen und zu einem Nachweise des sittlich-religiösen Interesses, das wir an der leiblichen Auferstehung haben. Scheiner verdient es um des Anlasses, wie des Inhaltes willen, daß man seiner Schrift Aufmerksamkeit schenkt, die man ihm von verschiedenen Seiten versagt hatte.

## VII.

Wundts<sup>2)</sup> ungeheure Arbeitskraft hat es — trotz seiner Überschreitung des achtzigsten Lebensjahres — vermocht, auch seine Ethik wieder in einer neuen durchgearbeiteten und vermehrten Auflage, der vierten, erscheinen zu lassen. Sie ist diesmal in drei Bände zerlegt, von denen der erste „Die Tatsachen des sittlichen Lebens“, der zweite „Die Entwicklung der sittlichen Weltanschauungen“, der dritte „Die Prinzipien der Sittlichkeit und die sittlichen Lebens-

Lebensgesetz. Ein Blick in das Evangelium. Mit Begleitwort von G. S. D. Faber. 76 S. Berlin, Trowigsch & Sohn 1913. 1,30 Mk., geb. 1,80 Mk.

<sup>1)</sup> Scheiner, M., ev. Pfarrer in Kastenholz: Die Auferstehung Jesu und ihr unantastbares Recht im Glauben und in der Predigt der evangel. Kirche. N. B. Eine Abwehr des jüngsten Versuches, sie mit Totengesichtern gleichzusetzen. 35 S. Hermannstadt, im Selbstverlag des Verf. 1912. 1 Mk.

<sup>2)</sup> Wundt, W.: Ethik. Eine Untersuchung der Tatsachen und Gesetze des sittlichen Lebens. Vierte umgearbeitete Auflage. Stuttgart, Verlag von F. Enke 1912. I. Bd. 304 S. 10 Mk. II. Bd. 306 S. 10 Mk. III. Bd. 360 S. 13,60 Mk.

gebiete" behandelt. Am stärksten ist der erste Band umgearbeitet, indem Wundt hier die Ergebnisse berücksichtigt, zu denen nach seiner Meinung und zum guten Teil auf Grund eigener Forschung die neuere Völkerpsychologie auf den Gebieten der Sitte, des mythologischen und des religiösen Denkens gelangt ist. Er gliedert den Stoff in vier Kapitel: Die Sprache und die sittlichen Vorstellungen, die Religion und die Sittlichkeit, die Sitte und das sittliche Leben, die Natur- und Kulturbedingungen der sittlichen Entwicklung. Von ihnen interessiert uns naturgemäß das zweite am meisten. Hier trägt zunächst Wundt seine der Eigenart der Religion nicht gerecht werdende Behauptung vor, daß sich die Religion restlos aus mythologischen Vorstellungen entwickelt habe (vgl. S. 51), während er Religion und Sittlichkeit umgekehrt stärker voneinander trennt, als uns zutreffend erscheint: „Denn sittliche Triebe und religiöse Affekte sind in ihren ursprünglichen Formen unabhängig entstanden und nicht minder treten sie von einem bestimmten Punkte der Entwicklung an wiederum als unabhängige Lebensgebiete auseinander“ (55). Die Götter- wie die Vergeltungsvorstellungen werden in lehrreicher Weise in ihrem Verhältnis zur Sittlichkeit untersucht.

Aus dem zweiten Bande, der zunächst im geschichtlichen Längsschnitt das griechisch-römische Altertum, die christliche Weltanschauung und ihre Wandlungen, die Neuzeit und dann im systematischen Querschnitt die philosophischen Moralsysteme behandelt, hebe ich wiederum an dieser Stelle zunächst ein paar Bemerkungen aus dem zweiten Kapitel heraus. Die Neuheit und Einzigartigkeit der urchristlichen Moral sieht Wundt einmal in dem „unbedingten, absolut jede äußere Beschränkung zurückweisenden Charakter dieser Sittengebote“ (55) und darin, daß dies Lebensideal „der unmittelbare Ausdruck eines den ganzen Menschen erfüllenden Ideals ist“ (56). Bedauerlich ist, daß Wundt sich nicht durch eine genauere Vertiefung in den Lohngedanken Jesu, wie ihn z. B. Ihmels in einem Leipziger Programm geschildert hat, von der Behauptung hat zurückhalten lassen, daß im Urchristentum „eine auf das äußerste gesteigerte Selbstsucht, ein unerfüllliches Glücksbedürfnis, das den Lebensgenuß ins Unendliche steigern möchte“ (57) herrschen soll. Besser gelungen ist Wundt das Verständnis der reformatorischen Ethik: „So ist die Ethik Luthers weltlich und

religiös zugleich. Weltlich ist sie, indem sie dem Menschen das Wirken und Schaffen in der Welt als seine Pflicht zuweist, religiös ist sie, indem ihr der Glaube die Quelle ist, aus der diese Pflichterfüllung entspringt" (91).

Sehr bedeutsam ist im letzten Kapitel die Klassifikation der verschiedenen Moralsysteme und die an ihnen geübte Kritik. Besonders vernichtend wird die Wohlfahrtsmoral in all ihren verschiedenen Schattierungen beurteilt.

Im dritten Bande handelt Wundt unter dem Oberbegriff: Die Prinzipien der Sittlichkeit von den psychologischen Grundlagen der Ethik, den Faktoren der Sittlichkeit, den sittlichen Normen. Bei den sittlichen Lebensgebieten bespricht er: Die einzelne Persönlichkeit, die Gesellschaft, den Staat, die Menschheit. Das ethische Ideal liegt für Wundt im Unendlichen und läßt nur eine fortwährende Annäherung zu. Zu seiner genaueren Fixierung bleiben nur zwei indirekte Bestimmungen übrig: „Die erste, positive, besteht darin, daß die Entwicklung aller menschlichen Geisteskräfte, ihrer individuellen, sozialen und humanen Betätigungen über jedes erreichte Ziel hinaus ins Unbegrenzte fortgesetzt werden soll. Die zweite, negative liegt darin, daß die Hemmungen, welche diese Entwicklung erfährt, in fortschreitendem Maße vermindert werden" (31). Ob dieses Prinzip des objektiven Evolutionismus wirklich ausreichend, ob es der christlichen Ethik überlegen ist, können wir an dieser Stelle nicht zur Diskussion, geschweige denn zur Erledigung bringen. Wie dem aber auch sei, so dürfte auch für den christlichen Ethiker von allen gegenwärtigen Leistungen der philosophischen Ethik die Beschäftigung mit Wundts reifem Werke die förderlichste sein.

Einen für die Geschichte der philosophischen und theologischen Ethik gleich richtigen Begriff, den des Mitleides, verfolgt R. v. Drelli<sup>1)</sup> in einer historisch-kritischen Studie. Die historische Übersicht ist die weit umfangreichere (S. 1—170). Es wird behandelt 1. Das Mitleid in der antiken Philosophie, 2. Das Mitleid in der Patristik — mit Ausschluß des Urchristentums — und in der Scholastik, 3. Das

---

<sup>1)</sup> Drelli, Dr. R. v., Pfarrer in Stijach: Die philosophischen Auffassungen des Mitleides. Eine historisch-kritische Studie. 219 S. Bonn, Marcus & Weber 1912. 6 Mk.

Mitleid in der neueren Philosophie. Im letzten Teile zieht der Verf. so viel einzelne Autoren heran, daß er der Gefahr einer äußerlich-statistischen Aneinanderreihung nicht ganz entgeht. Weniger wäre hier mehr gewesen; überhaupt empfiehlt sich bei solchen Themen eine sachliche Gruppierung nach Haupttypen mehr. Dann wäre auch dem Buddhismus eine eigene Behandlung zuteil geworden. Aber das Wichtigste findet sich auch bei Drelli, zumal er bei Männern wie Schopenhauer und Nietzsche länger verweilt. Im systematischen Teile wird zunächst das Mitleid psychologisch untersucht und dabei das Resultat gewonnen: „Das Mitleid zeigt sich also seiner psychologischen Eigenart nach als ein seelisches Erlebnis von großer Komplexität. Es bildet eine Mischung konträrer Elemente: Emotionale und intellektualistische, Lust und Unlust, universale und partikulare, soziale und egozentrische, aktivistische und passivistische Momente finden sich in ihm vereinigt“ (S. 201). Die ethische Wertung des Mitleides ist je nach der Gesamtanschauung eine ganz verschiedene.

Eine der Haupteinreden der neueren, auf Lebensbejahung gerichteten philosophischen Ethik wider die christliche, die als lebensfeindlich verdächtigt wird, untersucht Mahling <sup>1)</sup> in einer leidenschaftslosen, anziehenden, sachlich fördernden Schrift. Zunächst läßt er Männer wie Schopenhauer, Nietzsche, Ibsen, Tolstoi, Rousseau in gutgewählten Zitaten zu Worte kommen, sodann rückt er Lebensbejahung und Lebensverneinung in neutestamentliche Beleuchtung. Er findet — im einzelnen vielleicht die asketischen Tendenzen im N. T. unterschätzend — als Resultat: „Das Evangelium ist lebensbejahend“ (83).

Durften wir im vorigen Jahrgang unsere Besprechung der ersten Hälfte von Mandels <sup>2)</sup> „System der Ethik“, die noch mehr referierenden Charakter trug, schon mit dem Satze schließen, daß

---

<sup>1)</sup> Mahling, D. F., Professor in Berlin: Lebensverneinung und Lebensbejahung in moderner Auffassung und in neutestamentlicher Beleuchtung. (Bibl. Zeit- und Streitfragen VIII, 2, 3.) 84 S. Berlin-Bichterfelde, Verlag von Runge 1912. 1 Mf.

<sup>2)</sup> Mandel, D. G. o. Professor der Theologie in Rostock: System der Ethik als Grundlegung der Religion. 2. Hälfte: System der Sittlichkeit in den Grundzügen. 446 S. Leipzig, A. Deicherts Verlag 1912. 8,60 Mf. (Vgl. dazu

sich Mandel dadurch als ein besonders beanlagter und leistungsfähiger Denker auf dem Gebiet der systematischen Theologie erwiesen hat, so verstärkt sich dieser Eindruck noch bei der Durcharbeitung — denn eine solche ist allerdings vonnöten — der zweiten entwickelnden Hälfte der Ethik, in die zugleich eine Dogmatik in Grundzügen eingearbeitet ist. Für das Verständnis des ganzen Werkes müssen wir auf unsere Referate (Th. d. G., 1911, S. 61 bis 64 und 1912, S. 78—80) verweisen, die wir hier weiterführen. Mandel will die Normen der Sittlichkeit nicht „durch irgendein abstraktes Prinzip gewinnen, sondern durch die empirische Wirklichkeit selbst“. Infolgedessen ist „die ganze wissenschaftliche, methodische Arbeit auf diese zu verwenden. Es handelt sich darum, die Fülle der erfahrungsmäßigen Wirklichkeit systematisch und erschöpfend zu erfassen“ (S. 2). Hierbei ist zu unterscheiden zwischen Individualnormen und Transindividualnormen. Die ersteren ergeben sich aus der Existenz des Menschen und dann aus seinem natürlichen wie geistig persönlichem Wesen. Die zweiten erwachsen aus den persönlichen Verhältnissen, in denen die Menschen zueinander stehen und dann aus den dinglich vermittelten Verhältnissen wie etwa denen zum Eigentum, endlich aus den Naturverhältnissen der Menschen, besonders den geschlechtlichen (S. 1—171). In diesen Ausführungen sucht Mandel u. a. das Verbot des Selbstmordes, die Pflicht der Achtung, der Barmherzigkeit, der Wahrhaftigkeit, der Dankbarkeit, der Monogamie, der Kindespflichten rein empirisch zu begründen. — In einem zweiten Abschnitt untersucht Mandel die Frage, wie sich denn der empirische Wille tatsächlich zu diesen Normen verhält. Die Antwort lautet: „Das wirkliche Leben der Menschheit wird nicht durch die Normen, sondern durch das subjektive Wollen bestimmt sein. Es wird seine eigenen Formen aufweisen, die nur aus dem subjektiven Willen zu erklären sind und die der Normen spotten“ (172). Das Wesen dieses Willens bestimmt der Verfasser genauer in einer durchgeführten durchaus empirisch orientierten Willenspsychologie, der Ursprung des Willens ist im Gefühl zu suchen“ (188). Neben dem passiven, durch das

auch die eindringende Besprechung von Bachmann im Theol. Literaturblatt 1912 Nr. 26.)

Gefühl bestimmten Willen gibt es ein aktives Wollen, ein Sichbestimmen nach Zwecken. Der natürliche Wille unterwirft sich den Normen aber nicht, sondern handelt gegen sie oder er tut Sünde. Aber die Normen lassen sich doch auch nicht ganz zurückdrängen, sie reagieren gegen ihre Beseitigung. Außerlich geschieht das vornehmlich durch das Recht und Gesetz, innerlich durch die religiöse Ethik. — Indem hiermit die Schilderung der Ethik, abgesehen von ihrem Verhältnis zur Religion und ihrer Bedeutung für diese, abgeschlossen ist, gestatten wir uns zunächst ein kurzes Urteil über ihre Grundprinzipien.

Wir beschränken uns auf zwei Fragen. Zunächst ist es wirklich gelungen, das Entstehen sittlicher Normen rein aus der empirischen Erfahrungswelt zu erklären? Darauf muß ich in Anknüpfung an die schon 1912 S. 79 ff. gemachten Bemerkungen mit Nein antworten. Mandel selbst betont, daß sich diese Normen „bei einer natürlichen Entwicklung des Menschen gar nicht einstellen, wenigstens nicht nach ihrem wahren, kategorischen Wesen und Inhalt“ (S. 220 ff.). Und gerade auf das letztere kommt doch alles an, wenn sittliche Normen entstehen sollen. Wenn es aber trotzdem der Fall ist — und darin sind wir mit Mandel durchaus einig —, dann liegt es daran — wir lassen den Verfasser selbst die Antwort geben: „Daher muß dem natürlichen Menschentum ein sittliches Gewissen wenigstens feimhafter Art zugestanden werden“ (240). Was Mandel also gezeigt hat — und das ist in der Form, wie er es getan hat, eine glänzende und originelle Leistung — ist nur dies, wie die formale sittliche Anlage oder das sittliche Apriori durch die Erfahrung seinen vielfältigen Inhalt gewinnen kann. Es wird also dabei bleiben, daß wie auf den übrigen Gebieten sich eine innere Anlage mit dem von außen kommenden Stoff verbinden muß, damit etwas zustande komme, so auch die Empirie auf einen sittlichen Sinn stoßen muß, wenn sittliche und kategorische Normen entstehen sollen. Und — um das gleich hier hinzuzufügen — mit diesem sittlichen Apriori ist das religiöse auf das engste verknüpft; als etwas wirklich Autoritatives ist das Sittliche nur durch das Religiöse der natürlichen Menschheit zum Bewußtsein gekommen. Das betont gerade auch Mandel (vgl. S. 242). — Die zweite Frage ist nun die, ob nun aber innerhalb der natür-

lichen Menschheit, sei es nun aus der Empirie, wie Mandel will, oder aus einer doppelten Wurzel, wie wir annehmen, eine so umspannende und reine inhaltliche Sittlichkeit erwachsen konnte oder richtiger noch erwachsen ist, wie sie uns hier entwickelt wird. Auch hier muß ich mit Nein antworten und glaube auch in bezug auf diese Stellungnahme mich auf eine Reihe, allerdings in ihrer Tragweite unterschätzter, Sätze Mandels berufen zu können. Aus der antinormativen Stellung des natürlichen Willens ergibt sich, „daß damit nicht nur die Erfüllung der in der transsubjektiven Wirklichkeit beschlossenen Normen gefährdet ist, sondern selbst ihre Erkenntnis“ (172). Ja, Mandel gesteht sogar zu: „Wenn so im natürlichen Menschentum die transsubjektive Wirklichkeit der Erfahrung nicht in dem erforderlichen Umfange und Grade als Grundlage der Normenbildung wirksam sein kann, so treten dafür andere Normenbildungen ein. Daß solche vorliegen, kann kein Zweifel sein. Wenn es im natürlichen Menschentum an den wahren Normen fehlt, so ist damit nicht gesagt, daß es ihm überhaupt an Normen fehle, vielmehr ist das Gegenteil der Fall“ (240). Mit dieser Konzeption ist aber die ganze Entwicklung der natürlichen Sittlichkeit, wie Mandel sie entworfen hat, nicht mehr als die empirisch notwendige Normenbildung charakterisiert, sondern als eine der empirisch möglichen, der man — an der Hand der Geschichte — andere fast in allen Punkten gegenüberstellen könnte. Der Selbstmord z. B. ist eine sittliche Norm innerhalb bestimmter Kreise (Seneca) gewesen, Tempelunzucht religiös-sittliche Forderung bei manchen Völkern, Kommunismus sittlicher Imperativ in mehr als einer Bewegung. Wodurch kommt es aber dann zur „reinen Erkenntnis der sittlichen Normen“, wie Mandel sie entwickelt hat? Allein oder vorzugsweise aus der Empirie? Ich antworte zunächst wieder mit Mandel: „Es bedurfte der grundsätzlichen Willensrichtung, die im Volke Israel durch die Religion geschaffen wurde, damit es zur reinen Erkenntnis der Norm kam“ (239). Allerdings der Einschränkung dieses Satzes kann ich dann nicht folgen: „Nicht als ob die Normen sachlich abhängig wären von der Religion — vielmehr sind sie sachlich vollständig aus der empirischen Wirklichkeit zu erklären, wie die Normenlehre zeigte — aber die Religion hatte heuristische Bedeutung für die Erkenntnis der Normen“ (239). Daraus

ergibt sich mindestens schon, daß die Auffindung der sittlichen Normen wie stets, so auch bei ihrer Entwicklung durch Mandel nicht aus der einfachen Empirie, sondern aus der religiös beleuchteten gewonnen ist, daß also — und damit trete ich allerdings dem Grundgedanken von Mandels ganzem System kritisch gegenüber — nicht von der Sittlichkeit der Weg zum Übersinnlichen der Religion führt, sondern gerade umgekehrt erst mit Hilfe der Religion das Sittliche, das Absolute in der Empirie herauszufinden ist. Aber ich gehe noch einen Schritt weiter, auch sachlich, inhaltlich beruht diejenige sittliche Normenbildung, die Mandel aus vielen anderen, der natürlichen Menschheit möglichen als die wahre ausgewählt hat, durch und durch auf der geschichtlichen jüdisch-christlichen Religionsentwicklung. Da diese aber von dem Gott der Erlösung stammt, der auch der Gott der Schöpfung war, hat sie natürlich auch Anknüpfungspunkte in der Empirie und läßt sich nachweisen — so würde ich die Aufgabe formulieren und begrenzen —, daß sie den aus empirischen Verhältnissen sich ergebenden Motiven nicht widerspricht, sondern sich mit ihnen zu einigen vermag.

Im letzten Abschnitt seines Werkes — über den wir uns im Referat und Urteil notgedrungen kurz fassen müssen — stellt Mandel fest, daß der wirklich sittliche Wille der inneren Hingabe an die Norm nur durch die Hingabe an einen transzendentalen Bestimmungsgrund zustande kommt oder durch die religiöse Unterwerfung unter den Herrn: „Die Religion ist die tiefste Voraussetzung des den Normen entsprechenden Verhaltens“ (290). „Die transsubjektive Wirklichkeit fordert das Gott entsprechende Verhalten. So wird erst durch die Ethik der anthropologische Nachweis der Religion vollendet. Die Ethik ist die entscheidende Apologetik der Religion vor dem Forum der Erfahrungswelt“ (291). Aber aus der völligen Hingabe des Willens soll sich auch das Übersinnliche erkennen lassen, „es ist die Aufgabe der Dogmatik, nun auch die inhaltliche Beschaffenheit des Übersinnlichen aus dem religiösen Grundverhalten abzulesen“ (300), es soll eine „sittlich-religiöse Dogmatik“ entstehen (310). Das Christentum erscheint demnach als die „geschichtliche Verwirklichung des sittlichen Willens“ (330). Dementsprechend werden die Grundbegriffe der christlichen Dogmatik gewonnen und erläutert. In einem letzten Abschnitt wird dann

noch von der Sittlichkeit der Religion gehandelt und dieser mit dem Satze eingeleitet: „Wenn das induktive Verfahren die Sittlichkeit als den Erkenntnisgrund der Religion hinstellt, so das deduktive Verfahren die Religion als den Realgrund der Sittlichkeit“ (377). Aus den weiteren Ausführungen hebe ich nur noch — zugleich als Beweis für das große Geschick Mandels in der Bildung systematischer Formeln — die Thesen hervor: „Wie die Sittlichkeit nicht ohne Religion als ihre Wesensbedingung sein kann, so kann die Religion im empirischen Leben nicht ohne die Sittlichkeit als ihre Betätigung bleiben. Das Wesen der Religion ist unabhängig von der Sittlichkeit, aber nicht ihr empirischer Bestand. Das Wesen der Sittlichkeit ist aber nicht unabhängig von der Religion.“ — Indem ich diesen letzten Sätzen und besonders dem genuin neutestamentlichen und reformatorischen: Die Religion Realgrund der Sittlichkeit voll zustimme, formuliere ich meine Antithesen dahin: Die Religion ist auch Erkenntnisgrund der wahren Sittlichkeit, die Ethik bedarf mindestens in gleichem Maße wie die Religion einer Apologetik vor dem Forum der Erfahrungswelt, das Christentum ist die geschichtliche Schöpfung eines ihm entsprechenden sittlichen Willens.

Wie der Referent wird auch jeder andere aufmerksame Leser bei der Lektüre des Mandelschen Werkes in die lebhafteste geistige Bewegung geraten, bei der es eine sekundäre Frage ist, ob sie eine mehr zustimmende oder widersprechende wird — eine Leistung, die zu vollbringen in der Gegenwart nur wenigen systematischen Werken beschieden ist.

R. S. Grühmacher.

## Schwedische Theologie.

Während des Jahres 1912 hat hier in Schweden eine größere Lebhaftigkeit auf dem Gebiete der Religionsphilosophie und Religionspsychologie wie auch innerhalb der systematischen Theologie geherrscht als während der vorigen Jahre.

Unter den religionsphilosophischen Schriften möchte ich eine Arbeit <sup>1)</sup> von dem Professor der Philosophie Dr. **Vitalis Norström** in Gothenburg hervorheben. Hier stehen wir vor einer reifen Frucht der originalen und tiefsinnigen Gedankenarbeit unseres am meisten hervorragenden Denkers. Der Verfasser misst selbst dieser Arbeit größere Bedeutung zu als irgendeiner seiner vorigen. Und wer sich die Mühe macht, diesem scharfen Denker zu folgen, wird es niemals bereuen. Der Hauptinhalt dieser Schrift, der Vorlesungen zugrunde liegen, ist eine tiefgehende Kritik des populären und wissenschaftlichen Erkenntnisbegriffes. Von allergrößtem Interesse ist der Religionsbegriff Norströms. Dieser tritt schon in den drei ersten Kapiteln hervor, die „Religion als Seelenleben“, „Religion als Gemeinschaftsleben“ und „Religion als ewiges Leben“ behandeln. „Die religiöse Qualität ist Friede...“ Liebe ist immer Liebe zu etwas. Das Qualitative ist das rein Zuständliche, und etwas erscheint qualitativ in dem Maße, wie es Bestimmtheit von Gegenständen oder Objekten ausschließt. So tritt der Friede mehr als eine reine Beschaffenheit hervor als selbst die Liebe“ (S. 14). „Dieser Friede verrät eine so ausgeprägte Unabhängigkeit von äußeren Umständen, daß man ihn gerade an der Unabhängigkeit wieder erkennt“ (S. 15). „Das religiöse Gemüt offenbart sich im Übergewicht des Gefühls-elementes über das Anschauungselement“ ... „Das Kennzeichen des religiösen Gefühls ist ein innerer und selbstbestimmter, welt- und kulturüberlegener Friede“ (S. 19). „Die Weltverneinung kann niemals aufhören,

---

<sup>1)</sup> „Religion och tanke“ (Religion und Gedanke). 289 S. Stockholm, Hugo Gebers Verlagsbuchhdlg. 4,75 Kr.

der echten Religiosität wesentlich zu sein, woraus zweifellos ein großes Maß von Passivität, von reiner Geduld, Welt- und Selbstüberwindung und Entbehrung folgt.“ Diese und andere Äußerungen Norströms offenbaren deutlich, daß Norström ein warmer Freund religiöser Mystik ist. Aber diese religiöse Mystik ist nicht persönlichkeitsstörend, denn der Gottesbegriff Norströms ist durchaus ein ethisch-persönlicher. Gegen unsere moderne Kultur stellt sich Norström in vieler Hinsicht abweisend.<sup>1)</sup> „Ich weiß nicht, wieviel der echte religiöse Friede von der Daseinsfreude und der Kulturaktivität aufzunehmen und sich anzueignen vermag. Suchen ist in diesem Stück — wie in vielen anderen — entschieden Optimist. . . Ich meinestils werde jeden Tag mehr geneigt, in diesem Stücke vorsichtig zu sein und die Reinheit dem Reichtum, die Festigkeit der Beweglichkeit vorzuziehen. Ich glaube auch kaum an eine nähere Verbindung zwischen Kultur und Religion als die zweiseitige, daß die Selbstzerstörung der Kultur zur Religion hinüberführt, und daß die Vervollkommenung der Religion die Kultur aufrecht erhält und adelt“ (S. 22).

Derselbe Gegenstand, wie der von Norström behandelte, tritt uns auch in der Abhandlung<sup>2)</sup> des Dozenten der Theologie **Torgny Segerstedt** in Lund entgegen. Nach einer ausführlichen und vorzüglichen Orientierung über die philosophischen Strömungen faßt der Verf. seine eigenen Gedanken, die schon früher oft hervorleuchten, in einem kurzen Kapitel zusammen. Ausgezeichnet sind darin folgende Äußerungen: „Diese beiden Umstände: die Unmöglichkeit, ein für alle Religion gemeinsames Vorstellungselement zu fixieren, und die auf allen höheren Entwicklungsstufen hervortretende Tendenz, die religiösen Ausdrücke als Symbole zu verdolmetschen, beweisen unzweideutig, daß das für die Religion Charakteristische nicht in Vorstellungen zu suchen ist. Sie können nicht das Primäre in der Religion sein. Will man das Wesentliche finden, muß man . . fragen, was die Menschen in allen diesen für verschiedene Völker und verschiedene Kulturgrade wechselnden Formulierungen aus-

<sup>1)</sup> Vgl. meine Darstellung der Kulturkritik Norströms im „Geisteskampf der Gegenwart“, 1912, S. 12, S. 457 ff.

<sup>2)</sup> „Det religiösa sanningsproblemet“ (Das religiöse Wahrheitsproblem). 297 S. Stockholm, Albert Bonniers Verlagsbuchhdlg. 5,50 Kr.

drücken wollen. . . . Man kommt der Wirklichkeit vielleicht am nächsten, wenn man die Religion als eine Äußerung der Gewißheit versteht, daß das Leben einen Sinn hat, oder sie als Vertrauen zum Dasein<sup>1)</sup> definiert" (S. 286 f.). „Religion ist . . . ein unvertilgbares Bewußtsein, daß die Kämpfe und Mühen des Lebens nicht vergeblich durchkämpft werden" (S. 289).

Der am meisten hervorragende schwedische Psychiater Professor **Bror Gadelius** in Stockholm hat eine große religionsgeschichtliche und religionspsychologische Arbeit angefangen.<sup>2)</sup> Sein Interesse hat sich auf die Frage gerichtet, „was die Religion für die Menschen in vergangenen Zeiten gewesen sei, nicht was die Religion für viele sein kann" (Vorwort des Verf.). Die Darstellung ist ungeheuer interessant, aber die Resultate sind unhaltbar. Schopenhauers und Freuds Gedanken tauchen hier wieder auf. Charakteristisch ist folgendes: „Die Religion entwickelt sich aus dem Selbsterhaltungs-triebe" (S. 47). „Der Glaube ist ein Wille, der in der Tiefe der Menschenseele die Interessen des Daseins übermacht, ein Wille, der in jeder Ader seines Körpers lebt, ein Wille zum Leben und Glück, zu zeitlichen und ewigen Vorteilen, ein Wille, der mit der Intensität des Lebens selbst die Vernichtung scheut" (S. 9). „Wenn die Lebensverhältnisse einen Überfluß von Spannung, Unruhe oder Trauer auslösen, findet diese Spannung in religiösen Betrachtungen und Trostgründen ihren Ablauf, eine praktische Religion, die Verstimmung und Trauer sofort in Ewigkeitssehnsucht und Hoffnung umsetzt. Mit dieser Bequemlichkeitsanordnung befreien sie sich von jedem Übermaß persönlicher Unannehmlichkeit" (S. 17). Zwischen „Glaube" und „Aberglaube" gibt es nach Gadelius keine prinzipielle Grenze.

Unter theologiegeschichtlichen Arbeiten verdient eine Untersuchung der Sündenlehre Schleiermachers und der neueren Theologie erwähnt zu werden, die der Legationspastor **J. Vindslog** in London geschrieben hat.<sup>3)</sup> Sehr deutlich hat der Verf. die

<sup>1)</sup> Von mir gesperrt.

<sup>2)</sup> „Tro och öfvertro i gängna tider" (Glaube und Aberglaube in vergangenen Zeiten). 1. Teil. 263 S. Stockholm, Hugo Gebers Verlagsbuchhlg. 5,75 Kr.

<sup>3)</sup> „Schleiermachers lära om synden i samband med lärans utbildning

Mängel der Sündenlehre Schleiermachers bloßgelegt, aber auch ihre Verdienste und Bedeutung für die folgende Entwicklung bestimmt. Die Darstellung ist von den Gedankengängen Professor Julius Rastans befruchtet. In einem Nachtrage des Buches hat der Verf. Richtlinien und Gesichtspunkte zur Rekonstruktion des Dogmas gegeben, die wirklich Ernst mit dem Schuldcharakter der Sünde machen. „In letzter Linie hat alle Sünde ihren Grund in Schuld“ (S. 177).

Zwei dogmatische Abhandlungen sind erschienen, die den Glaubensbegriff behandeln.<sup>1)</sup> Der Propst S. F. Fredlund in Tygelsjö (Schonen) hat dabei vor allem den Glaubensbegriff Luthers gegen Ritschl und Herrmann verteidigen wollen, doch nicht ohne in ein entgegengesetztes Extrem zu geraten. So z. B. scheint der Verf. sogar verneinen zu wollen, daß „das innere Leben Jesu“ auch zum Glaubensfundament gehöre. „Vergebens wird es sein, da (in der Heiligen Schrift) nach einer einzigen Stelle zu suchen, nach welcher dies Glaubensgrund sei“ (S. 85). Gegen eine solche Auffassung will ich die Worte des Hauptpastors Dr. A. W. Hunzingers in Hamburg stellen: „Die Tatsache des Kreuzes und der Auferstehung Jesu Christi wirkt im Zusammenhang mit seinem inneren Leben als eine unzerstörbare Einheit, auf der der Glaube ruht, im Bewußtsein der Gemeinde und teilt sich durch die innere Kraft des Zeugnisses von ihr fort und fort mit.“ (Vgl. sein Buch: Das Wunder, S. 83.)

Der Legationspastor J. Lindskog hat das Verhältnis zwischen Reue und Glaube untersucht. Mit Lipsius hebt der Verf. gegen Harnack, Loofs, Herrmann u. a. hervor, daß Luther in allen Perioden seiner Wirksamkeit dieselbe Auffassung des Verhältnisses zwischen Buße und Glaube gehabt hat. Luther hat immer „Buße“ vor Glaube wie auch nach Glaube gelehrt. Terrores conscientiae sind der Mutterstoß, woraus allein der Glaube ge-

---

inom protestantismen.“ 189 S. Lund, Gleerup'ske Verlagsbuchhandlung. 3,50 Kr.

<sup>1)</sup> Fredlund: „Om tron, dess väsen, begrundning och uppkommt“ (Vom Glauben, seinem Wesen, seiner Begründung und Entstehung). Abhandlung. 141 S. Lund. — Lindskog: „Änger och tro enligt evangelisk åskåd. nina (Reue und Glaube nach evangelischer Anschauung). 56 S. Lund. 0,75 Kr.

boren werden kann. Dagegen sagt der Verf.: „Aufrichtig gestehen wir, daß wir in diesem Stück anders als er sehen. Dieser Gedanke ist einer der zeitgeschichtlich bedingten Sätze in der Theologie Luthers. Er nahm doch nicht eine wirklich zentrale Stellung bei ihm ein, wie der Gedanke deutlich tat, daß nur der ans Evangelium Glaubende die echte Buße haben kann“ (S. 53). Die Anschauung des Verf. ist dieselbe, welche der Dompropst Dr. Pehr Esklund in Lund einst versocht, nämlich: Der Glaube schließt Reue ein; Buße ist nur eine Seite des Glaubens selbst.

In einer anderen Abhandlung hat der Legationspastor Lindstrog das Gebetproblem zu lösen versucht.<sup>1)</sup> Gegen Wilh. Walther (in seinem hier in Schweden sehr beliebten Buche: „Die Gebets-erhörnung“) einerseits und Schleiermacher, Robertson und Ritschl andererseits hat der Verf. eine Auffassung der Gebetserhörnung und des Wesens des Gebets dargelegt, die am meisten den Gebetsvorstellungen Herrmanns ähnelt.

Eine orientierende Darstellung der verschiedenen theologischen Richtungen, die hier in Schweden miteinander kämpfen, gibt Dr. D. Bensow in einer kurzen Broschüre.<sup>2)</sup> Der deutsche Leser wird darin finden, welchen bedeutenden Einfluß deutsche Theologen hier in Schweden ausüben.

Unter ethischen Schriften verdient besonders Dozent Lindbloms „Jesu sedlige Kraf“ (Die sittlichen Forderungen Jesu)<sup>3)</sup> unsere Aufmerksamkeit. Eine bessere Darstellung der Ethik Jesu gibt es nicht in unserer Sprache. Vor allem behandelt das fünfte Kapitel vorzüglich „die Liebe gegen die Feinde“. Die buddhistische Liebe tritt hier trotz ihrer Schönheit als der christlichen Liebe ebenso unendlich unterlegen hervor wie das Nirvana dem Gottesreiche.

<sup>1)</sup> „Bönens problem.“ 106 S. Lund, Universitetsbokhög. 1,75 Kr.

<sup>2)</sup> „Gammla och nya teologi samt modern teologi“ (Alte und neue Theologie und moderne Theologie). 58 S. Stockholm, P. A. Norstedt & Söners Verlagsbokhandlg. 1 Kr. — Derselbe Verf. hat auch bei derselben Verlagsbuchhandlung eine neue schwedische Übersetzung der evang.-luth. Bekenntnisschriften erscheinen lassen nebst historischen Erklärungen. 833 S. 12,50 Kr.

<sup>3)</sup> 131 S. Upsala, Norrlands Bokhandlung. 1,75 Kr.

## II. Praktische Theologie 1912.

### 1.

Praktische Theologie als Universitätswissenschaft ist die Lehre von der Auswirkung der Lebenstriebe, welche der christlichen Gemeinde, sofern sie das Prädikat „Kirche Gottes“ beansprucht, wesentlich eingestiftet sind. Es versteht sich daraus von selbst, daß das Wissen um die Art, wie sich diese Lebenstriebe faktisch dort ausnehmen, wo sie erschaubar und kontrollierbar werden in konkreter Wirklichkeit, einen starken Bestandteil resp. ein hoch einzuschätzendes Orientierungsmaterial dieser Disziplin ausmacht — mit anderen Worten, daß die „Kirchenkunde der Gegenwart“ eine Wissensmasse ist, ohne die die praktische Theologie nicht arbeiten kann, d. h. ihre normierenden, regelnden, forrigierenden und ihre darstellenden, beschreibenden, schildernden Aussagen gar nicht machen kann. Von hier aus versteht sich die große Bedeutung, die ein Sammelwerk, wie das Kirchliche Jahrbuch, das Pfarrer J. Schneider<sup>1)</sup> herausgibt, hat, und das jetzt im 38. Band (1911) und im 39. Band (1912) vorliegt. Ohne dies Hilfsmittel ist in der Tat wissenschaftlich praktisch-theologische Arbeit in der Gegenwart kaum mehr möglich. Freuen wir uns, daß das Handbuch seine Aufgabe in einer so ausgezeichneten, umspannenden, zuverlässigen Weise löst, daß man wirklich billigerweise keine nennenswerten Ausstellungen und Wünsche ihm gegenüber erheben kann.

---

<sup>1)</sup> Kirchliches Jahrbuch für die evangelischen Landeskirchen Deutschlands, herausg. von J. Schneider. 38. Jahrg. (X, 667 S.) 39. Jahrg. (VIII, 448 S.) Gütersloh, C. Bertelsmann. Je 5 M.

Seine Anlage ist in der Hauptsache für die einzelnen Jahressbände die gleiche. Der Herausgeber gibt eine genaue Aufstellung der kirchlichen Gliederung des evangelischen Deutschlands und den Personenstatus der evangelischen Kirchenbehörden und Synoden, dem er eine über 100 Seiten umfassende Kirchliche Statistik mit genauen Tabellen über Taufen, Trauungen, Geburten, Mischehen, Konfirmationen, Kollekten, Kandidaten- und Studentenzahlen, Kriminalstatistik, Übertritte usw. beigibt. Hier ist eine tiefgehende Fülle von Einzelarbeit geleistet, auf Grund deren man ein zuverlässiges Urteil über landeskirchliche Einzelprobleme sich zu bilden in der Lage ist. Lic. Eckert hat die Herstellung des Kapitels „Kirchliche Zeitlage“ in beiden Bänden übernommen. Im Bande 1912 hat er auf 60 Seiten eine klare, aktenmäßige Darstellung des Falles Satho gegeben. Das ist kirchengeschichtlich für die Folgezeit in hohem Maße dankenswert, und ganz mit Recht hat Eckert von anderem in seiner „Umschau“ abgesehen, weil durch diesen „Fall“ die kirchliche und theologische Zeitlage im Jahre 1911 einzigartig charakterisiert wird. In dem anderen Bande hat er nach den einzelnen Landeskirchen die Zeitlage durchgesprochen. Er zeigt, wie sich die kirchliche Lage in Baden verschärft hat, nicht zum mindesten durch das Auftreten des Ministers von Dusch zur Rechtfertigung der Professorenberufungen. Er geht dann auf Bezzeis klaren, mutvollen Hirtenbrief ein, der Geyers und Rittelmeyers bekannte Entgegnung auslöste. Weiter wendet er sich den Verhältnissen in Sachsen zu, wo das Problem der Reform des Religionsunterrichts die Gemüter erregte. Für die Verhältnisse in Preußen kam das Auftreten Drems' (Karlsruhe) in Frage, des Apostels der Christusmythe. Eingehend werden die konfessionellen Unstimmigkeiten, die in Elsaß-Lothringen vorgekommen sind, durchgesprochen, die Borromäusenzyklika, der Modernisteneid, die Weltkonferenz für freies Christentum in Berlin und diejenige der Jungfrauenvereine mit ihrem Appell zur Heidenmission. — Über Heiden- und Judenmission, über Evangelisation und kirchliches Vereinswesen, über innere Mission wird in dem Jahrbuch genau und ergiebig berichtet. Alles über den Gegenwartsstand zu wissen Nötige findet man hier zusammengetragen. Auch über das sehr schwierig zu behandelnde Kapitel der modernen Gemeinschaftsbewegung spricht sich jeder Band eingehend

(auf ca. 50 Seiten) aus der Feder des bekannten Pastors Ernst Bunte aus . . . wohl je einer der glänzendsten und wertvollsten Abschnitte der beiden Bände, sowohl was Reichhaltigkeit des Stoffes als auch was methodisch einwandfreie, objektive Behandlung und lichtvolle Darstellung betrifft. Auch Lic. Mummus Kirchlich-soziale Chronik und die vom Herausgeber angefertigte kurze, mit biographischen und bibliographischen Notizen versehene Totenschau, die den Schluß der Bände ausmacht, sind vielen willkommen, ja unentbehrlich geworden.

Für die Notwendigkeit eines solchen Unternehmens spricht auch dies, daß man seit einigen Jahren von katholischer Seite her ihm in *H. A. Kroses*<sup>1)</sup> (S. J.) Kirchlichem Handbuch für das katholische Deutschland ein Gegenstück zur Seite gestellt hat. Es liegt in diesem jetzt der dritte Band vor, der in acht Abteilungen die Organisation der Gesamtkirche (von Domvikar Weber in Trier), die Kirchenrechtliche Gesetzgebung und Rechtsprechung (von Prof. Dr. Helling in Bonn), die Schilderung des kirchlichen Lebens im Jahre 1910 (von Prof. Dr. Selbst in Mainz), die Darstellung der Organisation der katholischen Kirche in Deutschland (von Domvikar Weber in Trier), die kirchliche Statistik Deutschlands (vom Herausgeber), die Behandlung des Unterrichtswesens (von Dr. Brüning in Trier), die caritativ-soziale Tätigkeit der Deutschen Katholiken (von Generalsekretär Weydmann in Straßburg) und die Darstellung der katholischen Heidenmission (von P. Huonder in Valkenburg) enthält. Man kommt, ohne dies Buch in seinen verschiedenen Jahrgängen fleißig zur Hand zu nehmen, beim Arbeiten am Stoff modernen Kirchenlebens heutzutage nicht mehr aus.

Eine Reihe von kleineren Jahrbüchern behandeln einzelne Arbeitsgebiete und geben Jahresübersichten. Ich will mich nicht in mehr oder minder bekannte Einzelheiten, die aber doch immer nur kleinere Gruppen interessieren, verlieren. Aber auf ein neues Unternehmen dieser Art möchte ich den Blick noch lenken. Es ist in diesem Jahre erstmalig von der Konferenz der deutschen evan-

---

<sup>1)</sup> Kirchliches Handbuch für das katholische Deutschland, herausg. von *H. A. Krose*. (S. J.) 3. Band. (XIX, 441 S.) Freiburg i. B., Herder. Geb. 6 Mk.

gelischen Pfarrer Italiens ein Jahrbuch für die deutschen evangelischen Gemeinden Italiens herausgegeben worden. Die Redaktion hat Pfarrer Stäglich<sup>1)</sup> (Neapel) übernommen und gleich mit diesem ersten Band eine beachtenswerte Probe guten redaktionellen Könnens abgelegt. Die Artikel, die er hat Aufnahme finden lassen, sind durchgehend wertvoll: seine eigene kurze Übersicht „Aus dem kirchlichen Leben Deutschlands“, Matthys Bericht „Aus dem kirchlichen Leben der evang. Schweiz“; sodann die Spezialberichte über Gustav-Adolf-Arbeit in Italien, die Arbeit der Waldenserkirche, des deutsch-evangelischen Frauenbundes (aus der Feder von Dr. Lessing Florenz, Gay-Bergamo, Dr. Schubert-Rom). Recht hübsch ist auch der Aufsatz „Emerson — ein Lebenskünstler“ von Giese-Palermo. Der gute Gedanke, das Buch mit Bildern der Kirchengebäude der evangelischen Gotteshäuser Italiens zu zu schmücken, verdient Anerkennung; so steht zu erwarten, daß man nach ein paar Jahren alle diese Bauwerke bildlich bequem zur Hand haben kann. Man dürfte vielleicht für die Zukunft noch die Beigabe von ein paar Statistiken über das Gemeindeleben erbitten. Das würde dem Jahrbuch dauernde Bedeutung als Nachschlagewerk für die Diasporafunde sichern.

Wie Stäglichs Jahrbuch sich an die Evangelischen Italiens in erster Linie wendet, so das Kirchliche Handbuch Hermann Priebe<sup>2)</sup> an die Evangelischen hier in unseren deutschen Gemeinden der Heimat. Es will den Laien alles Wissenswerte und Wissensnötige über das kirchliche Gegenwartsleben in seinen mannigfaltigen Institutionen übermitteln, aber auch über kirchliches und christliches Elementarwissen (Inhalt der Bibel, Die Bekenntnisschriften, Die Hauptlehren der Reformation) aufklären. Es ist überall tunlichste Objektivität angestrebt worden, auch bei der Darstellung der „wichtigsten kirchlichen Parteien und Kongresse“. Auf 30 Seiten werden die Sekten behandelt — ihrer Entstehungsgeschichte und

---

<sup>1)</sup> Jahrbuch für die deutschen evangelischen Gemeinden Italiens 1913. J. A. der Konferenz der deutschen evang. Pfarrer Italiens herausg. von M. Stäglich, Pfarrer in Neapel. (66 S.) Potsdam, Stiftungsverlag. 1 M.

<sup>2)</sup> Priebe, P. Herm.: Kirchliches Handbuch für die evangelische Gemeinde unter besonderer Berücksichtigung der preußischen Landeskirche. (VIII, 351 S.) Berlin, Warnke 1911. Geb. 4 M.

ihrer Lehre nach. Äußere, innere Mission, gottesdienstliches Leben, Perikopen, Katechismustext, reformationsgeschichtliche Zeittafel: all derartiges findet man hier bequem und zuverlässig beieinander. Es ist ein Buch, das Gemeindevertreter und Gemeindefkirchenratsmitglieder recht häufig benutzen sollten, das den sog. Gebildeten in kirchlichen Fragen eingehend beraten sollte, ehe er Urteile und Aussprüche über dies oder das Stück kirchlicher Institutionen verlautbar werden ließe, ja das dem Lehrerstande in Stadt und Land ein sehr wertvoller Berater als Studien- und als dauerndes Nachschlagebuch zu werden geeignet ist.

Einen guten und eindringenden Beitrag zur Kirchenkunde des evangelischen Auslandes liefert **Otto Dibelius**:<sup>1)</sup> Das kirchliche Leben Schottlands. Der Verf. hat Schottland eingehend aus eigener Anschauung kennen gelernt und schildert nun mit großer Anschaulichkeit und herzlicher Sympathie Kirchen und Kirchlichkeit, Gemeindeleben, Gottesdienste, Geistliche, Theologie, Bekenntnis u. a. m. Neben der Erweiterung unserer Kenntnisse kommt es ihm darauf an, eine klare Antwort geben zu können auf die Frage, „ob nicht für eine künftige Weiterbildung der kirchlichen Organisation Deutschland von Schottland zu lernen hat“. Er bejaht diese Frage, und zwar beantwortet er sie so, daß er als das dort Vorbildliche die größere Selbstverantwortlichkeit und damit auch größere Selbständigkeit der eigentlichen Träger des kirchlichen Lebens, der Gemeinden und alsdann auch der synodalen Körperschaften herausstellt. Seine Schilderung hält sich wirklichkeitsentsprechend in der Mitte zwischen kritikloser Bewunderung schottischer Kirchlichkeit auf der einen Seite und oberflächlichem Abtun dieser Kirchlichkeit als Heuchelei auf der anderen Seite. Ganz mit Recht meint er, daß der Individualismus, den die deutsche Frömmigkeit der Gegenwart aufweist, und der die Begriffe Christentum und Religion beschränkt auf ein persönlich-tiefes Erleben Gottes, der Erweiterung bedarf. Wenn eine Einschränkung des ungezügelter Individualismus unserer Tage durch völlige Unterordnung unter die Lebenswahrheiten des

<sup>1)</sup> Dibelius, Lic. Dr. Otto, Oberpfarrer in Lauenburg i. Pom.: Das kirchliche Leben Schottlands (= Studien zur prakt. Theologie, herausg. von Eger, Schian, Clemen. Band 5, Heft 2.) (233 S.) Gießen, A. Töpelmann 1911. 7 Mk.

Christentums uns sehr not tut, und wenn man vom Christentum im weiteren Sinne überall da reden darf, wo Menschen diese Unterordnung bewußt und willig vollziehen, dann wird man in der schottischen Frömmigkeit, ebenso wie in der englischen, einen Typus sehen, der zur Ergänzung der heutigen deutschen Frömmigkeit notwendig ist und dem vielleicht noch eine große Mission beschieden ist.

## 2.

Der Praxis des Predigtamts dienen in unmittelbarer Verwendbarkeit zwei Werke: die exegetische und homiletische Bearbeitung der epistolischen Perikopen von Lic. Sommer, und die Praktische Erklärung des 1. Thessalonicherbriefs von Heinrich Holkmann.

Sommers<sup>1)</sup> Perikopenwerk ist gut bekannt und hat sich weit eingeführt. Die erste Auflage erschien 1870; jetzt legt nach des Vaters Tode der Sohn, Pfarrer Max Sommer in Odriftfeld (Bayern) eine 6. Auflage vor, in der die durch die Eisenacher Konferenz veranlaßten Änderungen berücksichtigt und Veraltetes ausgeschrieben resp. durch besseres Neues ersetzt ist (besonders hinsichtlich der mitgeteilten Dispositionen). Die Auflage ist jedesmal so, daß zunächst nach guten Kommentaren der betreffende Text wissenschaftlich ausgelegt wird, sodann werden in einem kürzeren Abschnitt „Textgedanken“ aus der Auslegung herausgezogen, und nun erst wird zur „Homiletischen Verwertung“ übergegangen, in der Einleitung, Thema und Teile nicht nur in Hauptsätzen angegeben werden, sondern auch eine Fülle von Gedankenlinien, in deren Richtung sich die Ausführung zu bewegen hat, aufgezeigt werden. Das wird dann sofort nochmals mit einem anderen Hauptpunkte des Textes vorgenommen, der zum Thema erhoben wird und ausgeführte Behandlung erfährt.

Eine Reihe von 6, 7, 8, 9, 10 anderen Dispositionen bewährter homiletischer Muster zu dem Texte schließt sich an, die anregend und die eigene Meditation befruchtend wirken können. Den Haupt-

---

<sup>1)</sup> Sommer, † Kirchenrat Lic.: Die epistolischen Perikopen des Kirchenjahres, exegetisch und homiletisch behandelt. 6. Aufl., neu herausg. von Pfarrer Max Sommer. (VIII, 743 S.) Leipzig, A. Deichert's Verlag 1912. 9,60 Mk.

wert des Buches sehe ich in seiner guten Exegese. Es ist doch eine Reihe von Kommentaren dem Landpfarrer nicht zur Hand, dem Stadtpfarrer oft auch kaum. Hier hat er das Resultat seiner, subtiler Exegesezusammenarbeit. Solch Buch wie der Sommer kann leicht beschafft werden, und es ist schon viel wert, wenn seine Exegese den Einzelpredigten zugrunde gelegt wird.

Höher einzuschätzen ist, weil sie wissenschaftlichen Eigenwert hat, die Praktische Exegese, die der verstorbene **Heinrich Holzmann**<sup>1)</sup> (Straßburg) zum 1. Thessalonicherbrief ausgearbeitet hat, und die sein Freund Prof. D. Eduard Simons (Marburg) zum Druck hergerichtet und besorgt hat. Holzmann selbst hat sich gelegentlich einmal über „Praktische Exegese“ folgendermaßen ausgesprochen: Das von der wissenschaftlichen Exegese zutage geförderte Besondere der Gedankenbildung, was als solches, gleichsam in natura, keineswegs auch schon in Predigt und Volksunterricht übertragbar ist und in unmittelbaren Gebrauch genommen werden kann, muß man zunächst unter entsprechende allgemeine religiös-ethische Gesichtspunkte bringen, den lebenskräftigen Keim und Kern eines in Geschichts- und Lehrform ausgeprägten Gedankens von der literarischen Form und dem ebenso geschichtlich bedingten Begriffsalphabet, darin er sich zunächst bietet, befreien und eben dadurch dem religiösen Verständnisse der Gegenwart zugänglich und auf ihre Verhältnisse anwendbar machen. Diese Art der Schriftbehandlung stimmt sich demgemäß einerseits auf den Grundton, welcher einem allgemein menschlichen, allen Zeiten gemeinsamen Bedürfnisse entgegen kommt, andererseits gewinnt sie die Individualisierung desselben aus der Mannigfaltigkeit des gegenwärtigen Lebens, aus den Anforderungen an Ort und Stunde.

Nach diesen Grundsätzen hat Holzmann den 1. Thessalonicherbrief durchgearbeitet. Er hat es für seine Tätigkeit am Predigerseminar in Heidelberg getan und gerade damit z. B. auf seinen Schüler Baffermann einen so tiefen Eindruck gemacht, daß dieser in einem begeisterten Dankesausbruch später öffentlich diese Vorlesung gerühmt hat.

<sup>1)</sup> Holzmann, † Prof. D. Dr. Heinr. Jul.: Praktische Erklärung des 1. Thessalonicherbriefes, neu herausg. von Prof. D. Eduard Simons. (XII, 163 S.) Tübingen, J. C. B. Mohr 1911. 2,50 Mk.

Sie ist dann in der Zeitschrift für praktische Theologie, in mehrere Stücke zerlegt, zum Druck gekommen und es ist sehr dankenswert, daß Simons sich der Besorgung eines Neudruckes unterzogen hat, dem die zahlreichen Randbemerkungen, die Holzmanns hinterlassenes Handexemplar aufwies, eingearbeitet wurden. So, wie die Arbeit jetzt vorliegt, läßt sie sich am ehesten mit Schlatters Art zusammenstellen, das Neue Testament in „Erläuterungen“ zu behandeln (Calw 1911), nur daß bei Schlatter das Charakteristikum die geistvolle, durch und durch originelle Heraushebung dieses und jenes Textgedankens ist, der dem Leser eine Fülle von Anregungen bietet, in deren Richtung sich die Gedanken weiter bewegen, während bei Holzmann in peinlicher Genauigkeit und Gedankenstrenge die einzelnen Apostelsätze gleichmäßig durchgegangen werden und dem Nachsinnen des Lesers von Vers zu Vers kein Ausbiegen und Abgehen von dem Leitseil des Textes zugelassen wird.

Es hat jede von beiden Methoden, die Schlattersche und die Holzmannsche, ihre großen Vorzüge und wertvollen Eigenheiten unverkennbar, und jede wird in ihrer Art dem Pfarrer, der sich zu seiner Predigt rüstet, wichtige und dankenswerte Dienste zu leisten imstande sein.

Hier fügt sich wohl gut der Hinweis auf zwei Bücher an, die mittelbar dem Pfarrer für seine Amtstätigkeit Gutes bieten werden, indem sie nämlich in stillen Stunden ihn besinnlich werden lassen und ihm das Gewissen schärfen, oder eine gewisse Unzufriedenheit mit seinem Erfolge und die daraus sich ergebende mutlähmende Verzagttheit trösten und beseitigen. Es sind Theodor Webers „Betrachtungen“, die er 1869 hat erscheinen lassen, und die jetzt sein Sohn, für unsere Zeit und ihre Pfarramtsprobleme neu bearbeitet, ediert hat — und andererseits Friedrich Niebergalls Meditationen, die er seit 1907 für Baumgartens Zeitschrift „Evangelische Freiheit“ allmonatlich verfaßte.

Für Webers<sup>1)</sup> Buch ist das Motto bezeichnend: Erträglicher noch ein Leben ohne Christentum als ein Christentum ohne Leben!

<sup>1)</sup> Weber, Thdr.: Predigtweise und Amtsführung. Webers „Betrachtungen“ von 1869 u. 1880, für unsere Zeit neu bearbeitet von seinem Sohne, Pfarrer Rud. Weber. (164 S.) Kassel, Lometsch 1912. 3 Mk.

In bunter Mannigfaltigkeit sind kürzere oder längere Ausführungen aneinandergereiht, alle orientiert an dem Amtsgewissen des evangelischen Pfarrers. Ich nenne einige der Themata: Wer soll strafen? Die methodistische Weise der Bußpredigt. Das gute und das böse Gewissen, und wie davon zu predigen ist. Die Lehre vom natürlichen Unvermögen des Menschen. Die falsche und die rechte Predigt vom Blute Christi. Was predigst du, Mönchtum oder Christentum? Die Predigt von der Hölle. Hebräische oder griechische Kanzelsprache. Die Benutzung fremder Predigten. Das Unglück des Sichausgepredigthabens. Wer wirken will, muß wirken „wollen“. Das geistliche Amt ist kein Handwerk usw.

Niebergall<sup>1)</sup> hat seine Meditationen in zwei Gruppen zusammengeordnet: Im Verkehr mit Gott. Im Dienst der Gemeinde. Da ist eine Menge von Andachten, Gedankenanstörungen, die schon durch ihre Überschriften locken: Gottes Sprechstunde. Seelenkur. Die Macht der Finsternis. Modelle des Ewigen. Licht und Leuchter. Bücher und Menschen. Emporgeliebt u. a. m.

Während die Weberschen Abschnitte sich mehr an Verstand, Nachdenken, Überlegung wenden, greifen die Niebergallschen ans Gemüt, ans Herz. Erstere neigen mehr zu der Literaturgattung hin, die man „Pastoralthologie“ nennt, letztere mehr zu den Erbauungsbüchern. Es liegt oft eine feine, zarte Stimmung über den Niebergallschen Betrachtungen, so daß man ihrer nur eine, höchstens zwei hintereinander lesen kann, sonst zerstört man diesen weichen Hauch, der über ihnen schwebt, und der ihr Kostbarstes ist. Bei Webers Buch ist das anders.

Im Anschluß an „Die Schriften des N. T. in Auswahl neu übersetzt und für die Gegenwart erklärt von Prof. Lic. Greßmann, Prof. D. Gunkel, Pfarrer Lic. Haller u. a. (Göttingen 1911 f.)“ hat sich Friedrich Niebergall<sup>2)</sup> daran gemacht, eine „Praktische Auslegung des Alten Testaments“ zu schreiben, deren erster

<sup>1)</sup> Niebergall, Prof. D. Friedrich: Gott und die Gemeinde. (92 S.) Tübingen, J. C. B. Mohr 1912. 2 Mk.

<sup>2)</sup> Niebergall, Prof. D. Friedrich: Praktische Auslegung des Alten Testaments. Methodische Anleitung zu seinem Gebrauch in Kirche und Schule. Erster Band: Weisheit und Psal. (VIII, 406 S.) Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht 1912. 8 Mk.

Band, „Weisheit und Schrift“ (d. i. Sprüche Salomos, Jesus Sirach, Psalmen, Hiob, Prediger Salomo) behandelnd, jetzt in dem starken Umfange von 406 Seiten vorliegt. Die prophetischen Schriften sollen Ostern 1914 nachfolgen, der 3. Band wird danach abschließend die Geschichtsbücher behandeln.

Dies neue Buch stellt sich, wie der Verf. sagt, auf den Boden des neuen kritischen und religionsgeschichtlichen Verständnisses des Alten Testaments. Seine Absicht geht vor allem auf eine Methodik. Es will eine „Methodenlehre“ mit Beispielen bieten. Es ist deshalb mehr für denjenigen Pfarrer und Religionslehrer bestimmt, der sich allgemeine Grundgedanken praktischer Art aneignen will, als für den, der sich im einzelnen Fall seinen Stoff holen will. Es wird hier nur durch Anregungen, Winke und Beispiele zur Arbeit helfen. Vermute also niemand, wenn er das Buch zur Hand nimmt, um sich über einen bestimmten Text das für Predigt oder Katechese Nötige zu holen, daß er hier alles schön zurechtgelegt und dargeboten bekommt. Es ist mir von den Studenten meines homiletischen Seminars mehrfach ausgesprochen worden, wie sie an der entsprechenden neutestamentlichen Arbeit Niebergalls (Tübingen 1909) sehr enttäuscht worden seien, als sie dergleichen dort erwarteten. Was aber bei Niebergall wertvoll ist, das ist dies, daß er dem Arbeiten des Lesers die Richtung weist, in der sich sein Denken bewegen muß, wenn er „Praktische Exegese“ treiben will. Niebergalls Buch muß also im Ganzen auf einmal durchgearbeitet werden; ein Nachschlagebuch, ein stückweise, von Fall zu Fall zu benutzender Berater kann und will es nicht sein oder doch nicht in erster Linie sein.

Bei dieser Eigenart wird man mit ganz besonderem Interesse die ersten 40 Seiten lesen, in denen eine allgemeine Einleitung zur Praktischen Auslegung des A. T. geboten wird. Niebergall führt da etwa folgendes aus:

Das A. T. herrscht in einer doppelten Beziehung in der Christenheit, in einer geschichtlichen und in einer psychologischen. Die erste Beziehung läßt sich durch den Begriff „Messianismus“ beschreiben, die andere ist in dem Begriff „Gesetz“ zusammengefaßt. Die alte Art kirchlicher Praxis verbindet damit folgende Vorstellungen: Das A. T. hat keinen Eigenwert; es ist bloß die Vorbereitung auf Jesus, ein großer Advent. Alle seine hehren Ge-

stalten leben bloß mit dem nach vorn gerichteten Blick als Figuren in dem großen Weltendrama der Erlösung. Was der alten Väter Schar höchster Wunsch und Sehnen war, und was sie prophezeit, ist erfüllt in Herrlichkeit. Diese festlich-erbauliche Betrachtung, meint Niebergall, kenne kaum eine geschichtliche Bedeutung der Geschehnisse für sich. Israel habe, wie die Muschel die Perle, so Jesus in sich erzeugt und somit seine Schuldigkeit getan; denn wozu ist die Muschel sonst da? — Daneben kommt noch „das Gesetz“ in Betracht. „Heilsgeschichtlich als untergeordnete Form der Regelung des Verhältnisses zu Gott, psychologisch als Vorbereitung zum Heilsempfang: es soll den Menschen demütigen, damit es ihn der Gnade in die Arme treibe.“ Die alttestamentlichen Aussagen werden nur im Lichte des Messianismus erschaut und angenommen und das Gesetz nur als Treiber auf Christum hin bewertet: so herrscht das N. T. noch weithin in der Christenheit.

Gegen diese Auffassung wendet sich Niebergall nun aufs nachdrücklichste: Wir müssen diesem ganzen ehrwürdigen und stimmungsvollen messianischen System, soweit es ernst gefaßt sein will, den Abschied geben, es also aus Predigt und Unterricht entfernen; wenn man in dogmatisch unverbindlichen, liturgischen Feiern die alten schönen Verse von Bethlehem Ephrata hersagen lassen will, so mag man es ja tun. Aber wir können ganz unmöglich noch die holde Fiktion pflegen, daß der alten Väter Schar höchster Wunsch und Sehnen gerade Jesus war. Es geht nicht mehr. Freilich werden wir doch der tiefsten Richtung, die in jenem Messianismus liegt, Rechnung tragen können, und diese Richtung heißt: Entwicklung. Denn das ist doch der tiefste Gedanke jener Annahme: es ist etwas keimhaft im Alten verborgen, und das entfaltet sich im Neuen. Quod in vetere latet, in novo patet. Die Entwicklung lenkt Gott. Hier fügt nun Niebergall unvermittelt den Begriff der Offenbarung in die Erörterung ein, indem er fortfährt: Die Verbindung von Entwicklung und Offenbarung aber heißt „Erziehung“, und das wird der Begriff sein, der die Brücke schlagen hilft von dem geschichtlichen Verständnis des N. T. zur Praxis.

An die Stelle des Messianismus, wie er bisher sich in dem Schema Weissagung und Erfüllung bewegte, das aber durchaus nicht immer so derb, grob, mechanisch gehandhabt zu werden brauchte

und kirchlich gehandhabt werden mußte, wie Niebergall das — immerhin auf eine Reihe von Fällen sich stützend — behauptet, will er nun eine andere Betrachtungsweise gesetzt wissen, die er als Entwicklungs-messianismus bezeichnet. Wenn Niebergall hiermit etwas absolut Neues meint bringen zu können, so übersieht er die Arbeiten Hofmanns. Was an dieser „tieferen“ Erfassung, die er einem ins Oberflächliche von Wortanspielungen sich verlierenden Operieren mit messianischen Weissagungsprüchen entgegenstellen will, für die kirchliche Praxis akzeptabel ist, dürfte sich recht gut im Anschluß an den großen Erlanger Theologen darstellen und ausführen lassen.

Was er aber als „religionsgeschichtlichen Ersatz des alten Verheißungsschemas“ empfiehlt, dürfte doch nicht ohne weiteres und in dieser Formulierung sich für die kirchliche Lehrpflege eignen. Er will zwei Formen des Messianismus unterschieden wissen, einen kleinen und einen ganz großen. Um zu zeigen, wie das gemeint sei, exemplifiziert er rücksichtlich „des kleinen“ auf Jes. 53. Die alte Frömmigkeit habe sich naiv an den übereinstimmenden Zügen zwischen Einst und Jetzt gefreut, ohne sich zu fragen, was denn diese Verdoppelung eigentlich solle. Uns aber (d. h. den Religionsgeschichtlern) komme es weniger auf einen einzelnen antitypischen Fall als vielmehr auf die allgemeine Regel an, die in einem typischen Falle steckt. Hier heißt sie: So geht es einem, der sich im Dienst Gottes den Menschen weihet, um sie höher zu führen, wie es hier Jes. 53 geschrieben ist. Das ist die Regel im Haushalt Gottes. Nach ihr mußte auch Jesus sterben, aber nach ihr mußte auch sein Tod das Mittel sein, um seine Sache weiter zu führen.

Etwas anderes ist es um den „großen Messianismus“. Der sei, wie Niebergall sagt, ganz religionsgeschichtlicher Art. Er besage, daß Gott, so wie er Israel erzogen hat, überhaupt Völker erzieht. So macht es Gott immer. Es tritt hier die Regel der allgemeinen Entwicklung zur Geistigkeit hervor.

Die andere Richtung, nach der hin das N. T. für Niebergall praktisch bedeutsam ist, ist die einer Ergänzung des N. T. Diese Ergänzung besteht in folgendem: Das N. T. ist im ganzen auf eine überirdische Welt gerichtet, die sich in dem Gewinn einer Seele oder in dem Besitz des Geistes Gottes zeigt. Das N. T.

aber bringt zu dieser ja geschichtlich notwendigen Gestalt der biblischen Religion seine Art hinzu, die eine engere Beziehung zur Welt zeigt. Und damit entspricht es unserer ganzen gegenwärtigen Lage, die eine ähnliche Verflechtung der Religion mit der Welt darstellt, wie sie das A. T. enthält.

Für die hier herauszustellenden Zusammenhänge verändert sich nun die Orientierung völlig im Verhältnis zu den bisher geschilderten. Ging bei der ersten Betrachtung der Weg vom A. T. hinauf zum N. T., so haben wir nun dies Verhältnis: Das N. T. bildet etwa einen inneren Kreis, der den eigentlichen gesammelten religiösen Glauben an Gott und seine Welt darstellt, wozu dann noch die großen Grundsätze praktischen Verhaltens zu Gott, Mensch und Welt gehören. Das A. T. bildet dann im ganzen einen weiten Umkreis. Natürlich entbehrt es desselben streng religiösen Mittelpunktes nicht, hat es doch den Glauben an Gott wie das N. T. als Vertrauen und Gehorsam zu seinem Inhalt. Vor allem aber bietet es eine Fülle von Lebens- und Weltbeziehungen dar, die im Sinne des Glaubens an Gott, im Sinne der Hingebung an eine höchste Macht und Autorität wollen gestaltet sein. So kommt es nicht vor das N. T. zu stehen, wie in dem alten Weissagungs- oder in dem neuen Entwicklungsschema, sondern es kommt gleichsam um das N. T. zu liegen.

In diesen Ausführungen Niebergalls finden sich S. 26 Sätze, die man als gerade aus dem Munde eines liberalen Theologen stammend, sehr gern liest und zustimmend weitergibt:

„Sollte es nicht mitunter einmal gut tun, das harte alttestamentliche Gottesbild, gegen das jenes überfreundliche und schwache Bild (vom „lieben Gott“) die Gegenwirkung darstellt, als Ergänzung und Einschränkung heranzuziehen, als gerade den Gott, der da heimsucht die Sünden der Väter an den Kindern bis ins dritte Glied? Solch ein harter, realistischer Klang tut unserer Predigt von Gott auch einmal gut; und zwar bedürfen wir nicht nur des Wortes vom hypothetischen Zorn Gottes, der durch die Gnade in Jesus beseitigt ist, sondern gerade der Predigt vom harten Gesetz in Natur und Geschichte, das ganz unzweifelhaft einen wichtigen Bestand der Wirklichkeit darstellt, auf den uns erst das A. T. wieder aufmerksam machen muß.“

Israels Aufgabe beschreibt Niebergall religionsgeschichtlich so, daß es der Klärweiser habe sein sollen, in dem alle Bestandteile der Naturreligion, die groben mythologischen, wie auch die feineren mystisch-spekulativen aus dem Strom der Religionsentwicklung ausgeschieden würden, damit der reine geistig-sittliche Glaube an den Einen wahren Gott herausflösse, wie der gereinigte Rhein aus dem Bodensee.

Dies ist in den Hauptzügen der Inhalt der Niebergallschen Einleitung, und danach ist die Bearbeitung der angegebenen alttestamentlichen Bücher dann vorgenommen. Natürlich fehlen bei einem so temperamentvollen Schreiber, wie Niebergall es ist, nicht auch harte Ausdrücke, die wir bei der Korrektur lieber ausgemerzt gesehen hätten, so S. 35 vom „jüdischen Hallelujahpatriotismus von Bibelgläubigen“. Es genügt doch, den Gegner zu widerlegen und ist nicht not, ihn lächerlich zu machen. Andererseits muß ich gestehen, daß mich die überkonziliante Art, mit der Niebergall S. 29 dem Reformjudentum die Hand reicht, bei ihm als evangelischem Theologen recht stark befremdet hat. Er sagt, daß „uns das Reformjudentum in dogmatischer Beziehung, die es als die wichtigste ansehen muß, zur Seite rücke gegenüber der Orthodogie“, und weiter: „Wer ein Christ sein will und seines Gottes Sieg über die Welt sehen möchte, der kann sich heute noch an vielen Reden freuen, wenn er das Protokoll (des Weltkongresses für freies Christentum) liest. Zuerst einmal gilt diese Freude den Vertretern des Judentums. Ein solches Judentum läßt man sich gefallen. . . . Dieses würde heute kaum mehr Jesus ans Kreuz schlagen, während dies von manchen „Christen“ zu befürchten wäre, die auf demselben Boden niederer sinnlicher Sucht und kirchlich-nationaler Eitelkeit stehen, wie jene Juden zu Christi Zeit.“ Klingt hier nicht starkes Parteiurteil durch, das man in einem rein wissenschaftlichen Werk, wie das vorliegende es ist, lieber unterdrückt gesehen hätte, zumal diese Lobessätze für den Zusammenhang des Themas doch ganz belanglos sind. Dergleichen ist um so mehr zu bedauern, als das andere, was Niebergall auf den 40 Einleitungsseiten ausführt, sich wirklich auf bedeutender wissenschaftlicher Höhe bewegt und einen tiefdurchdachten Eindruck macht.

Zusammenfassend bemerke ich, daß ich meine, Niebergall habe

viel, sehr viel in der Problemstellung, wenn auch vielleicht indirekt, von dem großen Erlanger Hofmann gelernt, der nach R. Seebergs treffendem Urteil das lösende Wort für das historische und christliche Verständnis des Verhältnisses von Weissagung und Erfüllung, alt- und neutestamentlicher Geschichte gesprochen hat (Kirche Deutschlands S. 271). In der bei dem Verständnis des Begriffes Messianismus notwendigen Ablehnung der „starren Vorherfagung“ ist Hofmann Niebergalls deutlicher, sehr energischer Bundesgenosse. Während aber Hofmann die Geschichte Israels als Tatweissagung faßte, die an ihren bedeutsamen Stellen von einer entsprechenden, sie erhellenden Wortweissagung begleitet und kommentiert ward, bewegt sich Niebergall, wie wir sahen, in anderen Bahnen und dabei bleibt dann freilich m. E. für die Erfassung der Geschichte Israels als einer einzigartigen Offenbarungsgeschichte nicht mehr die genügende Sicherung.

### 3.

Von weitgehendem Interesse und von programmatischer Bedeutung für alle Missionsfreunde ist das aus dem Englischen übersetzt vorliegende Buch von Dr. John. N. Mott: Die Entscheidungsstunde der Weltmission und wir.<sup>1)</sup> An der Hand einer Fülle von Einzelnotizen schildert der Verf. die Weltlage. Die nichtchristlichen Völker (Japan, Korea, China, Hinterasien, Persien, Indien, Türkei, Südafrika, Ägypten usw.) sind noch bildsam, aber in einer unaufhaltamen Wandlung begriffen. An kritischen Richtungen und Gegenströmungen gegen das durch die Mission ihnen angebotene Christentum fehlt es in der nichtchristlichen Welt nicht. Der entsittlichende Einfluß der abendländischen Kultur (man denke an handeltreibende und reisende Abendländer, an Alkoholhandel, an Kongo greuel, an die Verbreitung atheistischer und unmoralischer Literatur!), der zerfetzende Einfluß der abendländischen Bildung (Unterrichtswesen in Japan, Korea, China) macht sich geltend; die nichtchristlichen Religionen erfahren hier und dort Neubelebung (Buddhismus in Japan, Barma,

<sup>1)</sup> = Handbücher zur Missionskunde. 4. Bd. 2. Aufl. (224 S.) Basel, Missionsbuchhdlg. 1912. 2,40 Mk.

Ceylon; Konfuzianismus in China; Schulen des Neu-Hinduismus; Propaganda des Islam). Andererseits ist aber eine steigende Flut des religiösen Lebens in der nichtchristlichen Welt unverkennbar. Hoffnungsvolle Aussichten erschließen sich in Japan, Korea, China, Mandschurei, Indien und aus den vielerlei Erweckungen in Uganda.

Aus solcher Situation zieht Mott mit Recht folgenden Schluß: Einerseits entstehen Gefahren, wenn man die Flutzeit nicht weise ausnützt. Viele, die inmitten einer religiösen Bewegung tiefere Eindrücke empfangen haben, die aufgeweckt, bekehrt oder umgewandelt worden sind, stehen in Gefahr, wieder rückfällig zu werden und in einen Zustand zu geraten, der schlimmer ist als der, in dem sie vor ihrer Erweckung waren, wenn die Eindrücke nicht vertieft, werden, das religiöse Leben nicht bereichert wird; sie bedürfen fortgehender Ermutigung, Leitung und Stärkung. Auch die Gefahr ist vorhanden, daß viele auf halbem Wege stehen bleiben und es unterlassen, nach dem empfangenen Licht zu handeln und den geistlichen Antrieben, die sie im Innern empfinden, Folge zu leisten. Die größte Gefahr ist vielleicht die, daß nur zu viele sich in die christliche Kirche hineindrängen, ohne daß sie dazu hinlänglich vorbereitet sind, und daß infolgedessen das Niveau des geistlichen Lebens in den Christengemeinden auf eine tiefere Stufe sinkt.

Andererseits sind große Siege nur dann zu erlangen, wenn man ausgiebige Maßnahmen trifft. Die Erfahrung lehrt, daß durch Auskaufen solcher Gelegenheiten in kurzer Zeit weit mehr erreicht werden kann als sonst durch die angestrengteste Arbeit in viel längerer Zeit. In Entwicklungszeiten sind die Menschen viel empfänglicher für religiöse Eindrücke und williger, dem Appell an ihr Gewissen Folge zu leisten, als sonst. Zudem ist jetzt der Kirche die außerordentlich günstige Gelegenheit gegeben, in die schwierigsten Arbeitsfelder einzudringen und Hindernisse, die bisher alle ihre Bemühungen zunichte machten, zu überwinden. Ohne Zweifel ergeht heute an die Christenheit der Ruf, alle ihre Kraft zusammenzunehmen, um die unvergleichlich günstige Lage der Gegenwart so auszukaufen, wie sie es verdient.

Dazu ist nun viererlei unerläßlich: ein weltumfassender Plan, gründliche Arbeit, eine angemessene Strategie und ein methodisches

Vorgehen. In der Heimatkirche muß lebendiger Missionsfönn — finanzielle Mitarbeit, ernste Fürbitte — gepflegt werden. Auf dem Missionsfeld müssen Eingeborenen-Kirchen das Arbeitsziel sein. Tüchtige eingeborene Missionsarbeiter und Gemeindefeiler müssen herangezogen werden, und in den Eingeborenen-Kirchen muß wiederum ein lebendiger Missionstrieb geweckt werden, da lebenskräftige Eingeborenen-Kirchen von der allergrößten Bedeutung für die Christianisierung anderer, nichtchristlicher Völker sind. Gute Arbeit, ernste Fürbitte, selbstlose Opfer sind drei Gottesgesetze, die den Erfolg verbürgen. Was uns in dieser Stunde not tut, ist ein tiefes Gefühl für die Dringlichkeit des gegenwärtigen Augenblicks und ein klarer Blick in die Verhältnisse, wie sie sind. Türen tun sich auf und schließen sich wieder. Die Zeit eilt.

Eine gute Ergänzung für Motts gewissenanpassendes Buch ist das im Umfange ihm gleichkommende von D. S. M. Zwemer: Missionslose Länder, das Luise Öhler aus dem Englischen überseht, und D. Julius Richter mit einem Geleitwort ausgestattet hat.<sup>1)</sup> Auch hier ist in der Anlage so vorgegangen, daß zunächst eine Menge von Einzelnotizen zur Orientierung des Lesers über das Problem der „Un gelösten Missionsaufgaben“ der Gegenwart dargeboten werden, woran sich dann im zweiten Teile des Buches theoretische Auseinandersetzungen und praktische Folgerungen anknüpfen. Zwemer ordnet seine Übersicht so an, daß er eine Zweiteilung vorschlägt: Erstens gibt es weite Gebiete, Länder und Provinzen, die von der Missionsarbeit überhaupt unberührt und bis jetzt von keiner der vorhandenen Missionsgesellschaften in ihren Plan aufgenommen sind. Zweitens gibt es viele kleinere Teile von Ländern oder Provinzen, deren Besetzung manchmal schon von einer Mission ins Auge gefaßt, aber noch nicht ausgeführt ist, die aber oft auch noch ganz vergessen sind. Die ersteren sind unbeseht infolge von Hindernissen, Schwierigkeiten und Schranken, die in der Natur des Landes und Volkes, in politischen Verhältnissen u. dgl. liegen; die letzteren sind meist in der Nähe oder innerhalb von Missionsgebieten; sie sind nur noch nicht besetzt, weil es an Menschen und an Geld fehlt.

<sup>1)</sup> = Handbücher zur Missionskunde. Bd. 5. (228 S.) Basel, Missionsbuchhdlg. 1912. 2,40 M.

Zu den Gebieten ersterer Art gehört das, was man das Herz Asiens und Afrikas nennen kann. In Innerasien ist eine geradezu erschreckend große Länderstrecke noch unbesetzt. In der Mandschurei ist die Provinz Heilungkiang mit  $1\frac{1}{2}$  Millionen Einwohnern ganz ohne Mission, in der Wüste Gobi und der Mongolei  $2\frac{1}{2}$  Millionen, in Ostturkistan wenigstens 1 Million. Tibet mit seinen 6 Millionen ist missionslos, ebenso Afghanistan mit seinen 4 Millionen und nördlich davon Buchara und Chiwa, die zusammen mit den Mohammedanern Russisch-Turkistans und des eigentlichen Rußlands eine Bevölkerung von wenigstens 20 Millionen aufweisen, unter denen kein Missionar arbeitet. Ähnlich steht es im Herzen Afrikas. Das Gebiet 100 Meilen südlich von der Küste des Mittelmeeres, das Stücke von Tripolis, Algerien, Marokko umfaßt, hat 50 Millionen Menschen ohne Mission, und ebensoviel ergeben sich, wenn man die in gleicher Lage befindlichen Völker in der Mitte des Ernteils addiert.

Die Gebiete letzterer Art werden meist übersehen; man nimmt an, daß sie besetzt seien. Der Wirklichkeitsinn läßt uns aber die Dinge nicht so rosig ansehen. In Japan sind unter 52 Millionen Einwohnern doch erst 150 000 Christen, in Bengalen sind viele Millionen ganz ohne Mission und in 44 Bezirken ist die Zahl der Missionare so ungenügend, daß eine rasche Evangelisation völlig unmöglich ist. In China sind 1557 ummauerte, große Städte ganz ohne Missionare. In den deutschen Kolonien (der auf diesem Gebiete besonders kundige Pastor E. Strümpfel hat ein Kapitel hierüber dem Buche, S. 56—86, eingefügt) steht es so, daß unter 20 Millionen Eingeborener rund nur 80 000 christianisiert sind.

Angesichts solcher „ungelöster Missionsaufgaben“ gedenkt man des Worts Philipp Brookes: „Betet nicht um einen Beruf, der eurer Kraft, sondern um Kraft, die eurem Beruf entspricht. Dann werdet ihr zwar nichts Wunderbares leisten, aber ihr werdet selbst ein Wunder sein.“ Das große, unvollendete, das noch gar nicht begonnene Werk — so schließt Zwemer — es ruft nach denen, die bereit sind, es unter Leiden und Dulden zu vollbringen.

An ein ganz spezielles Problem führen uns die tiefdringenden Reflexionen, die Percival Lowell<sup>1)</sup> in seinem gedankenvollen Buche:

<sup>1)</sup> Lowell, Percival: Die Seele des fernen Ostens. (177 S.) Jena. E. Diederichs 1911. 3 Mk.

„Die Seele des fernen Ostens“ über die Eigenart der Japaner anstellt. Der Begriff, der ihm die uns so sehr fremd anmutenden Eigenheiten der „Fernasiaten“, wie er sie nennt, zusammenfaßt, ist der Hang zum Unpersönlichen. Lowell führt aus, wie merkwürdig wenig Beachtung dem Individuum von seiner Geburt bis zu seinem Tode gezollt wird, wie der einzelne sein Leben lang Sklave patriarchalischer Sitten so kindlicher Art bleibt, daß es für ein erwachsenes Volk tatsächlich ganz unmöglich scheint, sich hineinzufinden; wie er ein summarisches System der Adoption übt, das an sich schon genügen würde, jede etwa überlebende Rücksicht auf das Ego zu zerstören, die seine anderen Beziehungen vielleicht noch übrig gelassen haben mögen; wie er in seinem Alltagsleben die minimalste Sorge darauf verwendet, seine eigene Lage im weltlichen Sinn zu verbessern, während er seinen Nachbarn das Maximum höflicher Berücksichtigung gönnt. Dieser selbe Zug, der uns auf soziologischem Gebiet begegnet, tritt auch auf psychischem hervor. Unpersönlich ist die Sprache, dieses wichtigste Medium des Verkehrs zwischen Seele und Seele; unpersönlich ist die Zwiesprache dieser Seele mit sich selbst. In schweigender Sympathie wendet sich der Mensch der Natur zu, statt seinen Mitmenschen. Wenn er seine Zukunftslustschlösser baut, dann geht sein sehnlichster Wunsch dahin, eine ununterscheidbare Partikel der Sonnenwolken zu werden und sich so unsichtbar wie sie in der gestirnten Stille des allumfassenden Raumes aufzulösen (S. 149 f.).

So ist für den Japaner das Morgenrot nach dem Tode eine selige unpersönliche Unsterblichkeit, in der alle Illusion des Selbstbewußtseins aufgehört hat, zu bestehen — ein langer traumloser Schlaf, eine beglückte Ruhe, die kein Erwachen je stören wird.

Interessant ist, wie von hier aus von Lowell die Mission Beurteilung erfährt. Das Christentum — so führt er aus — als die Religion der Persönlichkeit kann bei einem solchen Volk nur wenig Konvertiten machen. Diese Leute akzeptieren unsere materielle Zivilisation, verwerfen aber unsere Glaubenssagen. Verlängerung des Lebens predigen, ist bei ihnen daselbe wie Verlängerung des Leidens predigen. Dem Christentum, meint Lowell, gelinge es höchstens, sie zu Zweiflern an dem zu machen, was über dieses Leben hinausgeht. Aber obgleich sie sich während des Lebens zum

Agnostizismus bekennen, werfen sie sich, wenn die Todes Schatten nahen, doch an die Brust jenes Glaubens, der da lehrt: Was auch unser irdisch Teil an Glück gewesen, besser wäre es, nicht zu sein.

Dieser Religion der Unpersönlichkeit ergeben sie sich mit jenem Quietismus, den Indien sie schon vor Jahrhunderten lehrte. Aber obgleich sie jetzt ebenso begierig sind, von uns zu lernen, wie damals von Indien, gelingt es doch dem Christentum nicht, sie zu gewinnen. Die Ursache liegt nicht in dem Umstand, daß die buddhistischen Missionare auf Aufforderung hin ins Land kamen, unsere hingegen ungerufen. Auch trägt nicht irgendein Mangel des persönlichen Charakters unserer Apostel daran Schuld, vielmehr einfach die eigentümliche Beschaffenheit des Christentums, Lehre von der Persönlichkeit zu sein, während im fernen Osten überall Unpersönlichkeit uns entgegenstarrt.

Lowell hat also hinsichtlich der Mission sehr pessimistische Erwartungen. Er zieht sie aber rein sachlich, ohne jeden fanatischen Stachel aus seinen Aufstellungen ab, und mit solchen Autoren ist die Auseinandersetzung für den nachdenklichen Leser immer gewinnbringend und anregend.

Wesentlich sticht gegen diese Beurteilung des fernen Ostens als Missionsobjekt ab die Art, wie Lic. S. Witte<sup>1)</sup> in seinen Reisebriefen „Die Wunderwelt des Ostens“ die Verhältnisse und die Aussichten beurteilt. Er hat vom November 1910 bis Mai 1911 als Missionsinspektor des Allgemeinen Evangelisch-Protestantischen Missionsvereins seine Reise an die Arbeitsplätze jener Missionsbestrebungen unternommen und hat seinem Freunde Pastor Alfred Fischer in Berlin für das Protestantenblatt 16 Briefe zugehen lassen, die nunmehr, mit 22 Originalaufnahmen des Verf. geschmückt, als stattliches Bändchen über den Kreis der Abonnenten jenes Kirchenblattes hinaus Leser suchen und gewiß zahlreich finden werden; ist das Ganze doch flott und unterhaltend geschrieben und hat der Verf. doch nicht nur „gesehen“, sondern auch zu „schauen“ verstanden, und hält mit seinen Betrachtungen hinter den Beobachtungen nicht

<sup>1)</sup> Witte, Miss.-Insp. Lic. S.: Die Wunderwelt des Ostens. Reisebriefe aus China und Japan. (VIII, 166 S.) Berlin-Schöneberg, Prot. Schriftenvertrieb 1911. 2 Mk.

zurück. Die Schilderungen umspannen die Reise durch Rußland und Sibirien, den Aufenthalt in China (Tsingtau, Tsinanfu, Kiangking u. a.), den Besuch Japans in Kyoto, Nagoya, Tokio, Nikko.

Auch Witte gibt zu, daß „bis jetzt in Japan noch keineswegs modern-europäische Lebensauffassung herrscht, sondern die alte Art der Unpersönlichkeit“. Aber in betreff der Mission denkt er anders, optimistischer. Freilich warnt er: Wer dort hinauskommt mit der Erwartung, in diesen Japanern, die sich zum Christentum bekennen, lauter Musterchristen zu finden, die sich alle durch glühenden religiösen Eifer und ein ihre nichtchristlichen Volksgenossen weit überlegendes sittliches Leben auszeichnen, der wird ebenso enttäuscht werden, wie so oft die Japaner enttäuscht sind, die, nach Deutschland kommend, hier ein Leben zu finden wähnen, das durch Reinheit, Liebe, Treue und Edelsinn völlig verklärt sei. In beiden Fällen ist nicht die gefundene Wirklichkeit schlecht, sondern die Erwartung ist überspannt (S. 137). Aber dann weiß er doch über die Arbeit des Ev.-Prot. Missionsvereins und ihre Erfolge Mitteilungen zu machen, die durchaus erfreuend sind. Zu uns kommen Leute, sagt er (S. 139), die ein Verlangen treibt, das Neue zu versuchen, ob es eine bessere Befriedigung bringe, als das Alte ihnen gibt. Manche kommen auch anfangs nur aus Neugierde, Studenten oft, weil sie Superintendent Schiller in der Universität, wo er Lektor für deutsche Literatur ist, achten gelernt haben. Andere zieht das Ausländische, das sie hier kennen lernen können, andere suchen Trost in Schickungen, noch anderen hat es in irgendeiner anderen Missionsgemeinde nicht gefallen. So sind es die mannigfachsten Menschen und Zustände, die der kleine Versammlungsverein vereinigt. Die einen bleiben schließlich wieder fort, bei den anderen vertieft es sich, sie kommen treu, suchen religiöse Gespräche, schließlich bitten sie um die Taufe. Eigenartig und interessant ist Wittes Notiz (S. 140), daß die Taufe nicht unbedingt Bedingung zum Eintritt in die Gemeinde sei, ja daß das Abendmahl „noch nicht sehr beliebt“ sei und zum Teil in den Missionshäusern abgehalten werde, in den Gemeinden des Ev.-Prot. Missionsvereins mit Einzelkelch, denn „ein Trinken mehrerer Menschen aus einem Gefäß wäre den Japanern direkt ekelhaft“. Tritt in diesen und anderen

Stücken die Differenz der Arbeitsmethode des Vereins, dem Witte dient, von der Methode der anderen deutschen Missionsgesellschaften zutage, so ist doch die kurze Zusammenfassung des Ziels der Missionsarbeit, die Witte (S. 165) gibt, hier wie dort die gleiche, und man sieht, daß auch von ihm nicht das Kulturelle, sondern durchaus und nachdrücklich das Religiöse auf die höchste Stelle gesetzt wird; er sagt: Es gilt, ihnen das Christentum zu bringen in dieser reinen Schönheit, die unverhüllte frohe Botschaft von der Liebe Gottes, die das höchste, seligste Ziel und die stärkste Kraft verleiht in jede Menschenbrust. Alles andere ist wirkungslos. Das Elend der Welt, die Furcht des bösen Gewissens usw. kennen jene Völker zur Genüge, aber von dem herrlichen neuen Gottesleben wissen sie nichts. Das lockt sie, dem jauchzen sie zu, wenn sie es nur erst wirklich sehen. So müssen sie dies durch uns sehen lernen, so gilt es für uns deutsche Christen, Opfer zu bringen, Arbeit zu leisten, Freunde zu werben für unsere Mission als die Helferin zur Schaffung der gottgewollten Einheit des gesamten Menschengeschlechts.

Neben Wittes Buch stellen wir die Reisebücher, die Lic. **H. Hackmann**<sup>1)</sup> (London) unter dem Titel „Welt des Ostens“ veröffentlicht hat. Er war früher annähernd 10 Jahre im Osten Asiens und hat durch Bereisung bekannter wie unbekannter Landstriche — ich verweise auf sein Buch: Vom Omi bis Bharno<sup>2</sup> (1907) — seine Kenntnis ostasiatischer Kultur möglichst aus den Quellen geschöpft. Er hat dann vom 12. Oktober 1910 bis 15. Februar 1912 China, Japan, Indien wieder besucht und Reisebriefe darüber in der Christlichen Welt, dem Berliner Tageblatt, der Täglichen Rundschau — auch in der Kreuzzeitung — veröffentlicht. Es ist dankenswert, daß er alle diese Berichte und Skizzen hier jetzt zusammenfügt. Es sind Reisebriefe und doch wieder keine im gewöhnlichen Sinne. Denn solche schleppen gewöhnlich den Leser durch das ganze Dick und Dünn einer Reise, durch alle Hotels, Eisenbahnfahrten, Annehmlichkeiten, Mißlichkeiten, Wichtiges, Bedeutungsloses usw. hindurch. All diesen toten Ballast läßt Hack-

---

<sup>1)</sup> Hackmann, H.: Welt des Ostens. (XII, 448 S.) Berlin, Curtius 1912. 5 Mk.

mann geistlich zur Seite. Er will nur bei den Höhepunkten der Erlebnisse verweilen, bei Gegenständen und Problemen, die wirklich ein lebendiges Interesse beanspruchen dürfen. Von Missionsarbeit und Missionsresultaten liest man verhältnismäßig wenig in dem Buch — wenigstens von dem, was uns als solche Arbeit geläufig ist. Dennoch hat das Buch für den Missionsfreund seinen großen Wert. Es läßt uns tiefe Blicke tun in die Geisteswelt der besuchten Länder. Es schildert Geistesströmungen, Geistesringen, religiöse Empfänglichkeit und kulturelle Zugänglichkeit. Vor allem dies: — und hier lasse ich den Verf. selbst reden — es will uns lehren, „uns möglichst vor Allgemeinurteilen zu hüten, ja schon die Fragestellungen, die dahin führen, zu vermeiden, statt dessen aber sich unbefangen den einzelnen Erscheinungen hinzugeben und zu lernen. Die allgemeine Neigung geht freilich in anderer Richtung. Sieht man auch ab von jener Gruppe Schnellsfertiger, die sich mit ihrem alleroberflächlichsten Wissen sofort die Äußeren des Sachkenners geben, bereit, Fragen nach der dauernden Bedeutung einer Kultur und dem komparativen Vorrang auf diesem oder jenem Gebiet im Nu mit Unfehlbarkeit zu entscheiden, so haftet doch selbst besonneneren und gründlicheren Leuten leicht das Streben an, gleich „prinzipiell“ zu neuen Phänomenen Stellung zu nehmen. Das Schulmeisterhafte drängt sich vor, das sich über die Dinge stellt, statt suchend und aufhorchend unter sie. Hier liegt eine Schwäche, die wir unterdrücken sollten“. Daß wir für unser Kolonialwissen und Missionswissen solche Mahnungen immer gut gebrauchen können, wird kein Einsichtiger verkennen.

Aus dem Osten Asiens führt uns in das Hinterland von Britisch-Ost-Afrika, in das nördlich von Viktoria Nyanza belegene Königreich Uganda, die umfangreiche Selbstbiographie des Missionsbischofs D. Alfred R. Tucker<sup>1)</sup> von der Kirchlichen Missionsgesellschaft. Die 18 Jahre, die er schildert, umfassen den Zeitraum von 1890 bis 1908. Es war eine für das Land in politischer Hinsicht oft stürmische Zeit, und mit viel Ruhe, Kaltblütigkeit und Umsicht

---

<sup>1)</sup> Tucker, Miss.-Bischof D. Alfr. R.: Achtzehn Jahre in Uganda und Ostafrika. Autor. Übertrag. von D. Brandner (in 2 Bänden). (XXIV, 288 S. und 266 S.) Dresden, D. Brandner 1912. 4,30 Mk. und 3,20 Mk.

hat der englische Bischof es verstanden, die dadurch der Kirche entstandenen Schwierigkeiten, Prüfungen und Sorgen gut und glatt zu überwinden. Die Biographie ist reichlich breit angelegt; der Übersetzer hat sie deutschem Geschmack durch mancherlei Streichungen und Zusammenziehungen angepaßt. Neben Richters „Uganda“ und Ashes „Zwei Könige von Uganda“, sowie Missis Harrisons „MacKay von Uganda“ und Sam Mustafas „Ugandas Ratifiro in England“ empfangen wir hier ein bedeutsames Quellenwerk zur Kenntnis des Entstehens des christlichen Volkes in Uganda, sowie zum Verständnis und zur Beurteilung der Arbeit der Kirchlichen Missionsgesellschaft. Tucker hat die zahlreichen Erweckungen dort miterlebt und gibt guten zuverlässigen Bericht über den reichen Segen, den sie erwirkten.

Viele Trinker unterzeichneten das Enthaltensgelübde; Heiden meldeten sich in so großer Zahl zur Taufe, daß es eine Zeitlang schwierig war, für ihren Unterricht genügend zu sorgen. Auch begehrten so viele Getaufte die Konfirmation, daß man zu ihrer Unterweisung mit ihnen in die Hauptkirche ziehen mußte, wo sie dann in nicht weniger als 13 Abteilungen unterrichtet wurden. Und wie durch diese Evangelisationsversammlungen in der Hauptstadt viele Seelen gewonnen wurden, so auch mehr oder weniger im ganzen Lande. Etwa 36000 Personen wurden in den 5 Jahren 1902—1907 durch die Taufe in die Kirche aufgenommen.

Auch was Tucker (II, 207 ff.) über die Ugandabahn erzählt, deren erste Lokomotive 1901 in Kisumu eingelaufen ist, und wie er deren Wert hoch einschätzt und sachgemäß solch Urteil begründet, verdient Beachtung auch über den Kreis der Theologen hinaus. In der Tat ist es doch wohl ein Unternehmen, das den kühnsten und tüchtigsten Ingenieur in Staunen setzen kann, eine Eisenbahn über Moräste, Schluchten unter Überwältigung von Hindernissen fast jeder Art auf eine Höhe von nahezu 7000 Fuß zu führen und dann mit ihr wieder bis auf 1500 Fuß Höhe in das große Rift-Tal herabzutauchen, nur um vor einem Bergabhang anzukommen, den man mit dieser Bahn so hoch zu erklimmen hat, bis man sich in den Wolken 8500 Fuß über dem Meeresspiegel befindet, um dann wieder nach unten zur Seeküste 5000 Fuß tiefer zu fahren. Über diese Strecken wird man heute mit einer Ge-

schwindigkeit von 30 Meilen in der Stunde gewirbelt, anstatt wie in alten Tagen abgemattet und fußkrank darüber zu schleichen. Der Vergleich mit den Reisebeschreibungen, die Tucker aus seinem Erleben bietet, ist sehr instruktiv und zeigt deutlich, wie die Kultur auch dort Wegbereiterin der christlichen Heilsverkündigung gewesen ist.

Eine sehr wertvolle Bereicherung der Missionsliteratur hat uns der tieforschende Missionar **Henri A. Junod**<sup>1)</sup> in seinem Buche „Zidji, Etude de mœurs Sud-africaines.“ (Saint Blaise, Foyer solidariste, 1911) geboten, das Georg Buttler ansprechend und gewandt übersetzt hat. Der Autor hat die anziehende Form einer Lebens-, richtiger Entwicklungsskizze eines begabten, strebsamen Negers gewählt, wozu ihm langjährige Erfahrung im Umgang mit den Bantuvölkern das Material lieferte. Junod hat das volkstümliche Studium „mit regem wissenschaftlichem Interesse“, wie D. v. Drelli im Vorwort sagt, „und nach tadelloser Methode betrieben und steht unter den Kennern der Bantuvölker in vorderster Reihe“. Über ihre Geheimgebräuche hat er sich durch einen alten Thonga aus Spelunken genau orientieren lassen, und auch sonst erkennt man leicht hier und da die peinliche Genauigkeit, mit der er seine Angaben, ehe er sie niederschreibt, prüfte und von Eingeborenen korrigieren ließ. Das gibt dem Buch eine weit über das Maß anderer Missionschriften hinausgehende Bedeutung und läßt es uns in wissenschaftlicher Hinsicht recht beachtenswert erscheinen.

Junod teilt die Lebensjahre des Negers, den er uns vorführt, in drei Perioden: die Schule der Beschneidung, die Schule der Station, die Schule der Zivilisation. Man erfährt S. 1—90 außerordentlich detaillierte Mitteilungen über den Ritus der Mannesweihe, der für die Negervölker von der allergrößten Bedeutung ist. Man hat ihn früher zu wenig beachtet. Das kam daher, weil man zu wenig von ihm wußte, denn rigorosestes Stillschweigen wahrte der Neger über diese ihm heiligen Vorgänge. Erst jetzt hat man sich eindringend mit der Erforschung der das

<sup>1)</sup> Junod, Henri A.: Sidjsi. Kultur, Christentum und das Problem der schwarzen Rasse. Deutsch von Geo. Buttler. (IV, 276 S.) Leipzig, F. C. Hinrichs 1911. 3,50 Mk.

Leben des Negerjünglings in die Bahnen seines Stammes, seiner Eltern, seiner Ahnen hineinzwingenden Riten abgegeben, und das Resultat ist ein außerordentlich reiches gewesen. Man versteht die Negererziehung erst, wenn man „die Schule der Beschneidung“ in ihrer Bedeutung für den einzelnen und für das Ganze erfaßt hat.

Das zweite Kapitel zeigt den Neger in der Beeinflussung durch den Missionar als Lehrling auf der „Schule der Station“. In ungezwungener Weise läßt Junod die Probleme, die dem Negerdenken dort nahetreten und entstehen (Äthiopiismus u. a.) von seinem „Sidschi“ durchdacht und empfunden werden, um dann im Schlußkapitel, der „Schule der Zivilisation“, ihn bei den Afrikandern, als Arbeiter in der Goldmine, als Schüler in der Negerschule zu Hopevale eine Ausbildung und Durchbildung seiner Persönlichkeit und seines Wissens erleben zu lassen, die in ihm große Entschlüsse zur Hebung seiner Rasse aufkommen läßt. Hier redet natürlich und entschließt sich natürlich nicht die einzelne Roman-Figur, sondern was Junod hier schreibt und seinem Helden in den Mund legt, ist das, was die Negerrasse in ihren besten Vertretern und Sprößlingen still oder laut überdenkt und erwägt. Der Neger will seiner Rasse so helfen, daß er sagt: „Zwei Großmächte will ich in Bewegung setzen, die Macht der Vereinigung und die Macht der Presse.“ Der Missionar verbessert und hebt seine Zukunftspläne, indem er ihm vorhält: „Tatsächlich ist das Ringen und Kämpfen um Charakterbildung das Beste, was zur Wiederaufrichtung der Schwarzen geschehen kann.“ Man sieht, wie das dieselben Gedankenreihen sind, die Booker Washington (Up from Slavery) durch Vorträge in den Städten Amerikas und durch Schulgründung in Tuskegee literarisch und praktisch der Rasse vorzuhalten nicht müde wird.

D. J. Spieth<sup>1)</sup> war 22 Jahre als Missionar der Norddeutschen Missionsgesellschaft in Togo tätig (1880—1902). Er hat bekanntlich diese seine Auslandszeit zu sehr tiefbringenden, wissenschaftlich bedeutsamen Studien benutzt, deren Ergebnis sein großes

---

<sup>1)</sup> Spieth, Diss. J.: Die Religion der Ewee in Süd-Togo. (XVI, 316 S.) Leipzig, Dieterich 1911. [= Religions-Urkunden der Völker. Herausg. von Lic. Dr. Zul. Böhmer. (IV. Abt. 2. Band.)] 9 Mk.

Werk „Die Ewe-Stämme“ (Berlin 1906) gewesen ist. Jetzt hat er in Julius Böhmers Religionsurkunden der Völker, einem Sammelwerk, in dem Hans Haas sein „Amida Buddha unsere Zuflucht“ (vgl. Theol. der Gegenwart 1911 S. 43), und Joh. Warneck „Die Religion der Bata“ (1909) haben erscheinen lassen, eine umfangreiche Quellenpublikation zur Religion der Ewe beigefeuert. Von einer „Quellenpublikation“ kann man reden, denn nach seinem eigenen Geständnisse sind es Selbstausagen der Eingeborenen von Süd-Togo über ihre Religion, die er bietet. Er hat sie unmittelbar aus dem Munde der Eingeweihten in der Landessprache und mit ihren eigenen Worten niedergeschrieben. Er schildert dem Leser in einer Einleitung (S. 1–14) Land und Volk und Geistesleben der Ewe. Wir sehen daraus, daß im ganzen Ewelande von der Küste bis tief hinein ins Innere der Gottesname Mawu bekannt ist und im täglichen Leben seine Bedeutung hat. Man hat es in diesem Namen mit einem alten Besitze zu tun, der früher noch eine überragendere Stellung beanspruchte, als er das heute unter dem erdrückenden Einfluß andersartiger Anschauungen tun kann. Neben dem Gottesglauben hat der Baum der Religion der Ewe noch eine zweite Wurzel getrieben, die zwar in ihrem Geistesleben einen sehr breiten Raum einnimmt, jedoch nicht so sehr in die Tiefe geht wie der Gottesglaube. Es ist das der tro-Glaube mit der reichen Ausgestaltung seiner Kultusformen. Als trowo werden großenteils die Erde mit ihren verschiedenartigen, natürlichen und künstlichen Erhebungen, Quellen, Bächen, Flüssen, Lagunen usw. verehrt. Unter tro verstehen die Eingeborenen ein Wesen, das den Menschen durch immer neue Forderungen und Ansprüche so lange in Verwirrung bringt, bis er endlich unter seinen Lasten erliegt. Die Gegenstände, die von einem tro bewohnt werden, können sehr verschiedenartig sein, aller Wahrscheinlichkeit nach waren es ursprünglich lauter rohe Naturgegenstände. tro ist eine in einem bestimmten Gegenstande oder Platze wohnende Macht. Der Augenblick, in welchem ein Gegenstand oder dessen auffallende Eigenschaften zum menschlichen Gemüt und Leben in irgendeine merklliche, sei es angenehme, sei es abstoßende Beziehung getreten ist, ist die Geburtsstunde eines tro im Bewußtsein des Eweers. Die Herstellung dieser Beziehungen wird als die Tat eines außer-

halb der Sphäre des Menschen waltenden Wesens angesehen. Sie ist seine Offenbarung.

Die Organisation der trowo ist derjenigen der menschlichen Gesellschaft ziemlich genau angepaßt. Es gibt Personen-, Familien- und Stammes-trowo. Dieselben stehen zueinander in einem über- und untergeordneten Verhältnis. Alle trowo haben eine ganz bestimmte Macht; sie sind nicht allmächtig, haben aber mehr Macht als Menschen; ihr Machtgebiet umfaßt alle Lebensinteressen eines Eweers. Der tro-Priester hat gemäß seinen Aufgaben auch verschiedene Namen. Das Verhältnis, in dem er zu seinem Gott steht, ist ähnlich gedacht wie das, in dem die Frau zu ihrem Manne steht. In jeder Lebenslage kommt der Eweer, einem hilflosen Kinde gleich, zum Priester (denn der ganze Verkehr der Eweer mit ihren Göttern kann nur durch Priester vermittelt werden), um durch ihn sein Anliegen vor den tro zu bringen und dessen Ausspruch und Gabe mit nach Hause zu nehmen.

Eine dritte Wurzel am Baum der Ewe-Religion bleibt mehr auf der Oberfläche des menschlichen Gemüths, scheint aber das ganze religiöse Leben überwuchern zu haben. Es ist dies der Seelen- und Geistesglaube mit dem dazugehörigen Kultus. Spieth teilt uns darüber folgendes mit: Der Mensch hat schon vor seinem Eintritt in die sichtbare Welt in der Seelenheimat persönlich existiert und zwar unter ähnlichen Verhältnissen wie die Menschen auf Erden. Von dort kommt er mit Anweisungen versehen unter den denkbar größten Schwierigkeiten in das Diesseits. Hier wählt er sich seine Mutter selbst und wird nach seiner Geburt durch seine Angehörigen mit Opfern empfangen, besonders, wenn der Priester bei dem Neugeborenen eine Ähnlichkeit mit irgendeinem seiner Vorfahren feststellt. Im Augenblick seiner Empfängnis vereinigen sich beim Kinde zwei Seelen: die des Lebens und die des Todes. Die Seele des Lebens kam aus der Seelenheimat, die des Todes aber aus der Unterwelt. Im Tode scheiden sich beide wieder voneinander, so daß die eine wieder zu Gott zurückkehrt, die andere aber ihren Weg in die düstere Unterwelt antritt. Blutmenschen und alle diejenigen Verstorbenen, die in der Unterwelt keine Aufnahme finden, kehren wieder zu den Lebenden zurück, um sie zu quälen. Auch dort aber duldet man sie nicht, sondern sucht ihre Rückkehr dadurch un-

möglich zu machen, daß man ihre Gebeine verbrennt. Der endgültige Aufenthaltsort der Toten ist die Unterwelt und die Sonne.

Wir haben es also bei den Eweern mit einer höchst interessanten Einzelform des Animismus bzw. Animatismus zu tun, und dies kleine, scharf umgrenzte Arbeitsgebiet der Bremer Missionsgesellschaft in Togo erhält für den Religionsgeschichtler eine nicht gering einzuschätzende Bedeutung. Willkommen ist daher auch, daß Missionsinspektor Martin Schlunt<sup>1)</sup> soeben aus eigener Erfahrung und Anschauung auf Grund einer Reise, die er im Winter 1909 zu 1910 nach Togo gemacht hat, über die eigenartigen Arbeitsbedingungen und Arbeitserfolge seiner Norddeutschen Missionsgesellschaft unter den Ewe in dem höchst anziehend geschriebenen Heft „Die Norddeutsche Mission in Togo. Probleme und Aufgaben“ eingehend und fesselnd zu berichten weiß. Wir werden da über Land und Leute, Predigteigenart, Schultätigkeit, Gemeindeorganisationsarbeit und -resultate, sowie über die Schwierigkeiten, die sich für die Mission in Togo aus der Wechselwirkung mit anderen Kulturmächten (Handel, Regierung, Katholische Kirche) ergeben, genau und weitblickend orientiert.

Über ein anderes scharf umgrenztes Missionsgebiet Mittelfrikas, das freilich erst neuerdings in Bearbeitung genommen ist, gibt uns Missionar Pastor G. Johanssen<sup>2)</sup> in seinem Buche Ruanda dankenswerte Aufklärung. Es handelt sich da um die Evangelische Mission im Zwischenseengebiet Deutsch-Ostafrikas, eine Arbeit, die D. von Bodelschwingh in seinen letzten Lebenszeiten unablässig beschäftigt und seine Missionsarbeiter mobil gemacht hat. Die Johanssensche Monographie kann von „Kleinen Anfängen — großen Aufgaben“ erzählen, und tut das in ausreichend anschaulicher, interessanter Weise. Zuerst gibt uns der Verf. Mitteilung darüber, „wie wir nach Ruanda kamen“. Die Anfangsschwierigkeiten, die in der Tat recht bedeutend waren, werden sodann geschildert (ich verweise auf das sehr interessante Kapitel:

---

<sup>1)</sup> Schlunt, Miss.-Insp. M.: Die Norddeutsche Mission in Togo. 2. Bd.: Probleme und Aufgaben. (V, 170 S.) Bremen, Norddeutsche Missionsgesellschaft 1912. 1 Mt.

<sup>2)</sup> Johanssen, P. Miss. G.: Ruanda. (210 S.) Bethel bei Bielefeld 1912. 1,80 Mt.

Wie man auf einem Missionsfeld die Schularbeit anfängt — aus dem manche recht falsche Vorstellung, die wir uns hier in der Heimat machen, uns gründlich benommen werden kann). Johansen schildert weiter: die Eigenart der Bewohner Ruandas, die Fortschritte, die der emsigen, treuen Arbeit nicht fehlten (Besetzung der Insel Idschwi, Errichtung einer Missionsagentur in Butoba), die erste Gemeindebildung (Bedeutung der Taufe auf dem Missionsfeld). Da die Ruandaarbeit der Bethelmission erst recht neuen Datums ist, so drängt sich das Ganze auf eine kurze Spanne Zeit zusammen, und es kommt in die Darstellung ein flottes, die Geschehnisse schnell aneinander reihendes Tempo, das die Lektüre spannend und fesselnd macht. Als Grundlage für Missionsstunden sei das Buch recht nachdrücklich empfohlen. Der Leser wird am Schluß auch drei Missionsprobleme, wenigstens andeutungsweise, behandelt finden, die für die Gegenwart von großer, eingreifender Bedeutung sind: Die Propaganda des Islam, eine europäische Kultur, die den christlichen Glauben und die christliche Sittlichkeit verleugnet, und die Gleichgültigkeit und Feindschaft weiter Kreise unseres Volkes gegen die Mission.

D. Karl Meinhof <sup>1)</sup>, Professor am Kolonialinstitut in Hamburg, der verdienstvolle Erforscher afrikanischer Linguistik, hat in einer Reihe von Vorträgen vor einem weiten Publikum von Hamburger Gebildeten Blicke in dies sein Arbeitsfeld tun lassen; seine Vorträge liegen zu zwei Bänden gesammelt vor. Der eine Band behandelt mehr das Formelle und Methodische (Warum studiert man primitive Sprachen? Bedeutung der Lautforschung in Afrika für die allgemeine Phonetik. Die praktische Bedeutung der afrikanischen Linguistik — für Handel, Mission und Kolonisation — usw.), der andere Band führt uns in den Inhalt dessen, was dort in Afrika dem, was man bei uns Literatur nennt, parallel geht. Er orientiert über Märchen, Mythos, Sage, Epos, Kultische Dichtungen, Anfänge dramatischer Kunst, Sprichwort und Rätsel usw. Hier kann man tiefe, neue, frische Einblicke tun in die Geisteswelt, das Denken, Urteilen, Empfinden

<sup>1)</sup> Meinhof, Karl: Die Dichtung der Afrikaner. Hamburgische Vorträge. (179 S.) 1911. Berlin, Buchhandlg. der Miss.-Gesellschaft. 3 Mk.

Derjelbe: Die moderne Sprachforschung in Afrika. Hamburgische Vorträge. (143 S.) 1910. Berlin, Buchhandlg. der Miss.-Gesellschaft. 3 Mk.

der Afrikaner, und das ist für jeden Missionsfreund ausnehmend reizvoll, zumal wenn die Darlegungen in so klarer, ansprechender Form geboten werden, wie das hier bei Meinhof geschieht. Seine Vorträge verbinden beides miteinander: wissenschaftlichen Wert und unterhaltende, populäre Darstellungsart.

4.

Für die Texte der evangelischen Katechismen im 16. Jahrhundert sind wir jetzt außerordentlich gut beraten. 1900 ff. hat Ferdinand Cohns in 4 Bänden „Die Evangelischen Katechismusversuche vor Luthers Enchiridion“ gesammelt und in Bd. XX bis XXIII der Rehrbachschen Monumenta Germaniae Paedagogica (Berlin, A. Hofmann) ediert. Seine Arbeit umspannt die Zeit von 1522 bis 1529, also von Luthers Betbüchlein bis etwa Otto Braunsfels' „Catechesis“ und Kaspar Loeners „Unterricht des Glaubens“. An diese grundlegende Arbeit, der Cohns in Bd. 4, S. 229 bis 417 eine „Zusammenfassende Darstellung“, die die geschichtliche Entwicklung bietet, beigegeben hat, schließt seit 1904 D. Neu,<sup>1)</sup> Professor am lutherischen Wartburgseminar zu Dubuque (Ia.), eine weiterführende, von 1530 bis 1600 sich erstreckende Quellenmitteilung an. Das auf eine Reihe von Bänden angelegte Werk ist hinsichtlich seines ersten Bandes von D. Sachsse in der Theologie der Gegenwart 1907, Heft 4, S. 67 ff. eingehend besprochen worden. Mittlerweile sind noch drei andere Bände hinzugekommen. Fleiß und Umsicht des Verf. der unter besonders schwierigen Verhältnissen — von Amerika aus! — das Manuskript herstellt und den Druck leitet, verdienen höchstes Lob. Der 1. Band brachte die süddeutschen Katechismen (Elsaß, Pfalz und Baden, Württemberg, Bayern); der 2. die mitteldeutschen (Sachsen und Thüringen, Schlesien, Hessen); ein letzter — noch aus-

<sup>1)</sup> Neu, J. M.: Quellen zur Geschichte des kirchlichen Unterrichts in der evangelischen Kirche Deutschlands zwischen 1530 und 1600. Gütersloh, C. Bertelsmann 1904 ff. — 1. Teil: Quellen zur Geschichte des Katechismus-Unterrichts. Bd. 1: Süddeutsche Katechismen. (XIV, 847 S.) 16 Mk. Bd. 2: Mitteldeutsche Katechismen. 1. Abt.: Historisch-bibliogr. Einleitung. (XIV, 426 S.) 10 Mk. 2. Abt.: Texte. (VI, 1126 S.) 20 Mk. — 2. Teil: Quellen zur Geschichte des biblischen Unterrichts. (CXXIV, 804 S.) 16 Mk.

stehender — wird Norddeutschland bringen. Ein 2. Teil des Ganzen ist 1906 erschienen und hat die „Quellen des biblischen Unterrichts“ dargeboten, denn es hat sich gezeigt, daß dem Katechismusunterricht in jener Zeit ein ziemlich reicher biblischer Unterricht zur Seite ging, über den man heute nur leider zu wenig informiert zu sein pflegt. Was Theod. Harnack, Ucheliß, von Nathusius, selbst von Bejschwiß darüber sagen, ist durchaus unzulänglich und nicht ausreichend. Hier wird uns nun von neu wertvollster Stoff mitgeteilt. Er bringt zunächst Quellen zur Geschichte des biblischen Geschichtsunterrichts bei (die Catalogi des Braunsfels, Luthers Passionale, die Laienbibel von 1540, die Historienbibel des Hartmann Beher u. a.), und gibt dann Spruchbücher (das Rosarium des Trogendorf, das Joachimthaler Spruchbuch, die Kinderbibel des Opitz usw.), Perikopenklärungen für die Schule (von Spangenberg, Lossius u. a.) und Hilfsmittel zur Einführung in die Heilige Schrift (Parva biblia des Neander, des Pappus, Epitome bibliorum sacrorum des Lossius uff.).

In dem Neuschen Sammelwerk liegt eine Fülle von Arbeitsstoff für den, der zur Geschichte des Katechismus und des kirchlichen Unterrichts im Reformationsjahrhundert arbeiten will, in bequemster Form zugänglich. Hier kann der Theologe, der historisch selbständig forschen will, für seine Landeskirche wirklich nützliche Arbeit leisten, die er, wenn nicht weiteren Kreisen wissenschaftlich zugänglich machen, so im engeren Kreise der Amtsbrüder zu anregenden, fördernden Referaten vorlegen kann.

Mitten in die Kämpfe und Erörterungen der Gegenwart stellt uns das Buch von Abt D. Karl Knoke <sup>1)</sup> (Göttingen): Recht und Pflicht der evangelischen Kirche hinsichtlich der religiösen Unterweisung der heranwachsenden Jugend. Ich stehe nicht an, es für das beste und wertvollste zu erklären, was in den letzten Jahren zu den Prinzipienfragen der Katechetik veröffentlicht worden ist. Knoke setzt mit Entschlossenheit und Klarheit die Erörterung da an, wo sie m. E. einzig und allein

---

<sup>1)</sup> Knoke, Geh.-Nat Prof. D. Karl: Recht und Pflicht der evangelischen Kirche hinsichtlich der religiösen Unterweisung ihrer heranwachsenden Jugend. (VIII, 192 S.) Gütersloh, C. Bertelsmann 1912. 3 Mk.

einzusetzen ist, nämlich bei der Frage: Ist Religionsunterricht Sache des Staates oder der Kirche? Wer hat die Verantwortung für ihn? Wer hat dementsprechend Recht und Pflicht zu seiner Erteilung? Es war mir nun eine große Freude, feststellen zu können, wie die von mir vorgetragenen katechetischen Grundsätze in dieser ihrer prinzipiellen Fundamentierung sich durchaus mit den Knoteschen Sätzen und Forderungen decken. Ich teile seine Ansicht: Der evangelische Religionsunterricht ist Sache der evangelischen Kirche und nicht des Staates; und ziehe gleich ihm daraus die uneingeschränkte Folgerung, daß im Falle von Unstimmigkeiten, Schwierigkeiten, Unzulänglichkeiten die Kirche die Aufgabe hat, ihn der Schule zu entnehmen und von sich aus durch ihre Mandatare, die Pfarrer, zu erteilen. Es dürfte sich in der Tat kaum ein anderer Ausweg finden lassen, wenn man nicht — etwa mit D. Baumgarten <sup>1)</sup> — den Vorschlag machen will, „die Volksschule solle auf die Tendenz verzichten, religiöse Anschauungen zu bilden und dafür den Unterricht rein historisch gestalten“. Religionsunterricht, wie ihn die Kirche braucht und zu besorgen die Pflicht hat, ist konfessionell. Der Staat hingegen anerkennt, pflegt, fördert, um jedem seiner Bürger zur allgemein menschlichen Vollkommenheit zu verhelfen, das, was man Menschenheitsreligion, noch zutreffender geläuterte Staatsreligion nennen kann. Sie zu lehren, muß der Staat ein notwendiges Interesse haben. Aber christlichen, oder gar evangelischen Religionsunterricht zu erteilen, kann er kein Interesse, geschweige ein Recht haben. Diese Sätze Knotes treffen den Nagel auf den Kopf, und schon um ihrer und der sie begründenden und klarstellenden Ausführungen willen wäre das Buch sehr willkommen zu heißen.

Zudem gibt der Verf. im 2. Teil noch außerordentlich praktische Gedanken über religiöse, kirchliche Jugendflege, besonders in Kindergottesdienst, Kinderlehre und Konfirmandenunterricht. Entgegen vielen Reformern verlangt Knoke durchaus Bindung des Unterrichts an den Katechismus. Auch hierin hat er m. E. zweifellos das Richtige gefordert. Wer das Volksleben und das geistige Niveau

<sup>1)</sup> Baumgartens Vortrag über „Die Resultate der theologischen Kritik im Religionsunterricht“ in Königsberg. Königsberger Allgemeine Zeitung vom 7. Januar 1913, Abendausgabe, 2. Beilage.

resp. die geringe geistliche Beweglichkeit und die Ungelenkigkeit der Konfirmanden kennt, wird ihm darin recht geben. Was er über die Bedeutung der Kindergottesdienste für die Aufgabe der religiösen Unterweisung und Erziehung gerade in unserer Gegenwart sagt (S. 77—94), ist so tiefdringend, wie man diese Probleme nur sehr selten erörtert findet. Die klare, fein abwägende und doch vor den notwendigen Konsequenzen nicht zurückschreckende Führung der Gedanken sichern dem Buch einen Ehrenplatz in der katechetischen Literatur unserer Zeit.

Mit feinem umsichtigem Verständnis für das, was die Gegenwart braucht und haben will, hat **Dietrich Vorwerk**,<sup>1)</sup> Konsistorialrat in Kofla a. S., einen Beitrag zur Katechetik unter dem Titel „Kinderseelenkunde“ geliefert. Während dies Buch praktisch direkt auf den Konfirmandenunterricht tendierte, hat ein anderes kleines Heft die Kinderseelenkunde ihre Konsequenzen auf den „Kindergottesdienst“ abwerfen lassen. Beide Publikationen können wir hier füglich zusammenfassen.

Es ist zweifellos richtig, daß bei der Lösung der erzieherischen Aufgabe, die die Kirche katechetisch und kultisch hat, die Psychologie eine kräftige Berücksichtigung verdient. Man darf sich auch nicht damit getrösten, daß es auch früher gute Katecheten unter den Pastoren gegeben habe, als man von dergleichen noch nirgends sprach. Gewiß ist das richtig, aber das entwertet den Nutzen dieser neuen Bestrebungen keineswegs. Denn was früher besonders Befähigten gelang, die für sich allein viel Nachdenken und Beobachtung an die Kinderseelen setzten, das könnte doch, wenn man auf diesem Gebiete weitergreifende Untersuchungen anstellte, weiteren, weitesten Kreisen kirchlicher Erzieher zugänglich gemacht werden, und das könnte ihnen pädagogische Hilfsmittel an die Hand geben, auf die sie von selbst nicht gekommen wären.

So begrüßen wir denn das Studium und die Erfassung der Kindesseele, die darauf ausgehen, Resultate zu gewinnen, die für die zweckdienlichste Behandlung der Kleinen im Unterricht Anleitung

---

<sup>1)</sup> Vorwerk, Konf.-Rat Dietrich: Kinderseelenkunde als Grundlage des Konfirmandenunterrichts. (145 S.) Schwerin, Fr. Bahn 1912. 2,50 Mk.

Derselbe: Kindergottesdienst und Kinderseelenkunde. (63 S.) Schwerin Fr. Bahn 1912. 1 Mk.

geben, höchst erfreut. Aber andererseits können wir den Optimismus mancher — z. B. auch Vorwerks — kaum teilen, der zwischen den Zeilen unverkennbar ist, als ob mit diesen neuen Beobachtungsergebnissen und den sich daraus ergebenden Regeln nun ein durchgreifendes Heilmittel gegen alle, oder doch gegen sehr viele Schäden im Kindesleben gewonnen sei. Hier wird man die Entdeckerfreude des Autors immer wieder etwas abdämpfen müssen. Was soll nach Vorwerks ausgesprochener Ansicht nicht alles durch die Kinderseelenkunde Gewinn haben? Er sagt: „Die didaktischen und pädagogischen Folgerungen aus der Kinderseelenkunde ergeben eine neue Beleuchtung für fast sämtliche Probleme des Konfirmandenunterrichts, z. B. das Ziel des Unterrichts, seinen Charakter, sein Verhältnis zum Religionsunterricht der Schule, seinen Namen und seine Dauer, seinen Ort und seine Zeit, Alter, Zahl und Gruppierung der Schüler, Lehrmittel, Stoff, Anordnung des Stoffes, Lehrmethode, Illustration, Individualisierung, Vorbereitung und Durchführung der einzelnen Unterrichtsstunde, Fortsetzung der erziehlichen Einwirkung im außerunterrichtlichen Leben der Kinder, Prüfung und Konfirmationsfeier.“ Das ist vielleicht etwas reichlich viel. Soviel aber ist sicher, daß die Katechetik als Ganzes von solchen psychologischen Beobachtungen und Studien, wie sie hier angestellt werden, gewiß nicht unbefruchtet bleibt, mag sich das auch nicht so aufs einzelne verteilen lassen, wie Vorwerk das will.

Auch dabei kann manches herauskommen, wenn (vgl. das andere Heft B.s) die Vorbereitungsstunden zum Kindergottesdienst nicht nur mit Textauslegung gefüllt werden, ebenso wenig wie Helferabende mit erbaulichen Ansprachen, sondern wenn hier wie dort etwas über die Eigenart der Kindesseele mitgeteilt wird und Folgerungen daraus gezogen werden, wie man die Kinder nehmen muß, wenn man ihnen religiös-eindrucksvoll werden will.

Über die Kinder als Betrachtungsobjekt geht Lic. Gerhard Füllkrug<sup>1)</sup> hinaus und wendet sich „der Jugend“ zu, speziell der weiblichen Jugend in seinem Buche: Zur Seelenkunde der weiblichen Jugend. Er denkt an die Lebensperiode, die von

<sup>1)</sup> Füllkrug, Lic. Gerhard, Pfarrer zu Bentzen: Zur Seelenkunde der weiblichen Jugend. Die Neugeburt des Jch. 2. Aufl. (155 S.) Schwertin, Fr. Bahn 1912. 2,20 Mk.

oben und unten durch den Beginn der Geschlechtsreife begrenzt ist und durch die völlige Ausreifung, also vom 14. bis 25. Lebensjahr. Hierfür können wir in der Tat systematisch angelegte Beobachtungen heutzutage sehr brauchen.

Füllkrug hat seine Kunde durch Fragebogen erhalten, die er mit 82 Fragen an 50 Damen sandte, die alle in der christlich-evangelischen Arbeit an der weiblichen Jugend stehen. Er hat seine gesamten Ausführungen unter dem Untertitel „Die Neugeburt des Ich“ zusammengefaßt. Er denkt dabei daran, daß das Kind noch keine selbstbewußte Persönlichkeit sei, es könne sich noch nicht mit seiner Umgebung auseinandersetzen. Der erwachsene Mensch hat diese Auseinandersetzung vollzogen, in der „Jugendzeit“ geht sie unter Sturm und Drang vor sich. Die neue, selbstbewußte Persönlichkeit wird geboren. Deshalb unterscheidet Füllkrug in den einzelnen Abschnitten seines Buches das körperliche Ich, d. h. das Ausreifen des jugendlichen Körpers mit seinen Organen, das Ich der Gefühle, des Willens, der Gedanken, und das religiöse Ich, d. h. die Beziehungen des Menschen zu Gott. Interessant ist Füllkrugs These, daß eine religiöse Neugeburt oder das Erwachen zum religiösen Selbstbewußtsein in den Entwicklungsjahren etwas Normales, ja Naturnotwendiges sei. Er verwirft die beiden Extreme „kirchliche Schonzeit“ und „gewaltsame Erweckungsversuche“, zeigt vielmehr, daß ein Mensch, der in seiner Jugend nicht zum religiösen Erwachen gekommen ist, religiös ein Krüppel oder ein Kind blieb.

Für den Konfirmandenunterricht hat Vogel, Pastor in Lugau,<sup>1)</sup> aus 25 jähriger Praxis heraus ein wichtiges und wertvolles Hilfsmittel gegeben. Grundsätzlich bemerkt er dazu folgendes: „Am Katechismus ist unbedingt festzuhalten, und zwar ist er wirklich zu behandeln, und der Konfirmandenunterricht nicht bloß lose an ihn anzulehnen. Schon aus pädagogischen Gründen. Welchen Sinn soll es haben, ein in der Schule unter vieler Arbeit aufgeführtes Gebäude zu verlassen zugunsten eines vermutlich besseren Neubaus, zu dem nicht einmal genügende Zeit vorhanden ist?“

Indem wir diesen Sätzen zustimmen, können wir uns nicht

---

<sup>1)</sup> Vogel, Pastor: Seelsorgerlicher Konfirmandenunterricht. (320 S.) Leipzig, Eger 1911. Geb. 5 Mk.

für Julius Frommhols<sup>1)</sup> Vorschlag erwärmen, im Konfirmandenunterricht in 10 Kapiteln zu reden von 1. Gottesdienstordnung, 2. Kirchenjahr, 3. Christliche Liebeswerke, 4. Bibelfunde, 5. Katechismus (eine halbe Seite!), 6. Sakramente im allgemeinen, 7. Taufe, 8. Abendmahl, 9. Beichte und Schlüsselakt, 10. Unterscheidungslehren. Soll jeder Pfarrer das Recht haben, sich so seinen Stoff selbst auszusuchen? Wo bleibt für die Kirche die Gewähr, daß die Kinder zu einer Frömmigkeit erzogen werden, die in ihrem Wesen und ihrer Eigenart der bekennnismäßigen entspricht?

Auch eine Umstellung der Hauptstücke ist — nach Vogel — nicht nötig, vielmehr empfiehlt er nach Luthers Rat, bei einerlei Form zu bleiben, um die Kinder nicht zu verwirren. Das Neue, das ihnen geboten werden soll, kann nicht in neuem Stoff gesucht werden — das wird immer auf Nebendinge führen, da die Hauptfachen eben den Inhalt des Katechismus bilden — sondern in dem seelsorgerlichen Charakter des ganzen Unterrichts. Der Titel des Buches ist ganz richtig gewählt: die seelsorgerliche Note ist das Neue, Besondere dieses Buches, das übrigens den Katechismusstoff des 1. und 3. Hauptstücks nur in Auswahl, des 2. und besonders des 4. und 5. Hauptstücks aber sehr ausführlich — eine gute Ergänzung zu Egers und zu Dörries Büchern — bietet.

Dem Katecheten, und namentlich dem Anfänger, ist methodische Beratung sehr erwünscht. Katechetische Übungen auf der Universität und im Predigerseminar reichen nicht aus, die methodische Unterweisung resp. Zurechtweisung ist auch für späterhin not. Hier hat sich Ottmar Schönhuth, Methodenlehre für den Unterricht in Religion (Tübingen 1904), das ich kurzforisch in den Übungen meines katechetischen Seminars bespreche, für meine Studenten als recht brauchbar erwiesen. Jetzt gesellt sich ein Buch von Seminaroberlehrer W. Lawin:<sup>2)</sup> Methodik des evangelischen Religionsunterrichts hinzu, das gleichfalls gute Dienste tun kann, wenngleich es mehr für die Volksschule und ihren besonderen Religions-

<sup>1)</sup> Frommhold, P. emer. Julius: Stoff und Gang des Konfirmanden-Unterrichts. 2. Aufl. (127 S.) Leipzig, Jansen 1911. 2 Mk.

<sup>2)</sup> Lawin, Egl. Seminar-Oberlehrer W.: Methodik des evangelischen Religionsunterrichtes in der Volksschule. (VIII, 156 S.) Leipzig, Dürr 1910. Geb. 2,75 Mk.

unterrichtsbetrieb eingerichtet ist. Ich kann mich freilich mit der Art, wie Luthers Erklärung dort methodisch behandelt wird, nicht gut befreunden. Wir haben von Gerhard von Jesschwitz hierin doch eine tiefer greifende Methode bekommen, indem wir es perhorreszieren, Text und Erklärung zusammenzufassen und dann beides als eins auszulegen. Dabei käme man dazu, eine „Erklärung“ zu erklären. Dann aber hört die Erklärung auf, Erklärung zu sein, und wird „heiliger Text“ — ganz wider Luthers Intentionen. Seit Jesschwitz weiß man, daß Luthers Erklärungen Finalthemata sind, auf die man in ihren Einzelteilen von der Anschauung deduzieren und katechetisch zusteuern muß. Von solcher Methode hat Lavin wohl ein Empfinden, aber er macht nicht Ernst genug damit (vgl. S. 77, Oberstufe und S. 48, Mittelstufe). Sonst ist viel Gutes in dem Buche, und die reiche Menge von Beispielen, die Lavin zusammengefügt hat, macht sein Studium in jedem Falle lehrreich.

Um die Herausstellung des echten Luthertextes für den Kleinen Katechismus hat sich neuerdings Prof. D. Johannes Meyer<sup>1)</sup> (Göttingen) sehr verdient gemacht. Er hat mit großer Akribie die Wittenberger Drucke und andere Hilfstexte verglichen und zusammengetragen und, sich anlehnend an die Forschungen Buchwalds, Knoles, Cohrs' und Albrechts, den Text in der zurzeit erreichbaren Urgestalt hergestellt. Gegenüberstehend druckt er den Katechismustext nach der jetzt offiziellen Fassung von Eisenach 1884 ab. Für katechetische Studien ist sein Hilfsmittel äußerst bequem und unentbehrlich.

Vom Gebiete der Katechetik wollen wir nicht scheiden, ohne nachdrücklich betont zu haben, für wie wichtig und erspriesslich wir es halten, daß der Pfarrer sich nicht mit seinen Kenntnissen und seinem Interesse isoliert aus dem ganzen, großen Gebiete der Pädagogik heraus in fataler Selbstbeschränkung lediglich auf das Gebiet des kirchlichen Religionsunterrichts. Vieles erhält erst aus seiner Stellung im Ganzen der Erziehungslehre heraus seine rechte Beleuchtung. Man lernt für manches speziell kirchlich-unterrichtliche erst dann die richtige, moderne Problemstellung, wenn man es dem

<sup>1)</sup> Luthers Kleiner Katechismus. Der deutsche Text in seiner geschichtlichen Entwicklung von Prof. D. Johannes Meyer (= Kleine Texte für Vorlesungen und Übungen, herausg. von Prof. D. Hans Biekmann, Nr. 109). 32 S. Bonn, Marcus & Weber 1912. 0,80 Mk.

Ganzen der zeitgemäßen Pädagogik an der richtigen Stelle einzuordnen weiß. Für den Theologen bietet da nach sehr vielen Richtungen hin Ausreichendes und unmittelbar Interessantes die „Pädagogik“, die Privatdozent Dr. Willy Rabitz (Breslau), nach dem Paulsenschen Kollegheft resp. nach Nachschriften zum Druck befördert hat. Prof. Dr. Friedrich Paulsens<sup>1)</sup> Vorlesung über Pädagogik galt als eine seiner besten, zu seinen besuchtesten gehörte sie zweifelsohne. Im Mai 1911 erschienen, liegt das Buch jetzt schon in 4. und 5. Auflage vor — ein Zeichen des großen Anklangs, den es (mit vollem Recht) gefunden hat. Paulsens Pädagogik ist voluntaristisch orientiert. Er meint also, es genüge nicht, dem Kinde rechte Einsichten zu übermitteln, aus denen heraus es dann schon bei seinem Handeln allemal das Richtige treffen werde, sondern er verlangt, daß der Pädagog willensbildend, willensbeeinflussend vorgehe. Erziehung ist Bildung resp. Umbildung des Willens. Gerade diese Fundamentierung macht uns Theologen das auch stilistisch fesselnde Buch besonders willkommen und lehrreich.

5.

Was über die Predigt, ihre Theorie und ihre Praxis, gesagt werden soll, beginne mit der neuesten Erscheinung auf diesem Gebiete, der Homiletik von D. Eugen Sachse.<sup>2)</sup> Das Buch ist klar und sicher in seinen Aufstellungen und Forderungen. Es sagt: „Wer das Bekenntnis von der göttlichen Würde Jesu Christi, von der Versöhnung durch seinen Tod, von seiner Auferstehung verwirft, ist nicht Prediger des Evangeliums“ (S. 72). Sein Vorzug (etwa der Kleinertischen Homiletik gegenüber) ist, daß es sich nicht wie diese gelegentlich in Kleinigkeiten verliert, und manchmal Dinge erörtert, die dem Darsteller mehr als dem Leser zum Genuß und Gewinn gereichen. Sachse geht viel großzügiger vor. Ihm kommt es viel mehr auf den Inhalt an. Sein Buch will und kann „predigen

<sup>1)</sup> Paulsen, Fr., † Prof. in Berlin: Pädagogik. 4. u. 5. Aufl. (VIII, 430 S.) Stuttgart, Cotta 1912. 6,50 Mk.

<sup>2)</sup> Sachse, Geh.-Rat D. E., Prof. in Bonn: Evangelische Homiletik. Ein Leitfaden für Studierende und Kandidaten. (182 S.) Leipzig, A. Deicherts Verlag 1913. 3,60 Mk., geb. 4,50 Mk.

lehren". Darum beschäftigt er sich besonders eingehend mit der Lehre vom Stoff der Predigt. Daß er wirklich brauchbare Predigtgedanken dem Leser bietet, ist es, was sein Buch um ein weites aus dem Kreise ähnlicher zeitgenössischer literarischer Arbeiten heraushebt.

Er zeigt in einer allgemeinen Topik, wie der Stoff der Gemeindepredigt ausgesucht werden müsse in Rücksicht auf die kirchliche Jahreszeit und die dadurch bedingte Stimmung der Gemeinde, und führt dann in der besonderen Topik aus, wie Text und Thema beschaffen sein müssen (deutlich, interessant, wertvoll, fruchtbar), und nach welchen Gesichtspunkten der Text betrachtet werden muß. Die Lehre von der Form der Predigt gibt alles Nötige über Disposition, Ausarbeitung, Vortrag. Vorangestellt ist dem Ganzen eine Geschichte der Homiletik, die auf etwa 35 Seiten umsichtig in den Werdegang der einschlägigen Gedanken einführt. Überhaupt ist das das Wertvolle und Bedeutsame an Sachsse's Buch, daß es hilft, wie kaum ein anderes bisher, die Brücke schlagen von der akademischen Ausbildung, die der Theologe auf den Auditorienbänken genossen hat, zur Kanzel, wo er die Gemeinde erbauen und kirchliche Frömmigkeit in ihr pflegen soll.

Eine eingehende Monographie über die Bibelftunde hat D. **Paul Wurster**<sup>1)</sup> geschrieben. Freilich ist die Bibelftunde in der Gegenwart ein so mannigfaltiges Gebilde, daß man eine erschöpfende Entwicklungsgeschichte aller ihrer Erscheinungsformen kaum schon herstellen kann. Dennoch hat sich Wurster, so weit und so gut es ging, an die mühevollen Aufgabe gemacht (S. 3—86), die ältere Form der kirchlichen Bibelauslegung im Nebengottesdienst, die Bibelftunde als pietistische Gemeinschaftsversammlung, die Bewegung der Inneren Mission als Faktor der Ausbreitung der Bibelftunde und die Entwicklung der kirchlichen Bibelftunde bis zur Gegenwart zu schildern. Auf der Grundlage dieses geschichtlichen Teils baut er dann (S. 87—155) einen normativen Teil über Notwendigkeit, Aufgabe und formale Gestaltung

---

<sup>1)</sup> Wurster, D. Dr. Paul, Professor in Tübingen: Die Bibelftunde. Ihre Geschichte, Aufgabe und praktische Gestaltung. (VIII, 224 S.) Stuttgart, Evangelische Gesellschaft 1912. 2,50 Mk.

der Bibelstunde auf. Ein dritter Teil bietet eine Reihe praktischer Beispiele. (Bibelstunden über Leben und Charakter des Paulus. Skizzen über den fortlaufenden Text des 1. Johannesbriefes. Beispiele für Bibelstunden im Jugendverein.) Das Buch löst in seiner sehr nüchtern, ruhig, besonnen vorgehenden Art seine Aufgabe vortrefflich. Es gibt seine Aussagen aus einer erschöpfenden Belesenheit über die Fachliteratur, und ist in seinen praktischen Rat schlägen ganz ausgezeichnet. Wer es nach dem Studium dieses Buches nicht versteht, die Bibelstunden in seiner Gemeinde anziehend, fördernd, religiös=vertiefend zu gestalten, dem dürfte kaum noch zu helfen sein. Nicht nur für Pastoren der Landeskirche, sondern auch für die Leiter von Gemeinschaftsstunden würde viel aus der Lektüre der Wursterschen Arbeit abfallen.

Mit einem sehr interessanten Kapitel der Geschichte der Predigt beschäftigt sich D. Martin Schian,<sup>1)</sup> mit der Wende der Orthodogie zum Pietismus. Er schildert, wie die lutherisch=orthodoxe Predigtweise des 17. Jahrhunderts überwunden wurde nicht lediglich durch den Pietismus, wie man bislang oft lesen konnte, sondern mit Hilfe des Pietismus und seiner drei Bundesgenossen: Der Pflege der deutschen Sprache und Rede, der ausländischen Predigt (Frankreich, England) und der neueren Philosophie. Sein Buch läßt die Darstellung nicht in eine Reihe von Einzelcharakterisierungen (à la Rebe) zerfallen, sondern schildert Strömungen, Entwicklungen, Werdegänge. Er prüft alle Daten, die er beibringt, und überwindet so auf der Geschichtsperiode, die er behandelt, den Übelstand, dem nicht alle bisherigen Darsteller entgangen sind, daß nämlich „ein Erzähler oft genug von anderen übernahm“. Ein Beispiel für solches Arbeiten auf dem Gebiete der Geschichte der Predigt ist sogar Richard Rothes Hest, das nach seinem Tode — und deshalb in dieser Form ganz gewiß nicht nach seinem Willen — publiziert wurde (Geschichte der Predigt, herausgegeben von A. Trümpelmann, 1881), und das eine Fülle von kritiklosen Entlehnungen aus Paniel, Schuster u. a. enthält. Wir betreten durch Schians sehr verdienstvolle Arbeit für die Zeit des endenden 17. und beginnenden 18. Jahrhunderts

<sup>1)</sup> Schian, D. M., Professor in Gießen: Orthodogie und Pietismus im Kampf um die Predigt. (VIII, 180 S.) Gießen, A. Töpelmann 1912. 4,80 M.

nun wieder festen Boden, da hier die Aussagen an den Originalen geprüft werden.

Schian beherrscht den sehr weitschichtigen Stoff bis ins einzelste; deshalb ist die Lektüre seines Buches jedem Leser ein Gewinn, der Wissenschaft eine nennenswerte Bereicherung.

Wenden wir uns nunmehr der Praxis der Predigt zu, so soll die Reihe der zu besprechenden literarischen Erscheinungen auf dem Gebiete der Predigten eröffnet werden durch den Hinweis auf D. Adolf Schlatters<sup>1)</sup> „Predigten in der Stiftskirche zu Tübingen“. Sie sind durchaus originell im Herausstellen von Problemen und in der Art, wie er sie behandelt und löst. Daß seine, geistvolle Exegese die Grundlage jeder einzelnen Predigt bildet, ist selbstverständlich. In der Anlage befolgt Schlatter die übliche Form der Voranstellung einer Disposition; er teilt darin die unzweifelhaft richtige und gemeindepädagogisch erprobte Ansicht, daß das solide Verständnis und somit die Wirkung der Predigt, sofern sie doch mehr sein soll als „Stimmungserregung“, auf diese Weise um ein bedeutendes unterstützt wird. Die Herausstellung eines „Themas“ unterbleibt oft; darin zeigt sich die analytische Tendenz, das Homilienhafte seiner Predigteigenart, das wir gerade bei ihm, dem berufsmäßigen Exegeten, begreiflich finden. Diese Predigtdrucke erscheinen in Einzelnummern jedesmal unmittelbar nach dem Halten der Predigt und werden einzeln versandt. Die vorliegenden Jahrgänge, jetzt zehn, sind lediglich lose Sammlungen von zehn Predigten, die Schlatter jedes Jahr in der Tübinger Stiftskirche hält. Ich weiß durch zuverlässige Mitteilung, daß eine große Zahl ehemaliger Tübinger Studenten sich diese Einzeldrucke vom Verlag auch in die anderen Universitätsstädte, an denen sie ihr Studium fortsetzen, regelmäßig senden lassen — gewiß ein deutliches Zeugnis für die tiefe Wirkung, die Schlatters Kanzelwirksamkeit auf seine Hörer ausübt.

Auch die Predigten, die Wilhelm Thiele,<sup>2)</sup> Pastor am Diafo-

---

<sup>1)</sup> Schlatter, D. A., Professor und Frühprediger: Predigten in der Stiftskirche zu Tübingen. Tübingen, Gg. Schnürlen. Preis des Jahrgangs (10—12 Predigten) 2 Mk., Einzelpredigt 20 Pf.

<sup>2)</sup> Thiele, P. Wilhelm: Im Lichte des neuen Bundes. Predigten über die zehn Gebote. (125 S.) Hamburg, Schöbmann 1912. Geb. 2 Mk.

nissenhaus in Witten, unter dem Titel „Im Lichte des neuen Bundes“ über den Dekalog verfaßt hat, verdienen hohes Lob. Erfreulich ist ihr Erscheinen sowohl des Stoffes wegen, den sie behandeln, als auch der Art wegen, in der sie angelegt und ausgeführt sind. Ich meine, daß wir gerade dem modernen Menschen es schuldig sind, den Ernst der unerweichbaren Gottesforderungen zum Ausdruck zu bringen, und es ist sehr beherzigenswert, was Thiele S. 17 sagt: „Das Christentum unserer Zeit hat etwas Schlaffes und Weichliches bekommen. Es ist aber keine Frage, daß das Menschenherz die Furcht nicht entbehren kann. Es kann kein Kind erzogen werden ohne Furcht. Die Liebe bessert nicht, wenn sie die Furcht nicht kennt. Ist die Liebe die treibende Kraft im Menschenleben, so ist die Furcht das feste, unausweichliche Geleise, in dem wir vorwärts kommen. Wohl sagt die Schrift: Die völlige Liebe treibt die Furcht aus. Wo eine völlige, alles beherrschende Liebe ein Herz erfüllt, da bedarf es freilich der Furcht nicht mehr. Aber wo ist die Liebe bei uns so alles beherrschend, daß das Menschenherz völlig von ihr durchdrungen und geheiligt wäre?“ Ehrfurcht zu wecken vor Gott und seinem Willen, dazu ist die Predigt über den Dekalog immer noch das beste Mittel, und die Art, in der Thiele es tut, ist die denkbar richtigste und erfolgversprechendste, nämlich die, welche die Gebote erschauen läßt „im Lichte des neuen Bundes“. Die 12 Predigten Thieles stecken voll der feinsten Beobachtungen eines tiefbringenden Erfahrungschristentums. Sie erfassen die einzelnen Begriffe scharf und klar. Sie kennen kein Entschuldigen und Paktieren, sondern lassen die großen ethischen Gottesforderungen ungeschwächt an die Gewissen dringen. Dabei sind die Predigten homiletisch-technisch formgewandt und mustergültig. Sie sind gut disponiert; klar und sicher sind die Teile gegeneinander abgegrenzt. Kurz und spannend sind die Einleitungen, wuchtig und packend die Schlusssätze (z. B. S. 105, 115, 125). Letztere erinnern deutlich an Heinrich Hoffmanns eindrucksvolle Art. Ich möchte Thieles Predigten zu dem Besten zählen, was die homiletische Literatur der Kirche über den Dekalog aufzuweisen hat.

Eine neue Sammlung von Predigten („Betrachtungen“, wie

er sie selbst benennt) über die Bergpredigt hat D. Hofmeyer,<sup>1)</sup> Professor am theologischen Seminar in Stellenbosch (Südafrika) herausgehen lassen. P. Holtey-Weber hat sie aus dem Holländischen ins Deutsche übersetzt. Dieser seelsorgerlicher Ernst ist das, was sie kennzeichnet. Eine gewissenpackende Anleitung, es mit der Sünde nicht leicht und mit der Nachfolge Jesu unerbittlich ernst zu nehmen, liest man aus jedem der Sätze, die der verstorbene holländische Theologe ausspricht, heraus. Auf Schmuck schöner Form, auf Bilder, auf geistreiche Anspielungen u. ä. ist in keiner Weise Bedacht genommen, und doch läßt man die Lektüre sobald nicht wieder los, wenn man sie nur begonnen hat. Warum das? Ich kann mir das psychologisch nur aus dem unmittelbaren Eindruck erklären, den das Wort eines Mannes, der wirklich in Ewigkeitslust lebte, und von dem alle irdischen Dinge und Beziehungen stets nur sub specie aeternitatis angesehen wurden, allemal auf ernstgestimmte Hörer und Leser macht. Solche Bücher, wie Hofmeyer sie schrieb (vgl. noch: Jesu Herrlichkeit; Aus der Finsternis zum Licht; Nicht Knecht, sondern Kind) sind selten, weil eben solche Leute, wie er es war, dünn gesät sind — Leute, die von Gottes Geist und Kraft innerlich durchglüht, jedem, an dem ihnen Wirksamkeit ermöglicht wird, zum Segen sind. — Ich hebe aus dem reichen Inhalt des Hofmeyerschen Buches ganz besonders die tiefdringende Vaterunser-Auslegung in 11 Predigten S. 240 ff. hervor.

Von dem kongregationalistischen Prediger an City Temple in London, Reginald John Campbell,<sup>2)</sup> dem (wie Baumgarten im Vorwort sagt) ungeheuer wirksamen Vertreter einer wesentlich von deutschen Einflüssen mitbedingten neuen Theologie, liegt ein Bändchen „Zehn Predigten“ in deutscher Übersetzung vor. Wird die Mutter sich ihres Kindes sehr zu freuen Grund haben? Campbell hat mit dem Gedanken der Transzendenz Gottes gründlich gebrochen und vertritt die reine Immanenz, hat also einen sich einer

---

<sup>1)</sup> Hofmeyer, D. N. J.: Zu Jesu Füßen. Betrachtungen über die Bergpredigt. Ins Deutsche übertragen von G. Holtey-Weber. (431 S.) Barmen, Blaues Kreuz.

<sup>2)</sup> Campbell, R. J. Rev.: Zehn Predigten. Autor. deutsche Übersetzung von Martha Pisk. Mit einem Vorwort von Otto Baumgarten. (107 S.) Tübingen, J. C. B. Mohr 1912. 2 Mk.

Abart des Pantheismus stark zuneigenden Standpunkt. Er berührt sich also, wie Baumgarten auch hervorhebt, mit Jatho. „Die Menschheit ist bloß eine Seite von Gottes Wesenheit.“ „Der Tod ist bloß ein Befreier aus dem Kerker, der unsere Seelen von ihren Hüllen löst.“ Das Schlechte und Niedrige in euch sind bloß Fesseln, die euren Geist lähmen, Fesseln, weil ihr ihnen ent wachsen seid, weil sie die Entfaltung eures wahren göttlichen Ichs hindern. Zerbrecht sie im Namen Gottes, schleudert sie von euch, werdet frei!“ Hier kann positive praktische Theologie nicht mit, auch in dem wilden, schrankenlosen Spiel der Phantasie nicht, mit dem S. 71 ff. Judas Ischarioth, der Sohn Simons des Pharisäers, des Vaters der Sünderin, die Jesu Füße salbte, war. Der ganze Familienzwist, die Verführungsgeschichte mit einem römischen Hauptmann u. a. m. ist für unser kirchliches Empfinden wertlos, ja in der Predigt höchst unwillkommen. Immerhin ist Campbell als Typ dafür interessant, wie auch in England mystische Frömmigkeitspflege gelegentlich an die Stelle der evangelisch-christlichen gesetzt wird, aber andererseits ist das Geständnis Baumgartens auch höchst beachtenswert, daß man auch dort wohl nachdrücklich „über die Verwirrung klagt, die Campbell in den Kreisen seiner Freikirche anrichtete.“

Der, den der Tod auf eine so tragische Weise uns nahm, der erst kürzlich zum Generalsuperintendent der Rheinprovinz ernannte Lic. Christian Rogge,<sup>1)</sup> hatte fünfundzwanzig seiner Predigten aus seiner früheren Stettiner Wirksamkeit zu einem schmucken Bändchen vereint. Wer die dortigen kirchlichen Verhältnisse kennt, weiß, daß diese Roggeschen Predigten durchaus an dem Publikum, das sich unter jener Kanzel sonntäglich einfand, orientiert waren. Sie wenden sich nämlich fast ausschließlich an die gebildeten „Gottsucher“ unserer Tage. Sie wollen die, welche im Kampf um die Weltanschauung stehen, einmal nachdenklich machen und ihnen Respekt und Vertrauen gegen die historische Gestalt Jesu abnötigen. Wenn das gelingt — und Rogge ist das in Stettin bei zahllosen gelungen — davon war die gedrängte Fülle seiner Gottesdienste ein Beweis — so ist das ein Ergebnis, des Schweißes der Edlen wert!

<sup>1)</sup> Rogge, Lic. Christ., Gen.-Sup. der Rheinprovinz: Näher, mein Gott, zu Dir. (IV, 203 S.) Berlin, Vaterl. Verlagsanstalt (Stadtmission) 1912. 3 Mt.

Die Rehrseite davon ist freilich dies, daß solche Predigtart denen, die in ihrem persönlichen Christenleben schon tiefer gewurzelt sind und bewußt sich zu denen rechnen möchten, die „mit dem Jesus von Nazareth sind“, weniger Anleitung und Förderung bieten kann. Solche gingen insofern bei den Roggeschen Predigten nicht leer aus, als es allemal erspriesslich ist, einem geistvollen Manne lauschen zu dürfen, aber inhaltlich mußten sie bald urteilen, wie El. Harms über Schleiermacher, er habe ihn zwar „erzeugt“, habe dann aber „kein Brot für ihn“.

Als Charakteristikum der Roggeschen Art hebe ich hervor: Anregend, aber sich nicht allzusehr um Erschöpfung und allseitige Behandlung des Themagedankens kümmernd — bisweilen nicht texterschöpfend oder bibelauslegend, dafür aber stets lebendig, praktisch, unmittelbar anwendbar — an scharf gefaßten Begriffen und intellektuellen Klärungen gelegentlich vorübergehend, dafür aber desto mehr, auch mit allen erlaubten Mitteln feiner Ästhetik, auf das Gemüt, auf die fromme Stimmung wirkend. Auch die Homiletik hat allen Grund, seinen Verlust aufrichtig zu betrauern.

Der gleiche Wirksamkeitsplatz läßt mich hier an die Predigten des Konsistorialrats und Predigers an der Schloßkirche die Predigten des Pastor primarius an St. Jakobi in Stettin, anfügen.

Günther Wendt<sup>1)</sup> hat eine Sammlung von 15 Predigten über das apostolische Glaubensbekenntnis unter dem Titel „Ich glaube“ herausgehen lassen. Formell homiletisch beurteilt, haben diese Predigten recht in die Augen fallende Mängel. Sie stellen einen Text an die Spitze, um den sie sich des weiteren gar nicht kümmern. Wendt hat sich damit auch der Praxis zugewandt, den Text lediglich als Motto zu benutzen — nicht einmal als „Sprungbrett“, denn er ist ihm gar nicht einmal der Ausgangspunkt. Wozu wird er dann verlesen und vorgelesen? Warum predigt Wendt nicht textlos? Es würde ihm das bei Apostolikum-Predigten kaum ein Einsichtiger verargt haben. — Disponierung fehlt überall. Es wird eine Menge von Gedanken, wie sie sich aus modernen Einwürfen gegen das betreffende Bekenntnisstück ergeben, fortspinnend anein-

<sup>1)</sup> Wendt, P. Günther: Ich glaube. Predigten über das apostolische Glaubensbekenntnis. (= Mod. Pred.-Bibl. X, 2.) (VI, 121 S.) Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 1912. 1,35 Ml.

ander gefügt. Auf Derartiges kann man auch jenes bekannte Wort von Claus Harms anwenden: Es macht voll, nicht satt. Es fehlt den Predigten das Abgerundete, das Befriedigende, das Eindrucksvolle. Die Reden tragen mehr den Charakter von „Betrachtungen“, weniger den von „Predigten“. — Die Sprache ist auf den gebildeten Großstädter eingestimmt. Ein solcher kann aber m. E. sehr gut ihnen in allen ihren Partien folgen. Daß das „erbauliche“ Moment (im landläufigen Sinne des Wortes) ihnen fehlt, beklage ich nicht. Wir tun gut daran, uns darauf zu besinnen, daß in unserer Zeit mit ihrer enormen Kenntnisslosigkeit im religiösen Wissensstoff und Urteilslosigkeit in ethischen Fragen auch der „lehrhaften“ Predigt eine Berechtigung, ja eine Notwendigkeit zuzugestehen ist.

Noch weniger als nach der formellen Seite hin bin ich nach der inhaltlichen Seite von den Wendtschen Predigten befriedigt worden. Zwar moderne Phrasen meidet er; dazu ist er theologisch zu gebildet, aber von dem Vorwurf ist er nicht freizusprechen, daß er an manchen bedeutsamen Stellen einzelne Sätze des Bekenntnisses allzusehr entleert habe. Ich führe als Beispiele an: (S. 30) „Der Glaube an die Gottheit Christi fordert nur, daß du das Leben Jesu mit dem Glaubensauge ansehen lernst, daß du in ihm das verkörperte Wort Gottes, Gottes Offenbarung, erkennst.“ — (S. 58) „Der Glaube an den Auferstandenen hängt nicht ab von unserer Stellungnahme zu den Berichten über die Erscheinungen Jesu.“ — (S. 103) „Auferstehung des Fleisches ist so gemeint, daß unsere Persönlichkeit erhalten bleibt.“ Mit solchen Ausführungen ist m. E. den Bekenntnisstücken nicht Genüge getan.

Bei Predigten über diesen Stoff muß man aber auch ins Auge fassen, ob alle Stücke ausreichend Berücksichtigung gefunden haben. Warum fehlt eine Predigt über den Satz „Von dannen er wiederkommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten?“ Es ist keine erschöpfende und darum auch nicht befriedigende Erklärung des Bekenntnisses, wenn dieser Satz einfach unter den Tisch fällt. Oder darf man seine Schlussfolgerungen machen aus den Sätzen, die S. 70 (in anderem Zusammenhang) folgendermaßen zu lesen find: „Rein, der Himmel, wo wir Christus suchen, ist nicht abgeschlossen, ist nicht bloß im Jenseits, sondern überall da, wo wir

Gottes Nähe spüren, auch schon hier auf Erden, und Christi Regierung zeigt sich in der Lebensmacht, die von ihm heute noch ausgeht. Er lebt und wirkt fort und fort durch seinen Geist. Wir fühlen seine beseligende Herrschaft, wenn wir ihm dienen, und wir sehen in der Ausbreitung seines Reiches über alle Völker der Erde die gewaltigste Tatsache der Weltgeschichte?" Ein hohes Maß rhetorischer Gewandtheit hat Wendt bei der Umgehung des Satzes von der übernatürlichen Geburt Jesu bewiesen. Auch ich würde nicht gerade zu Weihnachten diesen Satz in den Mittelpunkt einer Festpredigt rücken, aber bei einem Predigtzyklus, der das Apostolikum auslegen will, ist zu verlangen, daß der Prediger ein rundes Ja oder Nein zu diesem Satze äußert. Mag auch die übermäßige Betonung dieses Satzes unbiblisch sein — in dem Sinne, daß man ihn zum Schibboleth von Gläubig oder Ungläubig gemacht hat —, so ist doch der Satz selbst durchaus biblisch fundamentiert, und die Verschiebung der Erörterung in jener Predigt 4 bei Wendt auf die Erörterung des Begriffs „Gottmensch“ befriedigt den achtsamen Hörer und Leser nicht. Gewiß sind Predigten über das Apostolikum schwer, heutzutage besonders. Das weiß aber auch jeder Prediger, der sich an sie heranmacht; er weiß es zumal, wenn er sein Manuskript druckfertig machen will. Er wird den Hörer und Leser nie durch abschwächende, wenn auch sehr geschickte „Vermittlungen“ fördern und voll befriedigen, sondern nur so, daß er, je nachdem, den kirchlichen Bekenntnisinhalt voll und ungeschmälert zur Darstellung bringt oder diese Aussagen rundheraus kritisch ablehnt. Letzteres freilich erscheint mir auf der Kanzel deplaziert zu sein, obwohl andere darüber natürlich anders urteilen werden.

Um nicht mißverstanden zu werden, setze ich hinzu, daß es selbstverständlich Wertunterschiede in der Bedeutung der einzelnen Bekenntnissätze für das Glaubensleben gibt. Ein Stück ist gewiß wichtiger als das andere; eins ist Bergriesen vergleichbar, ein anderes nur einem Hügel, ein drittes kleinerer Erhöhung. Die Bestimmung darüber richtet sich nach der theologischen Grundauffassung, die man hat. Aber ein Fortlassen einzelner Stücke, ein Füllen mit anderem Inhalt, als der Bekenntniswortlaut angibt, ist unstatthaft, und die Gemeinde darf sich davon nicht befriedigen lassen. (Vgl. dazu meinen Aufsatz „Ordination und Lehrverpflichtung“.

in der Neuen Preussischen (Kreuz-)Zeitung vom 4. und 5. Januar 1913, Beilage zu Nr. 5 und Nr. 7.) —

Raumrückichten verbieten es mir, ausführlich die Gesamtpredigt-literatur des letzten Jahres zu schildern, wie ich es gern tun würde. Ich kann bei den literarisch bekannten Predigern nur kurz im folgenden auf ihre betreffende Neupublikation aufmerksam machen.

Mit zwei Rostocker Bänden beginne ich. Es sind akademische Predigten; damit ist von selbst schon angegeben, daß sie sich auf bedeutender geistiger Höhenlage in ihren Gedankenführungen bewegen. Das erste ist ein Band von 12 Predigten von Prof. D. Walthers:<sup>1)</sup> *Fahre fort*. Was mir an Walthers Predigten immer wieder hervorstechend ist, ist die feine Beobachtung und Verarbeitung aller bemerkenswerten und religiös bennzbaren Züge des Textes, die er mit einer außerordentlich tiefgehenden und den Leser in die Tiefe führenden christlichen Erfahrung zu vereinen weiß. Der feinen Analyse seelischer Zustände gesellt sich eine wirkungsvolle Kunst seelsorgerlicher Beratung und Leitung bei.

Das andere ist ein Band von 9 Predigten Prof. D. R. H. Grüzmachers:<sup>2)</sup> *Johannes bleibt*. Es sind alles johanneische Texte, meist 2 oder 3, die zusammen behandelt werden. Die starke systematisierende Kraft, die dem Verf. eignet, tritt in ihnen deutlich in die Erscheinung. Sie erfassen als Problem restlos die Fragen des modernen Menschen, wenigstens soweit er religiös noch interessiert ist, und geben die Antworten des alten Evangeliums. Die edle, schwungvolle, oft an Höhepunkten begeisterte Diktion des Predigers wird zweifelsohne ihres starken Eindrucks nicht verfehlt haben. Der Titel der Sammlung motiviert sich aus dem Abschiedscharakter, den die letzte Predigt trägt, die in den Wunsch ausklingt, daß „du Gemeinde Jesu Christi, in dieser Stadt und sonderlich in dieser Kirche nie ein anderes Evangelium vernehmen, bekennen und dadurch selig werden mögest, als wie Johannes es dir von Jesus Christus verkündigt“.

Es wurde schon im vorigen Heft ganz kurz (S. 31) von dem

<sup>1)</sup> Walthers, Prof. D. Wilh., Konsistorialrat in Rostock: *Fahre fort*. (IV, 159 S.) Leipzig, A. Deicherts Verlag 1911. 2,60 Mk.

<sup>2)</sup> Grüzmacher, Prof. D. R. H.: *Johannes bleibt*. (104 S.) Leipzig, A. Deicherts Verlag 1912. 2,40 Mk.

damaligen Referenten Prof. D. **Dunkmann**<sup>1)</sup> auf seine „Ansprachen an junge Theologen über die Gleichnisse in Matthäus Kap. 13“ hingewiesen, die er unter dem Titel: **Altes und Neues aus dem Schatz eines Hausvaters** ausgehen ließ. Ich möchte die Aufmerksamkeit noch einmal auf dies m. E. sehr wertvolle und äußerst anregende homiletische Hilfsmittel resp. diese Mustersammlung hinlenken. Hier findet man tiefgründige, geistvolle Exegese, praktisch angewandt auf das Gegenwartsleben und auf die Sonderbedürfnisse der gebildeten Gemeinde, die das Mandaten-Konvikt darbot. Wer über diese Gleichnisse predigen will, dürfte in der homiletischen Literatur der Gegenwart kaum etwas so Gehaltvolles und Eindringendes finden, wie Dunkmanns Buch.

An schlichtere Kreise wendet sich Lic. **Gdert**,<sup>2)</sup> jetzt Pfarrer in Löcknitz (Pommern), der bekannte Verf. der Bauernpredigten. Nachdem er früher über die Eisenacher Perikopen 3 Bände (**Das Heil in Israel. Jesus unser Leben. Heiligung aus dem Glauben**) hat erscheinen lassen, behandelt jetzt ein auf 5 Lieferungen berechneter Band „**Christusglaube**“ die altkirchlichen Evangelien, sowie ein Band „**Lebenskraft**“ die altkirchlichen Episteln. Es wäre homiletisch und für das gottesdienstliche Leben sehr viel gewonnen, wenn die schlichte, aber eindrucksvolle, durchaus gemeindegemäß orientierte, textgemäß gewissenhaft vorgehende Predigtart Gderts Schule machte und Nachfolger fände. Es steckt viel, sehr viel exegetische Arbeit und seelsorgerliche Liebe zu seiner Gemeinde in diesen Predigten, und das verfehlt des Eindrucks auf den Leser nicht.

Ich füge noch den Hinweis auf zwei Predigtsammlungen an, die formell ausnehmend fesselnd und lebensprühend sind, bei denen niemand — Hörer oder Leser — unaufmerksam sein oder bleiben kann, und die inhaltlich darin ihr Gemeinsames haben, daß ihre Verf. den modernen Gemeinschaftskreisen sehr nahe stehen. Es

---

<sup>1)</sup> Dunkmann, Prof. D. K.: **Altes und Neues aus dem Schatz eines Hausvaters**. Ansprachen an junge Theologen über die Gleichnisse in Matth. Kap. 13. (117 S.) Leipzig, A. Deicherts Verlag 1911. 2,40 Mk.

<sup>2)</sup> Gdert, Lic. Pf. Alfred: **Christusglaube**. (Predigtentwürfe über die altkirchlichen Evangelien.) — **Lebenskraft**. (Predigtentwürfe über die altkirchlichen Episteln.) Je ca. 240 S. Leipzig, Strübing 1912. Je 3 Mk.

ist der neue Predigtband **Samuel Kellers**<sup>1)</sup>: *Neue Reize*, und die um das Doppelte erweiterte Neuauflage von **Lic. W. Olshewski**:<sup>2)</sup> *Jesus und Du*. Keller braucht nicht charakterisiert oder empfohlen zu werden; er ist bekannt und, mit vollem Recht, geschätzt genug. Man soll ihn nicht imitieren wollen, aber von ihm die große Kunst der Volkspredigt zu lernen, kann man nicht dringend genug empfehlen. Weniger bekannt ist der andere, **Olshewski**. Das liegt zum großen Teil noch an seiner Jugend. Er, ein kaum Dreißigjähriger, hat hier in diesem Predigtbande eine so starke Probe guten, hervorragenden homiletischen Könnens abgelegt, daß man, wenn er auf dieser Bahn fortschreitet und „er selbst“ bleibt, wohl Großes von ihm wird erwarten dürfen und gut tut, seine literarischen Arbeiten zur Predigt der Gegenwart schon jetzt achtsam im Auge zu behalten. Wie versteht er es, die Texte zu sich reden zu lassen! Wie werden ihre Personen plastisch vor unseren Blicken! Wie weiß er an die Gewissen zu rühren und den Leuten die Entschuldigungen und die Auswege zu verlegen! Wie bewegen sich seine Gedanken in ausgefahrenen Geleisen; immer anregend, neu, originell, treffend. Dem Hörer und Leser deckt er immer wieder neue Beziehungen, die der Text hat oder bekommen kann, auf — es enthält der Band keine einzige unter den 42 Predigten, die nicht einen, bislang gemeinhin übersehenen Zug der betreffenden Textgeschichte (es sind fast nur Evangelienpredigten) fein und sinnig hervorkehrt.

Unter den Andachtsbüchern des letzten Jahres verdient Erwähnung der Band „*Ewige Freude*“, den der Nürnberger Hauptprediger **Christian Geyer**,<sup>3)</sup> Rittelmeyers Mitarbeiter an den bekannten Predigtbänden, herausgegeben hat. Die kurzen, 2 bis 3 Seiten füllenden Andachten sind zur Hälfte schon im Jahrgang 1911 der „*Christlichen Welt*“ erschienen. Dadurch wird ohne weiteres die theologische Grundlage, die sie haben, gekennzeichnet. Es sind

---

<sup>1)</sup> Keller, S.: *Neue Reize*. Ein Jahrgang Predigten und Ansprachen aus praktischer Arbeit. (470 S.) Hagen, Rippel 1912. 4 Mk.

<sup>2)</sup> Olshewski, Lic. W., Pfarrer am Diakonissenhaus der Barmherzigkeit in Königsberg i. Pr.: *Jesus und Du*. (III, 256 S.) Ulm, Kerler 1913. 3 Mk.

<sup>3)</sup> Geyer, Christ., Hauptprediger in Nürnberg: *Ewige Freude*. (IV, 288 S.) Ulm, Kerler 1912. 1 Mk.

zumeist stimmungsvolle, gemütswarmer religiöse Gedanken, die der Verf. darbietet. Die Note einer gewissen „Modernität“, die der Verf. bemüht war, recht deutlich erkennbar werden zu lassen, hat ihn veranlaßt, auch Themata zu konstruieren, die ruhigerem, weniger nervös-gespanntem Urteil nicht recht zusagen, so z. B. „Sonnenhunger“, „Imperativ und Indikativ“, „Jesus und der Offizier“.

Hier ist der Platz, noch zweier Bücher des Jahres zu gedenken, an denen der Pfarrer nicht achtlos vorübergehen darf; sie könnten ihm doch recht wertvolle Hilfsmittel für die vorbereitende Arbeit an seiner Predigt werden, sei es, daß sie ihm — etwa dem schon erwähnten Buche gleich — eine gute, erwünschte Stimmung brächten, aus der heraus er sich dann seiner Predigt niederschrift zuwendete, sei es, daß sie in einzelnen Stücken unmittelbar Verwendung und Übernahme dorthin finden könnten. Das eine ist **Rudolf Günthers**<sup>1)</sup> Handbuch religiöser Dichtung, das er „Der heilige Garten“ benannt hat. Da findet man eine Fülle moderner, modernster Dichtungen, sofern sie dem religiösen Gedanken — das Wort im weitesten Sinne gefaßt — irgendwie Ausdruck geben. Man braucht dergleichen heutzutage für sich, aber auch direkt auf der Kanzel. — Das andere Buch, das ich im Auge habe, sind **Leo Tolstois**<sup>2)</sup> „Volks-erzählungen“. Ich halte sie für den Pfarrer für durchaus beachtens- und lesenswert — aber in der guten Übersetzung von Raphael Löwenfeld. Die Übersetzung Goldschmidts, die in Reclams Universalbibliothek erschienen ist, ist nicht imstande, den Eindruck des Originals hervorzurufen, was der Löwenfeldschen durchaus gelingt. Tolstoi hat bekanntlich nicht das ganze Evangelium, aber was er von ihm hat, bringt er hier an äußerst lebensvollen, tiefen Persönlichkeiten ergreifend zum Ausdruck. Es sind tieffromme, ernste Menschen, die er uns hier zeigt, und was Gehorsam und Beugung unter Gottes Willen und Wort bedeutet, das findet man selten so schlicht, so packend zum Ausdruck gebracht wie hier. Ich glaube, der Pfarrer, der sich in diese kleinen Erzählungen versenkt, hat etwas davon für sich, für seine Gemeinde.

<sup>1)</sup> Günther, Rudolf: Der heilige Garten. (392 S.) Heilbronn, Salzer 1911. Geb. 3 M.

<sup>2)</sup> Tolstoi, Leo N.: Volks-erzählungen. (= Gesammelte Werke, I. Serie, Bd. 8.) 408 S. Jena, E. Diederichs 1911. 4 M.

6.

Endlich ist der Herdersche Verlag in den Stand gekommen, das Handbuch der katholischen Liturgik, das 1890 Prof. Dr. Valentin Thalhofer<sup>1)</sup> in einem ersten Halbbande ausgehen ließ, nun in neuer, gründlich umgestalteter und abgeschlossener Arbeit aus der Feder Dr. Ludwig Ebenhofers, Prof. am bischöflichen Lyzeum zu Eichstätt, vorzulegen. Prof. Ebner der sich nach Thalhofers Tode (1891) an die Überarbeitung und Weiterführung gemacht hatte, hat es auch nicht zu Ende bringen können; 1898 ward auch er durch den Tod abgerufen.

An einem ausreichenden und bequemen Einführungsbuch in die katholische Liturgik fehlte es bisher. Ebenhofers ist nun seit 1906 an der Arbeit über dem Buche gewesen und hat neben dem Hinzufügen des Neuen, wodurch Thalhofers Werk erst komplett wurde, das Verdienst, daß er gut und geschickt an dem vorliegenden Text der ersten Auflage Streichungen und Umordnungen vorgenommen hat. Sehr sympathisch ist es, daß er die überlangen Ausführungen jenes „Vom Wesen der katholischen Liturgie oder Theorie des katholischen Kultus“ (S. 176—362) in die Seiten der Einleitung zusammengedrängt hat. Freilich, wenn er hier einen § 3 über den „Unterschied zwischen katholischer und protestantischer Liturgie“ bietet, so mußte er sich doch noch eingehender informieren, um Behauptungen zu vermeiden, wie die, daß bei den Lutheranern die Sakramentsfeier für die, welche etwa kommunizieren wollten, vielfach „in der Sakristei geschehen sei“ (I, 17); oder daß bei uns „das Zustandekommen einer eucharistischen Feier davon abhängt, ob sich für den öffentlichen Gottesdienst Kommunikanten melden, was monatelang, ja in lauen Gemeinden, wo keine Kirchendisziplin besteht, möglicherweise jahrelang nicht der Fall sein kann“. So richtig der erste Teil des Satzes ist, so unzutreffend ist der andere, den er daraus schließen zu können meint. Daß „der protestantische Gottesdienst regelmäßig in nichts anderem besteht als in der Vor-

---

<sup>1)</sup> Thalhofer, † Dr. Val., Professor in Eichstätt: Handbuch der katholischen Liturgik. Zweite völlig umgearbeitete und vervollständigte Auflage von Prof. Dr. Ludwig Ebenhofers (in Eichstätt). 2 Bände. (XII, 716 u. XII, 675 S.) Freiburg i. B., Herder 1912. 20 M.

lesung einer biblischen Perikope, in einer ganz und gar der freien Subjektivität des Pastors anheimgegebenen Predigt, in etlichen Gebeten, welche dieser vorbetet und in ein paar Liedern, welche dieser mit Rücksicht auf seine Predigt auswählt“, zeugt doch wohl nur von begreifbarer Unkenntnis resp. von konfessioneller Urteilsbefangenheit. Immerhin hätte man in der wissenschaftlichen Erörterung, wie sie hier doch vorliegt, eine etwas weniger despektierliche Wortwahl gern gesehen. Solche Entgleisungen sind schade bei einem Autor, der sonst wirklich alles Zeug dazu hat, für einen ernsten, unbvoreingenommenen Forscher gelten zu können.

In der allgemeinen Liturgik behandelt er zuerst die liturgischen Formen (Formen des Wortes und darstellende Formen), sodann den liturgischen Raum (das Kirchgebäude und seine Ausstattung), endlich das Kirchenjahr. Der 2. Band wendet sich der Speziellen Liturgik zu und beschäftigt sich mit der Liturgie der Messe (S. 1 bis 265), sodann mit der Liturgie der Sakramente und Sakramentalien (S. 266—509), endlich mit dem Breviergebete (S. 510—638). In den 180 Paragraphen ist in der Tat alles zusammengestellt, was zur ersten Orientierung über „das Liturgische“ der katholischen Kirche zur Hand zu haben uns erwünscht ist, und Eichenhofer hat eifrig versucht, die jedesmalige Entwicklung von den Zeiten der Urgemeinde her bis zur Gegenwart aufzuzeigen.

Hier könnte sich die Frage für den evangelischen Theologen erheben: Lohnt das Studium solcher katholischen liturgischen Werke für uns? Sind sie nicht höchstens als Nachschlagebücher für diese oder jene Einzelheit zu verwenden, über die man sich gelegentlich orientieren möchte? Ich gebe als Antwort auf solche Fragen einfach die Tatsache zu bedenken, daß sich unsere Liturgie und die Ordnung unseres Gesamtgottesdienstes doch an die mittelalterliche Kirche anschließt. Luthers Formula Missae 1523 und Deutsche Messe 1526,<sup>1)</sup> die für die Gottesdienstordnung in der Kirche der Reformation durchschlagend wurden, knüpfen doch bewußt — „reformierend“ — an die römische Messe an. Da ist es

---

<sup>1)</sup> Sehr billige und wissenschaftlich zuverlässige Textausgaben von Prof. D. Hans Lietzmann: „Kleine Texte“ Nr. 36 und 37. 0,60 Mk. und 0,40 Mk. Bonn, Marcus & Weber 1909.

doch selbstverständlich, daß man Luthers Ordnungen in ihrer vollen Tiefe erst verstehen kann, wenn man deren Grundlagen kennt. Auch in der Praxis zeigt sich am Altar beim amtierenden Liturgen oft manches in Betonung, Benehmen, Auswahl resp. Ausgestaltung der Gebete und Voten, was dem Kundigen ein Schlag ins Gesicht ist, und was sich einzig auf Unkenntnis der Vorlage resp. der Vorschrift früherer katholischer Zeiten zurückführt. In der Liturgik gilt der Grundsatz bekanntlich garnichts: Wie es in der katholischen Kirche gemacht wird, so darf es uns Himmelswillen bei uns nicht auch gemacht werden; sondern hier ist und bleibt die katholische Kirche vermöge des Konservatismus ihrer Formen dauernd unsere Lehrerin, deren Unterricht wir als erwachsene Schüler freilich nicht kritiklos folgen, den wir aber auch nicht in unangebrachtem Inhistorizismus außer acht lassen wollen. Es dürfte sich für einen evangelischen Liturgen durchaus empfehlen, sich einmal durch gründliches Studium Einblick in den Aufbau und in die Gebetsformulare der Messe zu verschaffen.

Dafür empfiehlt sich auch das soeben in 13. Auflage erschienene große Werk von Dr. **Nikolaus Gühr**: Das heilige Messopfer.<sup>1)</sup> Was der Verf. im dogmatisch-asketischen Teil (S. 1—194) sagt, ist für unsere Zwecke belanglos; bedeutsam aber ist die schöne und klare Erklärung, die er den einzelnen Teilen der Messe auf S. 194—684 im liturgisch-asketischen Teile gibt. Den Text hat man bequem zur Hand, wenn man sich die ganz billige Ausgabe des Ordo Missae von Prof. D. **Liekmann** (Jena) besorgt.<sup>2)</sup>

Eine wertvolle Ergänzung solcher Studien bietet das ausgezeichnete „Handbuch der Paramentik“, das **Joseph Braun**

<sup>1)</sup> Gühr, Dr. Nic., Geistl. Rat, Subregens am erzbischöfl. Priesterseminar zu St. Peter: Das heilige Messopfer. Dogmatisch, liturgisch und asketisch erläutert. 11. bis 13. Aufl. (XX, 687 S.) Freiburg i. Br., Herder 1912. 7,50 Mk.

<sup>2)</sup> „Kleine Texte“ Nr. 19. Bonn, Marcus & Weber 1906. 0,40 Mk. — Wer seine Studien auch auf die Messe in den alten griechischen Formularen ausdehnen will, oder den neuen Forschungen zur Liturgik, etwa von Drews u. a. gut folgen will, der wird die Texte, die dafür in Frage kommen, deutsch nirgends so bequem zusammengestellt finden, als in der guten Übersetzung der „Griechischen Liturgien“, die den soeben erschienenen 5. Band der „Bibliothek der Kirchenväter“ (Rempten, Kösel 1912. 3,50 Mk.) bilden.

S. J.<sup>1)</sup> eben herausgegeben hat. Wer über Kirchenschmuck bis in die kleinsten Stücke hinein sachgemäße Belehrung sucht, findet sie hier in zuverlässigem und ausreichendem Maße. Das Buch ist mit 150 sehr guten Abbildungen geschmückt und bietet für das Verständnis kirchlicher Kunst außerordentlich viel.

Ein anderes Hilfsmittel zur Bereicherung kirchlicher Kunstkenntnisse ist das sehr praktische Nachschlagewerk von M. Viefmann:<sup>2)</sup> Kunst und Heilige. Der Verf. nennt es im Untertitel: Ein ikonographisches Handbuch zur Erklärung der Werke der italienischen und deutschen Kunst. Es will dem Gebildeten, vorab also dem für kirchliche Kunst interessierten Theologen, ein bequemer Begleiter sein, der unter gut gewählten, alphabetisch geordneten Stichworten schnelle Auskunft gibt über dies und das, was bei einem alten Kirchengemälde oder einer plastischen Darstellung als unverständliches Etwas dem Betrachter in die Augen fällt und Erklärung verlangt. Ein guter Begleiter auch für Reisen und Museumsbesuche!

Einen für die Kultusgeschichte der alten Kirche sehr wichtigen Begriff hat Fr. Jos. Dölger<sup>3)</sup> in seinem Buche „Sphragis“ untersucht. Mit *σφραγίς* wird im Pastor Hermas (+ 125) die christliche Taufe bezeichnet (vgl. 16, 2 ff.). Läßt sich dieser Terminus nun vielleicht noch weiter zurückverfolgen bis in die Tage des Paulus hinein (vgl. 2. Kor. 1, 21 ff.; Eph. 1, 13; 4, 30)? Dölger kann hier nichts „beweisen“; er gibt aber zu erwägen, daß bis zur Einführung des Terminus seit Paulus keinesfalls eine bedeutende Spanne Zeit gelegen haben kann. Es darf mit Sicherheit angenommen werden, daß das Wort sphragis als Taufbezeichnung um die Mitte des 2. Jahrhunderts bereits eine Vergangenheit hinter

---

<sup>1)</sup> Braun, Joseph, S. J.: Handbuch der Paramentik. (XII, 292 S.) Freiburg i. Br., Herder 1912. 6,50 Mk.

<sup>2)</sup> Viefmann, M.: Kunst und Heilige. (321 S.) Jena, E. Diederichs 1912. 5,50 Mk.

<sup>3)</sup> Dölger, Fr. Jos., Privatdozent der Dogmengeschichte an der Universität Würzburg: Sphragis. Eine altchristliche Taufbezeichnung in ihren Beziehungen zur profanen und religiösen Kultur des Altertums. (= Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums, Herausg. von Drerup, Grimme, Kirch. 5. Bd., 3.—4. Heft.) (XII, 205 S.) Paderborn, F. Schöningh 1911. 6,40 Mk.

sich hatte. Sonst könnte es nicht so gleichmäßig auftauchen in Kleinasien (Acta Pauli), Lyon (Irenäus), Karthago (Tertullian), Alexandrien (Clemens), Korinth? (II. Clemens) und Rom (Hermas). Wie ist diese Taufbezeichnung entstanden? Woher nahm man es, den Begriff „versiegeln“ auf die christliche Taufe in Anwendung zu bringen? Dölger lehnt die von anderen Forschern empfohlene Hypothese, der Ausdruck stamme aus der heidnischen Mysteriesprache, ab. Es läßt sich dafür nicht ein einziger Beweis beibringen. Gingegegen läßt es sich sehr wahrscheinlich machen, daß dieser Ausdruck: versiegeln = endgültig weihen einfach antik war, d. h. weder speziell kultisch-heidnisch noch kultisch-jüdisch war, sondern daß er in der Umgangssprache der damaligen Zeit umlief.

Man bezeichnete ursprünglich mit *sphragis* die ganze Taufhandlung, also die gesamte christliche Initiation (Exorzismus, Taufe, Myronsalbung). Im Osten ging die kultische Entwicklung so weiter, daß seit der Zeit um 400 (Apostol. Konst.) das Wort immer mehr lediglich auf die Myronsalbung beschränkt wurde. Um die Mitte des 5. Jahrhunderts erscheint diese Entwicklung in der Sprache vieler Gemeinden des Ostens abgeschlossen. Im Westen finden wir noch bei Tertullian die Taufe als Ganzes, als „Siegel“, ohne Rücksicht auf ein bei ihr zur Verwendung kommendes Siegel- (Kreuzes-)Zeichen. Aber noch in der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts hat sich die Wandlung nach der den Begriff umgrenzenden Richtung hin vollzogen. Bei Cyprian sehen wir es ziemlich klar, daß das *signaculum dominicum* „das bei der Firmospendung übliche Kreuzzeichen“ bedeutet und zur Bezeichnung der Firmung selbst in Gebrauch kommt. Er bezeichnet die Kreuzeszeichnung im Ritus der Geistesmitteilung mit *signaculum dominicum*, also mit dem gleichen Wort, mit dem Clemens Alexandrinus die Taufe im Vollfinn bezeichnet hatte: *ἡ σφραγὶς τοῦ κυρίου* (S. 182).

Ein eigenartiges, aber in der Gegenwart starke Aufmerksamkeit in Anspruch nehmendes Kapitel der Liturgik berühren wir, wenn wir **Lh. G. Thieles**<sup>1)</sup> Schrift zur Friedhofskunst nennen.

<sup>1)</sup> Thiele, Lh. G. (Bremerhaven): Neuzeltige Friedhof- und Grabmal-kunst. 82 Seiten Text und 48 Lichtdrucktafeln. Berlin, D. Baumgärtel 1912. Geb. 6 Mk.

Sie ist im Auftrage der Dürer-Gesellschaft zu Stettin angefertigt und leitet ihre Aussagen, Beschreibungen, theoretischen Auseinandersetzungen ab aus der Ausstellung für Friedhofskunst, die dort 1911 stattgefunden hat. Ein reicher Bilderschmuck (48 Tafeln) veranschaulicht in sehr geschickter Auswahl das, worauf es Thiele ankommt und wofür er mit seiner Schrift Propaganda machen will. Gewiß ist auf den jetzigen Friedhöfen viel ästhetisch Unbefriedigendes, denn jeder schmückt die Gräber der Seinen so gut oder so schlecht, als er es versteht. Doch, meine ich, gerade in dieser bunten, oft farbenschreienden Mannigfaltigkeit liegt eben das aus unmittelbarem Empfinden und Urteilen des Einzelnen heraus entstandene Wertvolle, weil durchaus Persönliche. Wir verwahren uns recht nachdrücklich gegen die Reglementierung, die Thiele im Sinne hat, wenn er in einseitigem Kunstfanatismus sich über den Blumengrabschmuck so ausläßt: „Auf dem Wochenmarkte erworben, trägt man sie stolz hin zur Grabstelle lieber Toten, ohne Nachdenken: paßt die Blume zu den bereits vorhandenen, fügt sie sich auch ein in den Farbton der Nachbargräber? Daran denkt kein Mensch. Und gibt es wohl etwas, das stimmungstörender ist auf dem Friedhofe als solch ein Sammelsurium der unmöglichsten Farbenkontraste?“ Wir entgegnen, daß so eben nur der Überästhetische redet, der die eigentliche Bedeutung der Friedhöfe verkennt. Sie sind nicht Pflegstätten der Kunst wie Museen und Ausstellungen und Parkanlagen, sondern sie sind Orte, wo die Pietät und die erinnernde Liebe sich äußert, und zwar in Formen, die das Subjekt und lediglich das Subjekt bestimmt — wenigstens insoweit, als es sich um „Farbton“ der Blumen handelt! Wie schulmeisterlich, wenn hier die Rücksicht auf das Farbenbild des Ganzen oder wohl gar die Anordnung des Friedhofsinspektors Einfluß haben soll! Wir sind heutzutage überästhetisch geworden, und es ist an der Zeit, daß wir Derartigem, soweit es uns bei den Friedhöfen allzu kräftig mitreden will, entgegentreten.

Eigentümlich berührt es, daß in der ganzen Musteranlage dem Kreuz kein Platz als Grabschmuck gewährt ist. Wir können nicht so naiv sein, hier Zufall anzunehmen; hier waltet Absicht, zumal vor dem Eingang zum Urnenhain „gleichsam als Wächter der Ruhestätte lieber Entschlafener, ein heidnischer Adorant“ als Marmor-

figur empfohlen wird. (Übrigens sei hier angemerkt, daß der Verf. den Kannibalismus in Innerafrika sich noch erklärt aus „wirtschaftlicher Ausnutzung des Leichnams, daß er von den Verwandten oder von solchen, denen man ihn im Austausch überläßt, verzehrt wird“. Er hat also offenbar keine Ahnung von dem, was die moderne vergleichende Religionsforschung über Animismus lehrt. Eigentlich ein starkes Stück von wissenschaftlicher Rückständigkeit!) Etwas mehr Rücksicht auf christliches Empfinden fordern wir von der „Neuzeitlichen Friedhofs- und Grabmalkunst“; so wie sie sich hier bietet, mag sie vielleicht gewissen Schichten liberalen Großbürgertums unserer Großstädte genehm sein, aber unser Volk hat doch noch zuviel christlichen Einschlag, als daß es sich an den Gräbern, und gerade an den Gräbern seiner Entschlafenen, gewaltsam jedes Merkzeichen seiner Christen Hoffnung entreißen läßt. Es ist Zeit, daß die Kirche diesem Volksempfinden helfe und dafür Sorge, daß die neue Bewegung einen solchen Einschlag nicht — zum mindesten nicht bewußt und nicht unwiderprochen — von sich ausschalte.

7.

Dem greisen D. Emil Sulze<sup>1)</sup>, Pastor em. in Dresden, dem unentwegten Vertreter des Gemeindeorganisationsgedankens, ist in diesem Jahre eine doppelte Freude beschieden gewesen. Einerseits hat er sein Buch „Die evangelische Gemeinde“, das 1891 in D. Zimmers „Handbibliothek der praktischen Theologie“ erschienen war, wesentlich überarbeitet und den Zeitverhältnissen folgend revidiert in 2. Auflage ausgehen lassen. Ich gehöre nicht zu seinen Gefolgsleuten, die sich von seinem Gedanken der Gemeindebelebung durch „Seelsorge aller an allem“ für die rauhe Wirklichkeit viel in die religiöse Tiefe gehende, also religiös-wertvolle Bereicherung des Gemeindelebens versprechen; sein neues Bekenntnis, das er für Konfirmationszwecke formuliert hat, lehne ich direkt ab, weil es mir nicht genügt. Es lautet: Ich setze mein Vertrauen nicht auf die Welt, auch nicht auf mich selbst, sondern auf Gott, den Vater, meinen allmächtigen Schöpfer, Richter und Erlöser, der

<sup>1)</sup> Sulze, P. emer. D. Dr. E.: Die evangelische Gemeinde. 2. Auflage. (X, 263 S.) Leipzig, Hefinius Nachf. 1912. 5 Mk.

allein es vermag, mir den Sieg über Welt, Sünde und Tod zu verleihen und mich zu einem lebendigen Gliede seines ewigen Gottesreiches zu machen. Ich bin entschlossen, Christo nachzufolgen, der in seinem Worte, in seinem Leben und in seinem Siege über den Tod den Vater im Himmel, seine Gerechtigkeit und Gnade uns offenbart, das wahre Leben und seine Gemeinde unter uns begründet und dadurch unser Geschlecht gerettet hat. — Auch vieles andere, was Sulze aufstellt, halte ich für utopisch; das hindert aber nicht, daß man das Buch als ein geistvoll und nachdenklich geschriebenes, auch in dieser neuen Auflage gern zur Hand nimmt, durchliest und dankbar eine Reihe von Anregungen ihm entnimmt.

Die andere Freude, die D. Sulze gehabt hat, ist die literarische Ehrengabe seiner Freunde (Clemen, Eger, Grünberg, Kirmß, Köhsche, Lammers, H. Matthes, Paula Müller, Niebergall, Schian, Schoell, Fr. Siegmund-Schulze, Spitta, Stock) zu seinem 80. Geburtstag (26. Februar 1912) unter dem Titel: Lebendige Gemeinden.<sup>1)</sup> Es ist eine schöne Sammlung teilweise recht anregender Aufsätze, die weitgehende Beachtung durchaus verdienen: Evangelisches Gemeindeleben in England und Nordamerika. Die Gemeinde und ihre Jugend. Die Gemeinde und die Frauen. Die Gemeinde und die Innere Mission. Gemeindepredigt. Gemeindepolitik. Seelsorgebezirke. Das evangelische Kirchengebäude. Ideale Gemeinde und empirische Gemeinde u. a. m. Einzelnes kann man hier nicht herausgreifen und besprechen resp. sich damit auseinandersetzen. Das Ganze wird zusammengehalten durch das als Widmung vordruckte „Gelöbniß treuer Weiterarbeit an der Verwirklichung seines Gemeinde-Ideals“, das die Verfasser D. Sulze darbringen.

Einer von ihnen hat sich deutlich von den Einseitigkeiten und Übertriebenheiten Sulzes freizuhalten gewußt — das ist **Martin Schian**, wie er das in seinem lehrreichen Schriftchen: Der Pfarrer und die Gemeindeorganisation zum Ausdruck bringt. Es gehört das in der gesamten modernen Gemeinde-

---

<sup>1)</sup> Lebendige Gemeinden. Festschrift, Emil Sulze dargebracht (= Studien zur prakt. Theologie, herausg. von Eger, Schian, Clemen. 6. Bd. 1. Heft). (220 S.) Gießen, A. Töpelmann 1912. 5 Mk.

organisationsliteratur m. E. wohl zu dem Reifsten und Besonnensten, was sie aufzuweisen hat. Die hier ausgesprochenen Grundsätze berühren sich sehr eng mit dem, was meine Artikelreihe: „Kirchliche Gemeindeideale der Gegenwart, die ich in der „Reformation“ Nr. 23—25 (im Juni 1911) veröffentlicht habe, ausspricht. Wir sind beide darin einig, daß alle Gemeindeorganisation gut tut, sich an die bestehenden Körperschaften des Gemeindefkirchenrats (Kirchenvorstandes) und der Gemeindevertretung anzuschließen, bzw. sie auszubauen und mit religiös-förderndem Inhalt zu füllen. Das, worin ich mit Schian in den Ratschlägen zur Gemeindebelebung auf Grund des bekannten § 14 ff. der altpreussischen Kirchengemeinde- und Synodalordnung differiere, ist geringfügig, wie jeder, der unsere beiden Publikationen vergleicht, leicht feststellen kann. Auch darin sind wir beide einig, daß „Gemeindeorganisation“ kein Zauberwort ist, das Leben schafft; aber es kann mithelfen, Leben emporzuführen.

Auch auf eine streng historische Arbeit, die ein wichtiges Kapitel des Gemeindelebens behandelt, und die uns das verflossene Jahr gebracht hat, sei hingewiesen. Es ist das die Geschichte der Kirchenzucht in Kurhessen, die Karl Bachmann<sup>1)</sup> zum Verf. hat. Er setzt seine Untersuchung bei der Hamburger Reformationsordnung an (1526) und führt sie bis auf die Gegenwart, d. h. bis auf die Verfügung vom 5. Februar 1910. In der evangelischen Kirche hat sich die Kirchenzucht je und je aus „Seelsorge“ und „Abndung“ zusammengesetzt. Freilich wurden öffentliche wie private Beichte von den Kirchenordnungen nie in die Kategorie der Abndungen eingereiht, sondern als eine Wohltat und Ehre für den Sündigenden aufgeführt — ein Standpunkt, der aber von der kirchlichen Praxis nie hervorgekehrt, geschweige denn vom Volksempfinden je geteilt worden ist. Die „Buße“ hat es der Hauptsache nach mit dem sexuellen Gebiet zu tun gehabt und findet sich jetzt fast nur noch auf dem Lande und in Landstädten. Die „Abndungen“ der älteren Zeit waren Geldstrafe, Versagung des Brautkranzes, Verlust des Patenrechtes, Versagung der Trauung und unter Um-

<sup>1)</sup> Bachmann, Lic. Karl, Pfarrer an St. Martin in Kassel: Geschichte der Kirchenzucht in Kurhessen von der Reformation bis zur Gegenwart. (VIII, 219 S.) Marburg, Elwert 1912. 4,50 Mk.

ständen des kirchlichen Begräbnisses. Die Zurückhaltung vom Abendmahl — sowenig sie auch den Charakter der Abndung trägt — wurde vom Volksempfinden gleichfalls dazu gerechnet. Die *Excommunicatio latae sententiae* verschwand sehr bald in der alten Zeit. Erst Wilmar hat diese Abndung wieder ins Leben gerufen, und die korporative, presbyterial-synodale Verfassung der Kirche hat die Reihe der Abndungen um den Verlust des aktiven und passiven Wahlrechts bereichert. Die „Seelsorge“ der Kirchenzucht trug amtlichen Charakter in der alten bis in die neue Zeit und kulminiert in der Zitation vor das Presbyterium. Hierzu bemerkt Bachmann im Blick auf die Gegenwart, daß sich dieser Zug mehr und mehr verliert. Man vermeidet im Hessenland die Zitation vor das Presbyterium und setzt an ihre Stelle den persönlichen Verkehr des Pfarrers mit dem Widerstrebenden, eventuell unter Zuziehung eines oder mehrerer Presbyter im Auftrage der Kirchengemeinde. Hieran knüpft er einen Vorschlag für das Gegenwärtshandeln der Gemeinde an ihren Gliedern auf diesem Gebiete, der in der Tat rechte Betrachtung verdient. Er entnimmt ihn der Ordnung der Kasseler Altstädter Gemeinde, nach der die Neuzugezogenen von einem der Ältesten, deren einige je einen Bezirk zu versehen haben, besucht werden. Freilich, was das mit der Kirchenzucht im eigentlichen Sinne zu tun haben soll, wird nicht recht klar. Doch wohl nur dies, daß dadurch „seelsorgerische, nicht den Charakter der Beaufsichtigung tragende Mitarbeit der Presbyterien“ ermöglicht und erreicht wird. Es ist eine sehr schwierige Frage, die durchaus nicht nur durch eine historische Untersuchung gelöst werden kann, was wir heutzutage noch, und ob wir überhaupt noch etwas mit „Kirchenzucht“ in der Art, wie unsere Älten das wollten, anfangen können. Bei unseren Massengemeinden in ihrer Unübersichtlichkeit jedenfalls nichts mehr; da schiebt sich leicht immer mehr die kirchliche Funktion der Seelsorge, soweit sie dort überhaupt noch wirken kann, an ihre Stelle. Andererseits kann die Kirche um ihrer selbst willen, um ihrer Ehre und ihrer Ordnung willen, nicht in sich alles gehen und geschehen lassen, wie es will. Sie muß Macht und Mut haben, gegen Glieder, die ihrem Bestande *σκανδαλον* bereiten, einschreiten zu können. Aber wie zart und fein hat sie die Grenzlinie zu ziehen! Nur als Selbstschutz

sollen ihre Maßnahmen gelten. Wann ist der Punkt erreicht, wo lediglich dieser einzutreten hat und die Möglichkeit einer Umstimmung des betreffenden Kirchengliedes ausgeschlossen ist? Aber die Formel, auf der Bachmann fußt, daß kirchenzuchtliche Maßnahmen immer seelsorgerlichen Einschlag haben müßten, genügt und befriedigt bei den komplizierten Verhältnissen der Gegenwart nicht mehr.

Da hier schon leicht das Gebiet des Kirchenrechts gestreift wird, darf der Referent wohl auf die drei modernen Kirchenordnungen hinweisen, die er selbst im verflossenen Jahre in den schon mehrfach erwähnten „Kleinen Texten für Vorlesungen und Übungen“, <sup>1)</sup> die Professor D. Viezmann herausgibt, zum Abdruck gebracht hat. Die Generalsynodalordnung vom 20. Jan. 1876 und die Kirchengemeinde- und Synodalordnung vom 10. Sept. 1873 sind genau nach ihren offiziellen Erstpublikationen abgedruckt, und die späteren Zusätze sind hineingearbeitet resp. angemerkt. Bei der Rheinisch-Westfälischen Kirchenordnung vom 5. März 1835 war die Herstellung einer Ausgabe, welche in Anmerkungen sämtliche Zusätze und Abänderungen durch Kabinettsordern, Ministerialerlässe, Kirchengesetze usw. beibrachte, mit besonderen Schwierigkeiten verbunden. Das Ergebnis ist aber, daß man jetzt sehr bequem mit einem Blick die ganze Entwicklung, den Werdegang jedes einzelnen Paragraphen überschauen kann, und das dürfte gerade für eingehende Studienzwecke, falls man solche an dem Gesetze vornehmen will, die unerläßliche Vorarbeit sein.

8.

Wenn der Berichterstatter des vorigen Jahres sein Referat mit dem Hinweis auf „das literarische Ereignis der praktischen Theologie im Jahre 1911“, das Erscheinen des großen, dreibändigen Lehrbuches von D. E. Chr. Achelis eröffnen konnte, so kann der diesmalige seine Ausführungen mit dem Hinweis auf die Neu-

---

<sup>1)</sup> Kleine Texte Nr. 102: Die Generalsynodal-Ordnung. 20 S. 0,50 Mk. — Nr. 103: Die Kirchengemeinde- und Synodalordnung. 36 S. 0,90 Mk. — Nr. 104: Die Rheinisch-Westfälische Kirchenordnung. 64 S. 1,50 Mk. Bonn, Marrus & Weber 1912.

herausgabe des sog. „**Kleinen Achelis**“ <sup>1)</sup> — jenes bekannten und neben D. Knoke's trefflichem „Grundriß der praktischen Theologie“ gleichfalls sehr bewährten und geschätzten Hilfsmittels zur ersten Einführung in unsere Disziplin für Studenten und Repetierbuchs für Examenskandidaten — schließen. Es ist nach des Verf. Tode jetzt von seinem Sohne Prof. D. Hans Achelis (Halle) zur 6. Auflage durchgesehen. Natürlich war mancherlei zu ändern; war doch die vorige Auflage vor 9 Jahren erschienen, und in diesem Zeitraum hat sich viel, recht viel in unserer Disziplin umgestaltet. Diese Änderungen stammen freilich zum großen Teil noch von der Hand des verewigten Autors selbst, der bis wenige Tage vor seinem Tode daran gearbeitet hat. Hans Achelis hat die Drucklegung besorgt, überwacht und sich für die Abteilungen Äußere und Innere Mission den Beirat derzeitiger Autoritäten auf diesen Gebieten umsichtig besorgt. Möge das Buch auf diesem seinem letzten Ausgange, wie bisher, manchem Anfänger ein guter Berater werden.

---

<sup>1)</sup> Achelis, G. Chr., † Geh. Konsistorialrat, Professor der Theologie in Marburg: Praktische Theologie. 6. Aufl. (XVI, 344 S.) Tübingen, J. C. B. Mohr 1912. 7 Mk.

**Alfred Ackeley.**

## Einladung zum Abonnement!

# Monatschrift für Pastoraltheologie

zur Vertiefung des gesamten pfarramtlichen Wirkens

neu begründet von D. G. A. Röstlin und herausgegeben von

D. Dr. Paul Wurster, Lic. th. Rudolf Guntther  
ord. Prof. der prakt. Theol. in Tübingen Defan a. D., Priv.-Doz. in Marburg i. H.

IX. Jahrgang. Jährlich 12 Hefte. Abonnementspreis M. 7.—, Vierteljährlich  
M. 2.—, einz. Hefte M. 0.80

Das Anfang Januar erscheinende Heft enthält:

Pastoraltheologische Betrachtung zur Epiphaniasezeit. (Mäclenburg) —  
Was kann man zur Wiederbelebung der Abendmahlsfeiern tun? (Stäg-  
lich) — Missionswissenschaft und Missions-Professuren. (Wurster) —  
Politische Betätigung der ev. Geistlichen. (Veller) — Gott suchen und  
Gott schauen. (Heitmüller) — Zur Arbeiterfürsorge II. (Wurster) —  
Aus der neuesten Literatur — Aus Zeitschriften.

Jede Buchhandlung ist in der Lage, Bestellungen auf diese Monats-  
schrift anzunehmen.

== 75.—80. Tausend. ==

**Hardeland, Pastor D., Leitfaden für den Kon-**  
**firmandenunterricht.** 38.—40. Aufl. Kurze Sätze, Er-  
klärung des Kleinen Katechismus

D. Martin Luthers mit Berücksichtigung der bekanntesten Sprüche und Lieder.

Preis: 25 Pf., in Partien von 12 Expl. à 20 Pf., 50 Expl. à 19 Pf., 100 Expl. à 18 Pf.  
500 Expl. à 17 Pf., stärker kartoniert erhöht sich der Preis um 3 Pf. pro Exemplar.

**Verzeichnis der im Leitfaden angeführten Sprüche,**  
**soweit dieselben nicht in den sächsischen Schulen zu lernen sind.**

Preis à Expl. 10 Pf., in Partien von 10 Expl. à 8 Pf., 20 Expl. à 7 Pf.,  
50 Expl. à 6 Pf., 100 Expl. à 5 Pf.

Justus Naumann in Leipzig.

**H. Dächsel's Bibelwerk. Kirchl. Handlexikon**



7 Bände gebunden  
nur M. 40.—.



7 Bde.: Statt geb. M. 81.—  
nur geb. M. 35.—.

H. Deichert'sche Verlagsbuchhandlg. Inh.  
Werner Scholl, Leipzig.

H. Deichert'sche Verlagsbuchhandlg.  
Inh. Werner Scholl, Leipzig.

**Grüßmacher, R. H.,** Gegen den religiösen Rückschritt! Der dreieinige Gott. Jesusverehrung oder Christenglaube. Vier Vorlesungen. 1910. 95 S. 2.—

—, **Modern-Positive Vorträge.** 1906. 217 S. 3.50, geb. 4.50

Inhalt: Modern u. positiv i. d. Theologie d. Gegenw. Die Theologie d. Offenbarung u. d. Theologie d. Geheimnisses. Evolution o. Offenbarung? Die Religionsgeschichte eine Zeugin f. d. Wahrheit d. Christentums. Was läßt sich aus den Erörterungen d. letzten Jahre u. d. Wesen des Christentums lernen? Jesu Auferstehung u. d. Mensch d. Gegenwart. Luthers vorbildliche Stellung zu Wort u. Geist. Das evang. Verständnis d. Sacramente. Materialismus u. relig. Erziehung. D. Tod u. d. Leben nach d. Tode.

—, **Wort und Geist.** Eine histor. u. dogmat. Untersuch. z. Gnadenmittel d. Wortes. 1902. VIII, 312 S. 5.50

—, **Nietzsche.** Ein akadem. Publikum. 1910. 197 S. 3.80, geb. 4.80

Inhalt: Einleitung. Die Quellen zu Nietzsches Leben. Seine Jugendzeit. Nietzsches Leben in Leipzig und Basel. Nietzsches Schaffen. Die zehn letzten Jahre f. Lebens. Seine Erkrankung. Die Bedeutung d. Krankheit f. f. Werk. Die charakteristischen Züge in Nietzsches Wesen. Die ästhetische Form von Nietzsches Werken. Seine Stellung z. Kunst. Nietzsches Stellung z. Wissenschaft, z. Leben u. z. Freundschaft. Nietzsches Stellung z. Ehe u. z. sozialen Welt. Nietzsches Stellung z. Nation u. Staat. Seine Kritik der geltenden Moral. Nietzsches Kritik der geltenden Moral u. Religion. Nietzsche u. d. Christentum; der Wille z. Macht. Der Wille zur Macht; der Übermensch. Der neue „Gott“. Die Wiederkunft aller Dinge. Schluß. Anmerkungen.

—, **Studien zur systematischen Theologie.**

1. Die Quelle und das Prinzip der theologischen Ethik im christlichen Charakter. 1905. 98 S. 1.60

2. Hauptprobleme der gegenwärtigen Dogmatik. Die Forderung einer modernen positiven Theologie. 1905. 111 S. 1.80

3. Eigenart u. Probleme d. positiven Theologie. 1909. 132 S. 2.60

—, **Johannes bleibt!** 1912. IV, 105 S. 2.40, eleg. kart. 2.80

Inhalt: Johannes Zeugnis ist wahrhaftig — Gott — Christi göttlicher Anfang — Gott ward Mensch — Jesu Ausgang — Der heilige Geist — Die Herrschaft der Sünde — Der Christen neues Leben in der Zeitlichkeit — Der Christen ewiges Leben.

Kreuzztg.: Das sind inhaltreiche, formvollendete Zeugnisse eines modernen positiven Theologen für den lebendigen Gottes- und Menschensohn und seinen liebsten Jünger Johannes, dar- geboten als Abschiedsgabe an die Rostocker Gemeinde beim Scheiden nach Erlangen, der neuen Wirkungsstätte des Herausgebers. Nicht Predigten im gewöhnlichen Sinne, sondern predigtartige Vor- träge über die Grundwahrheiten der christl. Religion auf Grund des johanneischen Zeugnisses. Jeder Rede ist ein entsprechender Ab- schnitt aus dem Johannes-Evangelium u. Epistel, zumeist auch aus der Offenbarung zugrunde gelegt. Schwarzkopff, Berlin.

- Bachmann, Ph., Gott und die Seele.** Untersuchungen zur Lage der evangelischen Kirche u. Theologie in d. Gegenw. im Anschluß an Dr. Seyers u. Dr. Kittelmeyers „Gott und die Seele“. 1. Heft: Allerlei Predigtproben. 1910. 72 S. 1.20, kart. 1.50
- Brederek, E., 16 Predigten über Texte des Alten Bundes.** 1912. IV, 133 S. 2.50, geb. 3.50
- Caspari, K. H., Geistliches u. Weltliches zu e. volkstüml. Auslegung.** d. kl. Katechismus Luthers in Kirche, Schule u. Haus. 21. m. Portr. u. Biographie verm. Aufl. XXVI, 402 S. 1.60, geb. 2.10
- Dunkmann, K., Altes u. Neues a. d. Schale. Hausvaters.** Ansprachen über d. Gleichnisse Matth. 13. 1911. 120 S. 2.40, geb. 3.—
- Ewald, P., Aus dem Worte des Lebens.** Mit dem Bildnis d. Verf. 16 Predigten. 1912. IV, 173 S. 2.80, geb. 3.80
- Genrich, P., Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat.** Predigten. 1912. VI, 259 S. 4.—, geb. 5.—
- Hoffmann, H., Die großen Taten Gottes.** Festpredigten. Mit Vorwort von M. Kähler. 1906. V, 264 S. 4.20, geb. 5.—
- , Neue Folge. 1906. 221 S. 3.60, geb. 4.40
- Kähler, M., Wiedergeboren durch die Auferstehung Jesu Christi.** Osterbetrachtungen. 2. Aufl. 1908. VIII, 124 S. 2.10, kart. 2.60
- Kaiser, P., Für d. Fest- u. Feiertage d. Kirchenj.** Predigten.
- I. Advent bis Ostern. 1903. 92 S. 1.60, kart. 1.85
- II. Himmelfahrt zc. u. übrige feste wie Reformationsfest, Erntedankfest, Bußtag, Totenfest, Gustav-Adolfsfest zc. 1903. 124 S. 2.—, kart. 2.25; kplt. geb. 4.40
- , **In den Kämpfen und Zweifeln der Zeit.** Apologetische Predigten. 1908. X, 117 S. 2.25, geb. 3.—
- , **Die Bergpredigt d. Herrn ausgel. in Predigten.** 5.50, geb. 6.50
- I. Die Seligpreisungen. 2. Aufl. 1904. VI, 124 S. 1.50, eleg. geb. 2.20
- II. Gebote. 2. Aufl. 1908. 122 S. 1.50, eleg. geb. 2.20
- III. Das Vaterunser. 2. Aufl. 1906. 138 S. 1.60, eleg. geb. 2.30
- IV. Letzte Mahnungen und Warnungen. 3. Aufl. 1912. VI, 137 S. 1.60, eleg. geb. 2.30
- Meyer, W., Kampfesmühe — Siegesfreude.** 18 Pred. zumeist üb. Texte d. Eisenacher Evangel. 1910. 130 S. 1.80, geb. 2.60
- Rüling, J., In der Nachfolge Jesu.** Predigten nach dem Gang des Kirchenjahres. 1911. IV, 378 S. 4.20, geb. 5.—

**Matthes, A., Die alttestamentl. Lektionen u. Festsetzung d. Eisenacher Konferenz in Predigten.** 1905. XII, 456 S. 4.50, geb. 5.50

—, **Die evangelischen Lektionen nach Festsetzung der Eisenacher Konferenz in Predigten.** 1907. XII, 506 S. 5.—, geb. 6.—

—, **Die epistolischen Lektionen nach Festsetzung d. Eisenacher Konferenz in Predigten.** 1906. XII, 481 S. 5.—, geb. 6.—

**Siegmund-Schulze, F., Andere 25 Festpredigten, i. d. Jahren 1900—1910 gehalten.** 1912. VI, 194 S. 2.80, geb. 3.50

**Stange, C., Predigten über ausgew. Evangelientexte.** 1912. IV, 211 S. 4.—, geb. 4.80

**Ukeley, A., Moderne Predigtideale.** Beiträge z. Theorie e. zeitgemäßen Predigtweise nach Inhalt u. Form. 1910. 80 S. 1.40

—, **Die moderne Dorfpredigt.** Eine Studie zur Homiletik. 1908. 98 S. Wiederholt amtlich empfohlen. 1.60

**Walther, W., Das Licht d. Welt.** Neue Predigten in Betracht. f. d. erste Hälfte des Kirchenj. 1905. II, 132 S. 2.25, geb. 3.—

—, **Der Wandel im Licht.** Neue Predigten in Betrachtungen f. d. zweite Hälfte des Kirchenj. 1907. II, 163 S. 2.80, geb. 3.60

—, **Gottes Liebe.** Predigten in Betrachtungen f. d. festliche Hälfte des Kirchenj. 2. Aufl. 1909. VI, 136 S. 2.40, geb. 3.20

—, **Das Leben im Glauben.** Predigten in Betrachtungen f. d. festlose Hälfte des Kirchenj. 1901. IV, 157 S. 2.60, geb. 3.40

—, **Jahre fort!** Neue Predigten. 1911. IV, 159 S. 2.60, geb. 3.40


—, **Die Gebetserhörng.** Wie ist sie zu denken? 1911. IV, 132 S. 2.—

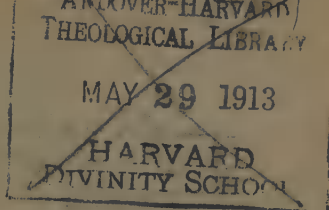
**Wiebers, H., Jesus und Petrus.** 12 Predigten über persönl. Christentum. 1909. IV, 80 S. 1.40

—, **Jesus Liebe zu seinen Jüngern und Feinden.** 2 Jahrg Passionspredigten. 2. Aufl. 1911. IV, 72 S. 1.20, geb. 1.60

—, **Aus d. Kindergottesdienstpraxis.** 6 Weihnachtsansprachen u. 24 erhanl. Katechesen. 1908. VI, 130 S. 2.20, geb. 3.—

**Zahn, Th., Brot und Salz aus Gottes Wort in 20 Predigten.** 1901. IV, 236 S. 3.60, geb. 4.50

 Auf die beiliegenden Prospekte der **H. Deichert'schen Verlagsbuchhandl. Inh. Werner Scholl, Leipzig** machen wir besonders aufmerksam.



Die

# Theologie der Gegenwart.

Herausgegeben

von

Prof. D. R. H. Grützmacher in Erlangen; Prof. Dr. G. Grützmacher in Heidelberg; Prof. D. Jordan in Erlangen; Prof. D. Sellin in Rostock; Prof. D. Uckeley in Königsberg i. Pr.; Prof. D. Wohlenberg in Erlangen.

---

VII. Jahrgang.

2. Heft.

**Altes Testament**

von

Professor D. E. Sellin in Rostock.

---

Leipzig.

A. Deichert'sche Verlagsbuchhandlung Nachf.

1913.

==== Ein Verzeichnis der in den 4 Heften eines Jahrgangs besprochenen Werke wird dem letzten Hefte desselben beigegeben. ====

== Preis des Jahrgangs von 4 Quartals-Heften M. 3.50. ==  
Jedes Heft wird einzeln zu etwas erhöhtem Preis abgegeben.

# Die Theologie der Gegenwart.

Herausgegeben von Professor D. Sellin, Rostock (Altes Testament), Prof. D. Grützmacher, Erlangen (System. Theologie), Prof. Dr. Grützmacher, Heidelberg u. Prof. D. Jordan, Erlangen (Histor. Theologie), Prof. D. Wohlenberg, Erlangen (Neutestamentl. Theologie) und Prof. D. Uckeley, Königsberg i. Pr. (Prakt. Theologie).

Preis für den Jahrgang (4 Hefte) M. 3.50;  
jedes Heft einzeln käuflich.

**Für Abonnenten der Neuen Kirchl. Zeitschrift**

≡≡≡ **M. 2.80.** ≡≡≡

## Neue Kirchliche Zeitschrift.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur:

**Professor D. W. Engelhardt, München, Wörthstraße 20.**

Manuskripte wie auf die redakt. Zeitung bezügliche Mitteilungen sind **nur an die Redaktion zu Händen des Herrn Prof. D. Engelhardt, München, Wörthstraße 20, alles übrige aber an die Verlagshandlung, Leipzig, Königstraße 25 I zu adressieren.**

Nachdruck der im vorliegenden Heft veröffentlichten Arbeiten nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Verlagshandlung gestattet.

Die „**Neue Kirchliche Zeitschrift**“ erscheint in monatlichen Heften zum Preise von 2.50 Mk. pro Quartal und ist durch alle Buchhandlungen, Postanstalten, wie die Verlagshandlung zu beziehen. Insertionspreis für die einmal gespaltene Petitzelle oder deren Raum 20 Pf.; Beilagengebühr 10 Mark.

---

**Vorzugsangebot:** Jahrgang 1—18 cpl. liefern wir auf einmal bezogen zum Vorzugspreis von **M. 90.—**, statt **M. 180.—**.

---

# Die Theologie der Gegenwart.

## III. Altes Testament.

### I.

Am 29. März d. J. feierte ein Meister der alttestamentlichen Wissenschaft, von dessen Arbeiten wir oft ja auch in der „Theologie der Gegenwart“ rühmend berichten konnten (vgl. Jahrg. III S. 32, 35, IV S. 55, 64 ff. V S. 125, VI S. 97, 99), seinen 60. Geburtstag, Prof. D. Rudolf Kittel in Leipzig. Vierzehn Fachgenossen haben sich zusammengetan, um an jenem Tage ihrer Verehrung und ihrem Danke ihm gegenüber in einer Festschrift Ausdruck zu geben. So ist ein reichhaltiges Buch entstanden, das bei der Verschiedenartigkeit der Interessen und zum Teil auch der Richtung der Mitarbeiter, die aber alle nach dem Vorbilde Kittels der Förderung der alttestamentlichen Wissenschaft dienen möchten, einen sehr vielseitigen und gewiß auch wertvollen Inhalt umschließt.<sup>1)</sup> Dasselbe ist übrigens nicht nur ein rühmliches Zeugnis für den, zu dessen Ehre sich alle vereinigt haben, sondern zugleich auch für die Arbeitsgemeinschaft, wie sie jetzt trotz aller religiösen Verschiedenheiten auf alttestamentlichem Gebiete tatsächlich existiert.

Eine Untersuchung von Alt in Greifswald bringt neues überraschendes Licht in die Liste der Bäume Salomos 1. Kön. 4, 7—19, besonders, indem er in B. 10 einen westsamarischen, nicht jüdischen

<sup>1)</sup> Alttestamentliche Studien, Rudolf Kittel dargebracht von A. Alt, G. Beer, F. Böhl, G. Dalman, J. Herrmann, G. Hölscher, M. Löhner, D. Procksch, F. Puukko, W. Rothstein, E. Sellin, W. Stärk, E. Steuernagel, F. Wille. Leipzig, J. C. Hinrichs'sche Buchhandlg. 1913. 8 Mk.

Bezirk findet; von hier aus ergeben sich bedeutungsvolle historische Schlüsse, indem wir sehen, wie in Salomos Zeit die alten Stammesgrenzen noch möglichst respektiert, die bis jetzt kanaanäischen Stadtgebiete zu neuen Bezirken zusammengeschmiedet wurden, Juda endlich als das Stammesreich des Königs bei dieser Organisation ganz außer Betracht blieb. **Beer** in Heidelberg bietet eine sehr übersichtliche und dankenswerte Zusammenstellung des gesamten israelitisch-jüdischen Materials an Briefliteratur bis in die griechisch-römische Zeit dar. Eine exakte sprachwissenschaftliche Untersuchung über כרא als Terminus der Welterschöpfung im alttestamentlichen Sprachgebrauch, zugleich Grundlage für eine künftige Untersuchung über Alter und Entwicklung des alttestamentlichen Schöpfungsglaubens liefert **Böhl** in Groningen, wobei sich ihm das Resultat ergibt, daß die Verwendung jenes Ausdrucks bei P sich nicht für die Jugend dieser Quelle in Feld führen läßt. Einen Beitrag zur biblischen Archäologie bietet **Dalman** in Jerusalem mit seinem Aufsatz über die Mehlsorten im Alten Testament dar. Eine wichtige Vorarbeit zur Ezechielkritik liefert **Herrmann** in Breslau mit der Untersuchung der Gottesnamen im Ezechieltexte; er zeigt einmal, daß das אדני יהוה im hebräischen Texte desselben mit unerheblichen Ausnahmen volles Zutrauen verdient, sodann daß der Wechsel in der Wiedergabe dieser Worte durch die LXX auf verschiedene Überseherhände hindeutet.

Für die jetzt verbreitetste Herleitung des hebräischen Nebiismus aus kanaanäischem Ekstasikertum bringt **Hölcher** in Halle eine neue Stütze, indem er darzutun sucht, daß ekstatisches Weissagertum auf dem Boden des reinen Semitentums nirgends heimisch sei, daß es aber immer in Syrien und Kleinasien geblüht habe, von wo es teilweise in die Nachbarländer übergegriffen habe. Beiträge zur Jesajakritik liefert **Böhr** in Königsberg und behandelt 17, 1—11; 28, 1—4; 28, 7—13; 28, 14—22; 29, 1—7; man wünschte, noch mehr in dieser Richtung von ihm zu erhalten. Eine vortreffliche Auslegung der „letzten Worte Davids“ 2. Sam. 23, 1—7, die zugleich eine neuerliche Bestätigung der Echtheit dieser ist, bietet **Brodsch** in Greifswald dar. **Buolke** in Helsingfors, der sich durch seine Studien zum Deuteronomium in Deutschland bekannt gemacht hat, prüft in seiner gründlichen besonnenen Weise Jeremias

Stellung zu diesem Buche und kommt zu dem Resultate, daß der Prophet sich von Anfang an passiv und abwartend zu demselben verhielt, bis er allmählich zur Kritik und Ablehnung überging.

**Rothstein** in Breslau untersucht die beiden Klagelieder Davids 2. Sam. 1, 19 ff. und 3, 33 f. rhythmologisch und kommt zu dem für die Geschichte der hebräischen Poesie wichtigen Ergebnis, daß beide nach dem gleichen komplizierten Versschema gedichtet sind. **Sellin** in Rostock beweist auf Grund von Ex. 33, 1 ff; 2. Sam. 7, 6; Amos 5, 26; Hosea 9, 5. 6; 12, 10; Deut. 33, 12 gegenüber Wellhausen, Budde, Cornill usw., daß es tatsächlich, wie P annimmt, seit den Tagen von Sinai bis zum Tempelbau Salomos ein Zelt Jahwes als wichtigste Kultstätte Israels gegeben habe und daß dementsprechend das Zeltfest von jeher das wichtigste und eigentliche Jahwefest gewesen sei. **Stärk** in Jena tut auf Grund mehrerer Analysen dar, daß in der lyrischen Poesie Israels die Mischmetra das Normale waren, ein Ergebnis, das natürlich für die Kritik der poetischen Erzeugnisse von der größten Bedeutung ist. **Steuernagel** in Halle analysiert die Weissagung über die Eliden 1. Sam. 2, 27—36 und kommt zu dem wohl gewiß zutreffenden Ergebnis, daß dieselbe in ihrer ursprünglichsten Gestalt die 1. Sam. 22 geschilderte Katastrophe und die Verschonung Eljathars, als Vorzeichen dafür den gleichzeitigen Tod der Söhne Elis ankündigte, daß durch eine Überarbeitung diese einmalige Katastrophe in ein dauerndes Verhängnis umgedeutet wurde und endlich eine deuteronomistische Bearbeitung die josianische Reform (in B. 36) mit hineinzog. **Wille** in Wien endlich räumt gründlich auf mit der lange verbreiteten Beziehung von Jeremia 4—6 auf den Skythensturm, dessen Bedeutung für Palästina er überhaupt auf ein Minimum reduziert, es handelt sich auch dort nach seiner Meinung vielmehr schon um die Babylonier.

So bietet diese Festschrift eine Fülle von neuen Anregungen, von Bereicherungen und Förderungen der alttestamentlichen Wissenschaft dar, für die man gewiß allseitig dankbar sein wird.

## II.

Die Übersicht über die Literatur zur alttestamentlichen Einleitung des vorigen Jahres begannen wir mit der Anzeige eines

Buches, das der herrschenden Auffassung von der Entstehung des Pentateuch aus 4 nachmosaischen Quellen den Fehbehandschuh hinwarf, dem wir aber eine ernste wissenschaftliche Bedeutung absprechen mußten. Auch diesmal setzen wir mit einer ähnlich gerichteten Untersuchung ein, die aber wesentlich anders einzuschätzen ist. Es ist ein Buch von Dahse<sup>1)</sup> über die Hexateuchfrage. Der Verf. ist ungleich besser zur Behandlung des schwierigen Problems ausgerüstet und setzt den Hebel auch ungleich tiefer an. Vor allem begnügt er sich nicht damit, den Vertretern der modernen Hypothese hier und da ein Bein zu stellen, worauf sich ja lange eine gewisse Apologetik beschränkt hatte, sondern er versucht auch überall, wo er kämpft, positiv aufzubauen und wissenschaftliche Antworten auf die schweren Fragen zu geben, die zweifellos der Hexateuch in der jetzt vorliegenden Gestalt an uns stellt. Man kann kurz Dahses Richtung so charakterisieren, daß er sich zunächst auf der besonders von Klostermann betretenen Bahn bewegt, der auch meint, einen ganz falschen Ausgangspunkt der modernen Hexateuchkritik nachgewiesen zu haben, indem sie sich naiv auf den hebräischen masorethischen Text stütze, den stark abweichenden der LXX indes ignoriere, daß er dann aber in der positiven Erklärung der Schwierigkeiten wie der Entstehung des Hexateuchs überhaupt seine eigenen selbständigen Wege geht.

In der ersten der 3 Untersuchungen, die er darbietet, behandelt er das Problem, von dem einst alle Pentateuchkritik ausgegangen ist, den Wechsel der Gottesnamen Jahwe und Elohim in der Genesis. Er bietet hier in vortrefflichen Listen das ganze textkritische Material dar und kommt auf Grund derselben zu dem Schlusse, daß die Gottesnamen, wie sie uns jetzt in der LXX einer-, im hebräischen Texte andererseits vorliegen, Zeugnis ablegen von verschiedenen späteren Rezensionen, die in dieser Richtung im Laufe der Zeit vorgenommen sind, daß sie deswegen absolut unbrauchbar sind, um das Fundament für die Annahme verschiedener ursprünglicher Quellen zu bilden. Vielmehr müsse an die Stelle der jetzt herrschenden Quellenhypothese eine Perikopenhypothese treten, indem

<sup>1)</sup> J. Dahse: Textkrit. Materialien z. Hexateuchfrage I. Gießen, W. Töpelmann 1912. 5 Mk.

der Wechsel der Gottesnamen in der LXX bestimmt sei durch die ältere Einteilung in Leseabschnitte, die sog. Sedarim, der des hebräischen Textes, hingegen durch die spätere Paraschenabteilung.

In der zweiten Untersuchung prüft er den Wechsel zwischen Jakob und Israel in der Josephsgeschichte, der ebenfalls vielfach als ein Kriterium verschiedener Quellen verwendet ist. Auch hier beweist er nicht nur negativ, daß MT mehrfach mit Absicht Jakob an Stellen getilgt hat, wo LXX diesen Namen noch aufweist, sondern er sucht auch positiv einen wirklichen Grund des Wechsels darin aufzuweisen, daß Israel an Sichem anknüpfe und auf alles das ziele, was über die Grenzen der nächsten Verwandtschaft hinaus sich aus Sichem bei dem Patriarchen befand, während Jakob da beibehalten wird, wo es sich um die eigentliche Familiengeschichte Jakobs handelt. Außerdem habe Israel noch eine besondere Beziehung zu Joseph, er bedeute recht eigentlich den Vater der Rahel-söhne.

Die dritte Untersuchung über die sog. Priesterschrift in Gen. 12—50 führt ihn zu dem Resultat, daß das meiste, was man hier bis jetzt dieser zugeschrieben hat, Zusammenfassungen oder kurze Betrachtungen eines Kompilators (Ezra?) seien, die sich überwiegend am Anfange oder Schlusse von Leseabschnitten fänden, daß also die Genesis, wie sie uns jetzt vorliege, die für die Zwecke des Gottesdienstes vorgenommene Bearbeitung eines älteren Erzählungstypus sei. In den meisten sog. P-Stücken hätten wir sozusagen das liturgische Beiwerk vor uns.

Eine eingehendere Kritik dieser Untersuchungen kann ich mir hier um so eher versagen, weil ich eine solche bereits in einem Artikel der Neuen Kirchlichen Zeitschrift: „Gehen wir einer Umwälzung auf dem Gebiete der Pentateuchkritik entgegen?“ (1913, Heft 2, S. 119—148) geliefert habe. Mein Resultat, welches mir übrigens inzwischen von den verschiedensten Seiten als das richtige bestätigt ist, war kurz folgendes. Zweifellos sind alle 3 Untersuchungen sehr verdienstvoll, aber ihr Wert ist doch ein recht verschiedenartiger. Überaus dankenswert für die ganze Forschung ist das in der ersten so übersichtlich dargebotene Material, und zweifellos folgt auch aus demselben, daß man bei der Scheidung der Quellen von den Gottesnamen einen vorsichtigeren Gebrauch machen muß, als

es heutzutage noch vielfach geschieht. Aber die Erklärung der Abweichungen der LXX vom MT aus verschiedenartigen Einteilungen der Genesiz in Leseabschnitte steht im Widerspruch zu dem von Dahse selbst gebotenen Material, nur bei ganz vereinzeltten Stellen könnte dieser Gesichtspunkt vielleicht eine Rolle spielen. Und vor allem der zweifellos überwiegend in MT und LXX gleichmäßig vorliegende Wechsel der Gottesnamen innerhalb ganzer Abschnitte bleibt in dieser Untersuchung überhaupt unberührt. Die eigentliche Lösung des Problems wird also nur zurückgeschoben und ad calendas graecas vertagt.

Auch die zweite Untersuchung mahnt mit Recht zu größerer Vorsicht. Aber die von Dahse selbst versuchte Erklärung des Wechsels zwischen Jakob und Israel steht in offenkundigem Widerspruch zu Gen. 37, 34; 47, 7; 48, 2 einerseits, 42, 4; 43, 8. 11; 50, 2 andererseits. Umgekehrt wird hier sicher die moderne Quellentheorie durch 32, 29 nahegelegt.

Am meisten positiv fördernd wird die dritte Untersuchung wirken. Dieselbe ist ja vorläufig nur ein Torso, da sie sich nur auf Gen. 12—50 beschränkt und die von Dahse aufgestellte Hypothese sich erst am ganzen Hexateuch bewähren muß. Und schon jetzt kann auch hier gesagt werden, daß wenn auch Dahse mit seiner Auffassung von P als einem Kompilator zu gottesdienstlichen Zwecken in Esras Zeit vollständig recht haben sollte, damit doch nicht ausgeschlossen wäre, daß er, wie er ein neues Gesetz gebracht, so auch einige neue, vielleicht zwar schon lange vorher anderswie mündlich oder schriftlich im Volke kursierende Erzählungen eingeflochten habe, so daß schließlich der Unterschied dieser Hypothese von der Wellhausenschen gerade kein großer mehr ist. Aber sicher scheint mir in jener ein richtiges Moment zu liegen, dem energisch weiter nachgegangen werden muß, vielleicht auch ein Keim, von dem aus man rückwärts schreitend zu einer richtigeren Auffassung der ganzen Entstehung des Pentateuch gelangen wird, ich meine, durch die stärkere Betonung des ursprünglichen Zweckes gottesdienstlicher Vorlesung wenigstens bei mehreren Schichten auch schon vor P. Und ich möchte hier noch ein beinahe verblüffendes Argument für die Richtigkeit der Dahseschen Auffassung dieser letzten Quelle namhaft machen, das er sich selbst noch hat entgehen lassen, ob-

wohl er die Stelle zitiert, aber unrichtig übersetzt (S. 161), nämlich Neh. 8, 8: „Und sie lasen aus dem Buche des Gesetzes Gottes abschnittweise und mit Erläuterungen vor, so daß sie das Vor-gelesene begriffen“, oder nach LXX sogar: „Und Esra machte Abschnitte und verdeutlichte“ usw. In dem פָּרָשָׁה d. i. parashenweise haben wir meiner Meinung nach den urkundlichen Beweis für die Richtigkeit der Dahseschen Auffassung.

Und so möchte ich alles in allem urteilen, daß, sowenig auch die moderne Quellenhypothese, deren stärkste Stützen vielmehr in diesem Buche noch so gut wie gar keine Berücksichtigung gefunden haben, durch dasselbe über den Haufen geworfen ist, doch die Dahseschen Untersuchungen in negativer wie positiver Beziehung so viel Wichtiges und Förderndes enthalten, daß wir mit Spannung den Fortsetzungen entgegensehen und von von ihnen auch eine Limitation jetzt noch herrschender Anschauungen erwarten können, wie sie übrigens ja auch schon von vielen anderen Seiten und auf anderen Wegen angebahnt ist.

Zum Teile auf ähnlichen Bahnen wie Dahse bewegen sich eine Reihe englischer und holländischer Forscher, unter denen sich überhaupt eine stärkere Skepsis gegen die bisherige Pentateuchkritik, als bis jetzt in Deutschland bemerkbar macht. Vor allem ist hier **Wiener** zu nennen, von dem bereits seit einigen Jahren eine ganze Reihe von Untersuchungen, wir nennen z. B. „The origin of the Pentateuch“ und „Studies in Biblical Law“ vorlagen, und der jetzt eine Sammlung früherer Artikel, die besonders in der Bibliotheca sacra erschienen waren, in einem stattlichen Bande als Pentateuchal Studies<sup>1)</sup> herausgegeben hat. Der eine Gedanke verbindet besonders alle diese neueren Gegner der Vierquellentheorie, daß eine richtig betriebene alttestamentliche Textkritik die Hauptanstoße an der Einheitlichkeit oder Mosaität des Pentateuch beseitigen oder daß dieselbe wenigstens die bis jetzt gelegten Fundamente einer Quellentheorie als nicht tragfähig erweise. Ganz gewiß vertreten sie damit ein Prinzip, das von der Kritik trotz einiger warnender Stimmen ein Jahrhundert lang nicht annähernd genug berücksichtigt und gewürdigt ist, und im einzelnen wird nun von jener

<sup>1)</sup> Wiener, Harold M.: Pentateuchal Studies. London, Elliot Stock 1912. 6 sh.

Seite manches zutreffende Material erbracht, das bisher verwendete Argumente entkräftet und die Sicherheit, mit der man vielfach die Quellen schied, kräftig zu erschüttern geeignet sein dürfte. Aber man wird bei der Lektüre vielfach das drückende Gefühl nicht los, daß die Textkritik, die nun als das Allheilmittel angepriesen wird, von vornherein nur mit der bestimmten Tendenz getrieben wird, Argumente gegen die Quellentheorie zu erbringen, die Zirkel dieser zu verwirren, daß oft nur irgendein Zeuge aufgestöbert wird, der geeignet sein könnte, den Stein des Anstoßes zu heben, und wenn es auch nur die äthiopische Übersetzung, die Vulgata usw. wäre, ohne daß wirklich ernst die Frage erwogen wird, wo die älteste Tradition zu finden ist, ob nicht eben diese Zeugen nivelliert haben. Als die älteste Tradition gilt ohne weiteres immer die, die die Quellentheorie unnötig macht, mag sie im übrigen noch so schlecht bezeugt sein. Eine solche im Dienste der Tendenz stehende Methode wird aber auf die Dauer ebensowenig befriedigen wie die extreme Quellentheorie.

Aber noch etwas anderes ist diesen Bekämpfern letzterer gemeinsam: sie täuschen sich, wie mir scheint, vollständig über die Tragweite ihrer Argumente. Was bedeutet uns heute in Wirklichkeit noch der Wechsel der Gottesnamen im Pentateuch? In den historischen Büchern, wo dieses Argument ja so gut wie ganz im Wegfall kommt, empfinden wir die Verschiedenheit der Quellen genau so. Bezüglich der Zahl und Zeit dieser ist noch fast alles in Fluß. Aber das Faktum verschiedener Traditionsschichten in der ganzen gesetzlich-historischen Literatur Israels ist durch die Widersprüche und Dubletten, durch durchgängige verschiedene Geistesrichtung und Sprache so sicher garantiert, daß daran nur der zweifeln kann, der a priori annimmt, daß die Verfasser keine normalen Menschen gewesen seien.

Derartige Reflexionen drängen sich bei der Lektüre von Wieners Essay immer wieder auf. Es steckt in ihnen sehr viel dankenswertes Material, das wir uns nicht entgehen lassen wollen und das gewiß mit dazu beitragen wird, eine richtigere Auffassung von der Entstehung des Pentateuchs herbeizuführen, als wie sie durch Wellhausen inaugurirt ist. Ich mache z. B. aufmerksam auf den Artikel über „Priester und Leviten“ S. 231 ff. und greife aus ihm wieder nur das eine Argument heraus, daß die ausschließliche

Bestimmung einer Levitenklasse zum Tragen des Heiligtums den Gedanken einer nachexilischen Fiktion einfach ausschließen muß. Wer wollte ihm hier die Zustimmung versagen? Auch in dem Artikel über das Deuteronomium und das argumentum e silentio S. 170 ff. finden sich beachtenswerte Gesichtspunkte.

Aber die Lektüre anderer Artikel wie die Auseinandersetzung mit Skinner S. 49 ff. macht einen geradezu peinlichen Eindruck. Und was sollen die apologetisch-textkritischen Kunststückchen über den „König“ in Deut. 17 oder das „uns“ in 33, 4? Wird, auch wenn hier Wieners Lesungen wirklich die richtigen sein sollten, irgend etwas an der nachmosaischen Entstehung des betreffenden Gesetzes bzw. Segens geändert? Dort übersieht er ganz die Beweiskraft das „wie alle Völker um mich“ und hier die des „Mose“. Genug, zur Korrektur der jetzt herrschenden Quellenkritik im einzelnen kann und wird diese textkritische Richtung wertvolle Dienste leisten; was sie selbst aber positiv an die Stelle setzen will, ist jedenfalls wissenschaftlich noch viel unhaltbarer.

Ebenfalls dieser Richtung gehört eine kleine feinsinnige Untersuchung des Holländers Trölstra<sup>1)</sup> über den Gottesnamen im Pentateuch an. Im Mittelpunkt seines Interesses steht die Stelle Exod. 6, 3, in der man jetzt gemeiniglich den Schlüssel zu der Bezeichnung für Gott in der Priesterschrift des Pentateuch findet: erst dem Mose hat sich Gott als Jahwe geoffenbart, deswegen mußte er zuvor als Elohim bzw. El Schaddai bezeichnet werden. Trölstra tut nun dar, daß diese Stelle dabei exegetisch falsch verstanden würde: von einem Gebrauche des Jahwenamens sei hier, wie die Antithese zwischen B. a und b beweise, gar nicht die Rede, vielmehr von der Offenbarung als Jahwe. Zunächst habe sich Gott allgemein geoffenbart, Gen. 12, 7 dem Abraham speziell, von 17, 1 ff. an den Vätern als El Schaddai, Ex. 3, 14. 15 habe er die Offenbarung als Jahwe dem Mose noch abgelehnt, 6, 2 f. aber dem Volke gegenüber vollzogen. Bei der Anerkennung dieses Stufenfortschritts der Offenbarung, an dem die sog. J und E genau so beteiligt wären wie der sog. P, fiele die Unterscheidung der Quellen ohne weiteres in nichts zusammen.

<sup>1)</sup> Trölstra, N.: The name of God in the Pentateuch. London, Society for promoting christian knowledge 1912.

Der Eregese Trölssträs wird wohl keiner die Zustimmung versagen können, und auch den religiösen Gedankenzusammenhang der Genesiz, wie sie uns jetzt vorliegt, hat er meiner Meinung nach durchaus richtig herausgestellt. Aber seine antikritischen Schlüsse daraus sind unhaltbar. Ist es denn nicht ohne weiteres selbstverständlich, daß derselbe Verfasser, der annahm, Gott habe sich den Vätern nur als El Schaddai und erst dem Mose als Jahwe wirklich geoffenbart, nun eben deshalb auch, um kein Mißverständnis aufkommen zu lassen, sich nicht damit begnügte, Gott selbst vor Mose immer als El Schaddai reden zu lassen, sondern auch da, wo er von ihm sprach, lieber Jahwe zu meiden und Elohim zu sagen? Doch vor allem legt gegen die Ursprünglichkeit der Konstruktion Trölssträs 3, 15b Protest ein; da steht unleugbar: „Dies ist mein Name für alle Ewigkeit und dies mein Gedächtnis für alle Geschlechter.“ Der, der so das erste Mal schrieb, kann unmöglich im Auge gehabt haben, erst etwas später von einer ersten Offenbarung Gottes als Jahwe zu erzählen, dieselbe lag vielmehr nach seiner Meinung in diesem Augenblicke vor. Mit anderen Worten, von Hause aus müssen 3, 14. 15 und 6, 2f. sicher verschiedenen Quellen angehört haben, oder wenigstens muß 6, 2f. eine spätere Hineinarbeitung in ein älteres Werk sein, unter deren Einfluß auch jene Stelle etwas geändert sein mag, um den Widerspruch bzw. die Wiederholung als solche nicht allzu schroff hervortreten zu lassen. Also auch hier dieselbe Erscheinung: richtige, dankenswerte Beobachtungen, aber falsche Schlußfolgerungen.

Schon mehrfach haben wir in der „Theologie der Gegenwart“ empfehlend auf die Arbeiten des Holländers **Gerdman's** hingewiesen (vgl. Jahrg. III S. 19, IV S. 47). Suchten die bis jetzt genannten Forscher auf textkritischem Wege die Haltlosigkeit der ganzen modernen Quellenhypothese zu beweisen, so legt Gerdman's größeren Nachdruck auf Archäologie und Religionsgeschichte und kommt von hier aus dahin, das ganze Wellhausen'sche Schema für eine den Tatsachen widersprechende Konstruktion zu halten. Wenn wir uns auch in Widerspruch zu manchen der positiven Aufstellungen, die er nun selbst an die Stelle setzt, befinden, so scheint er uns doch in seiner Polemik meistens den Nagel auf den Kopf zu treffen und zugleich eine Fülle dankenswerten Materials für

den Neuaufbau, der kommen muß, zu erbringen, so daß wir deswegen immer von neuem wieder die Aufmerksamkeit auf seine durch und durch selbständigen Untersuchungen hinlenken möchten.

Auch seine neueste verdient allseitigen Dank. Sie behandelt das Buch Leviticus.<sup>1)</sup> Eine gründliche Einzelprüfung der hier gesammelten Gesetze nach Form und Inhalt ergibt ihm immer von neuem wieder, daß eine nachexilische Entstehung geradezu ausgeschlossen ist, daß man überall das alte vorexilische Material hindurchscheinen sieht, daß, wie das Deuteronomium das Buch der Reform Josias, so Leviticus (bis auf die späteren Zutaten der Soferim) das Buch der Reformation Hiskias ist. Ganz ausgezeichnet sind die Exkurse über den Räucheraltar, den Hohenpriester und die Aaronidischen Priester. Aber auch der Beweis, daß der Versöhnungstag, das Sabeljahr, die Levitenstädte, der Viehzehnte u. a. vorexilische Einrichtungen sind, ist von Gerdmans unseres Erachtens vollgültig erbracht, und wir zweifeln nicht, daß die Forschung von diesen zurückeroberten Posten aus in den nächsten Jahren aus dem Chaos immer mehr Festland zurückgewinnen wird, wobei nun allerdings die Wellhausensche Konstruktion der israelitischen Religionsgeschichte immer weiter in sich zusammenfällt.

Angeichts dieser regen wissenschaftlichen Tätigkeit, auf neuen Bahnen alte Probleme zu lösen, entbehrt es nicht ganz des humoristischen Beigeschmacks, wenn man sieht, wie ein treuer Bekenner des unverfälschten Wellhausenschen Dogmas nach einem zehn- bis zwanzigjährigem Dornröschenschlaf auch einmal wieder seine Hexateuchmanuskripte hervorholt, um dieselben revidiert in die Öffentlichkeit hinausgehen zu lassen. Alle die von Neueren angeschnittenen Fragen existieren für ihn natürlich nicht; ganz treuherzig versichert er z. B. auch, daß er das 1906 erschienene Werk Ed. Meyers „Die Israeliten und ihre Nachbarstämme“, erst nach Vollendung seines Buches, d. i. doch wohl im Jahre 1912, gelesen habe. Wir meinen Smends Hexateuchische Studien.<sup>2)</sup> Hier wird einfach das in Wellhausens „Komposition des Hexateuch“ angesponnene Gewebe

<sup>1)</sup> Gerdmans, B. D.: Alttest. Studien IV, Das Buch Leviticus. A. Töpelmann, Gießen 1912. 440 Mk.

<sup>2)</sup> Smend, R.: Die Erzählung des Hexateuch auf ihre Quellen untersucht. Berlin, G. Reimer 1912. 10 Mk.

konsequent weitergewirkt. In einer Einleitung „Die Aufgabe“ wird zunächst konstatiert, was dogmatisch festgelegt sei, worüber es also hinfort eine wissenschaftliche Diskussion nicht mehr zu geben habe und wo andererseits die Wellhausen'sche Literaturkritik noch Lücken oder gar Mängel aufweise. Dann bietet er seine eigene Analyse dar, die sich durch Unerbittlichkeit und Konsequenz von allen früheren auszeichnet und besonders darauf hinausläuft, daß vollständig klar von J<sup>1</sup> ein durch den ganzen Hexateuch hindurchlaufender J<sup>2</sup> zu unterscheiden sei, daß aber andererseits der von Rünen u. a. vermutete E<sup>2</sup> nicht existiere.

Ich halte es immer für dankenswert, wenn eine wissenschaftliche Hypothese erst einmal bis in ihre äußersten Konsequenzen durchdacht und durchgeführt ist, weil eben erst dann ganz ihre Tragweite überblickt werden kann. Und jenes Verdienst muß man sicher dem Smend'schen Buche lassen. Ja, wenn er sich auch in dem Punkte sicher in einer schlimmen Selbsttäuschung befindet, daß der von ihm herausgestellte J<sup>2</sup> „der bedeutendste historische Autor des ganzen A. T.“ ist, so glaube ich doch, daß darin ein bleibendes Verdienst seiner Arbeit ruht, daß das von ihm unter der Chiffre J<sup>2</sup> zusammengestellte Material wirklich nach Geist, religiöser Höhenlage, Vorstellung von dem Gange der Geschichte und Sprache in der Hauptsache zusammengehört (übrigens auch in Richter- und Samuelisbb. sich findet). Aber nun taucht, dringend Antwort heischend, die Frage auf: inwieweit können J<sup>1</sup> J<sup>2</sup> und E, wie sie Smend herausgestellt hat, überhaupt als literarische Kompositionen eines Verfassers angesehen werden? und ihr begegnet die andere Frage: ist es überhaupt denkbar, daß, wie Smend es sich vorstellt und wie es allerdings schließlich das Resultat der ganzen Wellhausen'schen Auffassung sein muß, J<sup>1</sup> J<sup>2</sup> E D P alle fünf jüdische, in dieser Reihenfolge sich ablösende Schriften gewesen sind, jede von Hause aus dazu bestimmt, die ältere zu verdrängen, jede aber in dieser Richtung vergeblich arbeitend? Hat sich hier die Hexateuchkritik nicht selbst ad absurdum geführt?

Und so dürfte dieses Buch, das übrigens selbstverständlich im einzelnen manche scharfsinnige Beobachtung enthält, vor allem insofern ein Markstein bleiben, als es am besten ad oculos demonstriert, daß in der Hexateuchkritik ein wirklicher Neubruch gepflegt

werden muß, für den die bisherige wissenschaftliche Arbeit nur Vorarbeit gewesen ist.

Ebenfalls zum Teil dem hebräisch-jüdischen Problem gewidmet ist auch die Fortsetzung der sog. Göttinger Bibel,<sup>1)</sup> über die wir diesmal zu berichten haben. Greßmann behandelt die Geschichte Israels vom Wüstenzuge bis zum Bundeschlusse in Sichem. Auf seine hier vorgetragene Geschichtsauffassung werden wir hernach bei der Anzeige eines anderen Werkes von ihm noch zu sprechen kommen, in dem er dieselbe noch eingehender begründet hat. Hier sei nur darauf aufmerksam gemacht, wie er geschickt zunächst immer in Übersetzung, die in verschiedenen Lettern geboten wird, das vorführt, was die 3 bzw. 4 Hauptquellen über jedes Ereignis zu erzählen wissen und sodann den geschichtlichen Kern aus ihnen herausfährt. Während er beim Exodus bis Numeri sich in der Hauptsache der herrschenden Quellentheorie anschließt, hat er beim Buche Josua einen neuen Versuch unternommen, energisch überall den Jahwisten und den Elohisten zu scheiden, woran man in den letzten Jahren so ziemlich verzweifelt war. In diesem Punkte hat er also der Quellenkritik besonders wichtige neue Anregungen geboten, stellenweise dürfte er hierbei allerdings zu scharfsichtig geworden sein (vgl. z. B. seine originelle Vergliederung von Jos. 5, 13—15). In der Herausstellung des geschichtlichen Kernes dürfte er hier meistens glücklich gewesen sein; bei der Erzählung der Eroberung Jerichos hat er allerdings die richtige Deutung des Josuafluches, der sich auf Kinderlosigkeit überhaupt bezieht und daher tatsächlich weit älter als 1. Kön. 16, 34 ist, die Genesis der Rachaberzählung und des siebentägigen Posaunenblasens nicht gefunden, auch seine Analyse von Jos. 24 halte ich nicht für zutreffend (wie kann man B. 25—31 D zuschreiben? Gerade dies Kapitel wurde durch das deuteronomistische 8. bzw. 23. ersetzt). Aber des Anregenden und Fördernden bietet diese Lieferung genug.

Und dasselbe gilt von der von H. Schmidt über die großen Propheten und ihre Zeit. Derselbe behandelt diesmal Jesaja und

<sup>1)</sup> Die Schriften des A. T.: 22. Bfg., Die Anfänge Israels v. H. Greßmann, und: 23. Bfg., Die großen Propheten und ihre Zeit von H. Schmidt. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 1913. Je 1 Mk.

Micha. In den Echtheitsfragen berührt er sich hier weit mit unseren eigenen Anschauungen, und es muß uns alle, die wir jahrelang die Vorwürfe halber Wissenschaftlichkeit tragen mußten, weil wir uns nicht von der Unechtheit von Jes. 2, 1 ff.; 4, 2 ff.; 9, 1 ff.; 11, 1 ff.; 37, 2 ff.; Micha 4—6 überzeugen konnten, mit Genugtuung erfüllen, hier unsere Anschauungen als beinahe selbstverständliche vorgetragen zu sehen. Dabei ist die Begründung wie überhaupt die Auffassung der prophetischen Worte überall eine durchaus selbständige. Daß H. Schmidt packend schreibt und für die prophetischen Gestalten zu erwärmen weiß, konnten wir schon früher rühmen. Gegen manche Einzelheit müßten wir Widerspruch erheben. Was Caspari über 9, 4 geschrieben hat, wo Schmidt nun doch wieder Kriegsrüstungen finden will, hat er ebenso wenig beachtet wie Klostermanns treffliche Auslegung von 28, 10, statt deren er übersetzt: „Unflat auf Unflat! Gespei auf Gespei.“ Und daß 22, 1—14 das letzte Wort des Propheten sei, scheitert nach meiner Meinung an B. 4 und 5. Doch das sind Einzelheiten, die den Wert des Ganzen nicht beeinträchtigen. Nur die eine Frage müssen wir auch diesmal wieder aufwerfen: wer ist als das Publikum gedacht, das dieses die Wissenschaft zweifellos kräftig fördernde, aber vielfach doch ganz hypothetische und oft hier zum erstenmal zur Diskussion gestellte Anschauungen vortragende Bibelwerk lesen soll?

Nochmals zum pentateuchischen Problem werden wir durch die kleine Schrift Gassers<sup>1)</sup> über das erste Buch Mose zurückgeführt. Dieselbe will allerdings eigentlich nur Laien zu einer Orientierung und einem richtigen Urteil über die Kritik an der Genesis verhelfen. Aber sie ist so klar, gesund und weitblickend geschrieben, daß wir, auch wenn wir der Datierung des Verf. von E und J in die Richterzeit nicht zustimmen, sie doch auch jedem jungen Theologen zur Lektüre empfehlen möchten.

Eine dankenswerte Untersuchung zur Eschatologie des Buches Joel hat Kniesche<sup>2)</sup> in einer Dissertation geliefert. Für besonders beachtenswert halten wir seine (messianische) Deutung des Moreh

<sup>1)</sup> Gasser, J. C.: Zum gegenwärtigen Kampf um das erste Buch Mose. Gütersloh, C. Bertelsmann 1912. 1,50 Mk.

<sup>2)</sup> Kniesche, W.: Die Eschatologie d. Buches Joel in ihrer historisch-geographischen Bestimmtheit.

in 2, 23 auf Josia und seine Identifikation des Tales Josaphat mit dem Königstale bei Jerusalem.

Wo noch das Schlagwort „Babel und Bibel“ in dem Sinne, wie es einst in die Öffentlichkeit hineingeworfen wurde, in Laienkreisen Geister verwirrt, da wird sich Nagels<sup>1)</sup> Schrift über die Keilschriftforschung im Dienste der Schriftforschung als ein gesundes Aufklärungsmittel erweisen. Sie gibt Babel das Seine wie der Bibel das Ihre, wie es seinerzeit die Schriften von Ötli usw. taten.

Das vor ein bis zwei Jahrzehnten lebhaft verhandelte Problem des Ichs der Psalmen behandelt neuerdings Balla<sup>2)</sup> in einer gründlichen und dankenswerten Untersuchung. War zwar auch schon das überwiegende Resultat der früheren Debatten gewesen, daß die Theorie Smends, nach der in fast allen Psalmen die personifizierte jüdische Gemeinde rede, abzulehnen sei, so war doch eine mit den erst neuerdings uns zugänglich gewordenen Mitteln der Wissenschaft vorgenommene neuerliche Erörterung der Frage nicht überflüssig. Die These Ballas ist: „Die Ich-Psalmen im Psalter und in den übrigen Büchern des A. T. sind sämtlich individuell zu verstehen, ausgenommen diejenigen, in denen durch ausdrückliche Angaben im Text ein anderes Verständnis des Ichs notwendig ist“; diese These hat er überzeugend bewiesen. Besonders wertvoll in seiner Untersuchung ist die Vergleichung mit den individuellen religiösen Liedern in der babylonisch-assyrischen und auch ägyptischen Literatur. Wir erhoffen von dem Verf. auf Grund dieser ersten vorgelegten Probe seines wissenschaftlichen Arbeitens weitere tüchtige Mitarbeit.

Aber nicht nur über Einzelarbeiten zur Einleitung haben wir diesmal zu berichten, das letzte Jahr hat uns auch zwei neue Lehrbücher der gesamten Einleitung geschenkt. Das erste ist freilich nur eine Neuauflage, die siebente von Cornills<sup>3)</sup> Einleitung in die kanonischen Bücher des Alten Testaments. Wie wir in Jahrg. 6

<sup>1)</sup> Nagel, G.: Die Keilschriftforschung im Dienste der Schriftforschung. Barmen, Wuppertaler Traktat-Gesellschaft 1912. 0,80 Mk.

<sup>2)</sup> Balla, G.: Das Ich der Psalmen; Forschungen z. Religion u. Literatur d. A. u. N. T., 16. Heft. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 1912. 4,50 Mk.

<sup>3)</sup> Cornill, E. S.: Einleitung in die kanonischen Bücher des A. T. 7. neu-bearb. Aufl. Tübingen, J. C. B. Mohr 1913. 5 Mk.

§. 97 f. berichtet haben, hatte Cornill das Erscheinen meiner Einleitung dahin aufgefaßt, er solle mit der seinen „das Feld räumen und vom Schauplatz abtreten“, und deswegen eine Kampfeschrift gegen mich „Zur Einleitung in das N. T.“ veröffentlicht, auf die ich ihm unter dem gleichen Titel geantwortet habe. Meine damals ausgesprochene Vermutung, daß diese unsere Fehde schließlich nur dazu dienen werde, die Einleitungswissenschaft zu fördern, hat sich in erfreulicher Weise bestätigt. Schon jetzt, 4½ Jahre nach der 6., konnte die 7. Auflage des Cornillschen Lehrbuches erscheinen, und ich werde in nicht ferner Zeit vielleicht noch Erfreulicherer von dem meinen berichten können. Diesen Effekt erkennt Cornill jetzt auch an, der Ton, den er §. 8 nunmehr mir gegenüber anschlägt, unterscheidet sich recht wesentlich von dem seiner Broschüre. „Auf jeden Fall,“ so sagt er jetzt, „ist durch seinen kühnen Vorstoß das in letzter Zeit etwas abgelaunte Interesse für Einleitungsfragen neu belebt, und dessen muß man sich freuen.“

Im Innern dieser neuen Auflage hätte man freilich gern mehr von den Einwirkungen dieser Fehde gesehen. Der Rock ist vollständig der alte geblieben, nur ein paar ganz kleine neue Flecken sind bisweilen aufgesetzt. Wie es aber mit solchen zu gehen pflegt, dafür nur ein Beispiel. Zwischen der 6. und der 7. Auflage hat Cornill entdeckt, daß die Sprüche des Jakobssegens alle in einem ganz bestimmten gleichmäßigen Strophenschema gedichtet sind und dies in der oben genannten Streitschrift begründet. In der neuen Auflage liest man nun §. 67: „Da indes, wie ich gezeigt habe, ihre Anlage eine gleichmäßige ist“ usw. Ich gehe jede Wette darauf ein, daß, da erst ganz am Schlusse des Abschnitts zitiert wird cf. ZEAT 6—9, kein Student auf den Gedanken kommen wird, wo Cornill dies gezeigt und was er eigentlich gezeigt hat. Aber die Sache steht noch schlimmer. Ich hatte ihn in meiner Gegenschrift darauf aufmerksam gemacht, daß jene seine Entdeckung seiner eigenen Ansicht widerspräche, wonach „nicht alle Sprüche die nämliche Zeit und die nämlichen Verhältnisse widerspiegeln“. Dagegen sucht er sich nun in der neuen Auflage mit dem Sage zu wehren: „—, so müssen wir entweder ein festgeprägtes Schema (NB. also auch für Cornill gibt es Schemata!) für solche Sprüche oder mindestens eine einheitliche Schlußredaktion annehmen“. Daß beides

gleich unmöglich ist, bedarf kaum eines Beweises; gegen die erste Möglichkeit spricht schon, daß wir bei keiner sonstigen Spruchsammlung, Deut. 33 usw. dies Schema treffen; mit der Annahme einer einheitlichen strophischen Schlußredaktion aber würde Cornill nicht nur seine eigene Hypothese wieder aufheben, denn dann könnte der Judaspruch ja zunächst in einem ganz anderen Schema gedichtet sein und nur der Schlußredaktor unterlassen haben, den störenden B. 10 b aus ihm zu streichen, sondern vor allem ist jene bei der Geschlossenheit und Abgerundetheit fast aller Sprüche überhaupt undenkbar.

Kann man also nicht gerade von einer besonderen inneren Bereicherung der neuen Auflage reden, so behält diese Einleitung doch gewiß ihre alten und großen Vorzüge, die sie noch lange als ein zwar etwas einseitig literarkritisches und nicht immer didaktisch richtig angelegtes (welchem Studenten traut man z. B. einen solchen Stumpfsinn zu, daß er die Seiten 40 und 41 durchnehmen soll?), aber sonst doch höchst brauchbares Lehrbuch dieser schwierigen und wichtigen Disziplin erscheinen lassen werden.

Neben diesem kurzgefaßten und vor allem doch für Studenten berechneten Handbuche haben wir nun auch ein neues großes wissenschaftliches Lehrbuch der Einleitung in das A. T. erhalten von **Steuernagel**.<sup>1)</sup> Daß viel Fleiß in diesem 800 Seiten starken Bande steckt, ist selbstverständlich, und mit großem Danke werden ihn alle auf dem alttestamentlichen Gebiete Arbeitenden begrüßen, denn die vielverzweigte Arbeit eines vollen Jahrhunderts ist hier in ihren Früchten übersichtlich registriert. Dabei zeigt der Verf. meistens ein ruhig abwägendes Urteil. Im allgemeinen ist er der Wellhausen'schen Schule zuzurechnen, aber gegen manche radikalen Auswüchse dieser, besonders in der Prophetenkritik (vgl. Marti), verhält er sich ablehnend; andererseits ist ihm z. B. der Dekalog sogar erst ein exilischer Katechismus. Er hat es auch verstanden, in glücklicher Weise eine Verbindung zwischen der bisherigen Methode der Einleitungswissenschaft, die alttestamentliche Literatur in ihrer überlieferten Reihenfolge zu behandeln, und der neu auf-

---

<sup>1)</sup> Steuernagel, C.: Lehrb. der Einleitung in das A. T. mit e. Anhange üb. d. Apokryphen u. Pseudepigraphen. Tübingen, J. C. B. Mohr 1912. 17 Mt.

tauchenden Literaturgeschichte, die dieselbe nach ihrem Alter bzw. den einzelnen Literaturgattungen erörtert, herzustellen, indem er literaturgeschichtliche Betrachtungen, Zusammenfassungen und Exkurse zwischen die Einzeluntersuchungen über die biblischen Bücher stellt.

Aber ein doppelter genereller Mangel wird bald dem Leser auffallen, einmal eine zu große Breite in der ganzen Darstellung, dieselbe fließt dahin wie ein behaglich strömender breiter Fluß, dessen Wasser man sich allmählich fortbewegen sieht, bei dessen Murmeln man wohl auch gelegentlich einmal sanft einschläft, bei dem man aber von Rauschen und Brausen so gut wie nichts vernimmt, und sodann ein gewisser durchgehender Mangel an Originalität. Ganz gewiß hat der Verf. selbständig und gründlich jedes einzelne Problem in sich verarbeitet, aber, abgesehen vom deuteronomischen, wo ihm die Wissenschaft ja schon lange Dank zollt, kennt er kaum Wege als in ausgetretenen Pfaden, in denen er sich dann allerdings immer die saubersten und sichersten Fußspuren sucht. Aber wo packt er einmal herzhast in neuer Weise ein Problem an? Und gerade das wäre jetzt nötig. Was Cornill in seinem Vorwort schreibt, daß er dies Buch „als guten Kameraden in gleichem Schritt und Tritt begrüße“, charakterisiert es gewiß zutreffend, ist aber doch ein mehr als fragwürdiges Kompliment; das „Schritthalten“ wollen wir den Soldaten überlassen; für die Wissenschaft bedeutet Uniformierung ein etwas bedenkliches Ideal. Zur Illustration der literarkritischen Methode, deren sich Steuernagel vielfach bedient, greife ich nur ein Beispiel heraus, die Sprüche von Gen. 49 (S. 257). Er meint hier, der Rubenspruch wurde wohl ursprünglich in Verbindung mit Gen. 35, 22a überliefert, der Simeon- und Levispruch entstand wohl in Verbindung mit Gen. 34. Beide Abschnitte gehören zu J. J ist nicht vor dem 9. Jahrhundert entstanden. Ergo müssen wir mit diesen drei Sprüchen mindestens bis ins 9. Jahrhundert hinabgehn. Eine solche Argumentation, die das ABC der Literaturgeschichte noch nicht zu kennen scheint, ist ein starkes Stück. Und leider ließen sich mehr Belege für sie erbringen. Aber trotz allem wollen wir dem Verfasser dankbar sein für das reiche Material und ganz besonders für die sorgfältigen Analysen, die er in seinem Lehrbuche der künftigen Einleitungswissenschaft für weiteres Arbeiten dargeboten hat.

### III.

Für die alttestamentliche Exegese ist das Bedeutungsvollste, daß das Erscheinen des von mir herausgegebenen Kommentars, das ich schon im letzten Jahrgange in Aussicht stellte, begonnen hat. Ein solches ist, wie das eines neuen Lehrbuches, für jede Disziplin immer ein gewisses Ereignis. Denn auf diesem Wege wird das, was zunächst Gegenstand der Erforschung im engeren Kreise der Fachgelehrten war, hingeleitet in den breiten Strom der Interessierten, zuerst der Studenten, Pfarrer und Lehrer und, durch diese vermittelt, dann auch weiter der Kirche. Daß ein Verlangen nach einem neuen alttestamentlichen Kommentarwerke weit verbreitet war, bedarf keiner näheren Ausführung. **Brocksch**,<sup>1)</sup> der dasselbe mit der Bearbeitung der Genesis eröffnet, hat insofern keine leichte Aufgabe gehabt, als gerade für dies Buch nicht nur naturgemäß die kritischen und religionsgeschichtlichen Fragen besonders schwierige und in Fluß begriffene sind, sondern auch eine Reihe von Kommentaren vorliegt, denen keiner die Vortrefflichkeit in ihrer Art absprechen kann: wir nennen nur neben dem immer noch nicht veralteten von Franz Delitzsch und dem durch seine solide Gelehrsamkeit noch lange bedeutungsvollen von Dillmann den in seiner Weise einfach bahnbrechenden Kommentar von Gunkel, der erst von drei Jahren seine neue Auflage erlebt hat.

Die Frage ist nun: hat Brocksch seine Existenzberechtigung neben diesen bewiesen? Ich denke, sie muß und wird unbedingt von allen Seiten bejaht werden. Es ist hier nicht der Ort, Proben davon zu geben, welche Fülle gründlichen, überall vorsichtig abwägenden Wissens im einzelnen der Kommentar umschließt und wie er daher auf Schritt und Tritt die Einzelergebe fördert. Die reichen, neuen Wissensquellen, die uns in den letzten Jahrzehnten erschlossen sind, sind eifrig und mit dem richtigen Takte der Unterscheidung des Wesentlichen vom Unwesentlichen benutzt. Der tüchtige Philologe, Archäologe, Topograph verrät sich hier überall und geht oft seine neuen und selbstständigen Wege.

<sup>1)</sup> Brocksch, D.: Die Genesis, übersetzt und erklärt. Leipzig, A. Deichertsche Verlagshandlung. 1913. 10,50 Mk., geb. 12,50 Mk.

Doch sein besonders charakteristisches Gepräge erhält der Kommentar durch etwas anderes, und zwar ein doppeltes. Zunächst durch seine Stellung zu den literarkritischen Fragen und seine Behandlung derselben. Brocksch vertritt in der Pentateuchkritik, wie ja auch schon aus seiner Untersuchung über die Elohimquelle bekannt war, einen relativ konservativen Standpunkt: den Jahwisten läßt er unter Salomo, den Elohisten unter den Rimsiden, also um 800, die Priesterschrift noch in der letzten vorexilischen Zeit entstehen. Scheidet er sich in dieser Beziehung ziemlich weit von der herrschenden, besonders an Wellhausen anknüpfenden Datierung, die alle jene für ein bis zwei Jahrhunderte jünger hält, so ist ihm doch andererseits das Faktum dieser drei Quellen so gewiß, daß er es, darin noch über Gunkel hinausgehend, zum ersten Male gewagt hat, jene drei in einem Kommentare vollständig voneinander zu lösen und hintereinander gesondert zu erklären.

Die Vorzüge dieser Methode wie die Bedenken gegen dieselbe liegen auf der Hand. Leichter kann es nun dem Studierenden nicht gemacht werden, sich über die Resultate der Quellenscheidung zu orientieren und, indem ihm nun die Quellen einmal im Zusammenhange vorgeführt werden, auch die innere Berechtigung jener nachzuprüfen. Andererseits kann und wird natürlich auch wieder der Einwand erhoben werden, daß gerade in diesem Punkte als absolut feststehendes Resultat geboten werde, was doch — woran uns gerade jetzt warnende Stimmen kräftig erinnern (vgl. II.) — immer noch Hypothese sei und bis zu einem gewissen Grade immer bleiben werde, sowie, daß dabei der Eindruck der Genes. als eines Ganzen, wie sie uns doch einmal überliefert sei und wie sie auch Jesus und den Aposteln als ein Teil der Schrift, „die von ihm zeuge“, vorlag, für den Leser zu kurz komme.

Dem Gewicht dieser Bedenken verschließe ich mich am allerwenigsten, ja, ich muß darauf hinweisen, daß die, die nun die drei genannten Quellen auch noch wieder in Unterschichten auflösen, verlangen könnten, daß mit demselben Rechte auch diese getrennt zu behandeln seien, daß konsequenterweise auch bei den prophetischen Schriften nicht mehr der überlieferte Text zu erklären wäre, sondern zunächst das, was die Kritik als „echte“ Schrift bestehen läßt, womit wir allmählich einem Chaos in den Kommentaren zusteuern

würden. Indes, man wird sich hier doch vor einer übertriebenen Konsequenzzieherei hüten müssen. Brocksch selbst lehnt beim Jahwisten jene Unterschicht recht energisch ab und sieht in jener Quelle, unbeschadet der Annahme späterer gelegentlicher Erweiterungen, wie auch in dem Elohisten der Genesıs, das Werk einer gewaltigen Persönlichkeit aus einem Gusse. Außerdem ist ja — das kann nicht geleugnet werden — bei jener Dreiteilung ein Grad der von fast allen heutigen Forschern anerkannten Evidenz erreicht wie sonst bei kaum einem Problem der alttestamentlichen Kritik.

So wenig ich also die von Brocksch eingeschlagene Methode selbst befolgt haben würde — erscheint mir doch auch in bezug auf Wesen und Entstehungsart von E und P vieles noch weit hypothetischer und verwickelter als ihm — so wenig will ich auch wieder die Vorzüge derselben leugnen. Und vor allem muß nun darauf hingewiesen werden, daß sich bei seiner Auffassung eine eminent wichtige Folgerung für die Geschichtsforschung ergibt. Er sieht in J und E zwei vollständig unabhängig voneinander ausgebildete Traditionszweige, die aber durch ihre durchgehende Verwandtschaft uns zurückweisen auf eine noch ältere gemeinsame Urtradition der Süd- und Nordstämme (U), die uns bis in die mosaische Zeit hinein, ja vielfach noch über dieselbe hinaus rückwärts führt (man lese besonders die geschichtlichen Ergebnisse im Schlusse S. 519 ff.).

Das zweite, worin ich die charakteristische Eigenart des Kommentars sehe, ist die geradezu einzigartig feine, warme und liebevolle Versenkung in den religiösen Gehalt der Erzählungen der Genesıs. In dieser Beziehung lebt hier gewissermassen Franz Delitzsch wieder auf. Dieser Kommentar liefert wie wenige neuere theologische Werke den Beweis, daß die Religionsgeschichte kein Strudel ist, der das A. T. verschlingt. Die religionsgeschichtliche Arbeit muß mit allem Ernste getan werden, und der Verf. hat sich ihr wahrhaftig nicht entzogen. Aber sie ist für den Theologen nur Vorarbeit, seine Hauptaufgabe ruht in der positiven Würdigung des einzigartigen Geistes, der uns aus den Urkunden der göttlichen Offenbarung entgegenweht.

Der eine Satz S. 435 ist für den Verf. und den Puls, der in seinem ganzen Werke klopft, bezeichnend genug: „Gunkel ist den mythologischen Spuren unseres Berichtes weiter nachgegangen

und hat recht, wenn er sehr alte, mythische Fossilien darin findet. Doch charakteristisch für P sind nicht diese Schalen, sondern die geistige Kraft, mit der das mythische Leben ertötet ist, so daß nur seine Formen noch durchblicken, die kunstvoll verwertet sind." Und wer etwa liest, was er über die Sündenfall-, die Sintflutgeschichte, über die Abraham- und Joseferzählungen zusammenfassend urteilt, der wird dessen gewiß, daß die Gefahr, die eine Zeitlang der alttestamentlichen Theologie drohte und der auch tatsächlich nicht wenige Theologen, lehrende wie lernende, zum Opfer gefallen sind, hier gebannt ist. Nicht eine künstliche und ernster wissenschaftlicher Arbeit abholde Apologetik, ebensowenig eine „erbauliche“ Auslegung, nein, gerade unerbittliches, wissenschaftliches Forschen läßt hier die unvergleichliche Einzigartigkeit der göttlichen Offenbarung, die Tiefe religiösen Glaubens und Empfindens jener prophetischen Erzähler des alten Israel in hellem Glanze erstrahlen.

Und wenn ich daher, obwohl ich mit dem Verf. in den meisten wichtigen Punkten durchaus zusammengehe, meinen Dissens in anderen (bedauerlich finde ich z. B. sein Urteil über G. 14), ja auch in der einen bedeutungsvollen methodischen Frage gar nicht verhehle, so glaube ich doch, so wenig ich die bleibenden großen Verdienste der anderen vorhandenen Kommentare zur Genesis damit schmälern will, Studierenden wie Pfarrern und Lehrern diesen neuen am meisten empfehlen zu können, weil er ihnen das am besten gibt, was sie zu ihrer theologischen Ausrüstung benötigen.

Einen neuen Kommentar zum Jonabüchlein hat der katholische Forscher Döller<sup>1)</sup> geliefert. Derselbe ist außerordentlich gründlich gearbeitet, registriert die Literatur geradezu lückenlos und fördert die Exegese auch in Einzelheiten. Über die literarischen und geschichtlichen Fragen ist allerdings mit ihm kaum eine wissenschaftliche Auseinandersetzung möglich, da ihm im Grunde hier doch alles schon durch die jüdische und christliche Tradition besiegelt ist. Es ist dem Verf. ohne weiteres zuzugeben, daß dieselbe von protestantischen Forschern oft zu sehr en bagatelle behandelt wird. Aber sie als ein Argument zu verwenden, wie es Döller z. B. S. 28, 37 tut, ist uns durch die Bibel selbst verwehrt. Und zu welchen apologetischen

<sup>1)</sup> Döller, J.: Das Buch Jona n. d. Urtext übersezt und erklärt. Wien u. Leipzig, Karl Fromm 1912. 5,50 Mk.

Hilfsmitteln muß er nun seine Zuflucht nehmen; um ein höheres Alter des Buches zu retten, muß beispielsweise 3, 3b archäologische Notiz eines späteren Bearbeiters sein. Andererseits ist der Beachtung nicht unwert sein Vorschlag 2, 11 hinter 2, 2 zu stellen, womit der Anstoß an dem Sonapsalm als einem Dankpsalm tatsächlich verschwindet. Freilich bleibt nun immer noch die Diskrepanz, daß B. 7 kein Wort von dem Fische enthält. Nimmt man also eine ursprüngliche Zusammengehörigkeit des Psalms mit dem Buche an — und auch ich halte sie noch nicht für ausgeschlossen —, so muß man schließen, daß unter dem „großen Fische“ überhaupt kein Wal-, Haifisch oder dergleichen zu verstehen ist, sondern die bekannte (mythologische) Seeschlange von Amos 9, 3, die Tehom, die drunten lagert, vgl. Gen. 49, 23; Psalm 107, 26; 135, 6; Job. 3, 10; von ihr spricht ja Jona 2, 6 direkt.

Zwei beachtenswerte exegetische Einzeluntersuchungen hat Richter<sup>1)</sup> vorgelegt. Die erste behandelt dunkle Stellen im Buche Hiob. Der Verf. erörtert etwa 60 Stellen und beweist dabei ein exegetisches Talent, von dem wir noch weitere gute Früchte erhoffen. Seine textkritischen Versuche zeugen ebenfalls von einer sehr erfreulichen Kombinationsgabe. Und, wenn auch trotz seines Versuches für andere immer noch „dunkle Stellen“ im Hiobbuche bleiben werden, so ist doch gewiß, daß jener manche Schwierigkeit glücklich gehoben hat. Ich greife nur zwei Stellen heraus, bei denen seine Auslegung mindestens ernstester Erwägung wert ist. Die so ziemlich umstrittenste Stelle des ganzen Buches 19, 26 überseht er auf Grund einer Emendation, die Hand und Fuß hat: „Danach wird mein Bürge mich aufrichten und als meinen Eideshelfer werde ich Gott schauen.“ In 31, 35 findet er in dem „Manne meines Prozesses“ nicht, wie jetzt allgemein angenommen, Gott, sondern den Satan, womit ja die Zusammengehörigkeit des „Volksbuches“ Kap. 1, 2, 42 mit der Dichtung definitiv bewiesen wäre. Nicht einleuchtend hingegen erscheint mir z. B. gleich seine Erklärung der ersten Stelle 2, 4, wo er die Haut auf das eigene Leben deutet.

Eine willkommene exegetische Förderung bietet auch seine Studie

<sup>1)</sup> Richter, G.: Erläuterungen zu dunkeln Stellen im Buche Hiob. Beiträge z. Wissensch. v. A. T. Heft 11. Leipzig, F. C. Hinrichs'sche Buchhandlg. 1912. 2,50 M.

über den ezechielischen Tempel.<sup>1)</sup> Auch hier verrät er besonders textkritisches Geschick. Er behandelt 40—42; 43, 13—17; 46, 19—47, 12. Seine Bemerkung über die Tempelquelle (S. 91) läßt die Frage allerdings offen, ob sein religionsgeschichtliches Urteil immer ebenso gut begründet ist wie sein exegetisches.

Ein anderer Zweig der Exegese, den wir hier auch kurz mitberücksichtigen wollen, die praktische Auslegung, hat in dem verfloßenen Jahre eine besonders eifrige Pflege gefunden. Da liegt zunächst eine praktische Auslegung des Jeremia von **Cürliß**<sup>2)</sup> vor. Er bietet einen wackeren Kommentar, dem man anmerkt, wie sich der Verf. auch wissenschaftlich in dies Buch des innigsten aller Propheten vertieft hat, und, obwohl die Ausführungen nach meinem Urteil allerdings zu breit gehalten sind, um den Durchschnittslaien, der die Bibel studieren will, packen zu können, so kann ich mir doch sehr wohl denken, daß z. B. Lehrer, denen wegen Unkenntnis der hebräischen Sprache die wissenschaftlichen Kommentare unzugänglich sind, in diesem praktischen Kommentare einen dankenswerten Ersatz zu einem regelrechten Studium des Buches finden. Nur gegen eins muß ich in jedem Falle protestieren: das ist die dargebotene Übersetzung. Der Verf. will allerdings mit vollem Bewußtsein eine wörtliche Übersetzung solchen bieten, die den biblischen Text ohne Kenntnis der fremden Sprache so genau wie möglich kennen lernen möchten. Aber, was sich dabei ergibt, das mögen besser als alle Kritik ein paar Proben zeigen: „Eure Väter gingen hinter dem „Hauch“ und handelten hauchmäßig“ 2, 5. „Kehret um, abgekehrte Söhne, ich heile euer Abkehren“ 3, 22. „Mich wissen sie nicht“ 4, 22. „Ich will mir gehen zu den Großen“ 5, 5. „Die Rosse wiehern, ein Mann nach seines Nächsten Weib“ 5, 8. „Das Wort, welches geschehen ist zu Sirmejahu“ 7, 1 usw. Nur über das eine bin ich mir nicht klar, ob in diesen Fällen die Versündigung gegen die hebräische oder die deutsche Sprache die größere ist.

<sup>1)</sup> Richter, G.: Der ezechielische Tempel. Eine exeget. Studie ü. Ezechiel 40 ff. Beiträge z. Förderung christl. Theologie. XVI, 2. Gütersloh, C. Bertelsmann 1912. 1,80 Mk.

<sup>2)</sup> Cürliß, P.: Der Prophet Jeremia. Eine prakt. Auslegung f. Schriften f. unsere Zeit. Neunkirchen, Kreis Mörs, Buchhandlg. des Erziehungsvereins 1911. 7,50 Mk., geb. 9,75 Mk.

Zweifellos mehr geeignet, Laien anzufassen, ist die Behandlung desselben Jeremia von **Haackenschmidt**.<sup>1)</sup> Hier ist allerdings darauf verzichtet, eine fortlaufende Einführung in das ganze Buch des Propheten zu geben, sondern nur 50 Kernabschnitte sind herausgehoben, um an sie dem modernen Bedürfnis entsprechende religiöse Betrachtungen zu knüpfen. Die wissenschaftliche Vorarbeit merkt man auch hier dem Verf. überall an. S. 66 verrät er z. B. auch ein durchaus gesundes kritisches Urteil. Aber der Zweck ist überall, das Gotteswort für die Gegenwart fruchtbar zu machen, und der ist nach meinem Urteil diesen warmen und lebensvollen Betrachtungen vollauf gelungen.

Noch mehr in dieser Richtung verspreche ich mir von **Dunkmanns**<sup>2)</sup> Behandlung des Buches Hiob, von der die erste Lieferung vorliegt. Mich hat die Lektüre der Betrachtungen über die ersten 10 Kapitel einfach nicht losgelassen und bin gewiß, daß es anderen genau so gehen wird. Das ist nicht das für erbauliche Zwecke zurechtgemachte A. T., das uns alttestamentliche Erregten dann wie eine ganz fremde Erscheinung anstarrt, nein, das ist das wirkliche, aber mit der Gegenwart in lebendigen Kontakt gesetzte A. T. Und einen besonderen Dank von unserer Seite verdient der Verf. auch noch für seine feinsinnigen Bemerkungen in der Einführung. („Kann denn nicht auch einmal in der Form einer Sage die prophetische Botschaft verkündet werden? usw. S. 3: Leider ist drei Reihen vorher ein störender Druckfehler stehen geblieben). Kurzum, wenn das weitere hält, was der Anfang verspricht, so glaube ich, daß hier wirklich einmal mustergültig geleistet ist, was die so leicht in ein falsches Fahrwasser, sei es nach der historischen, sei es nach der erbaulichen Seite hin geratende „praktische Exegese“ leisten soll.

Ungleich weniger erfreulich ist die Behandlung des 2.—5. Buches Mose in derselben Sammlung von **Rump**.<sup>3)</sup> Warum bleibt der Verf. denn nicht bei seinem Leisten, der praktischen Auslegung,

<sup>1)</sup> Haackenschmidt, R.: Der Prophet Jeremia. (D. alte Text in relig. Betrachtungen f. d. mod. Bedürfnis, hrsg. v. G. Mayer 10). Gütersloh, C. Bertelsmann 1912. 4,20 Mk.

<sup>2)</sup> Dunkmann, R.: Das Buch Hiob (ebendort 6). 4,20 Mk.

<sup>3)</sup> Rump, F.: Das 2.—5. Buch Mose (ebendort 2). 5,40 Mk.

sondern umgibt sich mit dem Nimbus einer fachwissenschaftlichen Ausrüstung, deren Fadenscheinigkeit für jeden Kenner offen am Tage liegt? Warum die wissenschaftliche Spiegelfechterei (z. B. S. 318f.), da doch alles im voraus erledigt ist, durch das „wir halten“, „uns scheint“, „nach unserer Überzeugung“, „wir sehen“ (vgl. S. 324 usw.)? Ist wirklich die eherne Gestalt des Mose, das Erlebnis vom Sinai dem Bibelleser von heute näher gerückt durch seine antikritischen Exkurse? Wirken diese nicht vielmehr gerade immer religiös verödnend, da der Leser derselben, statt die an ihn selbst gerichtete Stimme Gottes aus dem göttlichen Worte herauszuhören, in das behagliche Gefühl versetzt wird, daß da andere abgefanzelt werden, während er selbst mit seiner bequemen Bejahung der Tradition es so herrlich weit gebracht hat? Diese *μετάβασις εἰς ἄλλο γένος* des Verf. erscheint um so bedauerlicher, weil er gerade offenbar die Fähigkeit besitzt, praktisch anzufassen. Allerdings dürfte es bei dem 2.—5. Buch Mose überhaupt zweckdienlich gewesen sein, wenn auch er sich mehr auf einzelne Kernabschnitte beschränkt hätte, statt zu versuchen, die ganzen Bücher in den Kreis der Betrachtung zu ziehen.

#### IV.

Von Untersuchungen zur Geschichte Israels haben wir diesmal nur eine namhaft zu machen, es ist die von Klamroth <sup>1)</sup> über die jüdischen Exulanten in Babylonien. Es ist außerordentlich dankenswert, daß der Verf. einmal den Versuch gemacht hat, alles das zusammenzustellen, was wir an Nachrichten über die Exilierungen durch die Babylonier, Behandlung, soziale Lage, Religion der Verbannten usw. besitzen, und zu verarbeiten. Dabei ergeben sich ihm auch manche neue wissenschaftliche Resultate, als ein besonders erwägenswertes nennen wir die Annahme einer Deportation zwischen 597 und 586. Stellenweise hätte man gerne etwas mehr gehört, stellenweise auch eine etwas gründlichere Prüfung gesehen; ist z. B. das Argument gegen eine Einkerkierung Jojachins S. 39. „J. hätte schwerlich 36 Jahre strengen Kerkers überlebt“ aus-

<sup>1)</sup> Klamroth, E.: Die jüdischen Exulanten in Babylonien. (Beiträge z. Wissensch. v. N. T. Heft 10.) Leipzig, J. C. Hinrichs'sche Buchhandlg. 1912. 2,80 Mk.

reichend? Auch bei dem interessanten Erfurs über das עַם הָאֶרֶץ, in dem er nicht die Landbevölkerung, sondern das gemeine Volk Jerusalems sieht, hätte man eine eingehendere exegetische Begründung gewünscht. Aber im ganzen ist die Untersuchung eine durchaus solide und die Forschung fördernde.

## V.

Sehr intensiv aber ist die Arbeit des verflossenen Jahres auf dem Gebiete der alttestamentlichen Religionsgeschichte bzw. Theologie gewesen. Wir nennen zunächst die Neuauflage von Budde<sup>1)</sup> „Die Religion des Volkes Israel bis zur Verbannung“, die nun unter dem Titel „Die altisraelitische Religion“ erschienen ist. Das Buch hat schon dadurch, daß es jetzt in dritter Auflage erscheinen kann, seine Existenzberechtigung bewiesen. Es führt den Leser klar und sicher durch die Religionsentwicklung vom Sinai bis zu der Höhe des weltüberwindenden Glaubens Deuteronesajas, überall den Nachdruck auf die großen Zusammenhänge legend, auf die Stetigkeit und Folgerichtigkeit des Fortschritts in Gottes Offenbarung. Einige Dogmen des alten Wellhausen'schen Systems muß man dabei allerdings in Kauf nehmen, es ist nun einmal für manche zum Umlernen zu spät geworden, und die immer erneute Konfession derselben zu jenen kann nicht darüber hinwegtäuschen, daß ihre Zeit dahin ist. Ich nenne die Nomadentheorie S. 23, die vollständig unhaltbare Ephodtheorie S. 136 f., die unmittelbare Deutung der Gottesknechtsstücke Deuteronesajas auf das Volk S. 121, 148. Unsern stärksten Widerspruch müßten wir gegen einiges in der ersten Vorlesung erheben. Auf die Keniterhypothese, der Budde nach Stades Vorgang begeistert huldigt, kommen wir noch weiter unten bei einem andern Werke zu sprechen, sie ist mir immer der schönste Beweis für das Göthe'sche: „Was ihr den Geist der Zeiten heißt, ist nur der Herren eigner Geist.“ Für jene wird plötzlich der Elohist als eine beinahe zeitgenössische, buchstäblich zuverlässige Quelle in Anspruch genommen, d. h. es wird aus ihm gerade das herausgesucht, was zu den eigenen Gedanken paßt. Ex. 18, 24 wird

<sup>1)</sup> Budde, R.: Die altisraelitische Religion. Dritte Doppelausfl. Gießen, A. Töpelmann 1912. 2,50 M.

noch ein bißchen der Text geändert — „er opferte“ statt „er holte“, übrigens wenn jener schon einmal korrumpiert ist, warum können hier nicht genau so gut die zwei Worte הָיָה וְהָיָה aus Versehen oder Absicht in den Text gekommen sein?; wie es kommt, daß dieser sonst von Mose schweigt, vermag keiner befriedigend zu erklären — und dann findet man hier den urkundlichen Beweis dafür, daß Israel Jahwe durch die Keniter kennen gelernt hat — in derselben Quelle, die 3, 13 ff. so nachdrücklich betont, daß Jahwe der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs sei. Doch den Höhepunkt der Fehlschlüsse bedeutet hier die Lösung, die Budde für das Rätsel der ethischen Ausgestaltung der Jahwereligion findet; sie rühre daher, daß Israels Religion eine Wahlreligion war. Das ist ein Gedanke, den allerdings nur ein deutscher Professor sich hinter dem Schreibtisch ersinnen konnte. Wird wirklich so eine Volksreligion geboren? Wie viele Völker haben sich in der Geschichte einen neuen Gott „erwählt“, aber eine ethische ist ihre Religion darum doch nicht geworden. — Wir mußten diesen Dissensus hier einmal zu klarem Ausdruck bringen, so hoch wir gerade anderes in diesem Buche Buddes wie in seiner sonstigen Arbeit am A. T. einschätzen.

Dem Prophetismus hat Sellin<sup>1)</sup> drei Studien gewidmet, die, obwohl wissenschaftliche Untersuchungen, für ein über den Kreis der Fachwissenschaft hinausreichendes Publikum bestimmt sind und versuchen sollen, demselben diese zentrale Größe in der alttestamentlichen Religion von den verschiedensten Seiten aus verständlich zu machen. Die erste bietet eine Skizze der Geschichte des gesamten alttestamentlichen Prophetismus dar, bei der der Verfasser es sich besonders angelegen sein läßt, jeden einzelnen Propheten aus seiner Zeit heraus und in seiner religiösen Eigenart zu verstehen. Die zweite untersucht Alter, Wesen und Ursprung der alttestamentlichen Eschatologie und sucht zu erweisen, wie diese je nach ihren drei Zweigen, Erwartung vom Unheil, vom Heil und vom Heiland nicht erst eine Schöpfung der prophetischen Zeit ist, wie die moderne kritische Schule annimmt, vielmehr bis in die Tage des Mose zurückzuverfolgen ist, daß sie aber auch nicht aus dem altorientalischen

<sup>1)</sup> Sellin, G.: Der alttestamentl. Prophetismus. Drei Studien. Leipzig, A. Deichertsche Verlagsbuchhdlg. 1912. 4,80 Mk., geb. 5,80 Mk.

Mythus heraus geboren ist, wie die religionsgeschichtliche Schule annimmt, vielmehr ihre eigentlichen Wurzeln in dem speziellen Erlebnis Israels von der Eigenart seines Gottes als König, Helfer und Richter hat. Die dritte Studie endlich behandelt, zum ersten Male prinzipiell formuliert, ein wohl sehr zeitgemäßes Thema; die alttestamentliche Offenbarung in ihrem Verhältnis zu der allgemeinen altorientalischen; sie deckt die Verbindungslinien zwischen beiden, aber auch den scharfen Unterschied beider auf an der Hand der beiden Fragen: wie offenbarte sich die Gottheit hier und dort? und: was offenbarte sie? Der religionsgeschichtliche Tatbestand wird zu einer gewaltigen Apologie der alttestamentlichen Religion und wird ein lauter Zeuge dafür, daß Gott sich tatsächlich hier und nur hier in der Antike selbst unmittelbar erschlossen hat.

Einen kleinen Ausschnitt desselben großen Stoffes behandelt **Haller**<sup>1)</sup> in populärer Form, den Ausgang der Prophetie. Das Heft ist frisch, flott und lebensvoll geschrieben und zeugt davon, daß der Verfasser eigene Gedanken hat. Als interessant erwähne ich seine Auffassung der Gottesknechtsstücke Deuterosefajas: Im Volksglauben lebte die Idealgestalt eines gewaltigen Propheten, der, wie Jeremia, nicht nur durch Rede, sondern durch das Beispiel seines Leidens sein Volk mit Jahwe verbinden sollte, der schließlich durch Tod und Auferstehung sein Werk, das schuldlose Leiden zu der anderen Heil krönen mußte. — Nun zieht er die Gleichung: dieser Gottesknecht ist das Volk Jahwes Israel-Juda. Nach der Literaturübersicht am Schlusse ist dem Verfasser entgangen, daß dieser Ungleichungs- oder Übertragungsgedanke schon vor 6 Jahren von anderer Seite vorgetragen ist, und dieses danach unabhängige Zusammentreffen dürfte doch nahelegen, demselben ernster nachzugehen, als heutzutage gemeiniglich geschieht.

In erneuter Auflage ist die biblische Urgeschichte von **Sellin**<sup>2)</sup> erschienen. Was seit der ersten an wichtigem Material für dieselbe der Wissenschaft zugänglich geworden ist, der von Hilprecht heraus-

<sup>1)</sup> Haller, M.: Der Ausgang d. Prophetie. Religionsgeschichtl. Volksbücher II. 12. Tübingen, J. C. B. Mohr 1912. 0,50 Mk.

<sup>2)</sup> Sellin, E.: Die biblische Urgeschichte. 6.—10. Tausend. 2. verm. u. verb. Aufl. Biblische Zeit- u. Streitfragen I. 11. Berlin-Dichterfelde, E. Ruge 1912. 0,60 Mk.

gegebene babylonische Sintflutbericht, der Fund von Boghazköi usw. hat natürlich alles Berücksichtigung gefunden. Die prinzipielle Beurteilung und Einschätzung ist ebenso wie die Auffassung von Alter und Herkunft der Urgeschichte dieselbe wie in der ersten Auflage, nur über die zwei biblischen Quellen derselben äußert sich der Verf. jetzt noch etwas vorsichtiger als in dieser.

Eine doppelte, freilich nach Umfang und Bedeutung sehr verschiedenartige Bearbeitung hat Mose gefunden, wie es denn überhaupt von hohem Interesse ist zu sehn, wie sich in den letzten Jahren die Forschung diesem einst schon geradezu aufgegebenen Kapitel intensiv wieder zuwendet (vgl. Ed. Meyer, D. H. Müller, Volz, Rothstein u. a.). Die erste ist freilich nur ein mit Anmerkungen versehenen Vortrag über Mose und sein Werk, von Beer,<sup>1)</sup> indem im allgemeinen das in der kritischen Schule landläufige Bild reproduziert wird — besonders der Gedanke: der Schwerpunkt des Werkes lag in Kadesch, das erst allmählich durch den Sinai verdrängt ist. Aber in doppelter Beziehung ist jener doch von symptomatischer Bedeutung: erstens wegen der Sicherheit, von der er getragen ist, daß überhaupt die Persönlichkeit des Mose noch wieder mit den Mitteln historischer Wissenschaft zu erreichen ist. Er drückt das S. 38 allerdings etwas unschön, so aus: „Sind wir nun auch weit entfernt, den biblischen Mose sozusagen mit Haut und Haaren zu verschlingen und ihn zu einer rein geschichtlichen Person zu stempeln, so sehen wir doch unter der Decke von Sagen und Mythen noch einige Schimmer von dem Mose, wie er lebte und lebte.“ Zweitens aber ist interessant, was ihm gerade an Mose historisch ist. Er sagt S. 26: „Mose der faustische Magier ist eine durchaus glaubwürdige Steppenfigur. Gerade Mose der Thaumaturg ist für uns geschichtlich.“ Tempora mutantur. Irren wir nicht, so setzten einst die Zweifel an der Geschichtlichkeit des Mose gerade bei den „Wundern“ ein, die er getan haben sollte. Nun bilden gerade sie den geschichtlichen Kern. Wir werden es daher nicht tragisch nehmen, wenn Beer vorläufig noch in dem Werke des Mose den Dekalog als einen unbrauchbaren Ballast über Bord

---

<sup>1)</sup> Beer, G.: Mose u. s. Werk. Ein Vortrag. Gießen, A. Töpelmann 1912. 0,70 Mk.

wirft mit den Worten: „Aber in die Atmosphäre Mose des Magiers, des Schlagenbeschwörers, des Verfertigers des Nechustan, der Lade, der Urim und Tumnim, des Zauberzeltens (sic): nicht wahr, da gehört doch nicht das Gebot des Dekalogs hinein: Du sollst dir kein Bildnis noch Gleichnis von Gott machen und du sollst den Namen deines Gottes nicht unnützlich aussprechen?“ Hier liegen doch nur einfach falsche religionsgeschichtliche Prämissen vor, für deren Korrektur der Fortschritt der Wissenschaft schon sorgen wird, ja eigentlich schon gesorgt hat.

Oder lesen wir nicht in der ungleich bedeutungsvolleren anderen Untersuchung über Mose, in der von **Greifmann**<sup>1)</sup>, die fast gleichzeitig mit jener erschien S. 476 folgendes: „Es ergibt sich, daß der Dekalog ausgezeichnet zu der Religionsstiftung des Mose stimmt?“ Doch lassen wir diese Einzelfrage beiseite. In diesem Werke hat nun Greifmann den Versuch unternommen auf Grund einer großzügigen Analyse der gesamten in den vier Quellen niedergelegten Tradition über die mosaische Zeit den geschichtlichen Kern derselben herausstellen. Er sucht von den schriftlichen Quellen aus rückwärts vorzudringen in die Vorstadien derselben, in die mündliche Tradition bis zu der jedesmaligen Ursage und von ihr aus an die Ereignisse selbst heranzukommen. Es ist ein überaus kühner Versuch, bei dem es nicht ohne starke Subjektivität und Intuition abgeht, aber vielfach haben die Ausführungen Greifmanns eine derartig zwingende Evidenz an sich, daß ihnen weiterreichende Zustimmung von vielen Seiten gewiß ist.

Bei der Fülle des Neuen, das hier geboten wird, reicht der Raum für eine ausreichende Wiedergabe und auch Kritik an dieser Stelle nicht aus. Wir hoffen eine eingehende Auseinandersetzung, die das Buch verdient, noch anderswo zu bringen. Aber herausgehoben soll hier wenigstens werden, was in den Ergebnissen desselben besonders charakteristisch ist; wir nennen die Auffassung der Religion der Hebräer vor Mose als einer Elreligion, die Verlegung des Rettungswunders vom Roten Meere an den älanitischen Meerbusen, die Auffassung des Sinai als eines Vulkans und dem-

---

<sup>1)</sup> Greifmann, H.: Mose u. f. Zeit. Ein Kommentar zu den Mose-Sagen. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 1913. 12 Mk.

entsprechend Verlegung desselben in das Midianiterland östlich von jenem, Versuch des Nachweises einer durchgängigen Parallele zwischen den Kadesch- und den Sinaisagen, von denen letztere sich als die jüngeren darstellen, dementsprechend die Annahme, daß Kadesch der Ort der Religionsstiftung war, daß dieselbe sich dadurch vollzog, daß Mose durch den midianitischen Priester Jethro die Lade Jahwes, das Hauptheiligtum dieses Gottes, von dem Kultzentrum am Sinai nach Kades überführen ließ und so hier gewissermaßen eine neue Zweigniederlassung des Gottes gründete, daß bei dieser Gelegenheit die ersten Opfer für Jahwe dargebracht und die ersten Orakel eingeholt wurden; endlich erwähnen wir noch den Beweis der Bildlosigkeit des Kultes, die Ausführungen über den Schlangensstab, die Betonung des sittlichen Charakters der Jahwereligion.

Vielleicht läßt sich doch schon an diesen Stichworten die Reichhaltigkeit der Ergebnisse des Buches übersehn. Und wir zweifeln nicht daran, daß dieselben in vieler Beziehung einen bleibenden Fortschritt der Forschung hinaus über das, was bis jetzt herrschende Ansicht war, bedeuten. Freilich dürfen wir nun auch schon hier nicht mit der Kritik zurückhalten. Wir sagten bereits, daß es bei einer solchen Untersuchung nicht ohne starke Subjektivität abgeht. Und da ist uns allerdings mehrfach der Gedanke gekommen, wie Greßmann, selbstverständlich auch im Banne der eigenen Intuition stehend, gar nicht merkt, wie oft er eigentlich Zentner an Fäden aufhängt. Wir wollen ein paar Andeutungen in dieser Richtung geben.

Ist es wirklich eine religionsgeschichtlich haltbare Vorstellung, daß zwar die Rettung Israels sich durch den Vulkangott vom Sinai vollzogen haben, daß aber doch das Volk selbst gar nicht zu diesem gekommen sein soll, daß mithin alles, was es Ex. 19 von seiner vulkanischen Manifestation erzählt, einfach auf der Schilderung Jethros beruht? Führt nicht vielmehr nicht nur die Darstellung jenes Ereignisses, sondern das Nachzittern desselben in der ganzen Mythik und Eschatologie Israels darauf hin, daß es sich um eigenes Erlebnis des Volkes handelt? Ist wirklich von Greßmann der unmittelbare physische Zusammenhang des „Meerbebens“ mit dem Vulkangott vom Sinai und dementsprechend die Lokalisierung der Rettung Israels am älanitischen Meerbusen wissenschaftlich be-

wiesen? Haben wir es hier nicht mit einer Wundererklärung nach altem längst abgetanen rationalistischen Rezept zu tun? Und ergibt sich nicht, sobald die Rettung auf einem anderen Schauplatze stattgefunden hätte, ein total anderes Entwicklungsbild? Wird nicht wirklich viel zu viel aus Exod. 18 gefolgert, einer Erzählung, die kaum den Eindruck macht, gerade dem ältesten Bestande der Tradition anzugehören, oder wo spürt man in der ganzen vor-salomonischen Zeit etwas von der hier getroffenen Abgrenzung in der Erteilung der Thora? Schwebt nicht wirklich die ganze Annahme einer Bundes-schließung in Kadesch in der Luft, so lange der einzige wirkliche Beleg für dieselbe Deut. 33, 2—5 ist oder richtiger ein erst mit Wellhausen dafür zurechtgemachter Text? Der überlieferte „von Meribath Kadesch her“ ist durchaus nicht widersinnig, erklärt sich vielmehr, sobald man den ganzen Segen für einen an jedem Zeltfest in Palästina gesungenen Hymnus hält, aufs beste. Werden wir nicht bezüglich Deut. 34, 49, 5—7 in eine ganz andere Richtung gewiesen, als Greßmann annimmt? Und endlich, worauf wir schon oben gegen Budde hinwiesen, fränkt nicht die ganze Midianiterhypothese nicht nur daran, daß sie sich in direkten Widerspruch zu Ex. 3, 13 ff. setzt, wonach Jahwe schon der Gott der Väter war, sondern daß sie auch das Faktum, daß Israel gerade in dem Glauben an diesen Gott sich das Land der Verheißung erobert hat, zu einem ungelösten Rätsel macht?

Kurzum, so sicher auch uns midianitischer Einfluß in den religiösen Institutionen des mosaischen Zeitalters aus den Quellen hervorzugehn scheint, so sicher ist es uns doch, daß in dieser ganzen Richtung die Folgezeit noch wieder kräftige Abstriche an der Greßmannschen Konstruktion vornehmen und Mose und Israel das Ihre, was ihnen nach der Tradition an eigenen Erlebnissen, Erfahrungen und Überlieferungen zukommt, zurückgeben wird. Aber auch dieser tiefe Dissensus kann den Dank nicht schmälern, den wir dem Verfasser für sein überaus anregendes, förderndes Werk, das auch nach unserer Meinung in vielen anderen Beziehungen von bleibender Bedeutung ist, schulden. Der Fortschritt, den es über die ganze Wellhausensche Methode und Auffassung hinaus bedeutet, ist ein unleugbarer.

Eine sehr wertvolle Untersuchung über die biblische und die

babylonische Gottesidee hat der katholische Theologe **Sehn**<sup>1)</sup>, der der sich ja auch schon früher durch alttestamentlich-religionsgeschichtliche Forschungen vorteilhaft bekannt gemacht hatte, geliefert. Er prüft zunächst die Grundanschauungen der Babylonier über das Wesen der Gottheit und speziell ihre Stellung zum Monotheismus, wobei er zu dem Resultate kommt, daß die Frage nach der Alleinberechtigung eines Gottes in Babel überhaupt nicht gestellt werden konnte, daß sich aber in der babylonischen Religionsentwicklung eine Reihe von Formen und Stimmungen findet, die wir als monotheistische Motive und Ansätze bezeichnen können. Diese werden überaus klar gegliedert und dargestellt. Sodann wird die Stellung der anderen Völker Vorderasiens geprüft, wobei sich große Wesensverwandtschaft und in der Hauptsache dasselbe Resultat wie in Babylon ergibt; keine Rede vom Monotheismus, dagegen hat sich hier in der späteren Zeit durch die Einflüsse der Philosophie des Judentums und des Christentums ein pantheistischer Monismus entwickelt. Besonders wertvoll ist die weitere Untersuchung: gab es einen ursemitischen Gott *Elu* oder *El*? eine Frage, die negiert wird. Dabei kommt besonders auch die Bezeichnung Gottes als „Sieben“ und als *Elohim* im A. T. zur Erörterung. Es folgt eine Prüfung der Gottesnamen *Jahwe*, *Jahwe Zebaoth*, *El eljon* und *El schaddai*. Und schließlich werden die Grundzüge der israelitischen Religion gegenüber der babylonischen dargelegt. Trotz mancher kleiner Differenzen, die bei einer so vielverzweigten Untersuchung nicht ausbleiben können, können wir in der Hauptsache nur unsere volle Übereinstimmung mit den Ergebnissen des Verfassers aussprechen und wünschen, daß sie die wohlverdiente Beachtung überall finden möchten. An diesem gründlichen und reichhaltigen Buche wird hinfort kein protestantischer Forscher vorübergehen dürfen.

Eine Untersuchung über das Wesen der Inspiration auf Grund des alttestamentlichen Schrifttums hat **Stosch**<sup>2)</sup> geliefert. Er prüft zu

<sup>1)</sup> Sehn, F.: Die bibl. u. d. babyl. Gottesidee. Die israelitische Gottesauffassung i. Lichte d. altoriental. Religionsgeschichte. Leipzig, F. C. Hinrichsche Buchhandlg. 1913. 9 Mk.

<sup>2)</sup> Stosch, G.: Das Wesen d. Inspiration auf Grund des alttest. Schrifttums untersucht. Gütersloh, C. Bertelsmann 1912. 4,50 Mk.

dem Zwecke vor allem die Schöpfungsurkunde, das Gesetz, die Psalmen-  
dichtung, die Chokma und endlich die Erkenntnisquellen der Pro-  
pheten. Indes die Methode, nach der er verfährt, ist nicht die  
historisch-wissenschaftliche, sondern eine dogmatisch-erbauliche. Als  
Proben seiner Exegese verweise ich auf seine Auslegung von Gen. 4, 1:  
„Ich habe den Mann, indem ich hoffe auf den, der kommen und  
sein wird“ (S. 60 ff.) oder gar von 3, 8: „Als sie die Stimme  
Jahwe Elohims hörten, wie sie im Garten erging oder einherging.  
Das Hithpael bezeichnet den Persönlichkeitston der Stimme, der sich  
mit dem Naturton des durch die Bäume ergehenden Abendwindes  
vermählt“ (sic! S. 58). Dabei wird deutlich gesagt, daß Gott erst  
in B. 9 zu reden beginnt. Von allen Stoffen ist doch das Papier  
der geduldigste.

Zum Schlusse erwähnen wir noch zwei kurze Übersichten über  
den gegenwärtigen Stand der alttestamentlichen Religionsgeschichte,  
die eine von orthodox-jüdischer Seite, nämlich von Jampel.<sup>1)</sup>  
Dieselbe behandelt zunächst die neuesten Aufstellungen über Moses  
und sein Werk, nämlich die von Ed. Meyer und Volz; sodann  
neueste exegetische Methoden, als welche die astralmythologische  
Methode und die Gilgamesch-Monomanie von Jensen sowie die  
arithmetische Methode Jacobs und Goldbergs kritisiert werden,  
und endlich die neuen Papyrusfunde in Elephantine. Dies letzte  
Kapitel betont den gewiß beachtenswerten Gesichtspunkt, daß jene  
den urkundlichen Beweis dafür liefern, wie eine jüdische Gemeinde  
das biblische Gesetz kennen und trotzdem auch das offizielle religiöse  
Leben sich weit von demselben entfernen kann (vgl. die 3 Gottheiten  
neben dem Hauptgotte Jahu). Das ist allerdings von prinzipieller  
Bedeutung für die Kritik am Gesetze überhaupt. Im übrigen läuft  
diese Übersicht darauf hinaus, daß die traditionelle Auffassung der  
altisraelitischen Religionsgeschichte voll und ganz gerechtfertigt ist.

Die andere Übersicht legt von hoher Warte aus das Verhältnis  
der alttestamentlichen Wissenschaft zur Religionsgeschichte dar. Es  
ist die Rektoratsrede Baudissins.<sup>2)</sup> Es sind nach ihm drei Fak-

<sup>1)</sup> Jampel, S.: Vom Kriegsschauplatz der israelitischen Religionswissen-  
schaft II. Frankfurt, F. Kaufmann 1912. 0,80 Mk.

<sup>2)</sup> Baudissin, B. W.: Die alttest. Wissenschaft u. d. Religionsgeschichte.  
Berlin, Buchdruckerei von G. Schade 1912.

toren, die für die Entwicklung der alttestamentlichen Religion wirksam erscheinen: eine volkstümliche Veranlagung, Einflüsse fremder Religionen, Führung durch religiöse Helden. Den aus dem Aufeinanderwirken dieser Faktoren sich ergebenden Entwicklungsprozeß darzustellen, ist die eigentliche Aufgabe der alttestamentlichen Wissenschaft. Erfüllt sie diese in der richtigen Weise, so kann sie dadurch die Bedeutung einer Vorschule für religionsgeschichtliche Forschung überhaupt erlangen. — Unter dem vielen Trefflichen, was über den ewigen Wert des Kernes der alttestamentlichen Religion (illustriert an Psalm 73, 25) und die Aufgabe der alttestamentlichen Wissenschaft gesagt wird, findet sich auch ein mindestens sehr mißverständlicher Satz: „Wir sind imstande, es hier zu verfolgen, wie sich aus rudimentären und zum Teil rohen Vorstellungen von dem Göttlichen heraus ein Gottesglaube gebildet hat, dessen Äußerungen auf der Höhe des religiösen Lebens stehn“ (S. 19 f.), wie denn Baudissin überhaupt zu leicht daran vorübergeht, was nicht nur eine Möglichkeit, sondern eine historische Tatsache ist, daß in Israel „religiöse Helden“ bereits am Anfange der Entwicklung stehen.

## VI.

Endlich haben wir über den Fortschritt auf dem Gebiete der Geographie Palästinas und der biblischen Archäologie zu berichten. An erster Stelle nennen wir hier wie immer das von **Dalmann**<sup>1)</sup> herausgegebene diesjährige Palästinajahrbuch. Feinsinnig und in jedem Satze den langjährigen Kenner Palästinas verratend, handelt der Herausgeber in neuer Weise über das alte Thema der Bedeutung der geographischen Beschaffenheit Palästinas für die heilige Geschichte. Zwei Aufsätze, der eine ebenfalls von ihm, der andere von Linder, behandeln das samaritanische Passah auf dem Garizim, speziell in seinem Verhältnis zu dem jüdischen. Von hoher religionsgeschichtlicher Bedeutung ist die Abhandlung Kahles über Gebräuche bei den moslemischen Heiligtümern in Palästina, in der er die Gaben beim Heiligtum, die Gelübde, Tier=

---

<sup>1)</sup> Dalmann, G.: Palästinajahrbuch d. dtischen evangelischen Instituts f. Altertumswissenschaft des heiligen Landes z. Jerusalem. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn 1913. 3 Mk.

opfer, Regenprozeßionen und endlich einen Tag beim Rebi Musa-Fest schildert. Wie viel tragen doch auch diese Beobachtungen, die übrigens mehrfach die von Curtiß korrigieren, zu einem volleren Verständnis von Sitten und Gebräuchen im Alten Testamente bei!

Im vorigen Jahre konnten wir berichten von dem sensationellen Papyrusfund in Elephantine. Die Bedeutung desselben für das Alte Testament ist neuerlich behandelt in einer jedem Gebildeten verständlichen Broschüre von **Ed. Meyer**.<sup>1)</sup> Dieselbe orientiert zunächst vorzüglich über Art und Ort der Auffindung der Papyri wie über ihre Gestalt und Sprache, und geht sodann zur Behandlung der sich aus ihnen ergebenden Schlüsse über. Weitaus am wichtigsten für das Alte Testament sind ja die offiziellen Aktenstücke, aus denen denn auch besonders Meyer seine Folgerungen in den beiden Kapiteln über die jüdische Volksreligion in Jerusalem und in Elephantine und über die Einführung des jüdischen Gesetzes zieht. Nachdem jetzt allgemein anerkannt ist, daß es sich um einen wirklichen Tempel in Elephantine handelt, stehen am meisten im Mittelpunkt der Diskussion die beiden Fragen über das Verhältnis der 3 Gottheiten Charam-Betel, Ašchim-Betel und Anat-Betel zu dem Hauptgotte Jahu und sodann über den Erlaß Darius II. bezüglich des Mazzenfestes. Die Debatte über beide geht fort. Meyer folgert — und vorläufig ist das allerdings die annehmbarste Erklärung — aus ersteren auf einen ganzen Kreis untergeordneter Gottheiten um den Volksgott Jahwe, die aus dem Kultus und seinen Objekten erwachsen, die ihm aber schlechterdings nicht den Rang streitig machen. Den Ašiqarroman läßt Ed. Meyer um 500 als ein Erzeugnis der aramäischen Literatur entstehen; er betont, wie eng sich die darin enthaltenen Sprüche mit denen des Alten Testaments berühren. Wenn er sich übrigens darüber wundert, daß sich in den „Sprüchen Salomos“ nicht auch ein Kapitel finde „Worte des Ašiqar, die er seinem Sohne einschärfte“, so ist das allerdings beachtenswert, aber sollte nicht auch darin wieder eine Bestätigung dafür liegen, daß die alttestamentliche Spruchsammlung (bis auf 1—9) vor dem Jahre 500 in der

<sup>1)</sup> Meyer, Ed.: Der Papyrusfund v. Elephantine. Dokumente e. jüd. Gemeinde a. d. Perserzeit u. das älteste erhaltene Buch der Weltliteratur. Leipzig, J. C. Hinrichsche Buchhandlg. 1912. 2 Mk.

Hauptsache abgeschlossen war? Die ganze Broschüre ist überaus dankenswert, referiert nicht nur, sondern fördert die Probleme überall zugleich positiv, und nur das Eine ist zu bedauern, daß sich der Verfasser in bezug auf einzelne Punkte der alttestamentlichen Religionsgeschichte doch etwas als Dilettant verrät (vgl. bes. S. 44). Erwähnt sei bei dieser Gelegenheit noch, daß eine Vermutung, die schon Meyer S. 90 geäußert, aber gleich wieder aufgegeben hatte, inzwischen eine sehr einleuchtende Darlegung und Begründung durch Eugen Mittwoch (in der Festschrift Cohen: *Judaica* S. 227 ff.) gefunden hat, nämlich, daß die Konzeßion zu unblutigen Mehl- oder Speisopfern im Unterschied von den untersagten Tier- oder Brandopfern auf ein Kompromiß zwischen Juden und Samaritanern zurückzuführen sei.

Daß die Ausgrabungen in Palästina durch die langen Kriegswirren bedauernswert ins Stocken geraten sind, mußten wir schon in der vorigjährigen Revue mitteilen. Aber über die früheren Arbeiten sind im Laufe des letzten Jahres zwei große Publikationen erschienen. Die eine über die englischen Grabungen in Gezer von Macalister (*Excavation of Gezer*), ein dreibändiges Werk, liegt uns hier nicht vor. Die andere von Sellin und Watzinger<sup>1)</sup> behandelt Jericho. Sie gibt zunächst eine genaue Beschreibung der aufgedeckten Bauwerke, dann der Einzelfunde. Die einzelnen Schichten sind wohl noch nie bei einer palästinensischen Grabung so exakt auseinandergehalten und beschrieben wie hier. Sodann folgt eine Geschichte der Stadt nach den literarischen Quellen. Und schließlich werden die Ergebnisse der Grabung je nach ihrer Bedeutung für Geschichte, Kulturgeschichte und Religionsgeschichte zusammengefaßt. Während die kulturgeschichtlichen Ergebnisse außerordentlich reichhaltige waren, und auf Grund derselben jetzt eine beinahe lückenlose Stadtgeschichte Jerichos geschrieben werden kann, waren die Ergebnisse für die Religionsgeschichte, abgesehen von Krughefeln der nachexilischen Zeit, die den Gottesnamen Jah oder Jahu trugen und deren Besitzer sich damit als Glieder der Gemeinde Esra-Nechemias bekundeten, auf den ersten Blick fast

<sup>1)</sup> Sellin, E. u. E. Watzinger: *Jericho*. Die Ergebnisse der Ausgrabungen. 22. wissenschaftliche Veröffentlichung der deutschen Orient-Gesellschaft. Leipzig, J. C. Hinrichssche Buchhandlg. 1913. 60 Mk.

gleich Null. Aber es wird dann gezeigt, wie gerade auch dies negative Ergebnis bedeutungsvoll ist, wie wir hier einen Punkt gefunden haben, an dem sich die Religion Israels in ihrer Eigenart, speziell in ihrer Verwerfung von Götterbildern und Amuletten relativ rein gehalten hat von aller heidnischen Beeinflussung, wie wir sie in allen anderen bisher ausgegrabenen Städten Palästinas konstatieren mußten.

So wird denn wohl auch diese Publikation wieder an ihrem Teile dazu beitragen, die Überzeugung zu stärken, daß auf die Dauer eine Erforschung der Geschichte Israels ohne eine Erschließung des Bodens Palästinas unmöglich ist, daß aber eine solche der Wissenschaft immer wieder ungeahnte Schätze beschert.

**D. Gellin.**



**Gellin, E., Der alttestamentliche Prophetismus. Drei Studien.** 1912. VIII, 252 S. 4.80, geb. 5.80

Inhalt: I. Eine Skizze der Geschichte des alttest. Prophetismus (Vortrag bei einem von Ihrer Erz. der Frau Reichskanzler von Bethmann-Hollweg in ihrem Hause veranstalteten Vortragszyklus). II. Alter, Wesen und Ursprung der alttest. Eschatologie (Vortrag bei einem Berliner Ferienturse für Theologen). III. Apokalyptische u. alttest. Offenbarung (Vortrag auf einer aus Theologen und Laien zusammengesetzten landesfirchl. Konferenz).

—, **Beiträge zur israelitischen und jüdischen Religionsgeschichte.**

I. Jahwes Verhältnis zum israelitischen Volk und Individuum nach altisraelit. Vorstellung. 1896. VIII, 240 S. 4.—

II. Israels Güter u. Ideale. 1. Hälfte. 1897. VIII, 314 S. 6.—

—, **Das Rätsel des deuterocesajan. Buches.** 1908. IV, 150 S. 3.—

—, **Studien zur Entstehungsgeschichte der jüdischen Gemeinde nach dem babylonischen Exil.** 2 Bde. 10.—

I. Der Knecht Gottes bei Deuterocesaja. 1901. IV, 302 S. 6.50

II. Die Restauration der jüdischen Gemeinde in den Jahren 538 bis 516. — Das Schicksal Serubbabels. 1901. IV, 199 S. 4.50

—, **Die alttestamentliche Religion im Rahmen der andern altorientalischen.** 1908. 82 S. 1.50

—, **Der Ertrag der Ausgrabungen im Orient für d. Erkenntnis d. Entwicklung d. Religion Israels.** Mit 1 Bild. 1905. 44 S. —.80

—, **Die Spuren griech. Philosophie im Alt. Test.** 1905. 32 S. —.60

—, **Serubbabel.** Ein Beitrag zur Geschichte der messianischen Erwartung u. d. Entstehung d. Judentums. 1898. VI, 216 S. 4.50

**Caspari, Wilh., Die Bedeutung der Wortsippe דבר im Hebräischen.** 1908. XI, 171 S. 4.—

—, **Die Bundeslade unter David.** 1908. 24 S. —.60

**Hölscher, G., Kanonisch und Apokryph.** Ein Kapitel aus der Geschichte des alttestamentl. Kanons. 1907. 77 S. 2.—

**Hittel, A., Die orientalischen Ausgrabungen und die ältere biblische Geschichte.** 5. Aufl. 1908. 52 S. —.90

—, **Der Babel-Bibel-Streit und die Offenbarungsfrage.** Ein Verzicht auf Verständigung. 2. Aufl. 1903. 25 S. —.50

—, **Über die Notwendigkeit und Möglichkeit einer neuen Ausgabe der hebräischen Bibel.** Studien und Erwägungen. 1902. 86 S. 2.—

**H. Deichertsche Verlagsbuchhdlg. Inh. Werner Scholl, Leipzig.**

- Dirku, A., Die Dämonen u. ihre Abwehr im Alten Testament.** 1912. VIII, 99 S. 2.40
- Kloßermann, A., Der Pentateuch.** Abhandlungen zu seinem Verständnis u. f. Entstehungsgeschichte. 1893. VIII 447 S. 8.—  
— — Neue Folge. 1907. IV, 583 S. 10.—
- , **Ein diplomatischer Briefwechsel aus dem zweiten Jahrtausend vor Christo.** 2. Aufl. 1902. 31 S. —.80
- , **Schulwesen im alten Israel.** 1908. 40 S. —.90
- Köberle, Justus, Die Motive des Glaubens an die Gebets-  
erhörung im Alten Testament.** 1901. 30 S. 1.—
- , **Die geistige Kultur der semitischen Völker.** 1901. 50 S. —.75
- Loh, W., Hebräische Sprachlehre.** Grammatik, Vokabular und  
Übungsstücke. 2. durchgef. u. verm. Aufl. 1913. VI, 190 S.  
3.—, geb. 3.60
- , **Das Alte Test. u. die Wissenschaft.** 1905. 252 S. 4.20, geb. 5.—
- , **Die biblische Urgeschichte in ihrem Verhältnis zu den Ur-  
zeitagen anderer Völker, zu den israelitischen Volkserzählungen  
und zum Ganzen der Heiligen Schrift.** 1897. IV, 73 S. 1.50
- , **Die Bundeslade.** 1901. 44 S. 1.20
- Oettli, Sam., Der Kampf um Babel und Babel.** Ein religions-  
geschichtlicher Vortrag. 4. erweiterte Aufl., mit Berücksichtig.  
des zweiten Vortrags von Friedr. Delitzsch. 1903. 41 S. —.80
- , **Das Gesetz Hammurabis u. d. Thora Israels.** 1903. 88 S. 1.60
- Pfeiffer, A., Beiträge zum Verständnis des Prophetentums  
in Israel.** I. Abraham der Prophet Jehovas. 1907. 102 S. 1.20
- , **Die neuen alttestamentlichen Perikopen der Eisenacher Kon-  
ferenz.** Exegetisch-homiletisches Handbuch in Verbindung mit  
Generalsuperintendent Propst D. Faber; Generalsuperintenden-  
tent D. Kessler; Oberkonsistorialrat Prof. D. Kleinert;  
Pastor prim. Kölling; Hofprediger Ohly; Oberpfarrer  
Lic. Stofsch u. a. herausgegeben 2. Aufl. 1909. 12.—, geb. 14.—
- Hubert, Pfarrer H., Altes und Neues.** Ein Jahrg. Predigten  
über die Alttestamentl. Perikopen. 1906. 393 S. 4.—, geb. 4.80
- Matthes, Sup. Dr. A., Die alttestamentl. Lektionen nach  
Festsetzung der Eisenacher Konferenz.** 1905. XII, 456 S.  
4.50, geb. 5.50

☛ Auf den beiliegenden Prospekt der **H. Deichertschen Verlagsbuchhdlg.**  
:: **Inh. Werner Scholl in Leipzig** machen wir besonders aufmerksam. ::

Die

# Theologie der Gegenwart.

Herausgegeben

von

Prof. D. R. H. Grützmaker in Erlangen; Prof. Dr. G. Grützmaker  
in Heidelberg; Prof. D. Jordan in Erlangen; Prof. D. Sellin in  
Rostock; Prof. D. Uckeley in Königsberg i. Pr.; Prof. D. Wohlenberg  
in Erlangen.

---

VII. Jahrgang.

3. Heft.

Historische Theologie

von

Dr. G. Grützmaker,  
Professor in Heidelberg.

und

D. Herm. Jordan,  
Professor der Theologie in Erlangen.

---

Leipzig.

A. Deichert'sche Verlagsbuchhandlung Nachf.

1913.

==== Ein Verzeichnis der in den 4 Heften eines Jahrgangs besprochenen  
Werke wird dem letzten Hefte desselben beigegeben. ====

== Preis des Jahrgangs von 4 Quartals-Heften M. 3.50. ==  
Jedes Heft wird einzeln zu etwas erhöhtem Preis abgegeben.

# Die Theologie der Gegenwart.

Herausgegeben von Prof. D. Grützmacher, Erlangen (System. Theologie), Prof. Dr. Grützmacher, Heidelberg u. Prof. D. Jordan, Erlangen (Histor. Theologie), Prof. D. Sellin, Rostock (Altes Testament), Prof. D. Uckeley, Königsberg i. Pr. (Prakt. Theologie) und Prof. D. Wohlenberg, Erlangen (Neutestamentl. Theologie).

Preis für den Jahrgang (4 Hefte) M. 3.50;  
jedes Heft einzeln käuflich.

**Für Abonnenten der Neuen Kirchl. Zeitschrift**

---

≡≡≡ M. 2.80. ≡≡≡

---

## Neue Kirchliche Zeitschrift.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur:

Professor D. M. Engelhardt, München, Wörthstraße 20.

Manuscripte wie auf die redact. Leitung bezügliche Mitteilungen sind nur an die Redaktion zu Händen des Herrn Prof. D. Engelhardt, München, Wörthstraße 20, alles übrige aber an die Verlagshandlung, Leipzig, Königstraße 25 I zu adressieren.

Nachdruck der im vorliegenden Heft veröffentlichten Arbeiten nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Verlagshandlung gestattet.

Die „Neue Kirchliche Zeitschrift“ erscheint in monatlichen Heften zum Preise von 2.50 Mk. pro Quartal und ist durch alle Buchhandlungen, Postanstalten, wie die Verlagshandlung zu beziehen. Insertionspreis für die einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pf.; Beilagengebühr 10 Mark.

---

**Vorzugsangebot:** Jahrgang 1—18 cplt. liefern wir auf einmal bezogen zum Vorzugspreis von M. 90.—, statt M. 180.—.

---

# Die Theologie der Gegenwart.

---

## IV. Kirchengeschichte.

### Die Geschichte der alten Kirche.

Von Jahr zu Jahr wird es bei der Menge der Produktion schwerer, alle oder auch nur alle bedeutenderen Arbeiten auf dem Gebiete der alten und mittelalterlichen Kirchengeschichte zu besprechen. Ich werde lieber auf eine kurze Aufzählung sämtlicher Arbeiten verzichten, dagegen die mir wichtig scheinenden Bücher, wobei die Auswahl allerdings subjektiv bedingt ist, ausführlicher charakterisieren. Der umfassendste und zugleich bedeutsamste Beitrag dieses Jahres zur alten Kirchengeschichte ist m. E. der 3. Band der Geschichte der altkirchlichen Literatur von Prof. Dr. D. Vardenhewer in München.<sup>1)</sup> Nachdem der Verf. in den beiden ersten Bänden seines Werkes, im ersten die Geschichte der altkirchlichen Literatur bis zum Ende des 2. Jahrhunderts und im zweiten bis zum Beginn des 4. Jahrhunderts geführt hatte, behandelt er in diesem dritten Band das 4. Jahrhundert, den eigentlichen Höhepunkt, die Blütezeit der altkirchlichen Literatur, mit Ausschluß der Schriftsteller syrischer Zunge, die erst im 4. Band zur Darstellung kommen sollen. Sein Werk fußt auf der Überzeugung von der Apostolizität der Kirchenlehre und der Kontinuität der Lehrüberlieferung. Er lehnt die Auffassung ab, daß die Geschichte der altkirchlichen Literatur in erster Linie als eine Geschichte

---

<sup>1)</sup> Das 4. Jahrhundert mit Ausschluß der Schriftsteller syrischer Zunge. (665 S.) Freiburg, Herder 1912. 12 Mk.

ihrer Literaturformen geschrieben werden könne. Das Wesentliche sind ihm, wie bei jeder, so auch bei dieser Literaturgeschichte die Inhalte. Zwischen dem Erscheinen der ersten beiden Bände des großen Werkes, das auf 6 Bände berechnet ist, und dem vorliegenden 3. Bande liegen 9 resp. 10 Jahre. Und wenn schon die beiden ersten Bände von A. Harnack wegen der treuen Berichterstattung und der wohl abgewogenen Entscheidung in großen und kleinen Fragen als ausgezeichnete wissenschaftliche Leistung bezeichnet wurden, so gilt dies in noch höherem Maße von diesem 3. Band; denn in den ersten beiden Bänden hat Bardenhewer im wesentlichen über die bisherigen Forschungsergebnisse referiert und sie zu einem einheitlichen Bilde zusammenzufassen versucht, während er in der Geschichte der christlichen Literatur des 4. Jahrhunderts viel häufiger neue Beobachtungen einfließen läßt oder auf Fragen und Rätsel aufmerksam macht, deren Beantwortung weiteren Untersuchungen überlassen bleiben muß. Im ersten Abschnitt, der etwas mager ausgefallen ist, gibt er eine Charakteristik des Zeitraums, der theologischen Schulen und Richtungen, der Bearbeitung der einzelnen theologischen Disziplinen und der einzelnen Formen der literarischen Produktion; dann kommen die Schriftsteller des Orients, die Alexandriner und Ägypter, die Kleinasiaten und endlich die Antiochener und Syrer zur Darstellung. Die nach den Orientalen behandelten Okzidentalen teilt Bardenhewer in die Gruppen der Spanier und Gallier, der Italiker und Westafrikaner und endlich der Äthyer. Es ist natürlich in diesem Zusammenhang nicht möglich, auf alle einzelnen Punkte hinzuweisen, in denen Bardenhewer mit sicherem Urteil zu strittigen Problemen Stellung genommen hat. Ich hebe nur die Abschnitte über Athanasius und Ambrosius heraus, an deren schriftliche Hinterlassenschaft sich so schwierige Fragen knüpfen. Für Athanasius konnte er wenigstens noch an die wertvollen Arbeiten von E. Schwarz „Zur Geschichte des Athanasius“ anknüpfen, aber bei Ambrosius ist doch außer den Vorarbeiten von Ihm, *Studia Ambrosiana*, nur die ungenügende Biographie von Th. Förster vorhanden. Vorzüglich mit umfassender Kenntnis der Quellen und lückenloser Berücksichtigung der Literatur sind auch die Abschnitte über die 3 Kappadozier Basilius den Großen, Gregor von Nazianz, Gregor von Nyssa, ferner über Amphilocheus.

von Konium, Eusebius von Caesarea, Apollinaris von Laodicea, Johannes Chrysostomos und die Abendländer Rufin von Aquileja und Hieronymus gearbeitet. Auch die Beurteilung Priszillianz, gegen den nach der Meinung Bardenhewers doch kaum die Anklagen auf Keterei bloß aus der Luft gegriffen sind, halte ich für richtig. Ein Mißstand ist es, daß bei der Einteilung der Geschichte der christlichen Literatur in Jahrhunderte in diesem Bande neben dem blinden Didymus und Theophilus von Alexandria ihr Zeitgenosse Synesius von Kyrene und neben Ambrosius und Hieronymus Augustin fehlt. Bei aller Objektivität und abwägenden Vorsicht im Urteil ist das Buch Bardenhewers nicht temperamentlos geschrieben. Besonders fein sind die Charakteristiken der einzelnen Kirchenväter und ihrer Werke. Wie zutreffend ist z. B. sein Urteil über die 2 Reden Gregors von Nazianz gegen Julian, die er von heiligem Zorn und unheiligem Haß durchglüht nennt, oder über die sog. Vita Constantini des Eusebius, in der dieser in lobprednerischem Eifer bis an die äußerste Grenze dessen gegangen sei, was einem Hoftheologen erlaubt ist. Bei seiner Auseinandersetzung mit den Arbeiten anderer Gelehrter ist er nicht ohne Schärfe, aber doch stets von wohlthuender Sachlichkeit und dem aufrichtigen Streben nach Gerechtigkeit geleitet. Er hat auch recht, wenn er z. B. von der Neigung mancher moderner Kirchenhistoriker — er hat dabei Liehmanns Biographie des Apollinaris von Laodicea im Sinne —, die Häretiker auf Kosten der orthodoxen Lehrer zu glorifizieren spricht oder eine verständnislose Kritik, wie sie Preuschen an meiner Hieronymusbiographie übte, mit Ironie abtut oder zu dem von Seede erhobenen Vorwurf literarischer Fälschungen des Athanasius bemerkt, daß er vielleicht einläßlicher als erforderlich war, von Rogalla entkräftet worden ist. Wenn sich auch einiges gegen die Anlage des Buches und gegen manches von ihm gefällte Urteil einwenden läßt — so will er z. B. den Unterschied zwischen der sog. Altorthodoxie und der Jungorthodoxie, auf den Namen kommt es ja nicht an, nicht anerkennen —, so ist das Buch als Ganzes ein außerordentlich wertvolles Werk, das dem gründlichsten Studium aller an der alten Kirchengeschichte interessierten Forscher empfohlen werden muß. Ich bedauere nur, daß das Register so wenig ausführlich ausgefallen ist.

Über das umfassende Thema „Die alte Kirche und das Evangelium“ handelt ein kurzer Aufsatz des im Juli 1912 verstorbenen Privatdozenten der Kirchengeschichte **Gerhard Voeschke**, den sein Freund Professor Viehmann aus seinem Nachlaß herausgegeben hat.<sup>1)</sup> Voeschke sucht die These zu erweisen, daß der Einfluß des Evangeliums Jesu Christi auf die alte Kirche sehr gering gewesen ist und im Laufe der Kirchengeschichte zu- und nicht abgenommen hat. Die Kirche ist nach seiner Meinung aus der hellenistisch-jüdischen Synagoge entstanden, für den Kultus sei dies ohne weiteres klar, für die Verfassung werde es auch in weiten Kreisen anerkannt, für Glaube, Sitte und Frömmigkeit sei es faktisch nicht anders. Einige Bemerkungen zu dem Christentum der apostolischen Väter, Justins, Clemens Alexandrinus, Origenes und Tertullians, sollen diese paradoxe These beweisen. Der Verf. stellt die Forderung auf, daß die Geschichtsschreibung, die Glauben, Ethik und Frömmigkeit der Kirche aus dem Evangelium zu entwickeln sucht, zugunsten der anderen abgelöst wird, die die ganze Kirche aus der Synagoge ableitet. Diese habe zu zeigen, wie die Predigt vom Auferstandenen eine Spaltung in der Synagoge herbeiführte und den einen Teil in „den Liberalismus“, den anderen in „die Orthodoxie“ trieb. Der liberale Teil öffnete sich immer mehr dem Hellenismus und führte zur christlichen Kirche, der orthodoxe zum talmudistischen Judentum. In der nur 11 Seiten umfassenden Skizze Voeschkes werden diese Behauptungen aufgestellt, die jedenfalls den Reiz einer völlig neuartigen Betrachtung der alten Kirchengeschichte haben, aber für die m. E. kein Beweis geführt wird und auch nicht geführt werden konnte. Ich glaube nicht, daß dem so früh Heimgegangenen mit der Veröffentlichung dieses nicht ausgereiften Entwurfes ein Dienst erwiesen wurde. Auch die brieflichen Äußerungen des Verf., die der Herausgeber mitteilt und die als positive Ergänzung der in diesem Aufsatz vorgetragenen Negation dienen sollen, wonach das Evangelium Jesu wenigstens als ein sekundäres Motiv für die Entwicklung der christlichen Kirche zu gelten habe, sind viel zu fragmentarisch, als daß man mit ihnen etwas anfangen könnte.

Wertvoller ist der zweite Aufsatz von **Voeschke** den Viehmann

---

<sup>1)</sup> Zwei kirchengeschichtliche Entwürfe. Tübingen, Mohr 1913. 2 Mf.

abgedruckt hat und der den Titel „Die Quellenkunde der alten Kirchengeschichte“ führt. Er sollte als erster Teil des Handbuchs der Kirchengeschichte von Krüger erscheinen. Er führt bis zum Nestorianischen Streit, bespricht aber darüber hinaus auch die Quellen des 5. und 6. Jahrhunderts. Der Aufsatz ist reich an feinen Bemerkungen, bietet manche treffende Charakteristik einzelner Quellen, wie z. B. der Vita Constantini des Eusebius, zeigt die Lücken unserer Kenntnis in den verschiedenen Perioden der Geschichte der alten Kirche und über einzelne Gebiete des kirchlichen Lebens und bezeichnet die von der Kirchengeschichtsschreibung noch nachzuholenden Aufgaben. Aber auch hier stört das Unfertige und Ungleichmäßige der Arbeit, da Literaturangaben bald ganz fehlen, bald nur ungenau gegeben werden. Wie übrigens Loeschke seinen Beweis für die Entstehung der christlichen Kirche aus der jüdisch-hellenistischen Synagoge führen wollte, wenn er über die Quellen zur ältesten Geschichte des Christentums die im zweiten Aufsatz geäußerte skeptische Meinung hatte, daß sich aus ihnen kaum ein Schattenriß der alten Gemeinden und ihrer Geschichte ermöglichen lasse, ist mir unverständlich.

Zwei Arbeiten zu den viel behandelten apostolischen Vätern, zum Hirten des Hermas und zum Barnabasbriefe, stammen von zwei jüngeren katholischen Gelehrten. Der Repetitor am Priesterseminar in St. Peter, Dr. **Ansgar Baumeister**, sucht das Verständnis des merkwürdigen Buches durch eine Darstellung der Ethik des Pastor Hermas zu fördern.<sup>1)</sup> Er will auf diesem Wege ungeachtet der Schwierigkeiten, die das Buch inhaltlich und formell bietet, ein einheitliches Bild seiner Lebensauffassung gewinnen. Baumeister schildert zu diesem Zweck das christliche Lebensideal nach dem Hermasheirten, wie dieser das Ziel und den Zweck des christlichen Lebens auffaßt, und welche Bedingungen er zu seiner Erreichung vorschreibt. Für Hermas handelt es sich dabei im wesentlichen nach Baumeister um die beiden Fragen: Was hat der Christ zu tun und zu lassen, um selig zu werden, d. h. um sein Lebensziel zu erreichen? und, da diese Seligkeit an die Be-

<sup>1)</sup> Freiburger theol. Studien, hrsg. von Dr. G. Hoberg und Dr. G. Pfeilschifter. 9. Heft. (XIV, 146 S.) Freiburg, Herder 1912. 3 Mk.

folgung gewisser Gebote geknüpft ist: Welche Gebote hat der Christ zu erfüllen, welche Sünden zu meiden, um gerecht und heilig zu leben? In der gründlichen, aber etwas breiten Darlegung bringt der Verf. in diesem ersten Teil seines Buches nichts Neues. Wichtiger ist die Untersuchung seines zweiten Teiles, wo es sich um das Verhältnis des Glaubens zu den Werken im Hermasirten handelt. Unter den Geboten, in denen sich nach Hermas die Heiligkeit des Christen bewährt und durch deren Erfüllung er sein Lebensziel erreicht, findet sich der Glaube neben verschiedenen Werken genannt. Wie hat er sich das Verhältnis von Glaube und Werke gedacht? Bahn hatte bei Hermas die prinzipielle Identität von Glaube und Werken gefunden, da der allein heilbringende Glaube gleichzeitig eine sittliche Tat sei. Nach Baumeister besteht dagegen zwischen dem Glauben, unter dem Hermas die theoretische Erkenntnis d. h. die Überzeugung von der Wirklichkeit der überirdischen Welt versteht, und den Werken ein wesentlicher Unterschied. Hermas stellt nach seiner Meinung Glaube und Werke hinsichtlich ihrer Heilsnotwendigkeit auf eine Linie, er koordiniert beide nebeneinander, indem er den lebendigen, vollkommenen, starken Glauben von einem toten, verstümmelten, schwachen ohne Werke in ähnlicher Weise wie der Verf. des Jakobusbriefes unterscheidet. Baumeister muß aber zugeben, daß an einzelnen Stellen doch wieder der Glaube bei Hermas ethische Bedeutung zu haben scheint. Mir erscheint es am wahrscheinlichsten, daß Hermas überhaupt keine einheitliche Anschauung vom Glauben hat, und daß wir deshalb, wie bereits Hückstadt in dem „Lehrbegriff des Hirten“, Anklam 1889, angenommen hatte, einen doppelten, einen dem Paulus und einen dem Jakobus verwandten Glaubensbegriff im Hirten anzunehmen haben, da die Worte *πίστις*, *πιστεύειν* und *πιστός* zweifellos verschiedene Bedeutungen bei ihm haben.

Auch der Barnabasbrief ist in den letzten Jahrzehnten vielfach Gegenstand eingehender Untersuchung gewesen. Die verschiedenen Interpolationshypothesen haben aber keinen Beifall gefunden. Dr. Philipp Häuser, der eine neue Untersuchung und Erklärung des Barnabasbriefes vorlegt, setzt die Einheitlichkeit der Schrift voraus und sucht die schwierigen Einzelprobleme, die diese originelle Urkunde des Urchristentums bietet, durch genaue Wiedergabe des

Gedankenganges zu lösen.<sup>1)</sup> Er setzt sich dabei mit den Auffassungen anderer Erklärer des Briefes ausführlich auseinander. Sein Ergebnis ist folgendes: Die Bemerkung Barnabasbrief 9, 4, daß die Beschneidung abgetan sei, bezieht sich auf das Beschneidungsverbot des Kaisers Hadrian vor dem Bar Kochba-Kriege. Wenn im 16. Kapitel von einer Zerstörung des jüdischen Tempels gesprochen wird, und der Verf., wie sich aus demselben Kapitel ergibt, vor Schrecknissen, die mit dieser Tempelzerstörung verbunden sind, warnen muß, dann ist an die Zerstörung des jüdischen Tempels durch Hadrian im Jahre 133/134 — denn der Verf. nimmt mit Schlatter an, daß damals wieder ein Tempel in Jerusalem existiert habe — und an die mit dem erwähnten Kriege verbundenen Drangsale zu denken. Die Adressaten sind Judenthristen, die den Bar Kochba-Krieg miterlebten. „Das Entsetzen über diese geschichtlichen Verhältnisse und ein im Verhältnis zu vielen politischen Sorgen, die sie sich machten, zu geringes Sorgen für geistig-sittliche Entwicklung und Vervollkommenung hat den Brief veranlaßt.“ Dabei tritt Häuser dafür ein, daß wir in dem Brief einen wirklichen Brief vor uns haben, und nicht, wie Brebe und Pfeleiderer meinten, eine Homilie in Briefform. Was seinen Lehrgehalt betrifft, so sind die alttestamentlichen Schriften fast das einzige religiöse Lehrbuch für ihn, neutestamentliche Schriften scheinen für religiöse Belehrung noch kaum in Betracht zu kommen. Aber das N. T. legt er eigentümlich typologisch aus. Die beiden Böcke am Versöhnungsfest deutet er auf das Kreuzesopfer und die Verherrlichung Jesu Christi, die Zeremonie der roten Kuh auf die schlimmen und bitteren Tage im Reiche Jesu, die zur ewigen Herrlichkeit führen. Der Sinn des Beschneidungsgesetzes ist Herzensbeschneidung. Durch das Verbot, gewisse Tiere zu genießen, und die Erlaubnis, andere zu essen, will Gott vor bestimmten Sünden warnen und zu einer bestimmten Lebensweise anhalten. Die Sabbatfeier erinnert daran, daß, wie Gott erst nach 6 Tagen der Schöpfungsarbeit ausruhte, erst nach den Leiden und Bedrängnissen der Menschengeschichte ewige, selige, von der Herrschaft des Bösen nicht mehr gestörte Ruhe eintritt. Daß

<sup>1)</sup> Häuser, Philipp: Der Barnabasbrief, neu untersucht und neu erklärt. Forsch. zur christl. Literatur- und Dogmengeschichte von Ehrhard u. Kirsch XI, 2. (132 S.) Paderborn, Schöningh 1912. 4,50 Mk.

in diesen Ausführungen des Barnabasbriefes das eigentlich Charakteristische des Schriftstückes liegt — die Christologie und Erlösungslehre sind nicht entfernt von dieser Originalität —, hätte der Verf. meiner Meinung nach noch schärfer hervorheben müssen. Die wichtige Frage aber, ob denn für Barnabas der alte Bund in seiner Geschichte, seinen Schriften, seinen Einrichtungen überhaupt je eine selbständige Bedeutung hatte, glaubt der Verf. nicht mit Sicherheit verneinen zu können. Gerade aber den Gedanken hat der Verf. des Barnabasbriefes konsequent durchgeführt, daß die jüdische Bewertung des N. T. eine vom Teufel eingegebene Verdrehung gewesen sei. Und dies macht den Brief zu einem wertvollen Dokument für uns, da er die Loslösung der Heidenkirche von allem national-jüdischen bezeichnet und fordert. Ich glaube daher auch nicht, daß Häuser recht hat, wenn er als Adressaten Judenchristen annimmt. Barnabas will seinen Lesern die vollkommene Gnosis durch seinen Brief vermitteln, und diese Gnosis besteht in der Erkenntnis, daß das Bundesvolk der Christen das eigentliche und einzige ist, und das jüdische Volk niemals im Bunde mit Gott gestanden hat. Seine Polemik richtet sich gegen judaisierende Christen. Wenn man also Häuser in diesem Punkte auch wohl kaum zustimmen wird, so hat er sich durch seine gründliche Exegese und klare Darlegung des Gedankenganges des im einzelnen nicht leicht zu verstehenden Schriftstückes verdient gemacht.

In der Remptner Bibliothek der Kirchenväter ist von Professor Dr. H. Kellner in Bonn eine Übersetzung ausgewählter Schriften Tertullians erschienen.<sup>1)</sup> Es ist eine schwierige Aufgabe, den leidenschaftlichen nordafrikanischen Kirchenvater zu übersetzen. Es bedarf schon eines längeren und gründlichen Studiums und Sicheinlesens in den nervös bewegten, durch stete Antithesen belebten Stil Tertullians, um ihn im Deutschen auch nur annähernd getreu wiedergeben zu können. Professor H. Kellner, der sich viel mit Tertullian beschäftigt hat, war der geeignete Mann. Er hat seiner Übersetzung die Wiener Ausgabe der Kirchenväter, von der Band I 1890 und Band III 1906 erschienen sind, und für die in

<sup>1)</sup> Band VII. (XLVII, 316 S.) Rempten u. München, Kösel 1912. Geh. 2,80 Mk., geb. 3,50 Mk.

diesen beiden Bänden nicht enthaltenen Schriften Tertullians die Dehlersche Ausgabe zugrunde gelegt, aber oft auch durch glückliche Konjekturen nachhelfen müssen, um einen erträglichen Sinn herauszubringen. Er hat seiner Übersetzung eine ausführliche allgemeine Einleitung vorausgeschickt, in der er nicht nur die Resultate der Forschungen anderer über das Leben und die Schriften Tertullians wiedergibt, sondern auch seine eigenen Forschungen darbietet. Diese Einleitung gibt zunächst eine Schilderung Nordafrikas unter der römischen Herrschaft und der politischen Ereignisse im römischen Reich zur Zeit Tertullians in den Jahren 193 bis 212 n. Chr. Dann handelt sie von dem Christentum und der Kirche in Nordafrika zur Zeit Tertullians, und endlich folgt eine kurze Biographie Tertullians. Kellner wendet sich in der letzteren mit Recht gegen die hergebrachte Annahme, daß Tertullian je Priester der katholischen Kirche gewesen ist. Daß Tertullian, trotzdem er Laie war, dennoch als Katechet Lehrer der Katechumenen in Karthago war, wie man auf Grund einer Reihe seiner Schriften, die sich an die Katechumenen wenden, annehmen muß, hat für die damalige Zeit nichts Befremdliches. Auch die Meinung, daß Tertullian sich noch vor seinem Tode vom Montanismus wieder der katholischen Kirche zugewandt habe, wird von Kellner mit Hinweis darauf verworfen, daß dann wohl kaum noch zur Zeit Augustins eine separatistische Gemeinde der Tertullianisten in Karthago bestanden hätte, die die Erbin seines Geistes, seiner Lehrermeinungen und wahrscheinlich auch seines nicht unbeträchtlichen Vermögens geworden war.

Den einzelnen von ihm übersetzten Schriften Tertullians schickt Kellner zum Teil ausführliche spezielle Einleitungen voraus, in denen er über ihre Abfassungszeit handelt. Er ordnet die Schriften 1. in solche, die sich auf Tertullians Person beziehen und bringt hier die Schriften über das Pallium oder den Philosophenmantel. Er läßt sie kurz nach seinem Übertritt zum Christentum im Jahre 193 verfaßt sein. Dann folgt seine Schrift über die Geduld, deren Abfassungszeit unsicher bleibt und nur allgemein in die erste Zeit seiner schriftstellerischen Tätigkeit gesetzt werden kann, und endlich die 2 Bücher an seine Frau, die ebenfalls der vormontanistischen Zeit angehören. In die zweite Gruppe werden die Schriften, die mit der katechetischen Tätigkeit Tertullians zusammenhängen,

eingereiht. Es sind die Traktate über die Schauspiele, die Ido-  
latrie, den weiblichen Putz, an die Märtyrer, über das Zeugnis  
der Seele, die Buße, das Gebet, die Taufe, gegen die Juden. Bei  
letzterer Schrift tritt er für die Echtheit von Kapitel 9—14 ein  
und nimmt an, daß Tertullian sie später selbst in den Büchern  
gegen Marcion benutzt habe. Die letzte Schrift, die er in diesem  
Bande bringt, ist die Schrift Tertullians „Über die Aufforderung  
zur Keuschheit“.

Was die Übersetzung Kellners betrifft, so hat er die Schrof-  
feiten im Ausdruck, die sich Tertullian erlaubt, nicht abgemildert,  
seine ängstliche Kürze mit Glück nachgeahmt und die zahlreichen  
Wortspiele geschickt wiedergegeben. Wenn auch noch manche  
Dunkelheiten bleiben, was den nicht wundern wird, der Tertullian  
kennt, so ist seine Übersetzung als Ganzes eine treffliche Leistung,  
die alle Anerkennung verdient und warm empfohlen werden kann.

In diesem Zusammenhang sei auf eine wertvolle Quellen-  
sammlung zur alten Kirchengeschichte hingewiesen, das Florilegium  
patristicum, das Professor G. Rauschen in Bonn herausgibt,  
und von dem bereits 8 Hefte erschienen sind. Das erste Heft ent-  
hält eine Auswahl aus den apostolischen Vätern, das zweite den  
vollständigen griechischen Text der beiden Apologien Justins des  
Märtyrers, das dritte das Muratorische Fragment, die sog. Logia  
Jesu, das Fragment des Petrusevangeliums, Stücke aus dem  
Proteuangelium Jakobi und die Aberkiansinschrift, das vierte die  
dogmatisch wichtigste Schrift Tertullians de praescriptione, das  
fünfte das Commonitorium des Vincenz von Lerin, das sechste  
Tertullians Apologetikum, das siebente 11 Stücke aus den 4 ersten  
Jahrhunderten, die sich auf die Sakramente, besonders die Eucha-  
ristie beziehen, das achte den Octavius des Minucius Felix. Alle  
griechischen Texte sind mit lateinischen Übersetzungen versehen, und  
den griechischen wie den lateinischen Schriften sind ausführliche er-  
klärende Anmerkungen beigegeben. Die Hefte 3 bis 6 und das  
Heft 8 bieten auf Handschriften fußende neue Textrezensionen und  
einen kurzen kritischen Apparat. Das 8. Heft, das in diesem  
Jahre erschienen ist, bietet den Octavius des Minucius Felix in  
einer Textrezension dar, die sich im wesentlichen an die Pariser  
Handschrift anschließt und im Apparat die für den Text bedeut-

samsten Varianten des Kodex und der anderen Ausgaben der Schrift notiert.<sup>1)</sup> In einer kurzen Einleitung erklärt sich Hauschen in der alten Streitfrage über die Priorität des Apologetikums Tertullians oder des Octavius des Minucius Felix für die Abhängigkeit des Minucius Felix. Er faßt die Schrift nicht als eine an die Heiden gerichtete und zu ihrer Bekehrung bestimmte Apologie, sondern als eine den Christen gewidmete Trostschrift auf. Die Sammlung des geschätzten Patristikers verdient durch die geschickte Auswahl, durch die trefflichen Textausgaben und durch ihren außerordentlich geringen Preis weite Verbreitung. Sie wird für kirchenhistorische Seminare aber auch für Privatbibliotheken sich praktisch erweisen.

Das viel genannte Buch des früheren Braunsberger Professors Hugo Koch, Cyprian und der römische Primat 1910 (f. Theologie der Gegenwart 5. Jahrg. S. 145 ff.), das diesem zu einem persönlichen Bekenntnis wurde und seine Absage an das Papsttum zur Folge hatte, hat in kurzer Zeit eine Reihe von Gegenschriften hervorgerufen (über die Gegenschrift von Professor Anton Seitz, Cyprian und der römische Primat oder urchristliche Primatialentwicklung und Hugo Kochs modernistisches Kirchenrecht f. Theol. d. Gegenwart 6. Jahrg. S. 137 ff.). Wenn wir auch dem Resultate Kochs, nach dem Cyprian zum Vertreter der reinen Episkopalkirche gemacht wurde, nicht beizutreten vermochten, so konnten wir doch die Polemik von Seitz gegen das gründliche Buch von Koch nicht billigen. In durchaus sachlicher Weise, alles Persönliche beiseite lassend, wendet sich der vorzügliche Kenner Cyprians, Dr. Johann Ernst, der schon zahlreiche Vorstudien über den Kirchenvater gemacht hat, gegen Koch in einem Buche, das er „Cyprian und das Papsttum“<sup>2)</sup> betitelt hat und das ein erweiterter Separatdruck der in dem Katholik 1911 und 1912 erschienenen Artikel ist. Nicht weil durch das Kochsche Buch das Problem der Stellung Cyprians zum Papsttum zu einer hochaktuellen Frage geworden ist, sondern weil in dem Kochschen Buche die zu behandelnden kontroversen Punkte, wie Ernst anerkennt, in ziemlicher Vollständigkeit mit Schärfe und greifbarer Klarheit zusammengestellt sind, setzt sich Ernst Punkt für

<sup>1)</sup> Fasciculus VIII M. Minucii Felicis Octavius. Bonn, Hanstein 1913. 1,40 Mf.

<sup>2)</sup> (XI, 167 S.) Mainz, Kirchheim & Co. 1912. Geh. 4 Mf.

Punkt mit ihm auseinander. Dadurch ist sein Buch in der Form recht umständlich und breit geraten, aber inhaltlich sind z. B. die Abschnitte über die Interpolation in der Schrift Cyprians de catholicae ecclesiae unitate, über die Auffassung der Worte Petri cathedra atque ecclesia principalis, unde unitas sacerdotalis exorta est, und über die Bedeutung der Worte ecclesiae catholicae matrix et radix von musterhafter Gründlichkeit. Im einzelnen brauche ich seine Resultate nicht noch einmal zu reproduzieren, da sie im wesentlichen mit meinen an den beiden oben genannten Stellen gegebenen Ausführungen übereinstimmen. Als Gesamtergebnis der lebhaft geführten Debatte über die Stellung Cyprians zum Papsttum wird man jetzt feststellen dürfen, daß der große afrikanische Bischof der römischen Kirche in der Tat eine reale und ursächliche Bedeutung für die kirchliche Einheit und dem Apostel Petrus eine Superiorität über die übrigen Apostel zuerkannt hat.

Sehr viel Anregendes und gleichzeitig zum Widerspruch Reizendes bieten 5 Vorträge von Professor **Eduard Schwartz**,<sup>1)</sup> die er im freien deutschen Hochstift in Frankfurt als Lehrgang gehalten und nach sorgfältiger Revision unter dem Titel „Kaiser Konstantin und die christliche Kirche“ herausgegeben hat, ohne sie mit mehr oder weniger weitläufigen Anmerkungen zu „unterfellern“. Er bietet so viel Neues und Originelles in seiner Schilderung eines viel verhandelten Themas, daß man sich unwillkürlich die Frage vorlegt, wie er denn zu diesen Resultaten gelangt ist. Darauf gibt er selbst im Vorwort die Antwort, daß ihn der philologische Drang, das geschichtliche Leben als ein untrennbares Ganze zu nehmen, politischem und kirchlichem, heidnischem und christlichem die gleiche Intensität der wissenschaftlichen Arbeit zuzuwenden, bei seiner Betrachtung geleitet habe. Im ersten Vortrage gibt er zunächst einen kurzen Aufriss der Geschichte des römischen Reiches und der christlichen Kirche von Augustus bis Diokletian. In dem römischen Reich hatte die Einheit bis zur Zeit Diokletians zu einer nivellierung der nationalen Unterschiede und zu einer fortschreitenden Zersetzung der Bürgerstaaten, die einst die Träger der Kultur gewesen waren, geführt. Diokletians Restauration aber des imperium romanum

---

<sup>1)</sup> 5 Vorträge. (VII, 171 S.) Leipzig, Teubner 1913. 3 Mk.

war eine halbe Maßregel, entweder führte sie zu einem vollständigen Bruch mit der Tradition oder frischte nur die alte Etikette wieder auf. Dagegen war bis zum Ende des 3. Jahrhunderts die katholische Kirche entstanden, die die unter den verschiedensten Bedingungen lebenden Gemeinden durch keine Verfassung, keine hierarchische Ordnung, sondern lediglich durch die Idee zu einer lebendigen Einheit zusammenschloß, die jeden einzelnen in seinem Denken und Tun erfaßte, mochte er in Spanien oder Mesopotamien, am Rhein oder am Nil in das Mysterium des Glaubens eingeweiht worden sein. Sie führte ihre Geschichte hinauf bis zur Welterschöpfung und war doch ein neues Volk, dessen jugendliche Hoffnung, die Welt zu erobern, sich keine Grenzen setzte. Im zweiten Vortrag wird die Verfolgung der Kirche unter Diokletian und der Zusammenbruch seines Regierungssystems bis zum Toleranzedikt des Galerius am 30. April 311 geschildert. Der dritte Vortrag führt bis zur Alleinherrschaft Konstantins. Er wandelt das imperium der altrömischen Magistratur in einen bureaukratisch-militärischen Absolutismus um und vollzieht eine völlige Neuerung in dem Verhältnis des römischen Staates zur christlichen Kirche. Der 4. Vortrag stellt die innere Entwicklung der Kirche und ihrer Organisation bis zum Nicänischen Konzil dar. Im 5. wird der arianische Streit in seinen verschiedenen Phasen und die Begründung der Reichskirche und Erhaltung ihrer Einheit durch Konstantin bis zu seinem Tode dargestellt. Man wird an manchen Einzelaufstellungen Fragezeichen machen müssen. Schwarz bemerkt selbst in der Vorrede, daß der zünftige Historiker und der zünftige Theologe vieles mit Recht an seiner Darstellung aussetzen finden werden. Der Wert seiner Vorträge besteht vor allem darin, daß der Verfasser die Isolation, in der man die Geschichte des römischen Staates und der christlichen Kirche vielfach betrachtet hat, völlig aufgegeben und die Fäden, die hin- und herüberschießen, zu einem einheitlichen Gewebe zusammengefaßt hat. Das wichtigste Ergebnis seiner Darstellung, in dem er mich völlig überzeugt hat, ist die Hervorhebung der tiefen Differenz zwischen Diokletian und Konstantin. Die Restaurationspolitik Diokletians war in sich widerspruchsvoll, erst Konstantin hat einen ungeheuren Wandel im Reich und in der Kirche herbeigeführt. Aber in einem Punkte muß ich ihm prinzipiell widersprechen. Für die religiösen Kräfte,

die in der Geschichte der christlichen Kirche wirksam waren, hat Schwarz kein Verständnis. Deshalb sieht er z. B. in Athanasius nur einen Kirchenpolitiker und Hierarchen, dem er jede innerliche Frömmigkeit abspricht, und läßt das Christentum nur durch seine Organisation, die es sich in der Kirche schuf, die Verfolgung des heidnischen Staates überdauern und schließlich durch Konstantin den Sieg davontragen, indem dieser die Bundesgenossenschaft der Kirche für die Universalmonarchie erkannte und deshalb die Reichskirche schuf. Auch in der von Konstantin geschaffenen Reichskirche war nach meiner Meinung, wenn auch vielfach alteriert, das Evangelium Jesu Christi wirksam. Bei aller Vielseitigkeit erscheint mir in dieser Hinsicht die Darstellung von Eduard Schwarz doch wieder einseitig.

Es ist von Interesse, daß denselben Stoff wie Eduard Schwarz wenn auch nur in einem Vortrag<sup>1)</sup> der bekannte modernistisch gerichtete Professor **Hugo Koch** behandelt hat, allerdings ohne sich mit Schwarz auseinanderzusetzen. Auch er sieht in Konstantin den Schöpfer der christlichen Staatskirche, in der sich die Verweltlichung und Paganisierung des Christentums vollendet. Diese Entwicklung rief dann als Gegenbewegung das Mönchtum hervor. Ähnlich wie Schwarz läßt Koch Konstantin kraft der alten heidnischen Kaiseridee Schutzherr und Leiter der christlichen Kirche werden. Sehr eingehend beschäftigt sich Koch mit der persönlichen Frömmigkeit des Kaisers. Er widerspricht mit Recht Jakob Burckhardt, der Konstantin für einen genialen Menschen, dem der Ehrgeiz und die Herrschsucht keine ruhige Stunde gönnten, deshalb aber für durchaus unreligiös hält. Aber die Schilderung, die Koch von der Frömmigkeit Konstantins gibt, als er sich der christlichen Kirche zuwandte, halte ich auch nicht für richtig. Konstantin besaß nach Koch eine derbe Landsknechtreligion, die sich dem Gott verschreibt, der das Heer zum Siege führt, das Amulett wählt, das am sichersten stichfest macht, auf den Namen schwört, dem die stärkste Zauberkraft innewohnt. Nach meiner Meinung würde diese Charakteristik weit eher auf den Frankenkönig Chlodwig als auf den trotz alles Aberglaubens einem neuplatonischen Eklektizismus huldigenden Kaiser zu treffen. Im übrigen ist der durch gewandte und anschauliche Dar-

<sup>1)</sup> Konstantin der Große und das Christentum. (49 S.). München, Mörke 1913. 1,20 Mk.

stellung ausgezeichnete Vortrag reich an Gesichtspunkten, unter denen er das Werk Konstantins betrachtet. Nur sind die Parallelen zu modernen geschichtlichen Erscheinungen nicht nach meinem Geschmack, wenn noch sich z. B. das Wort Mommsens zu eigen macht, daß unter Konstantin das „Zentrum“ gegründet sei.

Durch Eduard Schwarz ist eine Arbeit von Lic. **Erich Seeberg** „Die Synode von Antiochien im Jahre 324/325 ein Beitrag zur Geschichte des Konzils von Nicäa“ angeregt.<sup>1)</sup> Schwarz hatte das bisher nicht edierte, in syrischer Sprache erhaltene Schreiben dieser Synode in seinen Studien „Zur Geschichte des Athanasius“ Teil VI 1905 herausgegeben und ins Griechische übersetzt. Zugleich hatte er darauf hingewiesen, daß die syrischen Kanones dieser Synode auch griechisch durch Basilius in seiner ep. 217 aufbewahrt sind. A. Harnack hatte darauf in den Sitzungsberichten der Kgl. Preuß. Akademie der Wissenschaften XXVI, 1908 die Richtigkeit dieser Annahme bezweifelt und die Unechtheit des Synodalbriefes behauptet, worauf Schwarz seine These von neuem verteidigte und Harnack noch einmal ausführlich die Gründe darlegte, die nach seiner Meinung gegen die Echtheit des Synodalschreibens sprächen. Die Arbeit von Erich Seeberg stellt sich nun als eine Nachprüfung der Untersuchung von Schwarz über die Echtheit des Synodalbriefes und der Kanones der im Dezember 324 in Antiochia gehaltenen Synode dar, in der der Verf. im wesentlichen zu denselben Resultaten wie Schwarz gelangt. Seine Untersuchung der Kanones und des orientalischen Bußsystems ist aber unabhängig von der von E. Schwarz veröffentlichten Abhandlung über die Bußstufen und Katechumenatsklassen. Zunächst referiert E. Seeberg im Anschluß an Schwarz über die Überlieferung der Urkunde und des Textes und gibt dann eine treffliche methodische Untersuchung der Kanones der fraglichen Synode, in der die der antiochenischen Synode beigelegten Kanones mit den Kanones des Basilius verglichen werden und die Abhängigkeit der letzteren von den ersteren erwiesen wird. Der Verf. knüpft daran eine längere Erörterung über die Entwicklung des Systems der Bußstufen. Er geht von der jetzt allgemein akzeptierten These aus, daß die Bußstufen sich

<sup>1)</sup> N. Bonwetsch u. R. Seeberg: Neue Studien zur Geschichte der Theologie und Kirche. 16. Stüd. (VI, 224 S.) Trowitsch & Sohn 1913. 8,60 Mk.

nur im Orient entwickelt haben, während sie dem Abendland fremd blieben. Zu den zwei älteren Bußstufen, dem ἀκροῶσαι und ὑποπίπτειν, kam als 3. das προσκλίνειν, und diese tritt uns erstmalig in den Kanones der angeblichen Synode von Antiochien im Jahre 324/325 entgegen. Wie Schwarz setzt E. Seeberg die Bußstufen in Beziehung zu den zwei Katechumenatsstufen, die beide entgegen der Meinung von Fr. X. Funk bei Origenes vorfinden. Der folgende Abschnitt ist dem Synodalbrief und dem Erweis seiner Echtheit gewidmet. Die Schwierigkeiten, die die Überschrift bereitet, werden von Seeberg m. E. zu gering angeschlagen. Als Empfänger wird nämlich Alexander, der Bischof von Neu-Rom, bezeichnet und als συλλειτουργός von den Absendern begrüßt. Unter συλλειτουργός kann unmöglich, wie Seeberg will, ein Priester, sondern nur ein Bischof verstanden werden. Neu-Rom = Konstantinopel existierte aber im Jahre 324 noch gar nicht. Ist also das Schreiben echt, so kann unmöglich der damalige Priester und spätere Bischof Alexander von Byzanz der Adressat sein. Wir werden mit dem Russen Bolotow, dem sich auch Schwarz angeschlossen hat, den Metropolitcn Alexander von Thessalonich als Adressaten des Synodalbriefes und einen Fehler eines Abschreibers, der statt Thessalonich Neu-Rom einsetzte, anzunehmen haben. Fragen wir aber, was spricht denn dafür, daß das Synodalschreiben kein Werk eines Fälschers, sondern echt ist, so sind es die konkreten Mitteilungen über die Zustände und Ereignisse in Antiochia, über die Teilnehmer an der Synode, über die Verurteilung der 3 Bischöfe Theodot von Laodicea, Marcissus von Neronias und des bekannten Eusebius von Caesarea und endlich das sehr interessante Bekenntnis der Synode. Seeberg hat mit großer Gründlichkeit dieses Bekenntnis analysiert. Es ist abhängig von Alexander von Alexandria, zeigt aber auch eine Verwandtschaft mit der Glaubensformel der Eukäniensynode vom Jahre 341, es wendet sich gegen Arius, vermeidet aber das ὁμοούσιος. Nach meiner Meinung ist es Seeberg durch seine subtilen Einzeluntersuchungen gelungen, die Echtheit des Synodalbriefes zu erweisen, wenn wir auch merkwürdigerweise aus anderen Quellen nichts über diese Synode von Antiochia wissen. In einem Schlußabschnitt gibt er dann eine Skizze der Vorgeschichte des Konzils von Nicäa, in die er die Synode von

Antiochia in die uns bekannten Ereignisse einzureihen versucht. Die Charakterisierung Konstantins läßt mit Recht stärker, als bei Schwarz, seine eigentümliche Religiosität, den mystischen Zug seines Wesens, hervortreten. Nur will es mir scheinen, als ob Seeberg die Religionspolitik Konstantins, die das Christentum zur Reichsreligion zu machen und die engste Verbindung von Kirche und Staat herzustellen versuchte, nur als einen Gewinn für die Kirche wertet und dabei übersieht, daß sie der Kirche auch einen ungeheuren Verlust brachte. Das Buch von Seeberg ist neben den gründlichen Einzeluntersuchungen nicht ohne größere Gesichtspunkte und reich an treffenden Reflexionen, wenn der Verf. z. B. den Satz ausspricht, daß je näher man den Ereignissen steht, desto mehr interessieren sie als Tatsache, während mit der zeitlichen Entfernung das Streben wächst in die inneren Zusammenhänge und die Kausalitätsreihen zu blicken; nur liebt der Verf. eine gewisse rhetorische Überschwänglichkeit, die nicht jedem zusagen wird: Nur ein Ohr, so schreibt er von Konstantin, das auch die Ober- und Untertöne des Werdens vernehmen konnte, und nur ein Auge, das schon im Stein das Gold sah, mit einem Wort nur ein Genie war zu dieser prinzipiell neuen Religionspolitik fähig.

Der Kirchenpolitik des Papstes Damasus und seinem Anteil an der Überwindung des Arianismus ist das Buch von Prof. Dr. Joseph Wittig, Die Friedenspolitik des Papstes Damasus I. und der Ausgang der arianischen Streitigkeiten gewidmet.<sup>1)</sup> Zahlreiche Arbeiten, wie die Untersuchungen von B. Ernst, Basilus des Großen Verkehr mit den Oszidentalen, Z. f. Kirchengeschichte XVI, 1896, von F. Voofs, Eustathius von Sebaste und die Chronologie der Basiliusbriefe, Halle 1898 und von F. Schäfer, Basilus des Großen Beziehungen zum Abendlande, Münster 1909 (s. Theologie der Gegenwart 4. Jahrg. 1910 S. 97 ff.) haben den wirren Knäuel der kirchenpolitischen Fäden, die vom Orient nach dem Oszident und wieder herüber gesponnen wurden, aufzulösen versucht, ohne daß man zu übereinstimmenden Resultaten gelangt wäre. Wittig hat nun unter Berücksichtigung dieser Arbeiten und in steter Auseinandersetzung mit ihnen in dem vorliegenden

<sup>1)</sup> Kirchengeschichtliche Abhandlungen hrsg. von Sdralek. Bd. X. (XXVI, 241 S.) Breslau, Aderholz 1912. ■ Mf.

Buch abermals den Versuch gemacht, die dunklen und komplizierten Beziehungen zwischen Orient und Okzident unter dem Pontifikat des Damasus aufzuhellen. Die neuen Resultate, zu denen er gelangt, sind folgende: Damasus wurde nach kurzem Schwanken im antiochenischen Schisma durch Basilius für die meletianische Partei gewonnen, nachdem ihn Hieronymus vergeblich auf die Seite des Aorthodoxen Paulin von Antiochien zu ziehen versucht hatte. Die erste Tat des Papstes Damasus für die meletianische Partei war die illyrische Synode vom Jahre 375, für deren Tatsächlichkeit Wittig unter Zugeständnis einer teilweisen Fälschung ihrer Akten eintritt. Damasus habe wahrscheinlich an dieser Synode selbst teilgenommen und von Thessalonich aus seine Anathematismen an Paulin von Antiochien gesandt, um sich seiner Rechtgläubigkeit zu vergewissern. Der volle Abschluß der Versöhnung des Papstes Damasus mit der meletianischen Partei war aber eine Frucht der meletianischen Synode von Antiochien vom Jahre 379. Dokumentiert erscheint diese Versöhnung in dem Schreiben des Papstes „Quod vestra civitas“. Im Gegensatz zu Damasus haben sich jedoch die oberitalienischen Bischöfe unter der Führung des Ambrosius in Gemeinschaft mit Alexandria der Friedenspolitik des Papstes entgegengesetzt und an der Rechtmäßigkeit des Paulin als Bischof von Antiochien festgehalten. Die Bittschrift der Luciferianer an Kaiser Theodosius aus den letzten Jahren des Papstes Damasus, in der Damasus sehr scharf angeklagt wird, ist für Wittig ebenfalls ein Beweis, daß der Papst gegen die Rigoristen einen Kampf auf der ganzen Linie aufgenommen und eine zielbewusste Friedenspolitik gegenüber den Meletianern verfolgt hatte, für die er durch Basilius den Großen gewonnen worden war. Der Verf. gibt selbst zu, daß er zur Erzielung dieser Resultate auf die Methode der Kombination der verschiedenen Quellen angewiesen war. Damit man ihm aber nicht den Vorwurf willkürlicher Kombinationen wie früher anläßlich seiner Ambrosiastudien mache, hat er seinem Werke alle von ihm benutzten Urkunden in einer trefflichen Übersetzung beigegeben. Es ist dies dankenswert, wenn es mir auch weder nötig noch praktisch erscheint, sämtliche benutzte Quellen, wie z. B. die Bittschrift der Luciferianer in ihrem ganzen Umfange wiederzugeben, dagegen z. B. andere wichtige Quellen, wie den Dialog des Hieronymus gegen die Luciferianer,

den dieser nach meiner Annahme zwischen 382 und 384 in Rom verfaßt hat, gänzlich zu ignorieren. Was nun die Hauptresultate der Forschungen Wittigs betrifft — in Einzelheiten, wie z. B. in der zweimaligen Mission des Abendländers Sabinus mag er recht haben —, so vermag ich ihnen nicht zuzustimmen. Weder die Tatsächlichkeit der illyrischen Synode vom Jahre 375 noch die Anwesenheit des Damasus in Thessalonich halte ich für erwiesen. Auch daß der „Diomedeszorn“ des Basilus auf das Schuldkonto des Hieronymus zu setzen sei, läßt sich m. E. nicht beweisen. Ferner halte ich den Gegensatz, den Wittig zwischen der Politik der oberitalienischen Bischöfe und Damasus annimmt, für künstlich konstruiert. Von einer zielbewußten Friedenspolitik kann man, wie mir scheint, bei Damasus nicht sprechen. Ich glaube daher nicht, daß der Verf. trotz des kombinatorischen Scharfsinns, den er aufgewandt hat, Zustimmung für seine Auffassung der Politik des Damasus finden wird.

Einen wertvollen Beitrag zu den Beziehungen zwischen Kirchenvätern und Sophisten<sup>1)</sup> bietet Dr. **Paul Maas** in den Sitzungsberichten der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften. Er fand in einer Handschrift, die Briefe Gregors von Nyssa enthielt und im Kloster von Patmos vorhanden ist, 3 unbekannte Stücke: einen Brief eines Sophisten Stageirios in Caesarea an Gregor von Nyssa, seine Antwort an den Sophisten und einen dritten Brief Gregors an einen Freund. Die Echtheit aller 3 Stücke ist zweifellos. Der Sophist bestellt in seinem Brief an den Bischof Gregor von Nyssa bei diesem Bauholz für das Dach seines Hauses, und dies wird der Anlaß zu einem interessanten rhetorischen Wettstreit zwischen dem heidnischen Sophisten und dem christlichen Bischof. Beide suchen sich in ihren Briefen gegenseitig durch rhetorische Künste zu übertrumpfen. Aber Gregor von Nyssa, der hinter den drei großen Meistern des Briefstils, Basilus, Gregor von Nazianz und dem heidnischen Rhetor Libanius, zurücksteht, ist bei diesem Wettkampf mit dem Sophisten Stageirios unterlegen, da er zu breit geworden ist. Im Anschluß an diese 3 neu aufgefundenen Briefe untersuchte Paul Maas den Briefwechsel des Basilus mit Libanius, der früher als unecht galt, und

<sup>1)</sup> S. 988—999 und S. 1112—1126. Berlin, Reimer 1912.

dessen Echtheit zuerst D. Seef, *Die Briefe des Libanius, Texte und Untersuchungen* N. F. XV, 1906 in gründlicher Untersuchung zu erweisen versucht hatte. Er führt zunächst den Nachweis, daß die 3 neuen Briefe die Originale von 3 in dem Briefwechsel zwischen Basilus und Libanius überlieferten Texten sind. Sein Resultat der Untersuchung der übrigen Briefe dieses Briefwechsels ist, daß noch ein Brief ep. 1588 in der Wolffschen Ausgabe der Libanius-briefe und die Gruppe ep. 1596—1601 unecht, der Rest dagegen zweifellos echt oder doch völlig einwandfrei ist. Die Behauptung des Sokrates und Sozomenos, daß Basilus bei Libanius in Antiochia studiert habe, ist allerdings falsch; aber der 13. Brief Gregors von Nyssa an Libanius bietet ein absolut sicheres Zeugnis dafür, daß Basilus ein Schüler des großen heidnischen Rhetors war und sich über dessen Kunst noch später mit höchster Verehrung geäußert hat. So wird es verständlich, wie wir aus dem Briefwechsel der sicher echten Briefe ersehen, daß Basilus später dem Libanius Studenten als Schüler schickte und mit ihm auch über andere Dinge korrespondierte. Das interessanteste Briefpaar des echten Briefwechsels zwischen Libanius und Basilus ep. 1584 und ep. 1585 zeigt uns einen ähnlichen sophistischen Wettstreit zwischen beiden, wie ihn Gregor von Nyssa mit Stageirios führte. Der Briefwechsel zwischen Libanius und Basilus ist aber deshalb so wertvoll für uns, weil wir durch ihn die anerkannt führenden Vertreter zweier so grundverschiedenen Weltanschauungen, der heidnischen und christlichen, in einer Unterhaltung belauschen können, die sowohl das Gemeinsame der Kultur wie die Gegensätze der Persönlichkeiten klar erkennen läßt. Im Anhang hat noch Maas die Frage zu beantworten gesucht, ob Johannes Chrysostomos, wie man früher im Anschluß an Sokrates, Sozomenos und Isidor von Pelusium annahm, ein Schüler des Libanius gewesen ist. Er verneint sie mit Recht; denn die einzige Stelle in den Werken des Johannes Chrysostomos, wo er in der Rede über den heiligen Babylas gegen Libanius, ohne ihn namentlich zu nennen, polemisiert, schließt ein Schülerverhältnis zu dem heidnischen Rhetor aus. Auch ist die Kunst beider, abgesehen von den Elementen des Handwerkes, die allen Rednern der Zeit gemeinsam sind, so verschieden, daß Chrysostomos unmöglich zu den Füßen des Libanius gesessen haben kann. Libanius versteht

sich auf die Kunst der Rhetorik, er überrascht nie, reißt nicht fort, er ist kurzatmig, während Chrysostomos ein Redner von Gottes Gnaden ist, sich an keine Gesetze bindet, mühelos spricht, sofort in Schwung kommt und alles der moralischen Tendenz unterordnet.

Zwei Arbeiten sind in diesem Berichtsjahr erschienen, die sich mit Hieronymus beschäftigen. Die eine von **Fr. Lammert** sucht den Spuren des berühmten Grammatikers Donatus in den Werken des Hieronymus nachzugehen, da dieser nach dem eigenen Zeugnis des Kirchenvaters sein Lehrer in Rom war.<sup>1)</sup> Die beiden im Mittelalter viel gebrauchten Grammatiken des Donatus, die *ars minor* und die *ars maior*, die uns noch erhalten sind, hat danach Hieronymus nicht benutzt. Hieronymus hat aber aus dem mündlichen Unterricht seines Lehrers Beispiele und Erklärungen, die dieser im grammatischen Unterricht gebrauchte, im Gedächtnis behalten, so daß sich auf diese Weise die Berührungen von Sätzen des Hieronymus mit denen der Grammatiken des Donatus erklären. Dagegen hat Hieronymus die Kommentare des Donatus zu Terenz und Vergil gekannt und benutzt. Da nur der Terenzkommentar des Donatus erhalten ist, so läßt sich nur für ihn ein direkter Beweis seiner Benutzung durch Hieronymus führen. Dagegen ist der Vergilkommentar mit Ausnahme der *Vita Vergilii* und einiger Glossen verloren. Seine Benutzung erweist Lammert auf indirektem Wege, indem er die Scholiasten des Vergil, die den verlorenen Kommentar des Donatus benutzten, heranzieht. Die Untersuchung ist mit philologischer Akribie geführt, so daß die Abhängigkeit des Hieronymus von Donatus jetzt abschließend beantwortet ist.

Die zweite Arbeit über Hieronymus handelt von seinen dogmatischen Schriften. Wir hatten bereits im 5. Jahrgang der Theologie der Gegenwart S. 150 den ersten Teil des Buches von Dr. **F. Trzciński** angezeigt, jetzt liegt es vollständig vor.<sup>2)</sup> Auch die noch ausstehenden dogmatischen Schriften des Hieronymus, seine Schrift gegen Vigilantius und der Dialog gegen die Pelagianer, werden in derselben Weise wie die 5 älteren dogmatischen Schriften

<sup>1)</sup> De Hieronymo Donati discipulo commentationes philologiae Jenenses IX, 2. Leipzig, Teubner 1912. 3,20 Mk.

<sup>2)</sup> Die dogmatischen Schriften des heil. Hieronymus, eine literarhistorische Untersuchung. Posen 1912.

des Kirchenvaters behandelt, indem Trzcinski Zeit und Ort der Abfassung zu bestimmen sucht, über den Inhalt ausführlich referiert und eine dogmengeschichtliche Würdigung bietet. Trzcinski ist der Meinung, daß Vigilantius gar nicht die Anbetung der Reliquien bekämpft, sondern an dem volkstümlichen Brauch der sog. brandea Anstoß genommen habe. Es waren dies Tücher, welche von berühmten Heiligengräbern versandt und von frommen Pilgern mitgenommen wurden. Durch eine am Märtyrergrab eigens dazu angebrachte Öffnung wurden sie in die Grabkammer eingesenkt, um so mit den Gebeinen des verehrten Heiligen wenigstens in Berührung zu kommen. Sie galten fortan als geheiligtes Andenken und selbst als Reliquien. Es ist möglich, daß Trzcinski recht hat, aber Hieronymus hat sich so ausgedrückt, als ob Vigilantius den Reliquienkult überhaupt bekämpfte. In einem Anhang spricht sich der Verf. noch über die Aufgaben der zukünftigen Hieronymusforschung aus. Einmal müßten die Orte, an denen Hieronymus gewohnt habe, noch genauer fixiert werden. Er bemüht sich, den Geburtsort Stridon, über dessen Lage so viel gestritten ist, näher zu bestimmen, ohne daß es ihm m. E. gelungen ist. Auch läßt sich nicht beweisen, wie Trzcinski annimmt, daß Hieronymus Slave war. Ferner glaubt Trzcinski, daß sich den legendarischen Witen des Hieronymus noch irgendwelche wichtige geschichtliche Erkenntnis abringen läßt. Auf Grund meiner Beschäftigung mit diesen apokryphen Machwerken möchte ich dies bezweifeln. Dagegen wird eine Untersuchung über die ikonographische Behandlung des Hieronymus in Mittelalter und Renaissance einen Ertrag für die Bedeutung des Kirchenvaters in der mittelalterlichen Volksfrömmigkeit liefern.

Als einen Beitrag zur Dogmengeschichte hat Dr. Karl Pelz sein Buch über die Engellehre des heiligen Augustin bezeichnet.<sup>1)</sup> Pelz will „die Verdienste“ Augustins um die Engellehre im einzelnen klarstellen, er gibt deshalb nicht lediglich ein Referat über seine Engellehre, verzichtet aber andererseits auch darauf, die Ursprünge der augustininischen Engellehre bis auf Justin den Märtyrer, Philo von Alexandria, Plato oder gar weiter bis zu den religionsgeschichtlichen Parallelen in den assyrisch-babylonischen und persischen Religionsystemen zu verfolgen. Durch diese enge Fassung

<sup>1)</sup> Münster, Aschendorff 1913.

seiner Aufgabe kommt seinem Buch bei allem Fleiß nur ein beschränkter Wert zu. Die ganze Disposition des Verf. mutet uns scholastisch an, wenn er im ersten Teil die Lehre Augustins über die Natur der Engel, im zweiten Teil über die Übernatur der Engeltwelt und im dritten Teil über den Abfall der Engel von der Übernatur behandelt. Uns erscheinen die Fragen, ob die Engel vor der Körperwelt oder gleichzeitig mit ihr geschaffen wurden, über die Zahl der Engel, über die Engelschöre, über den Lustleib der bösen Engel, der Dämonen, und den leuchtenden Ätherleib der guten Engel, über die Tages-, Morgen- und Abenderkenntnis der Engel, über die Prüfung der guten Engel, die Zeit des Abfalls der bösen Engel, teils mythologisch, teils müßig. Die Entdeckung des Verfassers, daß Augustin der erste war, der erkannte, daß die guten Engel für ihre Treue gegen Gott beim Abfall der bösen das Glück des Himmels als unverlierbares Besitztum erhalten haben, erscheint uns als keine epochemachende. Dem ganzen Buch fehlen größere Gesichtspunkte, da die „Engellehre“ Augustins lediglich mit der „Engellehre“ der vor-augustinischen Kirchenväter oder der heutigen katholischen Dogmatiker verglichen und ihre Übereinstimmung oder Differenz mit diesen „Engellehren“ gebucht wird. Mir will es auf Grund des Buches von Pelz scheinen, als ob die Verdienste Augustins auf diesem Gebiete recht zweifelhaft sind. Der große Theologe hat bei aller Vergeistigung und Verinnerlichung des Christentums doch viele mythologischen Vorstellungen einer fernen Vergangenheit gerade in seiner „Engellehre“ im Christentum konserviert und an das Mittelalter weitergegeben und zwar in einem Umfange, wie ich es vorher nicht annahm.

Eine verdienstliche Arbeit hat der griechisch-orthodoxe Theologe Dr. **Samilear Alivisatos** über die kirchliche Gesetzgebung des Kaisers Justinian I. geleistet,<sup>1)</sup> indem er als fleißiger Sammler das Material zusammengestellt hat. Er verzichtet allerdings fast auf jede Kritik. Die kirchliche Gesetzgebung des großen griechischen Kaisers erscheint ihm im ganzen als etwas Unübertreffliches, worin sich der Standpunkt des griechischen Theologen wieder spiegelt. Nach einer ziemlich dürftigen Einleitung über Justinians Leben und Theologie wird im ersten Abschnitt die Gesetzgebung des

<sup>1)</sup> Neue Studien zur Geschichte der Theologie und Kirche. Bd. XVII. (133 S.) Berlin, **Erwitsch & Sohn** 1913. 5,60 Ml.

Kaisers für den orthodoxen Glauben behandelt, wobei Alivisatos lediglich seine Glaubensdekrete aufzählt. Wertvoller ist die folgende Zusammenstellung aller Gesetze gegen die Ketzer, Juden und Heiden. Bekanntlich hat gerade die strenge Ketzergesetzgebung Justinians bei der Rezeption des römischen Rechts im Abendland eine starke Nachwirkung gehabt. Um die orthodoxe Staatskirche zu schützen, hat Justinian den Ketzern die politischen Rechte entzogen, ihre Religionsübung in jeder Form verboten, ihr Vermögen durch Entziehung der *factio testamenti* konfisziert und die schwersten Strafen über die Ketzer, über einzelne Sekten, wie die Manichäer, sogar die Todesstrafe verhängt. Den Juden verbot er das Lesen des A. T. in hebräischer Sprache und zwang ihnen die LXX auf, damit sie, wie er offen erklärte, durch diese unfehlbare Übersetzung die Prophezeiungen auf Christus kennen lernen könnten und auf diese Weise für das orthodoxe Christentum gewonnen würden. Auch gegen das Heidentum ging er furchtbar scharf vor, so daß er Christen, die in das Heidentum zurückfielen und sich heimlich oder öffentlich zur heidnischen Religion bekannten, mit dem Tode bestrafen ließ. Alivisatos stellt dann die Gesetze Justinians über den Weltklerus, das Mönchtum und über das Verhältnis von Kirche und Staat zusammen, wobei er im einzelnen manches Neue bringt. Ich hebe nur die eingehenden Bestimmungen über die Bischöfe heraus, die ihr ganzes Vermögen nach ihrem Tode der Kirche, der sie angehörten, vermachen mußten. Auch klingt bereits in der kirchlichen Gesetzgebung Justinians der Gedanke des character in delibilis des Priestertums an; denn er verordnet, daß ein staatlicher oder militärischer Beamter, wenn ein solcher entgegen dem Gesetz, das verbot ihn zum Bischof zu weihen, dennoch zum Bischof gemacht worden war, aus dem Bistum entfernt, aber nicht wieder in seine alte Stellung eingesetzt werden solle, „damit nicht das Priestertum anläßlich eines solchen Falles in Geringsachtung geriete“. Wurde ein Sklave zum Kleriker ordiniert, so befreite ihn die Ordination vom Sklavenverhältnis, wenn sie auch gegen den Willen seines Herrn geschehen war. Besonders ausführlich hat auch Justinian in seiner kirchlichen Gesetzgebung die Rechte und Pflichten der Kirchenstifter, der patroni, geordnet und genaue Bestimmungen über das Kirchenvermögen, über die den Kirchen gehörigen An-

stalten, die Hospitäler und die den Kirchen gehörigen Fabriken, in denen die Arbeitslosen Arbeit fanden, getroffen. Die falsche, noch immer weit verbreitete Vorstellung, als ob die griechische Kirche im Zeitalter Justinians lediglich eine Kulturanstalt war, wird durch einen Blick auf die großen sozialen Leistungen korrigiert, die uns die kirchliche Gesetzgebung des Kaisers enthüllt. Von großem Interesse ist auch die Gesetzgebung Justinians, soweit sie das Verhältnis von Kirche und Staat betrifft. Justinian hat der Kirche ein sehr weitgehendes Aufsichtsrecht über die staatlichen Funktionen eingeräumt. So wird z. B. durch Gesetz vom 18. Januar 526 den Bischöfen das Recht gegeben, einmal in der Woche, Mittwochs oder Freitags, die Sträflinge im Gefängnis zu besuchen und die Ursache ihrer Bestrafung auszuforschen. Fanden sie eine Ungerechtigkeit, so sollten sie es sofort dem Kaiser kundtun, damit er die Rechtsverletzung der Statthalter bestrafe. Eine solche Bestimmung konnte recht verhängnisvolle Wirkungen haben, zumal da in der Regel ein großer Teil aller Verbrecher sich für unschuldig verurteilt hält. Im Anhang bringt der Verf. die Gesetze Justinians zur Versittlichung des Volkslebens, vor allem die wichtige Ehegesetzgebung, die noch in keinerlei Beziehung zur Kirche stand. In der Schlußbetrachtung betont Alivisatos, daß die kirchliche Gesetzgebung des großen Kaisers nicht nur durch politische Motive bedingt, sondern auch von der aufrichtigen Sorge für die Ehre und das Ansehen der Kirche, deren Aufgaben er ein inneres Verständnis entgegenbrachte, getragen war.

Auch eine wertvolle Arbeit zur altchristlichen Archäologie, die ein viel umstrittenes Problem zu lösen unternimmt, ist von Professor Victor Schulze erschienen.<sup>1)</sup> Es handelt sich um das in der altchristlichen Kunst häufig begegnende Fischsymbol. Das Büchlein bietet den Abdruck eines auf dem dritten internationalen Archäologenkongreß in Rom gehaltenen Vortrages. An die Spitze seiner Untersuchung stellt V. Schulze den Satz, daß alle Erklärungsversuche von der als gesichert geltenden Voraussetzung ausgehen, daß der Fisch, *ixθys*, Christus bedeute. Ehe man aber eine Lösung zu geben wagt, wie er zu der Gleichung *ixθys* = *χριστος* kam, muß man die Fischbilder ausscheiden, die nichts damit zu tun haben,

---

<sup>1)</sup> IXΘYC. (20 S.) Greifswald, Brenden & Co. 1912. 0,60 Mk.

wie z. B. die Fischbilder, die einen Bestandteil des Speisungswunders oder der Totenmahldarstellungen bilden. Auch solche Fischbilder, die lediglich auf dekorativen Motiven beruhen, wie z. B. der von einem Dreizack durchstochene Fisch, der fälschlich als Symbol des gekreuzigten Christus gedeutet wurde, gehören nicht hierher. In der Hauptsache bilden Grabinschriften das Quellenmaterial, aus dem das Verständnis des *ixθvs* zu erheben ist. Was die Lösung betrifft, so ist von dem allgemein zugestandenem Forschungsergebnis auszugehen, daß die Kürzung der Formel *Ἰησοῦς Χριστὸς Θεοῦ υἱὸς σῶντηρ* mit dem Fischbild identisch ist. Aber die Frage ist: Hat sich die Kürzung aus dem Fischbild entwickelt, oder ist umgekehrt aus dem Fischbild das Wort *ixθvs* bzw. die Formel Jesus Christus, Gottes Sohn, Heiland abgeleitet worden. Die Quellen geben keine Antwort auf die Frage nach der Priorität. Da man nun bisher trotz zahlloser Hypothesen keine befriedigende Antwort darauf gefunden hat, welche Reflexion dahin führte, in dem Fisch ein Symbol Christi zu sehen, so ist nicht von dem Fischbild, sondern von der Formel als dem Ursprünglichen auszugehen. Diese Formel ist aber urchristlich, und man hat sie gekürzt, wobei diese Kürzung nicht auf der literarischen, sondern der epigraphischen Praxis ruht. Diese Kürzung wurde dann durch das Bild des Fisches dargestellt, so daß der Fisch nicht etwa ein Symbol Christi, wie der gute Hirte, das Lamm und der Weinstock sein will, sondern nur die bildliche Wiedergabe des Wortes. Mit dem Bild soll also entweder die Zugehörigkeit einer Person zum Christentum, also ein religiöses Bekenntnis ausgesprochen oder der christliche Charakter einer Sache bezeichnet werden. So finden wir Wort oder Bild auf Grabinschriften, über der Tür eines Privathauses und im Innern von Kirchen. Im 4. und noch stärker im 5. Jahrhundert werden beide auch als Talisman, als Amulett gegen die Dämonen gebraucht. Soweit ich zu urteilen vermag, verdient diese Lösung des Problems durchaus Zustimmung. Nur glaube ich, daß nicht erst im 4. Jahrhundert der rein christliche Gedanke, den das Bild und das Wort nach B. Schulze ursprünglich hatte, sich mit der antiken Superstition verknüpft; denn den Dämonenglauben und die Dämonenfurcht haben bereits die Christen früher mit ihren heidnischen Zeitgenossen geteilt.

Bevor wir uns der Kirchengeschichte des Mittelalters zuwenden, sei noch auf ein Lehrbuch der Dogmengeschichte der alten Kirche hingewiesen, das in der evangel.-theologischen Bibliothek Professor **Friedrich Wiegand** herausgegeben hat.<sup>1)</sup> Wiegand hatte nicht die Absicht, dem in den letzten Jahrzehnten so fleißig beachteten Gebiet neue wissenschaftliche Ergebnisse abzurufen. Er stellte sich vielmehr die Aufgabe, ein Lehrbuch für Studierende zu schreiben, das zugleich auch solchen Lesern, die das Verlangen haben, die dogmengeschichtliche Entwicklung im Zusammenhang zu überblicken, die aber nicht den Mut haben zu einem der großen Lehrbücher zu greifen, die wichtigsten Resultate der Forschung vermitteln soll. Deshalb bietet er die Dogmengeschichte in fortlaufendem Text und unterscheidet Haupt- und Nebensächliches schon durch den Druck. Von Literatur wird nur das Wichtigste genannt und jedem Abschnitt vorangestellt. In den Anmerkungen hat er die Zitate in der Ursprache gegeben, sie aber nicht zu weit ausgedehnt, damit sie nicht den Text überwuchern. Nachdem sich Wiegand in der Einleitung über Begriff, Methode und Einteilung der Dogmengeschichte ausgesprochen hat, behandelt er kurz die geschichtlichen Voraussetzungen des dogmengeschichtlichen Prozesses der christlichen Kirche, die heidnische Philosophie und Religiosität, das Judentum und Jesus und die urchristliche Verkündigung. In 3 Abschnitten schildert er dann die Vorgeschichte, die Entstehung des Dogmas auf dem Boden der griechischen Kirche und die Entwicklung des altkirchlichen Dogmas im Abendlande. Am Schluß fügt er eine Zeittafel und Register bei. Sein Buch zeugt von großem Geschick in der Auswahl des Stoffes, es ist klar geschrieben, so daß auch ein Leser ohne theologische Fachbildung sich schnell und zuverlässig orientieren kann. Auf verhältnismäßig engem Raum bietet es dem Studenten ein gutes Mittel sich den Prozeß der Dogmengeschichte in der alten Kirche in seinen Hauptstadien einzuprägen. Wir sehen dem zweiten Heft, das binnen Jahresfrist erscheinen und die Dogmengeschichte des Mittelalters und der Neuzeit enthalten soll, mit Freude entgegen.

<sup>1)</sup> (VIII, 141 S.) Leipzig, Quelle & Meyer 1912. Geh. 3 Mk., geb. 3,50 Mk.

## **Geschichte der mittelalterlichen Kirche.**

Die Dogmengeschichte des Mittelalters von Prof. **Reinhold Seeberg** ist der umfassendste und wertvollste Beitrag, der in diesem Jahre zur Kirchengeschichte des Mittelalters erschienen ist.<sup>1)</sup> Der Verfasser bemerkt mit Recht in seinem Vorwort, daß die vorliegende Darstellung der mittelalterlichen Dogmengeschichte, wenn man von dem heute veralteten Werk des Katholiken Schwane absieht, der ausführlichste und am meisten ins einzelne gehende Versuch einer Erfassung der theologischen Entwicklung des Dogmas im Mittelalter sein dürfte. Er hat sowohl die große Linie der historischen Entwicklung herausgearbeitet, als auch die Gegensätze und Differenzierungen, aus denen diese Entwicklung hervorgegangen ist, im einzelnen geschildert und sich bei dem zweiten Punkt vor allem eine umfassendere Berücksichtigung der philosophischen Arbeit des Mittelalters, sowie eine genauere und zusammenhängendere Hervorhebung der Differenzen der verschiedenen Schulen angelegen sein lassen. Die biographischen und literargeschichtlichen Fragen hat Seeberg mit Rücksicht auf die mangelnden Vorarbeiten auf diesem Gebiete ausgeschieden. Man mag das letztere bedauern, aber bei dem Stand der Forschung war kein anderer Weg gangbar. R. Seeberg behandelt den außerordentlich reichen Stoff in 5 Kapiteln. Das erste, einleitende charakterisiert die Geschichte des Mittelalters als eine Geschichte der Wechselwirkung zwischen dem in der Antike entstandenen und dem Mittelalter überlieferten abendländischen Christentum und dem germanischen Geist. Geistvoll und feinsinnig sind hier seine Ausführungen über „die germanische Seelenstellung“ und „die germanische Weltanschauung“, wenn ich mir auch nicht verhehle, daß mancher Behauptung nur hypothetischer Wert zukommt, da uns der germanische Geist in der Geschichte, wie Seeberg mit Recht bemerkt, bereits mit christlichen Einflüssen vermischt entgegentritt. Er stellt dann zunächst den Augustinismus Gregors des Großen dar, von dem die mittelalterliche Entwicklung ihren Ausgangspunkt nimmt. Er charakterisiert ihn als einen

<sup>1)</sup> Lehrbuch der Dogmengeschichte. Bd. III, 2. u. 3. Aufl. (671 S.) Leipzig, Deichertsche Verlagsb. 1913. 16,50 Mk., geb. 18 Mk.

Augustinismus, in dem die vulgärkatholischen Elemente und die mythologischen Reflexionen über Engel und Dämonen, die auch bei Augustin — man vergleiche die obigen Ausführungen über die Engellehre Augustins S. 180 ff. — vorhanden sind, in den Vordergrund treten. Das 2. Kapitel beschäftigt sich mit dem ersten Stadium der mittelalterlichen Dogmengeschichte, mit der kirchlichen Lehre und den Lehرداریenzen in der Karolingerzeit. Neben dem Eingehen auf alle Einzelheiten — ich hebe nur die klare Darstellung der Abendmahlslehre des Paschasius Radbertus hervor, in der Seeberg trotz ihres Realismus die Abhängigkeit von dem Gedankenkreise Augustins zwingend erweist — betont er die bedeutsamen Nachwirkungen dieser oft zu gering gewürdigten Streitigkeiten des karolingischen Zeitalters. So ist z. B. der adoptianische Streit dadurch verhängnisvoll für die Dogmengeschichte des Mittelalters geworden, weil in ihm die Gottheit Christi in einseitiger Weise festgestellt und die Gedanken über das menschliche Wesen Christi völlig in den Hintergrund gedrängt wurden. Im 3. Kapitel wird das 2. Stadium der mittelalterlichen Dogmengeschichte, die Anfänge der Scholastik vom Ausgang des 10. bis gegen Ende des 12. Jahrhunderts, von Anselm von Canterbury bis auf Petrus Lombardus behandelt. Die Voraussetzung für die theologische Entwicklung bildet das von Seeberg mit besonderem Nachdruck betonte Aufkommen des frommen Subjektivismus. Mit dem Wertlegen auf persönliche Besehrung kehrt das Verständnis der augustiniſchen Gedanken über die Sünde, die Freiheit und die Gnade wieder. Bernhard von Clairvaux ist der markanteste Vertreter der neuen Frömmigkeit. Die Frühſcholastik, die mit besonderer Liebe behandelt wird, wird dahin charakterisiert, daß in ihr der erste Versuch vorliegt, die überlieferte Wahrheit durch die Dialektik zu einem System der Metaphysik auszugestalten. Die gewaltige Spannung zwischen der antiken Philosophie und der Bibel trieb dabei in den Systemen der verschiedenen Scholastiker zu immer neuen Kombinationen. Die hervorragendsten Scholastiker dieser Periode, Anselm, Abälard, Hugo von St. Victor, Petrus Lombardus werden sehr eingehend und lichtvoll in ihren Gedanken und Absichten geschildert. Zunächst werden ihre gemeinsame Grundlage, dann ihre Differenzen dargestellt, und darauf die Entwicklung der einzelnen Lehren, das Abendmahlsdogma, die Lehre

von der Erbsünde, Erlösung und Versöhnung, die Christologie, die Lehre von der Buße und die Sakramentslehre eingehend besprochen. Es ist natürlich nicht möglich in diesem Zusammenhang auf Einzelheiten einzugehen, aber so viel sei gesagt, daß die Geschichte der Theologie des 12. Jahrhunderts unter mir oft völlig neuen Gesichtspunkten von Seeberg betrachtet wird. Das 4. Kapitel befaßt sich mit dem 3. Stadium, der Blütezeit der Scholastik, in der die päpstliche Universalmonarchie zur historischen Tatsache geworden war und die von Franz von Assisi ausgehende Bewegung durch die Idee von der Nachfolge Jesu die Kirche neu belebte. Auch in diesem Kapitel ordnet Seeberg den Stoff in der gleichen Weise, indem er erst die Geschichte der Theologie im 13. Jahrhundert im allgemeinen und dann die einzelnen Lehren darstellt, nur daß in dieser Periode der Hochscholastik die letzteren eine viel vielseitigere Ausprägung bekommen. Das neue Element, das die geistige Entwicklung im 13. Jahrhundert beschleunigte und modifizierte, war die Philosophie des Aristoteles, die erst jetzt im Abendland in vollem Umfang bekannt wurde. Seeberg weist hier auf die große Lücke in unserer Kenntnis der mittelalterlichen Übersetzungen des Aristoteles und der Kommentare zu seinen Schriften hin. Erst wenn wir diese genauer kennen werden, wird uns die Entstehung der scholastischen Methode und ihrer Terminologie im Detail durchsichtig werden. Nachdem er im allgemeinen Teil Alexander von Hales, Bonaventura und Albertus Magnus, alte Anschauungen korrigierend, besprochen hat, verweilt er ausführlich bei Thomas von Aquino: „Scharfsinnig und klar, ausgerüstet mit einem sicheren Blick für die Hauptsachen und mit einem wunderbaren dialektischen Talent, dabei immer fähig den präzisesten Ausdruck zu prägen, so war er der rechte Mann dazu, sicher und taktvoll die so schwierige Kombination zwischen der Kirchenlehre und der aristotelischen Weltanschauung zu vollziehen und alles das aus Aristoteles, was der Kirchenlehre nicht direkt widersprach, in ihr unterzubringen.“ Das 5. Kapitel beschreibt endlich das 4. Stadium der mittelalterlichen Dogmengeschichte in dem Verfall der päpstlichen Universalmonarchie und des scholastischen Systems. Nach einer lehrreichen Skizze des kirchlichen Lebens und der religiösen Bewegung im ausgehenden Mittelalter wird vor allem die Theologie des Duns Scotus und Ockams dargestellt. Seeberg

setzt sich hier eingehend mit Minges und den Bemerkungen von Tröltzsch auseinander und verteidigt, soweit ich zu urteilen vermag, mit durchschlagenden Gründen seine Auffassung der Weltanschauung des originellen und genialen Duns Scotus gegen seine Kritiker. Er sieht die Bedeutung des scharfsinnigen Franziskanertheologen einmal in der merkwürdigen Wendung, die er dem Realismus und der Ideenlehre gegeben hat, und dann in der Betonung des frei sein wollenden Menschen, wodurch sein Voluntarismus in Gegensatz zu dem thomistischen Intellektualismus tritt.

Es ist nur ein kurzer Überblick, den wir über die große, in diesem Buch geleistete Arbeit geben konnten. Wer sich in dieses Werk vertieft, wird erst die außerordentliche Förderung, die es für die Dogmengeschichte des Mittelalters im ganzen wie im einzelnen bedeutet, ermessen können. Es ruht auf gründlicher Durcharbeitung der Quellen und schöpft nicht aus zweiter Hand, es ist reich an bedeutamen Gesichtspunkten und ist von einer Gleichmäßigkeit in der Behandlung der einzelnen Perioden der geschichtlichen Entwicklung, wie sie bisher keine Dogmengeschichte des Mittelalters bot.

In den Beiträgen zur Geschichte des alten Mönchtums und des Benediktinerordens sind im 3. Heft zwei Studien zur Benediktinischen Profess erschienen. In dem ersten Aufsatz „Zur Aufnahmeordnung der regula S. Benedicti“ betitelt, handelt P. Matthäus Rothenhäusler von dem formalen Akt der Aufnahme.<sup>1)</sup> Die Ausstellung einer Urkunde ist das originellste Stück des Aufnahmeaktes in das Benediktinerkloster, sie findet sich weder im älteren Klosterleben bei Pachomius, Basilus, Cassian, noch bei dem gleichzeitigen Caesarius von Arles. Diese Urkunde hat den Sinn einer petitio, einer Bittschrift um Aufnahme. In dieser Urkunde verspricht der angehende Mönch Gehorsam gegen Regel und Abt, die conversatio morum, und beständiges Bleiben im Verbande. Es ist nun eine vielumstrittene Frage, was unter dem an zweiter Stelle genannten Versprechen der conversatio morum — denn so und nicht conversio morum ist zu lesen — zu verstehen ist. Rothenhäusler findet in der conversatio morum die allgemeine Pflicht

---

<sup>1)</sup> (96 S. u. 72 S.) Münster, Aschendorff 1912.

des Mönches, nach Vollkommenheit zu streben. Benedikt hat sich nicht wie andere Klostervorsteher mit einem Gelöbniß der Regelbeobachtung begnügt, sondern aus dem gesamten Inhalt seiner Regel die 3 Hauptpunkte herausgehoben, wobei das Gelöbniß der Beständigkeit im Verbande das eigentlich Neue ist, das für die weitere Entwicklung des abendländischen Mönchtums bedeutungsvoll werden sollte. Endlich verbreitet sich der Verf. noch über das Wesen der benediktinischen Profess und die rechtliche Natur des Aufnahmeaktes.

In der zweiten Studie gibt P. Ildesons Herwegen eine Geschichte der Benediktinischen Professformel. Nicht nur der Wortlaut, sondern auch der Inhalt der Professformel hat in den ersten Jahrhunderten des Ordens bedeutende Wandlungen durchgemacht. Herwegen geht aus von der ältesten Formel von Montecassino, die sich in dem Brief des Paulus Diaconus findet, den er im Auftrag des Abtes Theudemar (778—797) an Karl den Großen schrieb. Diese Formel, die nur die zwei Verpflichtungen der stabilitas loci und oboedientia kennt, ist keineswegs ursprünglich. Eine von der cassinesischen völlig abweichende, ganz eigenartige, ebenfalls zweigliedrige Fassung der Profess war in den fränkischen Benediktinerklöstern gebräuchlich, wie uns die *petitio monachorum* der Formelsammlung von Flavigny und das Professbuch von St. Gallen zeigen. Als später der gesetzlich autoritative Charakter der Regel Benedikts und damit ihr Wortlaut betont wurde, wurde im Anschluß an den Regeltext wieder eine dreigliedrige Professformel geprägt. Durch Paulus Diaconus zuerst und dann durch Benedikt von Aniane wurde die dreigliedrige Profess wieder hergestellt. Die Terminologie aber für das Zentralgelübde, die *conversatio morum*, wurde in *conversio morum* geändert, ohne daß dadurch sein Inhalt berührt worden wäre. Die Resultate beider Arbeiten ruhen auf gründlichster Einzeluntersuchung, so daß sie als durchaus gesichert angesehen werden dürfen.

Die Geschichte der westgotischen Kirche gehört zu den Abschnitten der frühmittelalterlichen Kirchengeschichte, die in der Regel stiefmütterlich behandelt werden. Das Interesse an dieser Kirche, die ein Eigenleben führte, ist deshalb nicht so stark, weil sie auf die Entwicklung der mittelalterlichen Kirche nur einen geringen Einfluß gehabt hat. Außer dem kritiklosen und veralteten Werk von Gams, die Kirchen-

geschichte von Spanien, Regensburg 1862—79 besitzen wir aus neuerer Zeit nur das treffliche Buch von H. Leclercq, *L'Espagne chrétienne*, Paris 1906, das aber auf die Verfassung und die kirchlichen Institutionen nicht so genau eingehen kann wie eine monographische Arbeit. Eine solche hat Magnin in seinem Buch *L'église wisigothique au VII<sup>e</sup> siècle* geliefert.<sup>1)</sup> In seinem fleißigen Buch stellt er zunächst die Quellen für die westgotische Kirche von 586—712 zusammen. In erster Linie sind es die Akten der spanischen Synoden, in zweiter die westgotischen Gesetze. Dann gibt er einen kurzen Abriß der Geschichte des Westgotenreiches von Reccared bis zu seiner Vernichtung im Jahre 712 durch die Araber, indem er in dem Wahlkönigtum, das den Anlaß zu steten Verschwörungen bot, den hauptsächlichsten Grund seiner Schwäche und seines Niederganges sieht. Darauf gelangt Magnin zu dem eigentlichen Gegenstand seines Buches, zur Geschichte der westgotischen Kirche. Das Verhältnis dieser Kirche zu Rom war ein sehr lockeres. Nur unter Gregor dem Großen, 590—604, der den König Reccared zu seinem Übertritt zum Katholizismus beglückwünschte und mit dem Bischof Leander von Toledo befreundet war, waren die Beziehungen lebhafter. Erst anläßlich des 6. ökumenischen Konzils vom Jahre 680 schreiben wieder die Päpste Leo II. 682—683 und Benedikt II. 684—685 an den spanischen Episkopat und fordern ihn auf, den Beschlüssen über den Dyothelismus beizutreten. Der Grund für diese fehlende Verbindung mit Rom ist der, daß die westgotische Kirche auch nach ihrer Katholisierung eine vom König völlig beherrschte Nationalkirche war, in der man dem Bischof von Rom nur eine Ehrenprärogative zuerkannte. Im zweiten Kapitel handelt Magnin von der wichtigsten Institution der spanischen Kirche, den Nationalkonzilien, nachdem er vorher alle Beschlüsse der ökumenischen und nicht spanischen Synoden, die in der spanischen Kirche anerkannt waren, zusammengestellt hat. Das in Toledo gehaltene, vom König berufene Nationalkonzil stellt die engste Verbindung der politischen und religiösen Gewalt dar, seine Kanones behandeln in bunter Mischung bürgerliche und religiöse Angelegenheiten. Deshalb wurde auch beim Zu-

<sup>1)</sup> (200 S.) Teil I. Paris, Picard et Fils 1912. 3,50 fr.

sammenbruch des Staates naturgemäß die Kirche sehr stark mit hineingezogen. Nach Nationalkonzil und König hatte der Erzbischof von Toledo die höchste Autorität in der Kirche. Daß er sogar die Bischöfe ernannt haben soll, ist unrichtig, aber er hatte die vom König Erwählten zu weihen. Neben der Nationalsynode spielten die Provinzialsynoden unter dem Vorſitz der Metropoli- ten eine große Rolle, doch befaßten sie sich nicht mit Lehrfragen, sondern nur mit der kirchlichen Disziplin. Die Bischöfe wurden vom König ernannt und nicht vom Volk und Klerus gewählt. Häufig mußten sich die Konzilien gegen die Designation der Bischöfe durch ihre Vorgänger wenden. Mönche konnten Bischöfe werden, wurden es aber selten. Die Translation der Bischöfe von einem Stuhl auf den anderen war nicht häufig. Die Kleriker wurden von dem Bischof für eine bestimmte Stelle ordiniert, die Patrone hatten nur das Recht, ihren Kandidaten dem Bischof zu präsentieren. Besonders wichtig war auch in der spanischen Kirche das Aufsichtsrecht des Bischofs über die übergetretenen Juden, die sehr scharf kontrolliert und denen, wenn sie ihre Kinder beschneiden ließen, dieselben weggenommen wurden. Die harte Behandlung machte die Juden geradezu zu heimlichen Verbündeten der Muselmänner. Den Bischöfen stand die Verwaltung des Kirchengutes zu; ihre Haupteinnahmen bildeten die sog. *tertia*, d. h. der dritte Teil des von den Gläubigen Geopferten. Da die Bischöfe sehr reich waren, besaßen sie in dem Westgotenreich einen weitgreifenden Einfluß. Die Kirchen hatten zahlreiche Leibeigene, und auch die Freigelassenen blieben unter dem *patrocinium* der Kirche. Auch in die Rechtspflege, wenn es sich um Idolatrie, Kindesmord und Hochverrat handelte, griffen die Bischöfe ein. Nur durch die Konzilien war ihre Gewalt beschränkt. Durch die starke Vermischung religiöser und politischer Interessen wurde die spanische Nationalkirche im 7. Jahrhundert bis zum Hereinbruch der Katastrophe im Jahre 711 fortschreitend verweltlicht.

R. Seeberg hatte in der oben angezeigten Dogmengeschichte des Mittelalters die Forderung erhoben, daß die Erforschung der mittelalterlichen Philosophie und Theologie endlich systematisch und methodisch in Angriff genommen werden mußte. Eine kleine treffliche Arbeit von Joseph Bernhart kommt dieser Forderung nach, indem sie Bernhardische und Eckhartische Mystik in

ihren Beziehungen und Gegensätzen<sup>1)</sup> darstellt. Die Einleitung gibt die Entwicklungslinien der Mystik innerhalb der griechischen Philosophie und verweilt besonders bei Pseudo-Dionysius, der das christliche Schrifttum von Maximus Confessor bis zu den Platonikern der italienischen Renaissance beherrscht hat. Bernhard stellt dann die wenigen Stellen aus den lateinischen und deutschen Schriften des Meister Eckart zusammen, in denen er ausdrücklich Bernhard von Clairvaux zitiert, und vergleicht die dogmatischen Grundanschauungen beider. Sein Resultat ist, daß bei aller Berührung doch die christliche Mystik des großen Zisterzienserabtes sich sehr stark von der in ihrem Kern neuplatonischen Mystik Eckarts unterscheidet. Bernhards Mystik ist jesuzentrisch, jene Eckarts logozentrisch. Bei Bernhard ist der Gottmensch das Ziel des Lebens, bei Eckart die metaphysische Gemeinschaft zwischen Gott und Mensch. Dort ist es Gott, der aus Liebe und Erbarmen sich zum Menschen niederneigt, hier ist es das qualitätslose Wesen, das auf den wesensgleichen Menschen angewiesen ist; dort ist es das Gebot der Weltentsagung aus sittlichem Heroismus, hier die metaphysische Bedingung der Angleichung an die inhaltslose Einfachheit des göttlichen Wesens; dort ein Betonen alles Persönlichen und Persönlichkeitsbildenden, hier ein lebens- und weltfremdes Abstrahieren; dort ein sittliches Emporringen in die Nähe Gottes, hier ein passives Ledigsein und Harren auf Vergottung; dort ein Christus, dessen Leben und Sterben reale Kräfte in jedes Leben bringt, hier der fleischgewordene Ideal mensch, der mehr als Vorbild denn als Erlöser und keinesfalls als Kraftzentrum christlichen Lebens oder christlicher Mystik in Betracht kommt; bei Bernhard die praktische Auswertung der Gedanken der christlichen Dogmatik, bei Eckart das Bemühen, die zugrunde gelegte neuplatonische Ideenwelt mit der christlichen zu verbinden. Wenn der Verf. auch in seiner Untersuchung die Gegensätze vielleicht etwas zu scharf zugespitzt hat, so hat er doch auch nicht das Gemeingut übersehen; denn er verschließt sich nicht der Erkenntnis, daß Eckart nirgends die Konsequenzen aus seinen Grundideen gezogen hat, wodurch ihm Kirche, Priestertum und Sakramente überflüssig geworden wären. Aber daraus, daß Eckart so selten von diesen Dingen spricht, er-

<sup>1)</sup> Rempten, Kösel 1912. 1 Mf.

gibt sich doch, wie wenig Wert er dem Kultischen in der Religion beilegt. Nur an der Eucharistie hängt er, da er in diesem Geheimnis und seinem Empfange die enge Vereinigung von Gott und Seele versinnbildet sieht. Auch in seinen Anschauungen über das Gebet schwankt Eckart zwischen der herkömmlichen Auffassung und einer stärkeren Neigung, alle äußeren Formen der Andacht zu zerbrechen und außer der Bitte um das fiat voluntas jeden anderen Inhalt des Gebets zu verwerfen. Weit über jeder Andachtsform steht Eckart jedenfalls das reine Herz des „Abgeschiedenen“, das in gebetsloser Kontemplation Gott allein auf sich wirken läßt. Die neuplatonische Mystik Eckarts lehnt sich an die johanneische Christusmystik an, die sich von der paulinischen durch die geringere Betonung des Historischen und durch den hellenistischen Einschlag der Logoslehre unterscheidet, während Bernhards Mystik an Paulus, worauf der Verf. mit Recht einen besonderen Akzent legt, orientiert ist.

In einem sehr gewandt geschriebenen Buche behandelt Franz Heidegger die Kreuzzugsversuche um die Wende des 13. Jahrhunderts.<sup>1)</sup> Mit dem Fall Akkons am 18. Mai 1291 war der letzte Platz im heiligen Lande den Christen verloren gegangen, aber die Hoffnung, durch einen Kreuzzug Palästina für die Christenheit wiederzugewinnen, wollte die abendländische Welt noch lange nicht aufgeben. Die Kreuzzugsversuche, die in den Jahrzehnten von 1291 bis etwa 1320 gemacht wurden, führten sogar zu einer selbständigen Literaturgattung, den literarischen Kreuzzugsplänen, wie sie der phantastische Raimundus Lullus, Marino Sanudo und der kluge Pierre Dubois entworfen haben. F. Heidegger versteht es, unser Interesse für die immer wieder auftauchenden Pläne zu erwecken, die vor allem vom Papsttum ausgehen, um einen neuen Kreuzzug ins Werk zu setzen. Besonders energisch hat Nikolaus IV. 1288—92 einen Kreuzzug betrieben, auch Klemens V. hat mit den beiden Ritterorden, mit den Templern und Johannitern, einen Kreuzzugsplan erwogen. Die politischen Verhältnisse in Europa machten ein größeres Unternehmen unmöglich; Philipp der Schöne von Frankreich richtete seine Kraft auf ganz andere realpolitische Ziele als auf einen Kreuzzug. Die religiöse

<sup>1)</sup> Abhandlungen zur mittleren und neueren Geschichte, Heft 31. (VI, 84 S.) Berlin, Walter Rothschild 1911. 2,50 M.

Begeisterung, die man künstlich wieder zu erwecken suchte, war schon seit langem geschwunden. So blieb alles erfolglos, und unter Papst Johann XXII. 1316—36 wurden alle weiteren Pläne begraben.

Eine auch für den Theologen brauchbare deutsche Übersetzung der goldenen Legende der Heiligen des Jakob von Voragine hat Ernst Jaffé herausgegeben.<sup>1)</sup> Allerdings ist die Übersetzung des im Mittelalter so viel gebrauchten und so weit verbreiteten Buches zunächst für die Bedürfnisse des Kunsthistorikers gemacht. Jaffé hatte ursprünglich die Absicht, die für die bildende Kunst wichtigsten Legenden, die sich in der Sammlung des Jakob von Voragine befinden, unverkürzt aufzunehmen und die Heiligenlegenden der späteren Zeit wenigstens im Auszug zu bringen, um ein für die Kunstgeschichte erschöpfendes Handbuch zu schaffen. Durch das Erscheinen der Bücher von Schubring und Viefmann, ehe er sein Vorhaben ausgeführt hatte, hat er in seinem Buch nur eine Auswahl der nach seiner Meinung schönsten und wichtigsten Teile der *Legenda aurea* dargeboten. Jaffé hat die, wahrscheinlich nicht von Jakob stammenden, obstrusen Etymologien der Namen der Heiligen, die jeder Heiligenlegende vorangeschickt sind, ebenso wie die Wunder und Betrachtungen am Schluß jedes Kapitels fortgelassen und bietet nur die eigentliche Erzählung, die er in wortgetreuer und geschmackvoller Übersetzung vorlegt. Die Legenden des Jakob von Voragine stammen aus den verschiedensten Zeiten und den verschiedensten Quellen, von den alten Kirchenvätern, von den Geschichtsschreibern am Hofe Karls des Großen, von den Zeitgenossen des Sammlers selbst. Jaffé vergleicht das Buch mit einem seltsam gewirkten, buntfarbigen Teppich und hofft, daß es auch das Interesse des Lesers finden wird. Und in der Tat ist es, wie kaum ein anderes Buch, für das Geistes- und religiöse Leben des Mittelalters charakteristisch. Allerdings ist Jakob kein origineller Gestalter, wie Jaffé annimmt, sondern nur ein fleißiger Kompilator gewesen, der aus Büchern oder aus der Tradition, wie sie sich im Volk und in den Klöstern fortgepflanzt hatte, seine Stoffe zusammentrug. Daß einzelne dieser Legenden von großem poetischem

<sup>1)</sup> Jaffé, Ernst: Die goldene Legende der Heiligen, nach schriftlichen Zeugnissen und mündlicher Überlieferung erzählt von Jacobus de Voragine, ausgewählt und ins Deutsche übertragen. Berlin, Julius Bard 1913. 5 Mk.

Reiz sind und deshalb eine so bedeutsame Wirkung auf die bildende Kunst aller Zeiten und Länder ausgeübt haben, wird jeder zugestehen, der z. B. die von Jaffé in sein Buch aufgenommenen Legenden des heiligen Nikolaus, des heiligen Sebastian, der heiligen Agnes, des heiligen Georg, des heiligen Franz, des heiligen Martin, der heiligen Elisabeth und andere mehr liest. Daß sich aber in der *Legenda aurea* auch viel Grobes, Abgeschmacktes, viel kindischer Aberglauben findet, hat Jaffé in einseitiger Überschätzung des merkwürdigen Buches verschwiegen. Treffliche Bildbeigaben, die zum größten Teil den Werken deutscher Künstler entnommen sind, erhöhen den Wert der Übersetzung der *Legenda aurea* von Jaffé. Sie sei der Lektüre jedes Theologen empfohlen, der die mittelalterliche Volksfrömmigkeit am Ausgang des 13. Jahrhunderts kennen lernen will.

Um sich ein anschauliches Bild von den religiösen und kirchlichen Zuständen im 15. Jahrhundert zu machen, bietet eine vorzügliche Handreichung das gut geschriebene und auf gründlichem Quellenstudium ruhende Buch des Pfarrers Dr. Karl Hefele, *Der heilige Bernhardin von Siena und die franziskanische Wanderpredigt in Italien während des 15. Jahrhunderts*.<sup>1)</sup> Der Verf. hat sich auf Grund der gedruckten und handschriftlich erhaltenen Predigthinterlassenschaft Bernhardins bemüht, den hervorragenden Anteil, welchen die Minoriten, und vor allem der volkstümlichste Prediger Italiens im Cinquecento, Bernhardin von Siena, an jenem Wanderapostolat hatten, zu schildern. Zunächst handelt Hefele im allgemeinen von der franziskanischen Wanderpredigt in Italien im 15. Jahrhundert, die eine zweite Blüteperiode der Predigtwirksamkeit im Orden des heil. Franz bedeutet. Er zeichnet mit scharfer Porträtierung die einzelnen Predigerpersönlichkeiten, ihre verfassungsrechtliche Stellung im Orden, den Inhalt und die Form ihrer Predigten. Wir erhalten dadurch wertvolle Aufschlüsse über die politische und kirchliche Geschichte, über die Kultur und Religiosität Italiens im 15. Jahrhundert. Die ganze Zeit mit ihren Licht- und Schattenseiten hebt sich auf dem Hintergrund ihrer Predigtwirksamkeit ab. Diese feurigen Prediger bekämpfen den Aberglauben in den mannigfachsten Formen, sie fordern zur Sonntagsheiligung und häufigem Sakramentsempfang auf, sie

<sup>1)</sup> Freiburg, Herder 1912. 6 Mk.

treten für die Einheit und Reform der Kirche ein. Im Dienst der öffentlichen Sittlichkeit und Wohlfahrt warnen sie eindringlich vor der Entweihung der Ehe, vor dem im Zeitalter der Renaissance so außerordentlich verbreiteten Laster der Sodomie, sie predigen gegen den Luxus und das Spiel, gegen Wucher und Juden, gegen die alle italienischen Städte zerklüftenden Parteigungen. Wenn sie, wie der berühmte Dominikaner Savonarola, auch vielfach nur Augenblickserfolge erzielten und das religiöse, sittliche, kommunale und politische Leben des italienischen Volkes nicht umgestaltet haben, so war doch ihre Predigt eine geistige Macht in Italien und hat Religiosität und Sittlichkeit vor allem im niederen Volke durch das Zeitalter der Renaissance hindurch erhalten, so daß in dem Zeitalter der Gegenreformation, der Restauration des katholischen Glaubens, die von ihnen ausgestreute Saat aufging. Im zweiten Teil seines Buches wird dann die sympathische Persönlichkeit des den Franziskanerobservanten angehörigen Bernhardin von Siena, geboren 1380, gestorben 1444, als der hervorragendste Typus dieser minoritischen Wanderprediger gewürdigt. Im dritten Teil werden uns zahlreiche Predigtproben des ungemein vielseitigen, lebhaften und mit seltener Anschaulichkeit predigenden Mönches dargeboten. Das Buch Hefeles ist nicht nur ein wertvoller Beitrag zur Geschichte der Homiletik, indem es die Kenntnis der Predigt des ausgehenden Mittelalters vermehrt, sondern auch eine wichtige Quelle für das Studium der kirchlichen und religiösen Zustände Italiens vor der Reformation. Es erhärtet die These, daß der Tiefpunkt des religiösen und kirchlichen Lebens in allen Ländern der abendländischen Christenheit, so auch in Italien, im 14. Jahrhundert zu sehen ist, während im 15. Jahrhundert bereits die gesunkene Ordenszucht in den verschiedenen Orden wiederhergestellt wird und von den Förderern der Observanz, vor allem auch im Franziskanerorden mit der Glut ihres Wortes und der Macht ihres Beispieles das religiöse, kirchliche und sittliche Leben im Volke neu zu erwecken versucht wird.

Ich schließe die Übersicht über die im letzten Jahre erschienenen Bücher mit einem die Arbeiten zur Kirchengeschichte des Mittelalters zusammenfassenden Werke, dem Handbuch der Kirchengeschichte für Studierende, von dem der 2. Teil das Mittelalter, bearbeitet von Prof. Gerhard Ficker in Kiel und

Privatdozent **Heinrich Hermelink** erschienen ist.<sup>1)</sup> Mit diesem Teil wird das von Prof. Krüger herausgegebene Handbuch vollständig, da der erste, dritte und vierte Teil bereits früher erschienen sind, und der Ergänzungsband, dessen Hauptinhalt eine Geschichte der kirchengeschichtlichen Überlieferung und der Kirchengeschichtsschreibung bilden sollte, nach dem Tod des Bearbeiters Lic. Gerhard Böschke vorläufig keinen Bearbeiter gefunden hat. Ficker und Hermelink haben sich in die Bearbeitung der Kirchengeschichte des Mittelalters geteilt und zwar so, daß der erstere das frühe Mittelalter von Anfang des 8. bis zur Mitte des 11. Jahrhunderts und das eigentliche Mittelalter von der Mitte des 11. bis zum Anfang des 14. Jahrhunderts, letzterer das späte Mittelalter vom Anfang des 14. bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts bearbeitet hat. Eine solche Teilung hat den Vorteil, daß jedem Bearbeiter das ihm besonders vertraute Arbeitsgebiet zufällt, aber auch den Nachteil, daß das Buch einer gewissen Einheitlichkeit in der Bearbeitungsweise des Stoffes entbehrt. So hat G. Ficker, wie er im Vorwort bemerkt, in dem von ihm behandelten Zeitraum sich vor allem auf eine Auswahl der Tatsachen, Gesichtspunkte und literarischen Erscheinungen beschränkt und dahinter die Angaben über die Frömmigkeit, das kirchliche Recht und die kirchliche Kunst zurückgestellt, während Hermelink über die Geschichte der Wissenschaft und Frömmigkeit, über die staatlichen und kirchlichen Rechtsanschauungen im späten Mittelalter wesentlich ausführlichere Angaben macht. Letzterer begründet dies damit, daß diese Dinge, z. B. die Mystik und das Renaissanceproblem, gegenwärtig im Mittelpunkt der lange vernachlässigten Forschung stehen. Es ist ein außerordentlich reicher Stoff, der auf 276 kleingedruckten Seiten in übersichtlicher Gliederung und unter vollständiger Angabe aller wertvollen Literatur von beiden Verfassern verarbeitet worden ist. Ficker teilt das frühe Mittelalter in die beiden Abschnitte: die Ausdehnung des Machtbereichs der römischen Kirche im Abendlande und die wachsende Entfremdung zwischen der abendländischen und der morgenländischen Kirche, vom Anfang des 8. bis zum Ende des 9. Jahrhunderts, und die Kirche unter der Vorherrschaft Deutschlands und die endgültige Trennung von morgen-

<sup>1)</sup> Hrsg. von Prof. Krüger. (278 S.) Tübingen, Mohr 1912.

ländischen und abendländischen Christentum, vom Ende des 9. Jahrhunderts bis zum Tode Heinrichs III. 1056. Im eigentlichen Mittelalter schildert er zunächst die Begründung der Vorherrschaft des Papsttums bis zum Ende des 12. Jahrhunderts und dann die Kirche in der Zeit der Welterherrschaft des Papsttums, das 13. Jahrhundert. Seine Darstellung zeichnet sich durch musterhafte Klarheit, durch das Vermeiden aller geschichtsphilosophischen Reflexionen, durch die im Gegensatz zu früheren Darstellungen mit weit größerer Ausführlichkeit behandelte Geschichte der griechischen Kirche im Mittelalter, endlich durch ein sicheres Urteil über die verschiedenen kontroversen Fragen in der Kirchengeschichte des frühen und des Hochmittelalters aus. Ich kann nicht auf Einzelheiten eingehen, hebe aber nur heraus: die Beurteilung des Bonifatius, die Auffassung der Kaiserkrönung Karls des Großen, wo ich allerdings anderer Meinung bin, die Charakteristik Gregors VII. und Bernhards von Clairvaux. Hermelin teilt das späte Mittelalter in die beiden Abschnitte: erstens die babylonische Gefangenschaft des Papsttums und das Schisma und zweitens die Zeit der großen Reformkonzilien. Ich habe bereits oben auf seine etwas anders als Ficker geartete Behandlung des Stoffes hingewiesen. Mit besonderem Fleiß sind die instruktiven Abschnitte über die Scholastik im Ausgang des Mittelalters, die Mystik und die Laientheologie geschrieben. Große Mühe hat er sich auch in der Darstellung des schwierigen Renaissanceproblems gegeben, ohne daß es ihm hier m. E. gelungen wäre, diese Partie in voller Klarheit zur Darstellung zu bringen. Jedenfalls wird das Handbuch der Kirchengeschichte in seinem 2. Teil, „dem Mittelalter“, den Zweck, den es nach dem Herausgeber der Sammlung, Prof. Krüger, haben soll, erfüllen, ein Rüstzeug zu sein, mit dem junge und alte Studierende der Kirchengeschichte ihr Wissen bereichern und vertiefen können. Auch ein Register ist jetzt nach dem Abschluß des Handbuchs der Kirchengeschichte von stud. theol. A. Dell erschienen, das Nachträge und Berichtigungen enthält und eine schnelle Benutzung des ganzen Werkes ermöglicht.<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Register nach Anleitung und unter Beihilfe des Herausgebers bearbeitet von stud. theol. August Dell. Nachträge u. Berichtigungen. (137 S.) Tübingen, Mohr 1913. 3 Mk.

**G. Grönmacher.**

## Neuere Kirchengeschichte seit der Reformation.

### 1. Allgemeines.

Es muß einmal die Geschichte der Geschichtsauffassung und Geschichtsdarstellung im Protestantismus geschrieben werden. Seit Baur 1852 den Versuch gemacht hat in großen Zügen die Hauptepochen der kirchlichen Geschichtsschreibung zu skizzieren, ist trotz unserer in die Breite gegangenen kirchenhistorischen Arbeit nicht wieder ein solcher Versuch gemacht worden. Seit wir beginnen uns von dem positivistischen Historizismus abzuwenden, taucht hier und da das Problem der Entwicklung der Geschichtsschreibung auf. Weil wir heute wieder mehr anfangen über Begriff und Wesen der Geschichte nachzudenken, weil wir ganz offenbar einer neuen geschichtsphilosophischen Epoche zustreben, deren Aufgabe es sein wird, exakte historische Forschung mit Geschichtsphilosophie so zu verbinden, daß geschichtsphilosophisches Konstruieren ebenso vermieden wird wie der bisherige Historizismus, ergibt sich ganz von selbst die Frage nach dem Wesen der Geschichtsschreibung der Vergangenheit des Protestantismus. In recht glücklicher Weise hat **Menke-Glüdert**<sup>1)</sup> dieses Gebiet in Angriff genommen, indem er die fundamentale Bedeutung Philipp Melancthon's, neben und vor Sleidan und Flacius Illyricus, vor allem in seinem Anteil an der *Chronica Carionis* in einer wesentlich neuen Weise begründet, von da aus aber auch die methodologische Begründung der Geschichtswissenschaft durch Bodinus und Reckermann zur Darstellung bringt. „Im letzten Grunde ist die Geschichte der Historiographie die Geschichte des Wandels der Weltanschauung“. Man möchte wünschen, daß es dem Verfasser gelingt, die Wahrheit dieses Wortes durch Vorlegen einer von ihm in Aussicht gestellten Arbeit über die Historiographie der Zeit vom 15. Jahrhundert bis zur Gegenwart zu erhärten. Es muß einmal gezeigt werden, wie der exakteste nüchternste Quellenforscher bewußt, meistens aber unbewußt, geleitet wird von Weltanschauungsmomenten.

<sup>1)</sup> Menke-Glüdert, Emil: Die Geschichtsschreibung der Reformation und Gegenreformation. Bodin und die Begründung der Geschichtsmethodologie durch Bartholomäus Reckermann. (VIII, 152 S.) Leipzig, Hinrichs 1912. 4,50 Mk.

Für die Geschichte der Kirchengeschichtsschreibung haben wir noch viele Vorarbeiten nötig. Wir brauchen noch eine Reihe von Monographien über einzelne Kirchenhistoriker. Aber eine Geschichte der Theologen ist natürlich keine Geschichte der Theologie, wie eine Geschichte der Schriftsteller noch keine Literaturgeschichte. Darum ist es willkommen, daß uns in Glawes<sup>1)</sup> Buche über die Geschichte des Hellenisierungsgedankens des Dogmas in der protestantischen Theologie eine ideengeschichtliche Untersuchung geboten wird, für die die Lebensgeschichte der Kirchenhistoriker weniger wichtig ist, als die Art, wie sie einen theologischen Gedanken aufgenommen, verarbeitet und anderen weitergegeben haben. Glawe stellt nämlich die Frage: wie ist die Anschauung von dem Einflusse der griechischen Philosophie auf die Bildung des altchristlichen Dogmas seit der Zeit der Reformation entstanden, wie hat sie sich dann weitergebildet und in welchen Formen ragt diese Anschauung in die Gegenwart hinein? — Es gibt ein theologiegeschichtlich sehr wichtiges Buch eines arminianischen Predigers Souverain, das in der neueren Theologie verhältnismäßig wenig gekannt war, mit dem Titel: *le Platonisme dévoilé ou Essai touchant le Verbe Platonicien*, erschienen anonym 1700 in Amsterdam (nicht Köln). Als ich 1903 in der Rgl. Bibliothek zu Berlin auf das Original dieses Buches stieß, konnte ich, trotzdem das Thema von der Hellenisierung des Christentums seit Jahrzehnten brennend war und geradezu im Mittelpunkt des Kampfes um die Auffassung der alten Kirche stand, in der Literatur der letzten 25 Jahre nirgends etwas Rechtes über das Werk und seine Gedanken finden. Um so mehr war ich erstaunt zu sehen, welch ein Strom von Gedanken in Streit und Widerstreit von diesem Buche im 18. Jahrhundert ausgegangen ist. Es ist gewiß gar nicht glänzend geschrieben, es fehlt an gründlichen, quellenmäßig fundierten Beweisen, aber die große Energie, mit der Souverain die ganze Frage zuspitzt auf die Hellenisierung der Trinitätslehre und der Christologie macht das Buch doch jedenfalls zu einer sehr bedeutenden Erscheinung innerhalb der Geschichte der

<sup>1)</sup> Glawe, Walter: Die Hellenisierung des Christentums in der Geschichte der Theologie von Luther bis auf die Gegenwart. (In „Neuen Studien zur Geschichte der Theologie und der Kirche“ Nr. 15.) (XII, 340 S.) Berlin, Fromwig & Sohn 1912. 10 Mk.

protestantischen Theologie. Es freut mich nun, daß Glawe die doch schließlich um Souverain sich gruppierende Gesamtgeschichte des Hellenisierungsgedankens in der protestantischen Theologie in umfassender Weise zur Darstellung gebracht hat, im erweiterten Rahmen das bietend, was ich 1904 in meiner Greifswalder Antrittsvorlesung über das Thema: „Wie ist die Anschauung von dem Einflusse der griechischen Philosophie auf das altchristliche Dogma entstanden?“ in Kürze zu geben versucht hatte. Ich bin nun an der Hand von Glawes Buch die früher begangenen Wege wieder gegangen. Es ist wertvoll, in dieser Weise einzelne theologische Gedanken durch Jahrhunderte zu verfolgen. Wir sind in der Geschichte der Theologie und des Dogmas in letzter Zeit mehr dazu gekommen, die Gleichzeitigkeiten zu betonen. Die alte Lokalmethode ist nicht ohne Grund in Mißkredit geraten, aber die Theologie- und Dogmengeschichte ist dabei sehr oft der anderen Gefahr nicht entgangen, die Kontinuität der Entwicklung zu verlieren, die doch schließlich in den Ideen einzig und allein ihr konstitutives Element hat. Von diesem Gesichtspunkte wäre es nur zu begrüßen, wenn der Glaweschen Arbeit andere folgten, die einzelne andere Gedanken durch die Geschichte der protestantischen Theologie verfolgten. Welch reiche Aufklärung könnte gegeben werden durch eine umfassende Arbeit, welche den Gedanken von der Absolutheit des Christentums von der Theologie der Reformation durch die des Rationalismus und der Aufklärung bis zu Frank, Herrmann und Tröltzsch verfolgen würde! Es ist ja nun freilich schwierig, bei derartigen Arbeiten den Faden der Entwicklung straff in der Hand zu behalten bei der Fülle der Arbeiten und Bücher aus mehreren Jahrhunderten. Glawe ist den Weg möglichst vollständiger Berücksichtigung aller derer, die über das Thema geschrieben haben, gegangen; auf diesem Wege wird sein Buch zu einem Kompendium der Geschichte der Dogmengeschichte im Protestantismus und es wird auch von dieser Seite seine Dienste leisten. Aber man wird im allgemeinen wohl bei solchen ideengeschichtlichen Untersuchungen besser den Weg gehen, das Typische, das die neuen Strömungen des Gedankens Inaugurierende, stärker hervorzuheben. Die großen Linien treten bei Glawe oft nicht genug hervor. — Erfreulich erscheint mir an seiner Arbeit das, daß sie von der historischen Beob-

achtung zur systematischen aufsteigt. Wir werden uns ja hoffentlich allmählich immer mehr darüber klar werden, daß es ganz unmöglich ist, wie man früher fast allgemein unter Historikern behauptete, die Maßstäbe der Beurteilung einer Entwicklung lediglich aus der Geschichte und geschichtlichen Erkenntnis selbst zu gewinnen. Sie sind nur zu gewinnen aus einer Synthese von geschichtlicher Erkenntnis und systematischer Beurteilung. So billige ich durchaus, daß Glawe im Laufe der ganzen Darstellung bewußtermaßen den Gang der Entwicklung beurteilt und daß so die ganze Arbeit hinausläuft auf eine prinzipielle Stellungnahme zu dem Problem selbst. Glawe sieht in der gegenwärtigen Theologie drei Formen des Gedankens von der Hellenisierung des Christentums: 1. Die Betrachtung der Hellenisierung als eines das Christentum formal und materiell umbildenden Prozesses (die Linie von Schleiermacher bis A. Harnack); 2. die Betrachtung der Hellenisierung als des natürlichen Zusammenflusses konvergierender Entwicklungslinien (die Linie von Tzschirner über D. Pfleiderer zu P. Wendland) und 3. die Anerkennung der formalen Hellenisierung der Offenbarungsreligion als einer geschichtlichen Notwendigkeit (Reinh. Seeberg). In dieser letzteren Fassung des Begriffs sieht Glawe, wie mir scheint, mit gutem Grunde die Lösung des Problems: „Während die Theologie auf Grund einer einfachen historischen Erkenntnis sich genötigt sieht, eine Hellenisierung des Dogmas in formaler Hinsicht anzuerkennen, muß sie eine Auffassung ablehnen, die den Hellenisierungsprozeß in Beziehung setzt zu dem eigentlichen Inhalte der Dogmen usw.“ Freilich scheint mir nun Glawe in der Ablehnung des Hellenisierungsgedankens etwas zu weit zu gehen, wenn er fortfährt und sein Buch mit den Worten schließt: „Die objektiven Wahrheiten der Erlösungsreligion und des Hellenismus waren in ihrem innersten Wesen zwei so disharmonische, heterogene Größen ohne jegliche Affinität, daß sie von vornherein einen Synkretismus ihrer höchsten Werte als ein permanentes Produkt ausgeschlossen erscheinen lassen mußten“ (S. 322).

Ein besonders starkes Zeugnis dafür, wie sehr wir in der Gegenwart wieder einer Geschichtsbetrachtung zustreben, welche sich über die Einzelheiten historisch-kritischer Forschung erhebende Gesamtbetrachtung religiöser Erscheinungen zugleich mit dem starken Be-

bürfnisse dogmatischer und geschichtsphilosophischer Orientiertheit bringen möchte, scheint mir das neue große Werk von Ernst Tröltzsch zu sein über die Soziallehren der christlichen Kirchen und Gruppen.<sup>1)</sup> Tröltzsch hat diesen Willen zur historischen Gesamtbetrachtung u. a. schon bekundet in seinem bekannten Vortrage über „die Bedeutung des Protestantismus für die Entstehung der modernen Welt“, der uns nun auch in neuer Auflage<sup>2)</sup> vorliegt, vermehrt durch eine Reihe von Anmerkungen, in welchem sich Tröltzsch mit seinen Gegnern auseinandersetzt und in seiner größeren Arbeit über „Protestantisches Christentum und Kirche“ in der „Kultur der Gegenwart“ (Abt. 1, Bd. 4, 1. Hälfte). Und wenn Tröltzsch nun jetzt die Geschichte der Auffassungen vom sozial-ethischen Leben schreibt, wie sie sich im Laufe der Geschichte des Christentums vollzogen hat, so merkt man, daß ein Historiker mit den stärksten systematischen Bedürfnissen redet. Tröltzsch kann sich seiner ganzen Eigenart entsprechend gar nicht mit der Rolle des bloßen historischen Referenten begnügen, da ihn immer bei der Erkenntnis der dogmatisch-ethischen Anschauungen der Vergangenheit die Frage ihres Verhältnisses zu der Lage der modernen Welt beschäftigt. Da ihm an der modernen Welt die Frage der sozialen Struktur ganz besonders wichtig erscheint und er im Verfolge seiner Gedanken über Protestantismus und moderne Welt eine starke Spannung zwischen Kirche und moderner Welt hinsichtlich der Ethik wahrnimmt, so mußte ihn das Problem beschäftigen, wie das Christentum sich von den Zeiten des Evangeliums Jesu an bis ins 18. Jahrhundert hinein mit dem sozialen Gedanken abgefunden hat. Es ist begreiflich, daß Tröltzsch dabei nicht stehen bleiben kann bei den mehr äußeren Momenten, die das Thema „Christentum und soziale Frage“ gewöhnlich nahelegt, daß er auch keine neue Geschichte der christlichen Liebestätigkeit schreiben

---

<sup>1)</sup> Tröltzsch, E.: Gesammelte Schriften I. Die Soziallehren der christlichen Kirchen und Gruppen. (XVI, 994 S.) Tübingen, Mohr 1912. 22 Mk. (Der Druck ist z. T. bes. in den Namen in den Anmerkungen recht inkorrekt [Kalbe für Kallb, Nicker für Nieker usw.]; das Sach- und Namenregister hätte vollständiger sein können [es fehlen N. Seeberg, Brandenburg u. a.] )

<sup>2)</sup> Tröltzsch, Ernst: Die Bedeutung des Protestantismus für die Entstehung der modernen Welt. Histor. Bibliothek Bd. 24. (103 S.) München, Oldenbourg 1911. Geb. 2,80 Mk.

will, da ihm natürlich die Auffassung des Sozialethischen vom Standpunkte der „Karität“ aus doch eben nur als eine Auffassung des Sozialen von vielen erscheinen muß. Darum scheint mir das Bedeutende an Tröltsch' Arbeit eben darin zu liegen, daß er das Soziale durchaus hineinstellt in die Geschichte der Auffassung vom Christentum überhaupt und mit scharfem Blicke die Zusammenhänge zu erfassen sucht, die zwischen den Soziallehren der Kirchen und Gruppen und der jeweiligen kirchlich-religiösen Grundauffassung bestehen. Unsere kulturgeschichtlichen Betrachtungen des Christentums haben oft den Nachteil, daß sie das Kulturelle und Soziale am Christentum mehr oder weniger als etwas Selbständiges, gleichsam als Aggregat und Anhängsel an das Christentum betrachten. Das hat Tröltsch glücklich überwunden und es fragt sich nur, ob man in der Art der Verbindung nicht doch auch andere Wege gehen kann. Z. B. hat die im Verfolg von M. Webers Gedanken von Tröltsch vertretene innere Verbindung von Kapitalismus und Calvinismus zwar, wie mir scheint, einige richtige Momente hinter sich, und doch können wir m. E. den Kapitalismus vom Calvinismus ebensowenig herleiten, wie die Kunst Rembrandts vom Protestantismus. Tröltsch scheint mir doch oft allzusehr die Gegensätze zwischen jetzigen konservativen lutherischen und demokratischen calvinischen Staatstypen auf religiös-konfessionelle Grunddifferenzen zurückzuführen, wo nationale, klimatische, geographische Gegensätze stärker anzuschlagen gewesen wären. Ein solches Buch, das 18 Jahrhunderte durchheilt, hinterläßt trotz seines großen Umfanges eine Menge von Fragen im einzelnen<sup>1)</sup>; ich würde es für unrecht halten, daraus dem Verf. einen Vorwurf zu machen; im Gegenteil! Tröltsch ist nicht vom ausgedehnten Quellenstudium im einzelnen zur Gesamtdarstellung gekommen, sondern hat den primären Gesamtaufriß mehr und mehr vertieft durch Quellenstudium und durch Benutzung der besten sekundären Literatur, die er aus der Menge meist mit gutem Blicke als zuverlässig und vorwärtsführend herausgefunden hat. Er weist selbst darauf hin, wo er aus zweiter Hand schöpft und wo er lebendigen Kontakt mit den Quellen selbst ge-

<sup>1)</sup> Vgl. dazu R. Seeberg, Ernst Tröltsch's „Soziallehren usw.“ im Theol. Literaturblatt 1913 Sp. 169/175 u. 193/198 und hinsichtlich der historischen Fragen Bernle in Zeitschr. für Theol. und Kirche 1912/13.

habt hat. Es war für mich bei der Lektüre dieses Buches das so besonders erfreulich, daß das Buch zwar fast immer eine bestimmte Stellungnahme den Einzelproblemen gegenüber einnimmt, aber doch vor allem zu den alten vielverhandelten Problemen neue stellt, so oft er auch zum Widerspruche reizt. Mein Widerspruch würde von historischem Gesichtspunkte aus z. B. einsetzen bei der Schilderung der sozialen Stellung des Luthertums, die nur allzusehr im Schema des landläufigen Liberalismus stecken geblieben zu sein scheint und wieder nicht genügend die ganz andere natürliche Struktur der Länder, in den das Luthertum herrschend wurde, berücksichtigt; die spiritualistisch-demokratische politische Gesamtauffassung Tröltsch' verleugnet sich hier nicht.

Über das in den neueren reformationsgeschichtlichen Verhandlungen häufig aufgetauchte Problem der Entstehung des Prinzips der modernen Gewissensfreiheit und ihrer eventuellen Zurückführung auf die neuen Gedanken und Bestrebungen der Reformation liegen uns nun zwei umfangreiche Arbeiten vor, die eine von dem Katholiken Nicolaus Paulus, die andere von dem Protestanten Karl Böcker. Nicolaus Paulus<sup>1)</sup> vertritt die These, daß die Toleranz in keiner Weise aufgefaßt werden könne als eine Folge und Frucht des Protestantismus. Die Toleranz führe sich vielmehr zurück auf die naturrechtlichen Theorien und auf volkswirtschaftliche Notwendigkeiten, die seit dem 17. und 18. Jahrhundert sich im stärksten Maße geltend machten. Diese Anschauung ist nicht neu, aber das Hauptziel der Arbeit ist auch nicht die Aufweisung einer positiven Theorie über die Entstehung der modernen Toleranz, sondern die Polemik gegen den Gedanken, daß der Protestantismus der Hort und Begründer der modernen Gewissensfreiheit gewesen sei. Neu aber ist die recht vollständige Zusammenstellung von praktischen „intoleranten“ Handlungen von Vertretern der Reformation im 16. Jahrhundert und von „intoleranten“ Äußerungen derselben. Luther, Melancthon, Justus Jonas, Justus Menius, Johann Spangenberg, Erasmus Sarcerius, Brenz, Capito, Buger, Zwingli und viele andere werden so in ihren Äußerungen und ihrem

---

<sup>1)</sup> Paulus, Nicolaus: Protestantismus und Toleranz im 16. Jahrhundert. (VII, 374 S.) Freiburg, Herder 1911. 5,40 M.

praktischen Verhalten behandelt und als Beförderer der Intoleranz sowohl der alten Kirche gegenüber als den Sektierern gegenüber aufgewiesen. Gewiß ist es für uns Protestanten ganz nützlich, diese fleißige, wenn auch sehr einseitige Zusammenstellung des Materials zu lesen, damit wir uns vor überschwenglichen rednerischen Urteilen über die Gewissensfreiheitsidee des älteren Protestantismus hüten, aber mir scheint, daß das Problem der Entstehung der modernen Gewissensfreiheit denn doch tiefer gefaßt werden muß, als es in dieser wesentlich polemischen Schrift geschieht. Es wird immer leicht nachzuweisen sein, daß Vertreter der Gewissensfreiheit in praxi schrecklich intolerant gewesen sind und daß sich bei ihnen tolerante Äußerungen mischen mit gegenteiligen Äußerungen. Wer ruft heute lauter nach Gewissensfreiheit als der politische Sozialismus und wer würde, zur Herrschaft gekommen, rücksichtsloser Macht und Autorität geltend machen als dieser? *La démocratie n'est pas la liberté*. Zeiten und Äußerungen des Kampfes sind nicht geeignet, um die wahren tieferen Anregungen zur Gewissensfreiheit erkennen zu lassen. Hier muß man doch feiner hinhören und sich fragen, was geworden wäre, wenn die Reformation nicht gekommen wäre. Und da muß es denn auf das höchste angeschlagen werden, daß die Kirchen der Reformation in ihrem Kirchenbegriff von der katholischen Identifizierung der *vera ecclesia* mit der *ecclesia visibilis* übergegangen sind zu der Fassung der *vera ecclesia* als *congregatio sanctorum*. Gewiß liegt in der Bestimmung der äußeren *notae* wiederum die Möglichkeit zu einer unwillkommenen Bindung, aber das subjektive Element, das in der Fassung der Kirche als *congregatio sanctorum* liegt, ist dauernd im Protestantismus ein Element gewesen, auf Grund dessen sich der Gedanke der allgemeinen Gewissensfreiheit erst aufbauen konnte. Die Toleranz ist erwachsen, das kann durch nichts hinwegdisputiert werden, in dem Milieu des geistigen und kirchlichen Lebens des Protestantismus. Gewiß die Toleranz des Philisters allen religiösen Richtungen gegenüber ist nicht protestantisch, es ist nicht protestantisch, den Staat als einen Heiden bezeichnen zu wollen, denn gerade bei den mächtig gewachsenen kulturell-ethischen Tendenzen des Staates kann es gar kein ethisch-religiös indifferentes Staatswesen geben und gibt es auch garnicht, selbst nicht im freien

Amerika, aber man muß eben die feineren Nuancen beachten und von da aus muß verständlich werden, wie der Protestantismus mitten inne stehend zwischen Intoleranz und Indifferenz der Boden gewesen ist, auf dem sich der Gedanke entwickeln konnte, daß die Kraft Gottes stark genug ist, auch ohne äußeren Zwang die Menschen zu führen in Freiheit des Gewissens zur Beugung unter die göttliche Autorität. — Hier setzt nun die Arbeit von Bölker<sup>1)</sup> ein, welche im wesentlichen abgeschlossen war, als Paulus' Arbeit erschien. Ich finde, daß die beiden Arbeiten mit dem gleichen Thema sich eigentlich recht gut ergänzen. Die Arbeit von Paulus hat den Vorzug der Darbietung eines großen, in dieser Weise bisher noch nicht dargebotenen Materials, die von Bölker ordnet mehr historisch ein. Die Arbeit von Paulus bleibt mehr polemisch, die Toleranz des reformatorischen Protestantismus negierend, die Arbeit von Bölker richtet ihr Augenmerk darauf positiv darzustellen, wie vom Mittelalter zur Moderne hin sich die Toleranz entwickelt hat und festzustellen, nicht daß oder daß die Toleranz nicht aus dem Protestantismus stamme, sondern inwieweit der Protestantismus an der historischen Entwicklung der Toleranz einen Anteil gehabt habe. So unterbaut Bölker seine Arbeit dadurch, daß er von den mittelalterlichen Voraussetzungen der Intoleranz redet, welche in dem eigentümlichen Verhältnis von Staat und Kirche liegen, bei welchem der durch staatliche und kulturelle Elemente bedingte Grundsatz von der Glaubenseinheit notwendig zur Intoleranz führte. Allein schon die Glaubensgeschiedenheit oppositioneller kirchlicher Parteien des Spätmittelalters, vollends die Gedanken von Renaissance und Humanismus mußten notwendig den Gedanken der Toleranz im Gefolge haben! Die beiden Hauptkapitel „Reformation und Intoleranz“ und „der Katholizismus im Kampfe wider die neue Lehre“ enthalten dann das auch von Paulus diskutierte Tatsachenmaterial. Am wichtigsten dünkt mich der letzte umfassende Abschnitt mit dem Titel: „Humanismus, Reformation, Toleranz“, in welchem zunächst sehr fein der Anteil des Humanismus und dann der Dissenters an der Bildung und Weiterbildung des Toleranzgedankens skizziert wird. Zum Schluß aber wird S. 228—263 der Gedanke

<sup>1)</sup> Bölker, Karl: Toleranz und Intoleranz im Zeitalter der Reformation. (VIII, 279 S.) Leipzig, Hinrichs 1912. 7,50 Mk.

eingehend vertreten, daß die Reformation trotz allem ein Ausgangspunkt der modernen Toleranz gewesen ist; der letzte Grund aber für diese ist das protestantische Persönlichkeitsideal. So formuliert Böcker sein Endergebnis in den Satz: „sub specie aeternitatis betrachtet, war die Reformation doch eine Bewegung für die Freiheit gewesen. Der Weg zur modernen Toleranz führt über Wittenberg und Genf.“ Es wird also wohl auch nach diesen beiden großen Arbeiten bei den Sagen bleiben dürfen, den wir vor 2 Jahren an dieser Stelle schrieben: „So werden wir uns vor allem daran halten müssen, daß durch die Reformation ein großes Grundprinzip wieder aufgestellt ist, welches unseren Gedanken immer wieder Richtung auf wahre Gewissensfreiheit hin gibt“.

Eine Illustrierung intoleranter Praxis auf katholischem Boden bietet als Ergänzung zu diesen mehr theoretischen Erörterungen eine jetzt in deutscher Übersetzung erschienene Geschichte der Gewissensfreiheit in Frankreich von Heinrich IV. bis zur Gegenwart, die Bonet-Maurh<sup>1)</sup> geschrieben hat. Gewiß ist, daß die religiöse Freiheit in Frankreich nicht bloß auf die Einwirkung des katholischen Gedankens zurückzuführen ist, daß vielmehr auch staatliche und wirtschaftliche Elemente eine Rolle spielten, aber das wird doch ganz deutlich, daß der Katholizismus als solcher an keinem Punkte dieser Geschichte als wirklicher Träger des Prinzips der Gewissensfreiheit aufgetreten ist. Ganz eigentümlich bleibt es nun aber auch, daß die antiklerikalen Väter des Trennungsgesetzes von 1905 eigentlich genau so im Banne intoleranter Ideen standen, wie der Klerikalismus, indem sie eine staatliche Bindung der religiösen Gemeinschaften verfolgten, die diesen die nötige Bewegungsfreiheit zum Teil entzieht. Die katholische Kirche steht unter dem protestantischen Kaisertum in Deutschland gesicherter und freier da, als sie in Frankreich dasteht; das gibt doch zu denken und weist deutlich hin auf die Wirkung eines protestantischen Grundprinzips, das in der geistigen Welt der Klerikalen wie der Freigeister Frankreichs nicht zur Auswirkung gekommen ist.

<sup>1)</sup> Bonet-Maurh, Gaston: Die Gewissensfreiheit in Frankreich vom Edikt von Nantes bis zur Gegenwart. Deutsche Ausgabe unter Mitwirkung des Verf. bearbeitet von A. Reinecke und E. v. Röder. Mit einem Vorwort von Fr. Rippold. (IV, 312 S.) Leipzig, Hinrichs 1912. 5 Mf.

## 2. Der Protestantismus der Reformationszeit.

An die Spitze der Arbeiten über die Reformationsgeschichte muß billig die Fortsetzung der Dogmengeschichte des Protestantismus gestellt werden, die **Otto Ritschl**<sup>1)</sup> in einem neuen stattlichen Bande uns vorlegt. Der erste Band des Werkes, von Hunzinger in dieser Zeitschrift 1909, III S. 51—56 besprochen hat, gab in eingehender Quellenarbeit eine Darstellung der Grundlagen der altprotestantischen Theologie, wie sie im biblischen Kanon und der immer fester werdenden Lehre von seiner Inspiration bis zu den Zeiten Johann Gerhards und in dem Melanchthonschen Traditionalismus bis zur Zeit Calixts ihren Niederschlag fanden. Der zweite Band wendet sich nun von diesem mehr formalen Gesichtspunkte zu der inhaltlichen Seite, dem Aufbau der reformatorischen Lehre von der Rechtfertigung. Auch dieser Band zerfällt wieder in zwei Teile, indem erstens: „Der Gedanke vom rechtfertigenden Glauben in der theologischen Entwicklung der deutschen Reformatoren“, d. h. Luthers und Melanchthons, und dann zweitens: „Die philippistischen Streitigkeiten und ihr Ergebnis für die orthodoxe Anschauung der Lutheraner von dem rechtfertigenden Glauben“ dargestellt werden. Zuerst beschäftigt sich nun Ritschl ganz mit Luther und seiner theologischen Anschauung von der Rechtfertigung. Er greift hier mit seiner Forschung in sehr bedeutsamer Weise ein in die gegenwärtige Frage nach der Entstehung der reformatorischen Grundgedanken Luthers und sucht die Frage zu lösen, wie aus der mönchisch beeinflussten theologia crucis die Rechtfertigungstheologie geworden und sich weiter entwickelt hat und wie Luthers Lehre von Buße, Bekehrung und seine Gesetzespredigt durchaus in engem Zusammenhange stehen mit dem Gesamtaufbau seiner Theologie. In sehr feiner Weise grenzt dann Ritschl ab, wie sich demgegenüber der Aufbau der Rechtfertigungslehre bei Melanchthon vollzieht, ohne daß sie formal differieren, wohl aber liegen die Interessen Melanchthons dabei auf

---

<sup>1)</sup> Ritschl, Otto: Dogmengeschichte des Protestantismus. II. Bd.: Orthodogie und Synkretismus in der altprotestantischen Theologie. I. Hälfte: Die Theologie der deutschen Reformation und die Entwicklung der lutherischen Orthodogie in den philippistischen Streitigkeiten. (VIII, 500 S.) Leipzig, Hinrichs 1912. 12 Mf.

einer anderen Seite, indem die rationalisierende Grundstimmung, der Synergismus, die ethische Abzweckung in starker Weise den Rechtfertigungsgedanken bei Melanchthon differenzieren. Ganz besonders bedeutend aber scheint mir dann der zweite Teil des Buches zu sein, der vor allem die Bedeutung der Gnesiolutheraner, des Flacius und seiner Genossen in ein richtiges geschichtliches Licht zu setzen sucht, indem er in der hartnäckigen Vertretung ihres Standpunktes weniger den orthodoxen Eigensinn, als vielmehr das starke und nicht unberechtigte Bewußtsein erkennt dem Philippismus gegenüber tatsächlich echte lutherische Gedanken zu vertreten, so stark auch im einzelnen Luthers Gedanken hier eine Abwandlung erfahren haben. Hier in dieser Darstellung der philippistischen Streitigkeiten scheint mir der Nerv des ganzen Bandes zu liegen und die grundlegende Vorbereitung des Verständnisses der altprotestantischen Dogmatik. Ritschl hat bewußt bei der Arbeit sich einen Verzicht auferlegt. Es läge in Fortführung der neuesten Forschung nahe, das Augenmerk vor allem darauf zu richten, die historische Bedingtheit der Rechtfertigungslehre der Reformation darzulegen durch Aufweisungen der Beziehungen zum Mittelalter und zur katholischen Theologie. Ritschl ist weit entfernt, dieses Problem zu leugnen, sucht aber seine Aufgabe darin, in intensiver sorgfältiger Quellenbetrachtung den Aufbau der protestantischen Rechtfertigungslehre positiv nach den verschiedenen Schriften und den Aussagen der Vertreter der verschiedenen Parteien zur Darstellung zu bringen; Ritschl versucht das sogar, wenn es irgend geht, zu tun mit den Worten der verschiedenen Quellen selbst. Ich glaube nun aber, daß diese Methode durchaus dem gegenwärtigen Stande der Probleme gerecht wird. Dies ruhige leidenschaftslose Hören auf das, was die Quellen sagen, dies Betrachten etwa der lutherischen Rechtfertigungslehre in ihrem ganzen Aufbau ohne Rücksicht auf die Herkunft der einzelnen Stücke, mit Zurückdrängung auch des immanenten Urteils über das spezifisch Protestantische oder Katholische einer bestimmten Anschauung, scheint mir als Gegengewicht gegenüber den allzu frühen Urteilen äußerst wertvoll und dankenswert. Was Franks „Theologie der Konfordinformel“ uns heute noch so wertvoll macht, das ruhige Sichversenken in diese altprotestantische Theologie, das finden wir hier in anderem Rahmen wieder. Wer

die reformatorische Theologie als Ganzes und im einzelnen auf sich wirken lassen will, der wird bei Ritschl reiche Erkenntnis finden und eine treffliche Grundlage für ein begründetes Urteil gewinnen.

**Theodor Brieger**, des Leipziger Reformationshistorikers 70. Geburtstag zu feiern haben sich Mitarbeiter der von Brieger 1875 begründeten „Zeitschrift für Kirchengeschichte“ zu einer Festschrift<sup>1)</sup> zusammengesunden und ebenso Freunde und Schüler Briegers zu einer zweiten größeren Festschrift.<sup>2)</sup> Es ist im Hinblick auf die Lebensarbeit des Gefeierten verständlich, daß die Reformationsgeschichte und die neuere Kirchengeschichte den Hauptraum in den beiden Festschriften einnehmen. Ich hebe aus dem reichen Inhalt der beiden Festschriften an seinem Orte einiges hervor.

Der neue Band des „Archivs für Reformationsgeschichte“<sup>3)</sup> bringt

<sup>1)</sup> Kirchengeschichtliche Forschungen insbesondere zur Reformationsgeschichte. Th. Brieger, dem Begründer und Herausgeber der Zeitschrift für Kirchengeschichte zum 70. Geburtstag 4. 6. 1912 dargebracht von den Mitarbeitern und dem Verlage der Zeitschrift. (VII, 187 S.) Gotha, Perthes 1912, 5 Mk.

Enthält: 1. C. Erbes: Der Apostel Johannes und der Jünger, welcher an der Brust des Herrn lag S. 1—81. 2. P. Kalkoff: G. B. Flavio als Biograph Cajetans und sein Bericht über Luthers Verhör in Augsburg S. 82—109. 3. D. Clemen: Zwei Miscellen zur Reformationsgeschichte S. 110—127. 4. G. Kawerau: Der Streit über die reliquiae sacramenti in Eisleben 1543 S. 128—150. 5. B. Weß: Die Entwicklung der hessischen Kirche unter Philipp dem Großmütigen S. 151—187.

<sup>2)</sup> Aus Deutschlands kirchlicher Vergangenheit. Festschrift zum 70. Geburtstag von Th. Brieger. Mit Beiträgen von D. Clemen, H. Hermelink, M. Lenz, G. Löfche, C. Mirbt, R. Müller, D. Scheel und W. Sohm. (VII, 294 S.) Leipzig, Quelle & Meyer 1912. 8 Mk.

Enthält: H. Hermelink: Text und Gedankengang der Theologia Deutsch S. 1—19. D. Clemen: Beiträge zur Lutherforschung S. 21—27. R. v. Müller: Luthers Briefwechsel mit den Mansfeldern im Mai 1525 S. 29—35. R. Müller: Peter Beskendorf, Luthers Barbier und Freund S. 37—92. D. Scheel: Die iustitia dei passiva in Luthers reformatorischer Rechtfertigungslehre S. 93—115. Walter Sohm: Ein Bedacht zu einem Straßburger Chorgedicht S. 117—140. Max Lenz: Fichte und sein Erlanger Universitätsplan S. 141—187 (höchst interessant für die Geschichte des akademischen Unterrichts). Georg Löfche: Martin Boos' letzter Prozeß in Österreich S. 189—222. C. Mirbt: Der Kampf um die Elisabethkirche in Marburg S. 223—288. Die einzelnen Arbeiten auch separat.

<sup>3)</sup> Archiv für Reformationsgeschichte. Texte und Untersuchungen. In Verbindung mit dem Verein für Reformationsgeschichte hrsg. von D. Dr. Walter

besonders viel kleinere Beiträge, auf deren Aufzählung in der Aufmerksamkeit ich verweise; hinweisen möchte ich diesmal besonders auf die sorgfältigen Mitteilungen über Neuererscheinungen, Zeitschriftsaufsätze und die Bibliographie, die einen schönen Überblick über die Leistungen auf dem Gebiete der Reformationsgeschichte bietet.

Das Bestreben, für den Unterricht mehr Anschauungsmaterial zu schaffen, hat in neuerer Zeit drei Unternehmungen hervorgerufen, welche paläographisches Material für die Reformationszeit vorlegen wollen. Wir haben die große schöne Sammlung von „Handschriftenproben des 16. Jahrh.“ nach Straßburger Originalen von Joh. Ficker und D. Winkelmann (2 Bände 1902/05, Preis 50 Mk.; kleine Ausgabe 1906 für 20 Mk.), dann zweitens die Sammlung von Otto Clemen,<sup>1)</sup> die noch nicht abgeschlossen ist, und endlich eine neue kleine Sammlung von G. Menz.<sup>2)</sup> Von den beiden

Friedensburg, Archibdirektor in Stettin. IX. Jahrgang Heft 1 (Nr. 33). Fr. Roth: Schwebter Raib . . . der Verf. d. „Historia belli Smalcaldici“ S. 1—22. Otto Clemen: Briefe von Antonius Musa an Fürst Georg von Anhalt 1544—1547 S. 23—78. Walter Köhler: Brentiana und andere Reformatoria I. S. 79—84. Heft 2 (Nr. 34): W. Köhler: Brentiana usw. II. S. 93—141. P. Kalkoff: Die von Cajetan verfaßte Ablassdekretale und seine Verhandlung. mit dem Kurfürsten von Sachsen in Weimar, d. 28./29. Mai 1519 S. 142—171. Heft 3 (Nr. 35): Fr. Roth: Zur Lebensgeschichte des Augsburger Formschneiders David Denecker und seines Freundes, des Dichters Martin Schrot S. 189—230. G. Verbig: Ein Streitfall zwischen einem Koburger Bürger und einem Kaplan 1530 S. 231—239. B. Willkomm: Beiträge zur Reformationsgeschichte aus Drucken und Handschriften der Universitätsbibliothek in Jena I. S. 240—262. W. Friedensburg: Aus der Zeit des Interim S. 263—273. F. Böhmer: Karlstadt in Tirol? S. 274—276. O. Clemen: Georg Motchidler, ein neuentdeckter Flugschriftenverfasser S. 277—279. Heft 4 (Nr. 36): J. Kvačala: Wilhelm Postell, seine Geistesart und seine Reformgedanken I. S. 285—330. B. Willkomm: Beiträge usw. II. S. 331—346. K. Pallas: Der Reformationsversuch des Gabriel Dydymus in Eilenburg und seine Folgen 1522—1525 I. S. 347—362. Dazu Mitteilungen, Neuererscheinungen usw. (IV, 380 S.) Leipzig, Hinrichs 1912. 12,55 Mk. (Die einzelnen Hefte 4,20 Mk. + 4,40 Mk. + 4,40 Mk. + 4,55 Mk.)

<sup>1)</sup> Clemen, Otto: Handschriftenproben aus der Reformationszeit. 1. Lieferung, 67 Handschriftenproben nach Originalen der Zwickauer Ratsschulbibliothek. (VI, 62 u. 15 S. fol.) Zwickau, F. Ullmann 1911. 15 Mk.

<sup>2)</sup> Menz, Georg: Handschriften der Reformationszeit (in Tabulae in usum scholarum ed. sub cura Joh. Siegm. Nr. 5). (XXXVIII, 50 Tafeln fol.) Bonn, A. Marcus & E. Weber 1912. Geb. 6 Mk.

mir jetzt vorliegenden Sammlungen von Clemen und G. Menz ist die von Clemen die weitaus größere und sich für wissenschaftliche Zwecke, wie mir scheint, besonders empfehlende, freilich auch die teurere Ausgabe. Es handelt sich hier um lauter vollständige Stücke, die hier in vortrefflicher Reproduktion zugleich mit einem vollständigen Schlüssel geboten werden. Die bekanntlich so reichhaltige Zwifauer Ratschulbibliothek hat ermöglicht, den Kreis der um Luther und Wittenberg sich sammelnden reformatorisch gesinnten Männer mit ziemlicher Vollständigkeit zu erschöpfen; doch wird damit die paläographische Absicht, leicht, schwerer und am schwersten lesbare Handschriften nebeneinander zu stellen, trefflich verbunden. Es steht zu hoffen, daß das Werk viele Freunde findet und weitergeführt wird. — Daneben tritt nun die kleine Sammlung von Menz, die zu einem äußerst billigen Preise sehr viele, ausgezeichnet reproduzierte Facsimiles mit knappen Bemerkungen zu den einzelnen meist kleinen Texten und jedesmal auch eine Wiedergabe des Textes in Drucktypen bietet. Freilich, je größere Texte eine solche Sammlung bietet, desto besser wird sie sein, denn mit den kleinen Zettelchen kann man wirklich oft wenig anfangen. Daher sind doch wohl für das Studium die größeren Sammlungen von Ficker und Winkelmann und von Clemen die brauchbarsten. Ich bezweifle, daß in Seminarübungen mit solch kurzen Texten, wie sie die Menzsche Sammlung bietet, sonderlich viel anzufangen ist. Ich möchte nicht unterlassen zu bemerken, daß ich im allgemeinen bisher gefunden habe, daß in der Paläographie auch den Anfänger am entscheidendsten eins fördert, nämlich das Studium einer einzigen Handschrift ohne jeden „Schlüssel“, wo das selbständige Durchkämpfen aller Schwierigkeiten das Studium wirklich förderlich macht. Ich möchte damit nicht den Wert aller dieser Darbietungen leugnen, auch glaube ich, daß selbst die kleine Menzsche Sammlung durch ihre Reichhaltigkeit von kleinen Texten vieler Persönlichkeiten zur Identifizierung gelegentlich gute Dienste tun kann. Vielleicht aber regen alle diese Handschriftenproben an, stärker dem wissenschaftlichen Problem der Handschriftenkunde der Reformationsperiode weiter nachzugehen, damit man über die vagen Urteile: Mönchsschrift und Humanistenschrift usw. herauskommt. Wir haben ja noch andere Sammlungen, die da herangezogen werden könnten, z. B. die Sammlung von

Pezet und Glauning (Schrifttafeln des 9.—16. Jahrh.) u. a. Eine wissenschaftliche Arbeit über die Handschriften der Reformationszeit ist mir nicht bekannt und doch meine ich, daß die Mühe der Forschung auf diesem Gebiete nicht umsonst sein würde.

In den neuer erschienenen „kleinen Texten“<sup>1)</sup> ist besonders wertvoll ein kleines frühneuhochdeutsches Glossar. Alfred Göke hat es fertig gebracht, auf verhältnismäßig recht geringem Raume ein kleines brauchbares Lexikon des Hochdeutschen der Reformationszeit zusammenzustellen. Wir haben ja dafür manche große Hilfsmittel, abgesehen von dem großen noch unvollendeten Grimmschen Wörterbuch ist ganz besonders brauchbar und auch vollständig erschienen Schmellers bayerisches Wörterbuch. Aber es scheint mir ein glücklicher Gedanke, nun dies kleine Wörterbuch für die Hand des Studenten zu schaffen; es ist unmöglich, daß es auf alle Fragen antwortet, daß die Belege geboten werden, daß der ganze Wortschatz des 16. Jahrhunderts geboten wird, aber in seiner Beschränkung auf das Wesentliche scheint mir das Wörterbuch ein wirklich brauchbares Mittel bei der Lektüre reformationsgeschichtlicher Texte zu sein; ich habe es selbst gern und mit Erfolg benutzt. — Für die in der konfessionellen Polemik viel verhandelte Frage über „Luthers Tod“ bietet Strieder eine Zusammenstellung und textliche Darbietung der wichtigsten Quellen. Es werden dargeboten die Briefe des Justus Jonas, des Albrecht von Mansfeld, des Wolfgang von Anhalt an den Kurfürsten Joh. Friedrich, ferner Joh. Aurifaber an Michael Gutt, Hans Georg von Mansfeld an Herzog Georg, der Eisleber Ratsherr Andreas Friedrich an Joh. Agricola, sämtlich vom 18. Februar 1546, dem Todestag Luthers; dann die Mitteilung Melancthons an seine Studenten und der Brief des Wolfgang Roth an Dr. Hiltner in Regensburg, beide vom 19. Februar. Unter den weiteren Quellenstellen steht noch der

---

<sup>1)</sup> Kleine Texte für Vorlesungen und Übungen, hrsg. von Hans Liepmann. Nr. 101 Alfred Göke, Frühneuhochdeutsches Glossar. (VIII, 136 S.) 3,40 Mk. — Nr. 99 „Authentische Berichte über Luthers letzte Lebensstunden“, hrsg. von Dr. J. Strieder. (42 S.) 1,20 Mk. — Nr. 106 „Das niederdeutsche Neue Testament nach Emser's Übersetzung, Rostock 1530. Eine Auswahl aus den Lemgoer Bruchstücken mit einer Einleitung, hrsg. von Ernst Weißbrodt. (32 S.) Bonn, A. Marcus & E. Weber 1912. 1,20 Mk.

Bericht, den Prof. Spaeth in Philadelphia auf dem letzten Blatte und der Innenseite des Deckels einer zu Wittenberg im Jahre 1544 gedruckten Postille seiner Seminarbibliothek fand und zum Schluß noch der zuerst von Cochlaeus 1548 veröffentlichte Bericht des Eislebener Apothekers Johann Landau an Georg Wigel in Regensburg, verfaßt vor dem 6. Juni 1546. Ich glaube, das Heftchen wird sich recht gut dazu eignen, dieses scharf abgegrenzte historische Problem quellenmäßig zu behandeln und daran auch Methodisches über Quellenbestimmung und Quellenverwertung zu studieren. — Während jenes vorhin genannte Wörterbuch von Göze sich auf das Hochdeutsche beschränkt, führt Weißbrodt auf das niederdeutsche Sprachgebiet. Rostocker Mönche übertrugen vor 1530 Emser's Übersetzung des N. T. von 1527 ins Niederdeutsche; der evangelisch gesinnte Rostocker Rat verhinderte die Herausgabe des schon gedruckten Werkes, so daß wir gegenwärtig nur ein ziemlich vollständiges Exemplar in der Kgl. Landesbibliothek in Stuttgart haben, das auf Betreiben von Weißbrodt wieder entdeckt wurde, nachdem er selbst in Lemgo größere Bruchstücke entdeckt hatte. Weißbrodt bietet nach diesem Lemgoer Texte eine kleine Auswahl von möglichst zusammenhängenden Stücken aus Lukas, Johannes und der Apostelgeschichte; weiter scheint nach Weißbrodt nicht gedruckt zu sein. Hier heißt z. B. Luk. 8, 5 ff: „Jdt gynck vth ener de dar sehet tho seyen syn faeth / vnde in deme he seyhede / vyl etlike by den wech / vnde wart vortreden / vnde de vōgel der lucht etent vp / vnde etlike vyl vp den velstē / vnde do jdt vp ginc vordōrrede jdt / dar vme / dat jdt neyne vūchticheit hadde vnde etlike vyl mydden manck de dōrne / vnde de dōrne gynge mede vp / vñ vorstickedē jdt vnde etlike vyl in eyne gude erde / vñ ginc vp vñ broch hūdertfoldige brucht.“

Die kleinen Lutherausgaben für den Handgebrauch wie die von J. Böhmer in einem Bande herausgegebene und die größere Braunschweiger Ausgabe in 10 Bänden sind gewiß recht geeignet, die erste Bekanntschaft mit Luthers Werken zu vermitteln, aber für wissenschaftliche Zwecke dürften sie doch eben nicht ausreichen. Es war darum ein guter Gedanke, eine neue kleine auf vier Bände berechnete Lutherausgabe<sup>1)</sup> herauszugeben, die den deutschen und

<sup>1)</sup> Luthers Werke in Auswahl. Unter Mitwirkung von Alb. Reizmann,

lateinischen Text einer Auswahl wichtigster Werke Luthers in möglichst wortgetreuer Wiedergabe darbietet, so daß der Student einerseits bei wissenschaftlicher Arbeit sich auf diesen Text verlassen kann, andererseits er auch eingeführt wird in die Besonderheiten und Schwierigkeiten der originalen Sprache Luthers. Das ist gewiß erfahrungsgemäß für den Anfang nicht immer ganz einfach, und, wenn der Student, um einmal in Luther hineinzukommen, viele Schriften Luthers fließend lesen möchte, findet er sich am Anfang hier oft gehemmt, wie auch die Bewältigung von Luthers Latein für den Studenten nicht immer ganz einfach ist. Aber ich kann dem Studierenden nur raten, sich durch diese Anfangsschwierigkeiten nicht abschrecken zu lassen und zu dieser neuen kleinen Lutherausgabe von Otto Clemen, von der jetzt schon drei Bände vorliegen, zu greifen. Die Auswahl der Schriften ist sehr geschickt, so daß man hier tatsächlich den ganzen Luther studieren kann. Wir haben im ersten Bande Schriften von 1517—1520, nämlich: Thesen, Ablass und Gnade, Resolutionen, Unterricht auf etliche Artikel, Betrachtung des heiligen Leidens Christi, Bereitung zum Sterben, Buße, Taufe, Leichnam Christi und Bruderschaften, Bann, gute Werke, Messe (1520), Papsttum zu Rom, christlicher Adel, babylonische Gefangenschaft; im 2. Bande Schriften von 1520—1524: Freiheit eines Christenmenschen, Warum Bücher verbrannt sind, kurze Form, Grund und Ursach usw., Magnificat, de votis monasticis, treue Vermahnung, beiderlei Gestalt, eheliches Leben, weltliche Obrigkeit, daß eine christliche Versammlung, gemeiner Rasten, Ordnung des Gottesdienstes, formula missae, an die Ratsherrn; im 3. Bande Schriften von 1524—1528, nämlich: von Kaufshandlung und Bucher, dann die drei Schriften zur Bauernbewegung von 1525, de servo arbitrio, deutsche Messe, Taufbüchlein, ob Kriegerleute usw., vom Abendmahl Christi von 1528. Das ist eine reiche Auswahl. Gute Einleitungen vermitteln das Verständnis der Entstehung der Schriften und daß hier der Student an Otto Clemen einen sicheren Führer hat, ist ja bekannt. Wir können in den mancherlei Nöten und Kämpfen unseres kirchlichen Lebens nur

hrsg. von Otto Clemen. I. Bd. (V, 512 S.) mit 1 Tafel, geb. 5 Mk. II. Bd. (V, 464 S.) geb. 5 Mk. III. Bd. (VIII, 516 S.) geb. 5 Mk. Bonn, A. Marcus und C. Weber 1912/13.

wünschen, daß unsere studierende Jugend den Luther mit brennendem Eifer zu studieren beginnt. Hieronymus Weller, der einstige Tischgenosse Luthers, hat recht, wenn er schreibt: „Man kann sich fast keine Versuchung ausdenken, gegen die Luther nicht in der Heiligen Schrift ein sicheres Heilmittel aufgezeigt hat . . . Wer also ein guter Theologe und Prediger werden will, der möge die Schriften Luthers eifrig lesen und wieder lesen . . . Es läßt sich gar nicht sagen, wie groß der Nutzen ist, den dieses Studium dem Studenten der Theologie bringen wird.“ Wir wünschten die kleine Lutherausgabe in der Hand jedes Studenten.

Nun liegt in drei Bänden die Lutherbiographie Grisars <sup>1)</sup> fertig vor uns (vgl. die Anzeigen der beiden ersten Bände in Theol. d. Gegenwart 1911 S. 168/71 und 1912 S. 162); der dritte, nunmehr stärkste Band enthält folgende Stücke: Ethisches Lehrresultat, auf dem Zenit der Erfolge seit 1540, Befürchtungen und Vorkehrungen; Verdüsterung, Aberglaube, Teufelswahn; ein Lebensgang voll Gewissenskämpfen; Einberufung des Konzils von Trient 1542, höchste Anspannung Lutherscher Polemik; Abschluß der literarischen Tätigkeit, ein Gesamtbild; Luthers soziale und kulturelle Stellung; Nachteile des Seelenlebens, Krankheiten; Umbichtung des jungen Luthers durch den alternden; das Ende der Glaubensfreiheit; unsichtbare Kirche und sichtbare Zwangsgemeinschaft; das Lebensende, am Grabe. Der Jesuit Peter Sinthern hat dann dem Buche eine sorgfältige Jahresfolge der Schriften Luthers und der Hauptereignisse auf S. 922/52 geboten, es folgen dann Nachträge mit eingehenden Auseinandersetzungen mit den Kritikern und endlich ein von Sinthern stammendes 71 Seiten umfassendes alphabetisches Gesamtregister zu allen drei Bänden. Außerdem stellt der Verlag einen großen Teil der bisherigen Urteile über das Werk zusammen in einem kleinen Hefte <sup>2)</sup> und stellt den Rezensenten des 3. Bandes Sonderabdrücke von 4 weiteren Aufsätzen Grisars zur Verfügung,

---

<sup>1)</sup> Grisar, Hartmann: Luther. III. Bd. (Am Ende der Bahn — Rückblende.) 1. u. 2. Aufl. (XVIII, 1108 S.) Freiburg i. B., Herder 1912. 18,60 Mk., geb. 20,40 Mk. (Das ganze Werk 45 Mk., geb. 50 Mk.)

<sup>2)</sup> Luther von Hartmann Grisar, Urteile von protest. Seite. (32 S.) Freiburg i. B., Herder 1912.

die Apologien einzelner Stücke des Werkes enthalten.<sup>1)</sup> So hätten wir dann also die Lutherbiographie, auf die sich künftighin die katholische Forschung immer wieder beziehen wird. Daß die Arbeit ihre Verdienste hat und hoffentlich kräftig anregend auf die Lutherforschung wirken wird, deutete ich bereits in meinen früheren Besprechungen an. Es ist erfreulich, daß z. T. recht energisch mit der katholischen Legende über Luther aufgeräumt ist, so z. B. die gemeinen Lügen über Luthers Selbstmord abgelehnt werden; es wäre hier freilich zu wünschen gewesen, daß Grisar kräftige Worte gefunden hätte, um diesen Unfug der katholischen Polemik gebührend zu kennzeichnen. Auch aus dem neuen Bande gewinnt man wieder den Eindruck, daß man es eigentlich nicht mit einer Biographie Luthers zu tun hat. Der Faden der Lebensgeschichte Luthers liegt dem Werke nur in sehr unbestimmter Weise zugrunde, indem die drei Bände nur etwa die Probleme, die an die erste Entstehung, die Mannesarbeit und die Zeit des Alters in erster Linie sich knüpfen, nacheinander behandeln, ohne daß bei den einzelnen Problemen ein starkes Vorwärts- und Zurückgreifen vermieden wird. So löst sich doch schließlich alles auf in eine Reihe von Dissertationen über einzelne Punkte und nur die Vollständigkeit, mit der all diesen Problemen nachgegangen wird, verbürgt schließlich, daß in den Bänden irgendwo einmal all das vorkommt, was man in einer Lutherbiographie erwartet. So stehen wir meist vor Diskussionen über Einzelprobleme, weniger vor einer einheitlich gedachten Gesamtaufassung und Gesamtdarstellung. Die Methode der Beweisführung erinnert dabei sehr stark an die alte Kontroverstheologie. Die „Urteile protestantischer Autoren“ spielen eine große Rolle, entweder indem sie das Thema der Diskussionen überhaupt darstellen, oder aber ihre Äußerungen der Kritik Luthers und des Luthertums als

<sup>1)</sup> Grisar, H.: Prinzipienfragen moderner Lutherforschung. Sonderabdruck aus den „Stimmen aus Maria Laach“, Jahrg. 1912, 10. Heft. (20 S.)

Derselbe: Lutherstimmen der Gegenwart. Sonderabdruck aus „Stimmen usw.“, Jahrg. 1913, 1.—2. Heft. (24 S.)

Derselbe: Lutherstimme und Kritik, ein Lutherwort als Schulbeispiel. Sonderabdruck aus „Stimmen usw.“, Jahrg. 1913, 3. Heft. (17 S.)

Derselbe: Walter Köhler über Luther und die Lüge. Sonderabdruck aus dem histor. Jahrbuch. Jahrg. 1913, 34 Bd. 1. Heft S. 233—255.

Zeugnisse unbereinigter Wissenschaft mit Freude als Beweisstücke herangezogen werden. Was das auf sich hat, habe ich selbst erfahren müssen, indem Grisar meine Äußerung (in Theol. d. Gegenwart 1911 S. 170 f.), daß von Luthers Geiste „in Grisars Buche nur da wirklich etwas weht, wo Luther selbst zu Worte kommt“ und daß ich es nicht zu hoffen wage, daß Grisar selbst doch einmal etwas von dem freien und tiefen Christentum Luthers umweht habe, dahin verdreht, daß ich „so deutlich beim Lesen desselben (des Werkes) das Wehen des großen und unsterblichen Geistes Luthers“ vernommen habe. Solche Art der Polemik hinterläßt doch einen recht üblen Beigeschmack. Im einzelnen wäre zur Kritik sehr viel zu sagen; ich verweise etwa auf die Kritik Haußleiters über „Luther und die Lüge“ in der Allg. ev.-luther. Kirchenzeitung 1912 Sp. 1041 ff.; man könnte hier fast über jedes von Grisar angeschlagene Thema eine eigene kritische Abhandlung schreiben, die sehr vieles korrigieren würde. Aber ich halte trotzdem daran fest, daß Grisar Luther eben nicht anders dargestellt hat, als er ihn sehen kann. Der leidenschaftlose Historiker ist er natürlich nicht; aber ich glaube auch gar nicht, daß der leidenschaftlose Historiker der rechte Historiker ist. Gerade die großen Persönlichkeiten der Geschichte fordern eine innere entschiedene Stellungnahme zu ihnen, um sie recht zu verstehen. Aber die katholische Theologie kann, soweit sie sich durch Tridentum, Unfehlbarkeit und Modernisteneid innerlich gebunden weiß, zwar subjektiv ehrlich sein, aber sie muß Luther verwerfen, die Reformation als Revolution und religiösen Rückschritt auffassen, wenn sie sich nicht selbst aufgeben will. Das bleibt doch schließlich ein Fluch, der auf dieser ganzen kirchlich eingeschnürten Geschichtsbetrachtung ruht, daß sie gewiß einzelnes richtig feststellen kann, daß aber der Leser doch das Gefühl niemals los wird, daß hier bei aller gelehrter Arbeit das Resultat feststand, daß hier eine Hinrichtung vollzogen werden muß und daß doch nicht bloß das ernste Ringen um Licht und Wahrheit auf einem noch dunklen Gebiete das einzige Streben war. Unserer protestantischen Forschung ist jetzt nicht die Aufgabe gestellt, eine neue Lutherbiographie zu schreiben, wohl aber eine Reihe von Themen neu zu behandeln, die in Grisars Werk diskutiert sind; es will mir scheinen, als ob etwa ein bis heute so viel verhandeltes Thema wie: Luther

und der Missionsgedanke eine befriedigende Lösung noch nicht gefunden hat.

Eine Arbeit von Hermann Steinlein,<sup>1)</sup> der u. a. mehrere gute Kritiken Grisars geschrieben hat, über Luthers Doktorat geht neue Wege. Zwar besitzen wir über den Hergang bei Luthers Doktorpromotion am 18./19. Oktober 1512 und all das, was damit enger zusammenhängt, eine Reihe von Arbeiten. Aber schon das ist wertvoll, daß es Steinlein gelungen ist, ein vollständiges Bild des historischen Vorganges zu bieten. Das konnte geschehen auf Grund einer neuen sorgfältigen Durcharbeitung des Quellenmaterials zu dieser Doktorpromotion, als auch einer sorgfältigen Berücksichtigung der Sitten und Gebräuche bei der Doktorpromotion des ausgehenden Mittelalters. Von da aus ergibt sich dann ohne weiteres, welche Bedeutung diese Doktorpromotion für die innere Entwicklung Luthers gehabt hat. Steinlein betont mit Recht, daß es sich um „das Doktorat der heiligen Schrift“ gehandelt habe und daß Luther damit die Verpflichtung auf sich genommen habe, gerade die Verteidigung und Auslegung der heiligen Schrift treuer und sorgfältiger zu pflegen. Es liegt darin zweifellos ein bedeutungsvolles reformatorisches Element und wir können es verstehen, daß Luther sich besonders gern auf die damals übernommene Verpflichtung bezog. Luther hat diesem „Doktor der Schrift“ durch seine Arbeit erst die rechte Bedeutung gegeben. — Der wissenschaftliche Hauptwert der Arbeit, das eigentlich Neue liegt nun aber in einer sehr sorgfältigen, mühsamen und ertragreichen Untersuchung der Frage, welche Stellung Luther in den verschiedenen Phasen seiner reformatorischen Tätigkeit zu seinem eigenen Doktorat eingenommen hat. Wenn man nur oberflächlich betrachtet, wann er und wie er sich D. nennt, in Briefen und sonst, möchte die Mannigfaltigkeit der Anwendung freilich davon zunächst abschrecken, von einer Entwicklung und Veränderung des Doktoratsbewußtseins bei Luther zu reden. Aber es scheint mir nun Steinlein ohne jede Übertreibung und Pressung einzelner Momente gelungen zu sein, nachzuweisen, daß bei Luther sicher erhebliche Schwankungen in seinem Doktorats-

<sup>1)</sup> Steinlein, Hermann: Luthers Doktorat. Zum 400jährigen Jubiläum desselbe (18. u. 19. Okt. 1912). Sonderabdruck aus der Neuen kirchl. Zeitschrift, Jahrg. 23 Heft 10. (87 S.) Leipzig, Deichertsche Verlagsb. 1912. 1,50 Mk.

bewußtsein stattgefunden haben, die sich auf die drei Perioden verteilen: 1. Starkes Hervortreten des Doktoratsbewußtseins vom 31. Oktober 1517 bis nach dem Reichstag zu Worms, 2. Zurüdtreten des Doktoratsbewußtseins nach dem Reichstag zu Worms bis gegen Ende der zwanziger Jahre und 3. erneute starke Betonung des Doktorats vom Ende der zwanziger Jahre bis zum Lebensende. Den schärfsten Einschnitt macht natürlich die Tatsache, daß durch die Reichsacht Luther seiner sämtlichen Titel und Würden, also auch des Dokortitels, verlustig gegangen war. Das verstärkt die schon vorhandene Stimmung betreffs der mancherlei Bedenkllichkeiten des akademischen Betriebs. Der Streit mit den Schwarmgeistern und der Kampf mit Rom bringen wieder eine stärkere Betonung dessen, daß er Doktor der heiligen Schrift sei und als solcher zu seinem Urteil über Schwarmgeister und Papismus wohl berechtigt, ja verpflichtet sei. — Es scheint mir der Vorzug der hier skizzierten Arbeit nicht bloß darin zu liegen, daß mit einem emsigen Fleiße das ganze Quellenmaterial zusammengetragen und durchforscht ist, auch die sekundäre Literatur stark berücksichtigt ist, sondern daß die ganze Untersuchung der höheren Gesichtspunkte dadurch keineswegs entbehrt, daß die ganze Frage hineingestellt erscheint in die Probleme der inneren Entwicklung des Reformators. Es ist ein interessanter Beitrag zur Lutherbiographie, wie er nicht alle Tage geliefert wird.

Hermelink<sup>1)</sup> bestimmt die drei vorhandenen Fassungen der „Theologia Deutsch“ so, daß der erste Lutherdruck von 1516 (A) den ursprünglichen Text darstellt, der dann, vielleicht von dem frommen „Frankfurter“, umgearbeitet wurde, so daß das Ganze ein spekulativ-neuplatonisches Gepräge bekam, das ist die Handschrift, die Luther 1518 veröffentlichte (B); aus diesem Werke aber machte ein Dritter „durch Zusätze und Veränderungen stilistischer, pädagogischer und theologischer Art ein neues Werk“, das eine gewisse Selbständigkeit und Eigenart hat, das ist der von Pfeiffer (1851<sup>1</sup> und 1855<sup>2</sup>) veröffentlichte Text (P) von 1497.<sup>2)</sup> Es würden also

<sup>1)</sup> Siehe oben S. 212 Anm. 2.

<sup>2)</sup> Dieser Text ist neu und besser herausgegeben von Willo Uhl, Der Frankfurter (Eyn deutsch Theologia) in Diekmanns H. Texten Nr. 96. Bonn, A. Marcus & E. Weber 1912. 1,60 Mk.

die drei Texte chronologisch so zu ordnen sein: A, B, P. Überzeugender scheint mir Hermelink's Beweis, daß P eine Bearbeitung der ursprünglichen „Deutschen Theologie“ ist, als der, daß B eine Erweiterung von A darstellt. Was B am Anfang und am Ende mehr hat, kann sehr wohl bei A abgefallen sein und der Beweis für die Geschlossenheit von A ist doch sehr schwierig zu führen; in meiner Praxis sind mir verschiedene Handschriften begegnet, in denen am Anfang etwas fehlte. Ich glaube, hier müßte Hermelink versuchen, seinen Beweis noch zu verstärken. Ich stimme Hermelink darin bei, daß P sekundär ist, stelle aber aufs neue die Frage nach dem literarischen Verhältnis von A und B.

**Paul Kalkoff**<sup>1)</sup> hat seit einer Reihe von Jahren in verschiedenen Arbeiten das Thema von Luthers Prozeß behandelt. Es leitete ihn dabei der richtige Gedanke, daß es notwendig sei, das Verständnis dieses Prozesses dadurch zu befördern, daß man ihn vielseitiger als bisher betrachtet, indem man die Wechselwirkung berücksichtigt, die stattfand zwischen der Geschichte der Reformation selbst und der politischen Geschichte Deutschlands und der Kurie. Das Hauptgewicht fiel in diesen Arbeiten naturgemäß auf neue Erkenntnisse in der deutschen und der kurialen Politik und ihrer handelnden Persönlichkeiten. Man kann es bei dem Werte dieser Forschungen nur begreiflich finden, daß Kalkoff das Bedürfnis fühlt, sie systematisch zusammenzufassen und ihre Quintessenz in einer letzten Arbeit zu bieten. Er hat dazu den praktischen Weg eingeschlagen, daß er die an den verschiedensten Punkten zerstreuten Arbeiten zwar nicht noch einmal in extenso bietet, dagegen ihre Inhalte systematisch zusammenstellt, so daß der Leser sich gleichsam selbst daraus zusammenstellen kann eine „kritische Geschichte der Anfänge der deutschen Reformation und der römischen Gegenreformation“, die folgende Hauptgebiete umfaßt: 1. Methodische Fragen. 2. Zu Luthers römischem Prozeß: a) der Prozeß des Jahres 1518, b) Rom und Wittenberg 1518/21, c) der Anteil der Dominikaner an der Bekämpfung Luthers während des Ablassstreites. 3. Zur Geschichte des Wormser Reichstags. 4. Zu den

---

<sup>1)</sup> Kalkoff, Paul: Zu Luthers römischem Prozeß. Der Prozeß des Jahres 1518. (IX, 214 S.) Gotha, F. A. Perthes 1912. 3,60 M.

Anfängen der Gegenreformation. Und nun bietet Kalkoff das noch fehlende Stück, nämlich den Prozeß des Jahres 1518 als Schlußstück und Krone der mannigfaltigen Untersuchungen.<sup>1)</sup> Er entfaltet hier ein reiches Bild der Ereignisse, welche zwischen dem Berichte des Erzbischofs von Mainz im November 1517 an die Kurie über Luthers Thesen und dem Ende des August 1518 liegen. Die Verhandlungen Cajetans mit Luther in Augsburg werden also nicht mit behandelt; von ihnen und was mit ihnen direkt zusammenhängt, hat Kalkoff schon in anderen Arbeiten gesprochen. Das Neue der Arbeit scheint mir, abgesehen von vielen Einzelheiten, darin zu liegen, daß hier in lückenloser Folge die Ereignisse dieser 10 Monate verfolgt werden und dabei ganz besonders herausgehoben werden die verschiedenen Denunziationen, ferner die kuriale Politik in allen ihren mannigfachen politischen Verwicklungen und endlich die kirchenrechtliche Seite des Prozesses klar herausgestellt wird. Die gründliche allseitige Durcharbeitung des Quellenmaterials zeichnet auch diese Arbeit aus, so daß wohl jede weitere Arbeit auf diesem Gebiete hier anknüpfen muß.

Die sich durch mehrere Jahrgänge des „Archivs für Reformationsgeschichte“ hinziehenden Ausführungen von **Nikolaus Müller** <sup>2)</sup> über die Wittenberger Bewegung 1521/22 hat der nun verstorbene eifrige Reformationsforscher uns in einem stattlichen Bande zusammen erweitert und verbessert vorgelegt, so daß wir nun den größten Teil des aktenmäßigen Materials vor uns haben, das für die Beurteilung jener gegenwärtig so lebhaft besprochenen Bewegung notwendig ist. Besonders dankenswerte Mühe hat sich Müller gegeben, um die persönlichen Verhältnisse der in dieser Bewegung besonders ans Licht tretenden Persönlichkeiten oft auch zweiten und dritten Grades darzulegen. So erhalten wir also nicht eine Geschichte der Wittenberger Bewegung selbst, sondern Quellen, Personalien usw. zu dieser Geschichte. Aber gerade diese Orientierung ist höchst willkommen.

<sup>1)</sup> Schon in Zeitschrift für Kirchengesch. Bd. 32/33 erschienen; hierher gehört auch Kalkoffs Aufsatz in der oben S. 212 Anm. 1 genannten Festschrift über „G. B. Flavio als Biograph Cajetans und sein Bericht über Luthers Verhör in Augsburg“.

<sup>2)</sup> Müller, Nikolaus: Die Wittenberger Bewegung 1521/22. Die Vorgänge

Zur Benutzung in Seminarübungen und zum Selbststudium stellt Hermann Barge<sup>1)</sup> aus dieser Wittenberger Bewegung 23 Aktenstücke zusammen und bietet dadurch eine zweifellos treffliche Grundlage für das Studium dieser in den letzten Jahren so hart umstrittenen Episode. Oder soll man es nicht bloß eine Episode nennen? ihre Bedeutung greift jedenfalls weit; es handelt sich ja nicht nur um die Antithese Luther und Karlstadt, sondern schließlich um die ganzen Probleme der kirchlichen Organisation. An der Hand der hier abgedruckten Quellenstücke kann man nun die ganzen Verhältnisse in Wittenberg von Anfang Januar bis Ende Februar 1522 genau verfolgen in den entscheidenden Phasen. Über Nikolaus Müller hinaus zieht Barge hier vom Quellenmaterial auch das heran, was sich auf die Haltung des Nürnberger Reichsregiments und des Bischofs von Meißen bezieht und gewinnt so eine noch breitere Quellenbasis, ausgehend von der sicheren Erkenntnis, daß jene beiden nicht ohne Einfluß auf die Stellung des Kurfürsten Friedrich des Weisen in diesen Kämpfen gewesen sind. Genügende, wenn auch knappe und mehr andeutende Anmerkungen begleiten den Text. Ich glaube, man wird Freude haben, auf Grund dieser Quellen das zeitlich scharf zu umgrenzende Problem eingehend durchzunehmen.

Daß Luthers Barbier Peter Beskendorf (\* ca. 1470, † 1538 oder später) nach 400 Jahren eine eingehende wissenschaftliche Studie,<sup>2)</sup> wie sie Nikolaus Müller noch vorgelegt hat, erhalten würde, würde wohl Meister Peter selbst am wenigsten vermutet haben; er war ja der Lutherforschung kein Unbekannter mehr, aber Müller konnte unter anderem jetzt Peters Stammbuch und die Hauschronik seines Schwiegersohnes, des Barbiers Dietrich Freyhagen, vorlegen und verwerten. Ich kann es aber nicht billigen, daß Nikolaus Müller diesem Manne gar ein Ehrendenkmal setzen will: „Darum darf . . . stets mit Ehren neben Luther genannt werden Meister Peter, sein Barbier und Freund.“ Ich glaube es gern, daß er „mit herzlichster Verehrung seiner Sünden christlich und seliglich ge-

in und um Wittenberg während Luthers Wartburgaufenthalt. Briefe, Akten u. dgl. und Personalien. 2. Aufl. (IV, 423 S.) Leipzig, Heinssius 1911. 6 M.

<sup>1)</sup> Aktenstücke zur Wittenberger Bewegung Anfang 1522, hrsg. u. erläutert von Hermann Barge. (VI, 52 S.) Leipzig, Hinrichs 1912. 1,50 M.

<sup>2)</sup> Siehe oben S. 212 Anm. 2.

storben sei“; aber wer sich als Verwalter eines Nachlasses so bedenklich benimmt wie Peter Balbier und schließlich seinen Schwiegersohn, mit dem er in pekuniären Differenzen stand, mit einem Brotmesser ermordet, so daß Luther ihn nur mit Mühe von der Todesstrafe errettet, den nennt man nicht „mit Ehren“ neben Luther. Interessant aber ist einzelnes und wichtig die vollständige Mittheilung jenes Stammbuches und der Hauschronik.

Karl V. mag gewiß nicht zu den genialsten Staatsmännern zählen, die Kraft und Energie, mit der er den Protestanten gegenüber seine Gedanken durchzuführen wußte, macht ihn doch zu einem Herrscher von ungewöhnlicher Bedeutung. Mit Ausnahme von Moritz von Sachsen konnte keiner der protestantischen Fürsten ihn an diplomatischem Geschick erreichen. Und welche Zeit könnte für diese Diplomatie Karls V. interessanter sein als die Jahre vor dem Ausbruche des schmalkaldischen Krieges! So ist es ein wirklich dankbares Thema, das Heidrich<sup>1)</sup> behandelte, nämlich die Frage, wie Karl V. Schritt für Schritt in den Jahren 1541—1546 zu dem Entschlusse und zur Ausführung des Krieges gegen die Protestanten gekommen ist. Heidrich hält sich neben Briefen und ähnlichem Quellenmaterial vor allem an die authentischen Akten der 7 Reichstage dieser Zeit, ohne aber dabei eine ausführliche Geschichte dieser Reichstage selbst geben zu wollen. Er richtet seinen Blick ganz auf die Protestantenfrage und das, was unmittelbar damit zusammenhängt. Ganz von selbst ergeben sich zwei Perioden in der Politik Karls V. in dieser Zeit, die eine von 1541—1543 mit den Reichstagen von Regensburg 1541, von Speier 1542, von Nürnberg 1542 und von Nürnberg 1542—1543, und die zweite von 1544/46 mit den Reichstagen von Speier 1544, von Worms 1544/45, von Regensburg 1546. Die erste Periode kennzeichnet sich dadurch, daß der Entschluß des Kaisers, mit Waffengewalt die religiöse Frage zu entscheiden, immer fester wird, ohne daß aber der Kaiser wirklich zur Gewalt übergeht, weil die politischen Verhältnisse

<sup>1)</sup> Heidrich, Paul: Karl V. und die deutschen Protestanten am Vorabend des schmalkaldischen Krieges. I. Teil: Die Reichstage der Jahre 1541—1543. II. Teil: Die Reichstage der Jahre 1544—1546. Frankfurter historische Studien, hrsg. von G. Künzel Heft 5—6. (VIII, 164 S. u. VI, 161 S.) Frankfurt a. M., Jos. Bär & Co. 1911/12. Je 5 Mk.

nicht danach sind und der Kaiser die Kräfte seiner Gegner überschätzt. Aber des Kaisers unerwartet schneller Sieg über den Herzog von Cleve bringt einen wesentlichen Umschwung vor allem in der Anschauung des Kaisers über die Kraft seiner Gegner. Und so bringen die letzten drei Reichstage das konsequente Hinarbeiten des Kaisers auf die letzte Entscheidung, bis in Regensburg 1546 die Würfel fallen und der schmalkaldische Krieg wieder unerwartet schnell den Sieg des Kaisers entscheidet. In fließender, historisch allseitig fundamentierter Darstellung wird das alles vorgetragen und bis ins einzelste begründet, so daß wir ein klares anschauliches Bild dieser entscheidungsvollen Jahre erhalten, indem Karl V. wie seine Gegner in den Wegen ihrer Politik klar gezeichnet werden.

Eine knappe, aber sehr instruktive Darstellung der inneren Entwicklung der hessischen Kirche unter Philipp dem Großmütigen verdanken wir **Bernhard Vefß**;<sup>1)</sup> er nennt die Arbeit eine Skizze, aber man merkt überall, daß eine sehr genaue Kenntnis und Untersuchung des einzelnen dahinter steht. Vor allem plastisch tritt Philipp der Großmütige selbst hervor; ich finde es nicht zuviel gesagt, wenn Vefß ihn so schildert: „Dieser Mann mit starken Fehlern ist doch wundervoll genug, um fort und fort jedes Hessenherz mit Stolz zu erfüllen, — eine Persönlichkeit von einem Reichtum und einer Selbstständigkeit religiösen Empfindens, wie sie jedenfalls unter der ersten Generation der deutschen evangelischen Fürsten einzig dasteht.“ Die Bedeutung der Homberger Kirchenordnung mit ihrer eigenartigen auf Künftiges weisenden Bestimmung des Verhältnisses von Einzelgemeinde und Gesamtkirche wird kräftig hervorgehoben, die Bedeutung der großen Bündnispolitik Philipps auch für die besonderen hessischen Verhältnisse und auch die Zeit der beginnenden konfessionellen Schwierigkeiten und Kämpfe gegen das Lebensende Philipps treten klar hervor. Die Skizze wächst sich so aus zu einem Gesamtbilde, das das sich Widerspiegeln der Gesamtgeschichte der Reformation in einem von einem weitschauenden, politisch fabelhaft interessierten Fürsten geleiteten kleinen Territorium zur Darstellung bringt.

Vor wenigen Jahren hat Hunzinger in dieser Zeitschrift (1908, III, S. 71/73) auf das neue große **Corpus Schwenckfeldianorum**,<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> Siehe oben S. 212 Anm. 1.

<sup>2)</sup> Corpus Schwenckfeldianorum, published under the auspices of the

die Ausgabe der Werke Caspar Schwenckfelds, aufmerksam gemacht, im letzten Jahre lenkte Edes Arbeit aufs neue den Blick auf diesen Mann (vgl. über die Theologie der Gegenwart 1912 S. 166/68) und jetzt liegt uns nun ein zweiter umfangreicher Band jenes Corpus vor, der die Schriften und Briefe Schwenckfelds vom 11. Juni 1524 bis zum Jahre 1527 enthält. Hauptherausgeber ist wieder Chester David Hartranft, dem zur Seite standen E. E. Schulz-Johnson und Allen Anders Seipt. Die Kritik des ersten Bandes hatte darauf aufmerksam gemacht, daß die Veröffentlichung von nur sieben Dokumenten zum Teil geringsten Umfangs doch das Unternehmen gar zu sehr in die Breite gehen ließe. Das, wie alle Ausführungen des Herausgebers, englisch geschriebene Vorwort des zweiten Bandes verteidigt jenes Verfahren beim ersten Bande mit verschiedenen Gründen, vor allem dem, daß man ein Paradigma von Ausgaben der Reformationsliteratur liefern wollte. So schreitet nun der zweite Band schneller vorwärts, wenn er auch nur den Zeitraum von 3 Jahren umfaßt; es werden jetzt 48 Dokumente wiedergegeben oder bibliographisch behandelt. Denn unter diesen „Dokumenten“ sind auch eine Reihe verlorener Schriften und Briefe, über die genau gehandelt und denen zeitlich ihre Stelle angewiesen wird. Man wird aber angesichts der Tatsache, daß auch bei diesem Bande noch wenig mehr als die Hälfte auf die Wiedergabe der Texte selbst kommt, etwas mehr Breviloquenz der Herausgeber in Bibliographie und Anmerkungen für sehr ratsam erachten müssen. Was nun aber geboten wird, ist mit dem emsigsten Fleiße gesammelt, gesichtet, mit bibliographischen Einleitungen, mit Anmerkungen textlichen, philologischen, sachlichen Inhalts ausgestattet, daß man nur wünschen möchte, daß ein gleicher Fleiß und eine gleiche Ausstattung manchem bedeutenden reformatorischen Schriftsteller zuteil werden möge, für den uns noch immer nur unzulängliche Ausgaben zur Verfügung stehen. Der vorliegende Band enthält neben einer Reihe von Briefen mehrere kleine und größere Traktate, die für die Kämpfe der 20er Jahre des Reformationsjahrhunderts von großem Interesse

---

Schwenckfelder church, Pennsylvania and the Hartford theological Seminary, Connecticut (U. S. of America). Vol. II. Schwenckfeld, Casp. v. Ossig, Letters and treatises june 11, 1524—27. (XXXVIII, 740 S.) Leipzig, Breitkopf u. Härtel 1911. Geh. 20 Mk., geb. 25 Mk.

sind. Ich verweise auf Schwendfelds Traktat von 1524: „Ermanung des Mißbrauchs ehlicher fürnemstenn Artikel des Evangelii, aus welcher unverstant der gemein man in fleischliche freyheit und irrung gefuret wirt“ und auf den großen Traktat von 1527: „Vom Grund und ursache des Irrthumbs und Spans imm Artikel vom Sakrament des Herrn Nachtmahls.“ Möchte die Ausgabe rasch vorwärts schreiten zugleich als ein schönes Zeichen dafür, was wissenschaftliche Begeisterung einer kleinen kirchlichen Gemeinschaft erreichen kann. — Bei Abschluß des Manuscripts kann ich noch mitteilen, daß eben noch ein neuer 3. Band des Corpus Schwenckfeldianorum<sup>1)</sup> erschienen ist, der die Briefe und Traktate von 1528 bis Dezember 1530 enthält; es werden in dem neuen Bande 53 Dokumente wiedergegeben oder behandelt aus diesen 3 Jahren, in denen naturgemäß die Frage des Abendmahls den Zeitverhältnissen und der persönlichen Entwicklung Schwendfelds entsprechend im Vordergrund stand. In diesem Bande sind die bibliographischen und einleitenden Bemerkungen sehr kurz gehalten und die Texte machen völlig die Hauptsache aus, so daß unser oben ausgesprochener Wunsch schon erfüllt ist.

### 3. Der Katholizismus der Reformationsepöche.

Ein sehr wertvolles Unternehmen beginnt unter der Leitung von **Joseph Grebing**<sup>2)</sup> zu erscheinen; Grebing will in fortlaufenden Folgen eine Sammelstelle für Briefe aus der Reformationszeit, besonders solcher Briefe aus den Kreisen der Anhänger der katholischen Kirche bilden. Es ist in der Tat mißlich, daß oft einzelne wenige Briefe an versteckten Orten veröffentlicht werden, so daß es oft schwer ist, das Material zusammenzufinden. So wird solche Sammel-

<sup>1)</sup> Corpus Schwenckfeldianorum etc. Vol. III, Schwenckfeld C. v. Ossig, Letters and treatises 1528 — Decbr. 1530. Ed. Chester Dav. Hartnaff, associate and managing ed. Elmer Ellsworth Schultz-Johnson, assistant ed. Selina Schultz Gerhard ib. 1913. (XXIII, 963 S.) 24 Mf.

<sup>2)</sup> Briefmappe. Erstes Stück, enthaltend Beiträge von G. Buschbell, F. Döle, J. Grebing, W. Köhler, L. Lemmens, J. Schlecht, L. Schmitz-Kallenberg, B. Schweizer, J. Staub, E. Wolff. Reformationsgeschichtl. Studien und Texte, hrsg. von J. Grebing (Prof. in Münster). Heft 21/22. (VIII, 284 S.) Münster i. W., Aschendorff 1912. 7,20 Mf.

stelle, wie sie in diesen „Briefmappen“ sich darbietet, gewiß recht nützlich sein. Und auch das scheint mir wertvoll, daß sich hier katholische und protestantische Forscher zusammenfinden, um die Schätze der Briefliteratur von Gegenreformation und auch Reformation zu heben, denn das unmittelbare Zeugnis des Briefes ist als historisches Zeugnis der Stimmung des Augenblicks oft wertvoller als das, was der Schriftsteller nach langem Überlegen und Feilen der Öffentlichkeit anvertraut hat. Besonders die Briefwechsel von Katholiken aus den ersten Zeiten der Reformation bedürfen der Herausgabe. Es ist durchaus zu billigen, daß Greving nicht warten will, bis die schwere Aufgabe erfüllt ist, daß die wichtigsten dieser Briefwechsel vollständig in großen Bänden herausgegeben sind; die teilweise Herausgabe des besonders Interessanten und Wichtigen, besonders auch neuer Funde wird jedenfalls eine Förderung unserer Kenntnis bilden. Ich finde den Gedanken so gut, daß er auch Förderung und Mitarbeit der protestantischen Gelehrten verdient. Wir bekommen die erste Briefmappe gleich in einem starken Doppelhefte vorgelegt. Es sind 111 Briefe, sorgfältig datiert, mit Register und den notwendigsten Erläuterungen versehen, ferner mit einem alphabetischen Verzeichnis nach Schreibern und Empfängern, einem chronologischen Verzeichnis der Briefe und einem Personen- und Ortsverzeichnis. Das früheste Schreiben ist ein „literarischer Widmungsbrief Joh. Eck zu einer geplanten Bearbeitung der Ethik des Aristoteles für Studierende“ aus Freiburg vom Jahre 1505, das späteste ein Schreiben Michael Facchetos, des Sekretärs Morones an Giov. Franc. Stella betreffend die Freilassung Morones aus Rom, geschrieben am 9. März 1560. Unter den Briefschreibern finden wir sonst noch u. a. den Augsburger Bischof Christoph von Stadion, Joh. Cochlaeus, Leonhard v. Eck, Joh. Fabri v. Leutkirch, Kardinal Ercole Gonzaga, Joh. Gropper, Heinrich der Jüngere von Wolffenbüttel, Kardinal Morone, Anna Morone (seine Schwester), Ottheinrich von Pfalz-Neuburg, Georg Sabinus (der Schwiegersohn Melanchthons), Georg Spalatin und viele andere. Wir haben lateinische und deutsche, auch italienische Briefe nebeneinander, rührende Briefe geschwisterlicher Liebe, gewechselt zwischen Morone und seiner Schwester, politische, theologische, persönliche Briefe. Diese Briefe entfalten ein reiches Leben, sie

sind zumeist durch sich selbst sehr interessant, als Quellen wichtig. So kann man dem begonnenen Unternehmen nur einen guten Fortgang wünschen.

Um einen lebendigen Eindruck von der kolossalen Kraft zu bekommen, mit der Luthers Gedanken auch in Italien gewirkt und die Geister beschäftigt haben müssen, muß man einmal Laucherts<sup>1)</sup> großes Werk über die italienischen literarischen Gegner Luthers zur Hand nehmen. Lauchert behandelt die italienischen Schriftsteller, welche von des Silvester Prierias dialogus de potestate Papae von 1518 an bis etwa zum Abschlusse des Trienter Konzils als Gegner Luthers in eigenen Schriften oder in gewissen größeren Ausführungen ihrer Schriften aufgetreten sind, unter denen neben den bekannten wie Silvester Prierias, Ambrosius Catharinus, Thomas de Bio Caetanuz, Contarini, Jakopo Sadoleto, Girolamo Seripando auch eine Reihe weniger bekannter oder unbekannter Schriftsteller auftritt; dazu kommt dann im Anhang noch eine Schar von 19 Schriftstellern aus verschiedenen Orten, deren Schriften ungedruckt geblieben sind oder nicht auffindbar waren. Lauchert hat sich in seiner eigentlichen Darstellung also an das gedruckte Material gehalten, aber auf ungedrucktes hat er wenigstens hingewiesen. Lauchert hat dieses ganze Material nun nicht zu einer großen Einheit zusammengeschweißt, sondern, ich möchte sagen, in 66 kleineren und größeren Monographien zusammengestellt. Manche Artikel wachsen sich dabei aus zu kleinen selbständigen Arbeiten, wie der große Abschnitt über Ambrosius Catharinus, über den wir freilich nun die von Lauchert nachträglich noch benutzte große Monographie von Jos. Schweizer haben. Hier konnte die Darstellung weit hinaus kommen über eine Lebensgeschichte und ein Referat über die hierher gehörigen Schriften und ihren Inhalt. Bei vielen anderen, besonders solchen der späteren Zeit, hat sich Lauchert auch wohl der Kürze halber mit knappen Bemerkungen begnügen müssen. Eins wird nicht geboten, was ja freilich auch der Titel des Buches nicht verspricht, nämlich der Versuch eines Entwicklungsganges der katholischen Polemik gegen Luther in Italien; auch selbst auf eine

<sup>1)</sup> Lauchert, Friedrich: Die italienischen literarischen Gegner Luthers. (Erläuterungen und Ergänzungen zu Zantzens Geschichte des deutschen Volkes. 8. Bd.) (XVI, 714 S.) Freiburg i. B., Herder 1912. 15 Mk., geb. 16,50 Mk.

Skizze dieses Entwicklungsganges hat der Verf. verzichtet, dagegen wenigstens ein chronologisches Verzeichnis der polemischen Schriften beigelegt. So scheint mir der Wert der Arbeit weniger in der historischen Verarbeitung des großen Materials zu liegen, als in der möglichst reichhaltigen Darbietung desselben nach Verfassern, Entstehung und Inhalt der einzelnen Schriften. Diese Aufgabe mit viel Fleiß und Mühe bewältigt zu haben, darin liegt das Verdienst der Arbeit, das nicht bestritten werden soll, wenn ich auch statt mancher recht ausgedehnter Inhaltsangaben eine stärkere Verarbeitung des Materials gewünscht hätte.

Davon, daß der Jesuitenorden die Zeichen der Zeit erkannt hat, zeugt in charakteristischer Weise der Umstand, daß ein großes, in jahrzehntelanger Arbeit vorbereitetes historisches Werk nach dem anderen aus der Feder von Jesuiten uns vorgelegt wird. Es ist Apologie des Jesuitenordens im großen Stile, die hier getrieben wird. Das gerade vom historischen Standpunkte aus angefochtene Recht des Jesuitismus soll mit den Mitteln gründlichster historischer Wissenschaft wieder aufgerichtet werden. In der Reihe dieser Arbeiten nimmt einen der hervorragendsten Plätze ein die „Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge“, die **Bernhard Duhr**,<sup>1)</sup> nachdem er früher schon in zahlreichen Arbeiten die Geschichte des Jesuitenordens bis ins 19. Jahrhundert hinein behandelt hatte, in nunmehr drei großen Bänden vorgelegt hat. Der erste, 1907 erschienene Band des Werkes behandelte schon auf fast 900 Seiten nur die Geschichte des Jesuitenordens in Deutschland im 16. Jahrhundert, also von ca. 1540—1600.<sup>2)</sup> Die mir jetzt vorliegenden sehr umfangreichen Bände behandeln wieder nur einen Zeitraum von etwa 50 Jahren, also bis ca. 1650. Duhr will auch jetzt nur ausgehen auf reine ungeschminkte historische Wahrheit und dabei das Wort des Jesuiten jener Zeit Jakob Walde erfüllen: „Wisse, die Geschichte ist die Botschaft der Toten an die Lebenden, nicht aber

<sup>1)</sup> Duhr, Bernhard, S. J.: Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge. II. Bd. in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. 2 Teile. Mit 90 + 92 Abbildungen. (XVIII, 703 + X, 786 S.) Freiburg i. B., Herder 1913. 38 Mk., geb. 45 Mk.

<sup>2)</sup> Vgl. die Besprechung von A. W. Hunzinger in Theologie d. Gegenwart Bd. III, 1907 Heft 3 S. 33/35.

umgekehrt.“ Er fährt fort: „Die Einsicht in die geheimsten Vorgänge, wie sie nur ein 25 jähriges Forschen in den geheimen Archiven des Ordens und in vielen öffentlichen Staatsarchiven vermittelte, hat mich zwar im Urtheil vorsichtiger gemacht, aber meine Liebe und Verehrung (gegenüber dem Orden) nicht im geringsten gemindert.“ Den reichen Inhalt der beiden Bände hier in Kürze darzulegen, ist schwer. Nach einem Überblick über die politische und religiöse Lage Deutschlands am Beginn des 17. Jahrhunderts geht Duhr die vier deutschen Provinzen des Jesuitenordens durch: die niederrheinische, oberrheinische, oberdeutsche und österreichische Provinz und schildert hier die verschiedenen Niederlassungen, ihre Entstehung, Wirksamkeit und gemeinsame Organisation. Es folgen sodann zwei Kapitel über die Bedeutung des dreißigjährigen Krieges für die weitere Entwicklung bzw. Zurückdrängung des Ordens in Deutschland. Nun wendet sich Duhr den einzelnen Arbeiten der Jesuiten zu: Die Arbeit in den Gymnasien und Universitäten und in den Konvikten, die Schulkomödien, die Seelsorge, die marianischen Kongregationen, die Liebestätigkeit, die Klosterreform, die Tätigkeit der Jesuiten als Hofbeichtväter, Hofprediger, Prinzenenerzieher, die Mission im Kriegslager, die Wiederherstellung der katholischen Religion in protestantischen Gebieten, die jesuitische Schriftstellerei, der Kampf gegen nationale Unsitten und Mißstände, für und gegen Hexenprozesse. Dann wendet sich Duhr mehr den inneren Verhältnissen zu, der Aufnahme, Ausbildung und Entlassung der Jesuiten, der Lebensweise und dem idealen Streben, der Verwaltung der Finanzen. Den Befehlungen des Ordens durch Schriften, Erbdichtungen und Fälschungen wird ein besonderes Kapitel gewidmet und das ganze Werk schließt mit einer eingehenden Charakteristik dreier besonders hervorragender Glieder des Jesuitenordens in dieser Periode: Wilhelm Lamormaini, Andreas Brunner, Friedrich Spe. — Ich glaube, es wäre Unrecht, angesichts dieses großen Werkes auch nur den Verdacht auszusprechen, daß hier mit der Miene des Historikers bloße Apologie des Ordens und seiner Tätigkeit getrieben werde. Daß der Verf. seinen Orden liebt, wer will es ihm verdenken, und ebenso, daß nach ihm die Jesuiten des 17. Jahrhunderts gegenüber „den Häretikern“ recht haben. Aber das hier verarbeitete Material, für das nicht bloß gedruckte, sondern auch sehr viele ungedruckte

Quellen aus vielen Archiven herangezogen sind, erscheint mir in seiner Fülle und Mannigfaltigkeit so wertvoll, daß selbst die notwendige Kritik im einzelnen an dem Urteil doch wohl kaum etwas wird ändern können, daß wer über die ältere Geschichte des Jesuitenordens in Deutschland lesen und urteilen will, auf dieses Werk zurückgehen muß. Er wird vor allem unterstützt durch ein sehr gutes Register bis ins einzelne Aufklärung empfangen. Hier liegt ja überhaupt die Stärke jesuitischer Geschichtsschreibung, nicht im Urteil. Aber ich finde, das kann man sich an der Hand von Duhr aufs beste bilden; man wird von mancher Jesuitenfabel zurückkommen, aber gerade durch die intime Kenntnis jesuitischen Lebens und Arbeitens den Unterschied der geistigen Welt zwischen jesuitischem Katholizismus und Protestantismus empfinden. Für die Gewinnung des historischen Urteils muß dabei besonders hingewiesen werden auf das vielen Lesern gewiß bekannte, schon in dritter Auflage erschienene kleine Werk von H. Böhmer<sup>1)</sup> über die Jesuiten.

#### 4. Der neuere Protestantismus.

Erst vor kurzem ist eine sehr brauchbare Monographie über Johann Arndt erschienen von F. S. Winter (vgl. Theologie der Gegenwart 1911 S. 199). Aber wenn man die neue umfangreichere Arbeit über denselben Mann von Wilhelm Koepp<sup>2)</sup> gelesen hat, empfindet man es als durchaus richtig, daß Koepp auf den Druck seiner Arbeit nicht verzichtete. Denn hier wird das Leben und die theologiegeschichtliche Bedeutung Joh. Arndts in einer Weise analysiert, wie es bisher noch nicht geschehen ist und in einer Weise wie sie nur wenigen lutherischen Theologen dieser Epoche zuteil geworden ist. Die Hauptbedeutung dieser Arbeit liegt weniger auf dem Gebiete der Erforschung der Lebensgeschichte Arndts, als auf dem Gebiete der allgemeinen Geschichte der Theologie und der tieferen psychologischen Erfassung der theologischen Grundgedanken Arndts. Frei-

<sup>1)</sup> Böhmer, H.: Die Jesuiten, eine historische Skizze. (Aus Natur und Geisteswelt Bd. 49.) 3. vermehrte u. verbesserte Aufl. (VI, 174 S.) Leipzig und Berlin 1913. 1 Mt.

<sup>2)</sup> Koepp, Wilhelm: Johann Arndt. Untersuchung. über die Mystik im Luthertum in Neue Studien zur Gesch. d. Theol. und d. Kirche 13. (XI, 313 S.) Berlin, Trowitzsch & Sohn 1912. 11,20 Mt.

lich auch die Lebensgeschichte Arndts ist durchaus trefflich wiedergegeben in den beiden ersten Kapiteln der Arbeit (S. 16—143) und an diesem und jenem Punkte konnte Roepp doch auch noch über seine Vorgänger hinaus Neues bieten, vor allem hinsichtlich der inneren psychologischen Erfassung der Persönlichkeit. Auch wäre in dieser Hinsicht zu verweisen auf die im Anhang hinzugefügten Tabellen (S. 297—312), die sehr brauchbare bibliographische Zusammenstellungen über Arndts Schriften, Traktate und Briefe, über die zahllosen Ausgaben seiner Schriften und die große Arndtliteratur enthalten. Wer so sorgfältig in historischer Kleinarbeit dem einzelnen nachgegangen ist, hat gewiß am ersten ein Recht, nun auch die großen Linien der Entwicklung zu zeichnen. Ich begrüße es daher als ein gutes Zeichen, daß Roepp nicht bei der Lebensbeschreibung, bei der Feststellung des einzelnen stehen geblieben ist, sondern kühn die schon im Titel angedeutete größere Aufgabe ergriffen hat, dem Luthertum und der Mystik Arndts die historische Stelle anzuweisen und dann gar noch darüber hinausgehend die Frage gestellt hat, ob die Mystik Arndts mit dem Wesen lutherischer bzw. christlich bestimmter Frömmigkeit in unauflöslichen Zusammenhang gebracht werden könne. Den Weg zur Beantwortung dieser Fragen gewinnt Roepp einerseits durch eine sehr instruktive Darlegung der Nachwirkung Arndts im Pietismus und in der neueren Zeit seit der Erweckungsbewegung, andererseits aber vor allem durch eine sehr sorgfältige Analyse von Frömmigkeit und Sittlichkeit in ihrer Besonderheit und in ihrer Verbindung innerhalb des „wahren Christentums“ Arndts. Von da aus aber kann Roepp aufsteigen zu einer Kritik Arndts und der „Mystik im Luthertum“, die er erweitert zu einer Kritik an der Mystik überhaupt. Hier läuft alles darauf hinaus, genau zu unterscheiden zwischen dem allgemeinen „mystischen Zentralzug“ jeder Religion und der „mystischen Sonderreligion“. Diese letztere aber findet Roepp ausgeprägt in dem Christentum Arndts und lehnt daher diesen Grundzug seiner Frömmigkeit in der Weise, wie er sich bei Arndt mehr oder weniger mit echt Lutherischem verbindet, ab. So läuft die historische Arbeit in ein systematisches Ergebnis aus und das ist in der Entwicklung unserer neueren Theologie betrachtet, nicht ihre schlechteste Seite. Vor allem aber erscheint mir die schärfere Er-

fassung der doppelten Art der Mystik theologiegeschichtlich sehr beachtenswert. So kann man Koepps Arbeit in jeder Hinsicht verwerten als eine gründliche interessante Studie zur Geschichte des Luthertums in der Zeit vor seinem Übergange zum Pietismus.

Zum 250. Geburtstag August Hermann Franckes am 22. März 1913 legt Sellschopp<sup>1)</sup> neue Quellen zu seiner Geschichte vor, indem er die Biographie von Franckes Großmutter Elise Francke geb. Wessel, die von dem Lübecker Gymnasialrektor Heinr. Bangert stammt, dazu die Stiftungsurkunde des Schabbelschen Stipendiums, verfaßt von Prof. Dr. Nik. Hunnius, das Franckes Studiengang bestimmte, und endlich mehrere Kandidatenarbeiten Franckes, besonders eine über die „Verpflichtung auf die Bekenntnisschriften“ zum ersten Male herausgibt; dazu fügte er noch die Gedächtnisrede hinzu, die der frühere Schüler und Hausgenosse Franckes Prof. D. Rogall in Königsberg vor seinen Studenten gehalten hat. Wir haben hier wertvolle Dokumente der religiösen und kulturellen Geschichte des 17. Jahrhunderts und des Werdeganges Franckes vor uns, deren erstmalige Veröffentlichung mir entschieden dankenswert zu sein scheint.

Eine feine Gabe hat die Württembergische privil. Bibelanstalt zu ihrer Jahrhundertfeier erscheinen lassen, indem ein Kenner der deutschen Bibel die Geschichte der deutschen Bibelübersetzungen im allgemeinen und der Stuttgarter Bibelanstalt im besonderen schildert. Nisch<sup>2)</sup> hat das erste Thema schon früher in „Die deutsche Bibel“ 1907 behandelt und zahlreiche Einzelprobleme des deutschen Bibeltextes behandelt und was er jetzt bietet, ist die reife Frucht seiner Studien in einem hübschen Gewande, lesbar geschrieben und vom Verlage mit ausgezeichneten Bildern ausgestattet; vor allem wird man dankbar sein für die Reproduktion von Luthers eigenhändiger Niederschrift der Übersetzung des 23. Psalms, an der man an den Durchstreichungen

---

<sup>1)</sup> Sellschopp, Adolf: Neue Quellen zur Geschichte August Hermann Franckes. Mit einem Bildnis Franckes nach dem bisher nicht veröffentlichten Stich von J. G. Wolfgang von 1730. (X, 163 S.) Halle a. S., Max Niemeyer 1913.

<sup>2)</sup> Nisch, Adolf: Festschrift zur Jahrhundertfeier der privil. Württ. Bibelanstalt. Erster Teil: Wie die Bibel ein deutsches Volksbuch ward. Zweiter Teil: die privil. Württ. Bibelanstalt 1812/1912. (112 S.) Stuttgart, Privil. Württ. Bibelanstalt 1912.

und Verbesserungen, die dann schließlich mit roter Tinte gemacht wurden, das Werden unseres Luthertextes studieren kann. Die Festschrift eignet sich zu weitester Verbreitung und wird gewiß auch von Ungelehrten mit Freude gelesen werden.

Einen höchst interessanten Beitrag zur Geschichte kirchlicher Simultanverhältnisse lieferte **Carl Mirbt**,<sup>1)</sup> indem er historisch darlegt, wie es zu der gemeinsamen Benützung der Elisabethkirche in Marburg an der Lahn in der Zeit vom 31. Mai 1811 bis 31. Dezember 1827 durch die lutherische und katholische Gemeinde kam und dann, wie der Prozeß verlief, den die katholische Gemeinde in den Jahren 1892—1896 um die Elisabethkirche führte bis zur endgültigen Abweisung der Ansprüche der katholischen Gemeinde durch Reichsgerichtsentscheidung. Die Arbeit ist kirchenrechtlich interessant, insofern als wir dadurch einen neuen Beweis haben, daß derartige Simultanverhältnisse sich keineswegs bloß aus der Zeit der Reformation herschreiben, sondern daß der Kreis der Simultanverhältnisse durchaus auch bis zur Gegenwart nicht als ein abgeschlossener gelten kann. Kirchenhistorisch aber ist ganz besonders interessant die auffallende Gleichgültigkeit, mit der die Lutheraner im Jahre 1811 die Begründung des Simultanverhältnisses hingenommen haben, bei welcher gar noch der schönste Teil der Elisabethkirche, nämlich der wundervolle Chor, den Katholiken überliefert wurde. Es kommt vieles zusammen, um das zu erklären. Wie müssen die Gegensätze der Konfessionen verflacht und verwischt gewesen sein, wenn man etwa damit die Zeit des Interims von 1548 vergleicht, wo der Protestantismus an vielen Orten gegen ähnliche Zumutungen reagierte! Aber man wird doch auch darauf hinweisen müssen, wie lähmend der Servilismus gegenüber der französischen Gewaltherrschaft gewirkt hat. Hier mußte erst das geschickte schrittweise Vorwärtsdringen des katholischen Teiles dem anderen Teile allmählich die Augen öffnen.

Eine Ergänzung zu seinen vorjährigen Arbeiten über die neuere Geschichte des Protestantismus in Österreich<sup>2)</sup> bietet **Georg Loesche**<sup>3)</sup> in einer kleinen Skizze des letzten Prozesses des pro-

<sup>1)</sup> Siehe oben S. 212 Anm. 2.

<sup>2)</sup> Siehe Theol. d. Gegenwart 1912, S. 185.

<sup>3)</sup> Siehe oben S. 212 Anm. 2.

testantisierenden österreichischen Katholiken Martin Boos (1762 bis 1825), der schließlich gezwungen wurde die österreichische Heimat zu verlassen; Loesche schildert ihn als „eine Zierde jeder Konfession, einen Mann voll Geist und Wiß, schonungsloser Demut und göttlicher Selbstgewißheit, mystischer Versenkung und unermüdblicher Arbeitslust, tiefer Frömmigkeit und hingebender Menschenliebe“. Höchst interessant sind die von Loesche im Auszug des Wesentlichen wiedergegebenen Akten des Inquisitionsverhörs von 1815, das ihn schließlich in unbegreiflicher Weise ins Gefängnis und dann in die Verbannung führte. Boos und seine Anhänger waren weit davon entfernt zum Protestantismus überzutreten; er sowohl wie seine Anhänger wollten etwa in Michael Sailers Sinne eine verinnerlichte duldsame Kirche an die Stelle der intoleranten Hierarchie setzen. Georg Loesche hat sich wirklich ein großes Verdienst erworben, daß er uns Reichsdeutschen durch seine verschiedenen Arbeiten ein tieferes kirchenhistorisches Verständnis der besonderen konfessionellen Verhältnisse Österreichs mehr und mehr vermittelt hat.

Im vergangenen Jahre habe ich hier berichtet von einem Buche über das religiöse Leben in Amerika. Da trat sehr auffällig das religiöse Leben der lutherischen Gemeinden, besonders des Südens der Vereinigten Staaten, zurück, das der Verf. offenbar wenig kannte oder nicht recht erfaßt hat. Ich kann heute demgegenüber ein Buch empfehlen, daß in sehr gründlicher Weise sich mit den Verfassungsformen der lutherischen Kirchen Amerikas beschäftigt und einen amerikanischen lutherischen Theologen selbst, Prof. Kraushaar<sup>1)</sup>, zum Verf. hat. Beschäftigt sich das Buch auch mehr mit den äußeren Formen des kirchlichen Lebens, mit der Gemeindeorganisation, den Bedingungen und Anstellungsverhältnissen zum geistlichen Amte, den Synoden und den Generalkörpern, wir erkennen doch deutlich dahinter das reich-pulsierende religiös-kirchliche Leben dieser Gemeinden und Kirchen, die nur leider so stark zerflüßtet und voneinander geschieden sind, daß ihre große Kraft nicht so einheitlich zur Geltung kommt, wie es wohl möglich wäre. Die große Fülle des Materials und das ähnliche Wiederkehren der gleichen Verfassungsform in verschiedenen Synoden bedingte natürlich, daß

<sup>1)</sup> Kraushaar, Chr. Otto: Verfassungsformen der lutherischen Kirche Amerikas. (XII, 496 S.) Gütersloh, Bertelsmann 1911. 10 Mk.

der Verf. ab sah von einem Abdruck aller kirchlichen Gesetze. Er hat m. E. ganz den richtigen Weg dadurch eingeschlagen, daß er nur jeweilig das Wichtigste und das Charakteristische in extenso wiedergibt, das andere aber alles zu einem jeweils einheitlichen Bilde verarbeitet. So bietet das Werk, ohne erschöpfend sein zu wollen, eine treffliche Einführung in den rechtlichen Bestand dieser kirchlichen Gemeinschaften. Ich meine, man wird es auch gerade in Deutschland studieren müssen und wird vieles für die Möglichkeiten einer neuen Bestimmung des Verhältnisses von Staat und Kirche, die vielleicht auch den lutherischen Kirchengemeinschaften in Deutschland bevorsteht, lernen. Ich möchte noch verweisen auf den besonders interessanten Abschnitt über das „geistliche Amt“, der auch zeigt, wie die Disziplin und Bekehrung in diesen lutherischen Gemeinden rechtlich gehandhabt wird.

### 5. Die neueste Zeit.

Unter den verschiedenen Windthorstbiographien, dessen 100-jähriger Geburtstag 1912 gefeiert wurde, kommt vor allem die 1911 in zweiter Auflage erschienene Biographie des Katholiken E. Hüsgen in Betracht, dann Nachfahls Charakteristik in der Allgem. Deutschen Biographie 1910, Band 55; endlich mache ich noch aufmerksam auf eine kleine, freilich etwas stark polemische Charakteristik durch **Vigilius**,<sup>1)</sup> der Windthorst als hannoverschen Staatsmann und als Führer der Zentrumsparthei, als Politiker und Parlamentarier schildert, aber mit dem Ziele, nachzuweisen, daß W. ein parlamentarischer Advokat im höchsten Sinne des Wortes, aber kein nationaler Staatsmann gewesen sei. Mag man das Urteil etwas lebenswürdiger und weniger polemisch ausdrücken, es scheint doch in der Tat darin das richtige Urteil über diese Lebensarbeit zu liegen.

Es ist mit Händen zu greifen, daß wir neuen Bestimmungen des Verhältnisses von „Staat und Kirche“ entgegengehen; mögen die Entwicklungen in Deutschland auch ganz andere Wege gehen als in Frankreich, Genf und Basel, weil das Luthertum auf der

---

<sup>1)</sup> Vigilius: Ludwig Windthorst (geb. 17. Jan. 1812, gest. 14. März 1891). (24 S.) Halle (Saale), Verlag d. evang. Bundes 1912. 0,40 M.

einen Seite und die besonderen politischen Verhältnisse der deutschen Einzelstaaten auf der anderen Seite starke Einwirkungen ausüben werden, die begonnene Diskussion über diese Dinge wird doch bei uns kaum abbrechen und früher oder später mindestens an einzelnen Punkten ein praktisches Ergebnis zeitigen. Dafür hat **Albert Hauck**<sup>1)</sup> in seinem Vortrage über die Trennung von Kirche und Staat geschichtlich orientierte Grundlinien gegeben, deren Lesart jedem nur auf das dringendste anzuraten ist. Es erscheint willkommen, daß **Willy Lüttge**<sup>2)</sup> zeigt, welche Erfahrungen der Protestantismus bei der Trennung von Staat und Kirche da gemacht hat, wo wie in Frankreich der Bruch zwischen beiden erfolgte in der Weise, daß die historische Kontinuität sehr wenig berücksichtigt wurde, und zwar in der Form, daß zwar der Staat sich von der Kirche schied, aber die mächtige Hand des Staates die Kirche in ihrer Macht behielt. Lüttges Arbeit beruht auf einer Studienreise durch Frankreich, die ihn sowohl mit den geistigen Führern des Protestantismus, wie auch mit den verschiedenen protestantischen Kirchen und Gemeinschaften in Verbindung brachte, und auf einer da gesammelten und dann vermehrten Kenntnis der einschlägigen Literatur. Lüttge hat alle anderen Eindrücke seiner Studienreise beiseite gelassen und sich auf die Frage konzentriert, wie der Protestantismus sich durch die neueren Entwicklungen hindurch eine neue Stellung im kirchlich-religiösen Leben gewonnen hat. Nur E. Burnand's Kunst hat er in einem „Anhang“ in ihrer Beziehung zum französischen Protestantismus zu würdigen versucht.<sup>3)</sup> Lüttges Arbeit selbst ist gut gegliedert und orientiert über die Dinge, über Bekenntnis, Ver-

---

<sup>1)</sup> Hauck, Albert: Die Trennung von Kirche und Staat. 3. Aufl. (29 S.) Leipzig 1912. 0,60 Mk.

<sup>2)</sup> Lüttge, W.: Die Trennung von Staat und Kirche in Frankreich und der französische Protestantismus. (XII, 208 S.) Tübingen, Mohr 1912. 4,80 Mk.

<sup>3)</sup> Ich möchte hier nur anmerken, daß die hohe Begeisterung für diese Kunst für mich nach wie vor den Charakter des Problematischen behalten hat. Wenn Lüttge sagt: „Menschenwesen ist in aller konkreten Fülle des Lebendigen gestaltet, und zugleich steigt es aus Maß und Grenze des Alltags hinab in die tiefsten Quellen allen Menschentums“, so möchte ich dem meinen Eindruck gegenüberstellen, daß Burnand in der Auffassung sehr stark am Äußerlichen haften bleibt, sehr selten mit intuitiver Kraft den Kern des Gleichnisses unmittelbar überzeugend heraushebt.

fassung, pekuniäre Angelegenheiten, wissenschaftliche Vorbildung der Geistlichen usw., wie mir scheint, vollständig und objektiv. Die pekuniären Schwierigkeiten stehen sehr stark im Vordergrund, und man sieht hier ganz deutlich, wie notwendig es ist, bei einer Trennung von Staat und Kirche Übergangszustände zu schaffen, in denen die der Opferwilligkeit für die Kirche entwöhnten Gemeinden es wieder als ihre Aufgabe betrachten lernen, für ihre Kirche auch äußerlich mit zu sorgen. So bietet Lüttges Buch mancherlei Anregungen mögliche Entwicklungen ins Auge zu fassen und dafür zu sorgen, daß die Trennung von Staat und Kirche nicht in einem Fußtritt besteht, den der Staat der Kirche erteilt.

An kirchenhistorisch interessanten Biographien von Männern der letzten Vergangenheit bieten vor allem die beiden Ergänzungsbände der Hauck'schen Realenzyklopädie eine große Reihe; ich nenne das Lebensbild des Erlanger Ewald, von Bachmann gezeichnet, Mery und Stade von Beer, Tschackert von Bonwetsch, Holzmann von Ernst von Dobschütz, Hermann v. d. Goltz von seinem Sohne, Samuel Deutsch von Georg Grünmacher, Raußsch von Hermann Guthe, Cremer von Joh. Haupfleiter, Julius Köstlin von Kawerau, Hegler von Walter Köhler, Luthardt von Joh. Kunze, Warneck von Carl Mirbt, Giesebrecht und Dettli von Brodtsch, D. Pfleiderer von R. Seeberg, Overbeck von E. Vischer, Kalthoff von D. Beek, Köberle von W. Walther, Kirn von L. Ihmels und viele, viele andere.

Die sehr schwierige Aufgabe das Leben Bismars († 1868), des Theologen, Kirchenmannes, Politikers und Literaturhistorikers in einer großen Biographie zu schildern, hat **Wilhelm Hopf**,<sup>1)</sup> ein Verwandter und begeisterter Schüler Bismars unternommen; sein Werk liegt uns nun in zwei stattlichen Bänden vollständig vor. Es war hier nicht ein stilles beschauliches Gelehrtenleben zu schildern, sondern ein Leben mitten im Kampfe kirchlicher und politischer Auseinandersetzung. Ich finde, daß Wilhelm Hopf seine Aufgabe trefflich gelöst hat; er nennt sein Werk ein Lebens- und Zeitbild und zieht insofgedessen die politisch-kirchliche Geschichte mit hinein, hat es aber

<sup>1)</sup> Hopf, Wilhelm: August Bismar, ein Lebens- und Zeitbild. 1. Bd. (Mit einem Bildnis.) (V, 462 S.) 2. Bd. (Mit zwei Bildnissen.) (VI, 476 S.) Marburg, Elwert 1913. Zusammen 12 Mk.

dabei meisterhaft verstanden die Aufgabe einer Biographie, für die die Zeitgeschichte nur der Rahmen ist, zu lösen. Auch das finde ich schön, daß das Buch den Geist der Liebe zu Wilmar atmet, aber doch nicht auf der Stufe bloßer Apologie des Lebens und Wirkens des viel und scharf kämpfenden und bekämpften Mannes stehen bleibt. Man lebt in der Biographie dieses Leben mit in dem äußeren Verlaufe und in den geistigen Werden der Persönlichkeit. Intime Kenntnis des gedruckten und ungedruckten Materials liegt der Arbeit zugrunde. Man legt die Bände aus der Hand nicht ohne die Schranken dieses Lebenswerkes zu empfinden und doch gefaßt zu werden von der Größe dieser entschiedenen Persönlichkeit.

Daneben tritt das Bild des einstigen Präsidenten des preussischen evangelischen Oberkirchenrats in den Zeiten der Kämpfe um die preussische Kirchenverfassung; der Heidelberger Kirchenrechtler **v. Kirchenheim** <sup>1)</sup> hat von ihm und seinem Wirken, vor allem seiner Tätigkeit für die Entstehung der preussischen Kirchenverfassung von 1873/75 ein höchst anziehendes Bild entworfen, wobei ich aber nur sehr lebhaft bestreiten würde, daß Herrmanns Verfassung „Luthers und Calvins Ideale der Vollendung näherbrachte“; denn erstens ist doch gerade zwischen Luthers und Calvins Verfassungsgedanken ein recht scharfer Unterschied und andererseits würde wahrscheinlich Luther seine „Idealgedanken“ in der deutschen Messe 1526 bei dem Zustande der Gemeinden des 19. Jahrhunderts noch weniger in die Praxis umsetzen wollen, als seinerzeit. Aber Kirchenheims Biographie zu lesen macht Freude und bringt wirklichen geschichtlichen und inneren Gewinn.

Mit besonderer Liebe vertieft man sich in das kleine Bild des Lebens und Strebens **Martin Kählers**, <sup>2)</sup> das durch seine Frau und seine Söhne entworfen ist, des Mannes, der fern vom Tagesstreit der Parteien, seine tiefgehende Wirkung auf so verschiedenartige Menschen ausgeübt hat; sein Leben, seine Arbeit und seine Theologie einmal im großen zu schildern, wird eine schwere, schöne Aufgabe sein.

<sup>1)</sup> v. Kirchenheim, A.: Emil Herrmann und die preussische Kirchenverfassung. (150 S.) Berlin, Warned 1912. 3,20 Mk.

<sup>2)</sup> Kähler, D. Martin, Blätter der Erinnerung, Hsrg. von Dr. jur. et phil. Wilhelm Kähler, Prof. in Aachen. (53 S.) Berlin, Warned 1912. 0,60 Mk.

Man wurde bei **Dietrich v. Derksen** großer Stöckerbiographie<sup>1)</sup> nicht recht warm; v. Derksen hat gewiß mit dem größten Fleiße die Akten dieses Lebens, Wirkens und Streitens gesammelt und gesichtet, aber man gewann eigentlich keinen lebendigen Gesamteindruck von der Persönlichkeit, man empfand zu sehr die hitzigen persönlichen Kämpfe, die Verleumdungen seiner Person, die Prozesse als bedeutsam für sein Leben und Wirken, während sie tatsächlich zum großen Teil nichts anderes waren, als die geschickt inszenierte Mache eines Hasses, der nicht von den edelsten Motiven entflammt war. Gewiß, es war vielleicht ganz gut, daß das alles breit dargelegt wurde, denn es ist erstaunlich, wie klar sich aus dieser aktenmäßigen Darstellung ergibt, wie wenig dieser Kampfnatur in diesem Kampfe zum Vorwurf gemacht werden kann. Vielleicht hat v. Derksen aber doch gefühlt, daß um Stöckers innerstes Wesen zu schildern, man doch noch andere Wege gehen mußte; er legt darum eine gekürzte Volksausgabe<sup>2)</sup> vor, die einen einheitlicheren Eindruck macht. — Einen lebhaften und unendlich sympathischen Eindruck von dem Menschen vermitteln nun aber die ebenfalls von D. v. Derksen herausgegebenen Brautbriefe,<sup>3)</sup> welche dem Jahre 1864—1867 entstammen und, obwohl etwas gekürzt, doch einen stattlichen Band füllen. Man kann eigentlich nicht sagen, daß diese Korrespondenz nach Inhalt und Form besonders bedeutend sei; ähnliches gilt von den eingestreuten Gedichten Stöckers; aber man nimmt an Briefen und Gedichten schließlich doch inneren Anteil, weil sie Zeugen sind eines lebhaften Idealismus und zugleich einer echten ungeheuchelten Frömmigkeit. So führt diese Beschreibung uns den Menschen Stöcker näher. Ganz besonders aber hat es verstanden, den Menschen nach seinem innersten Wesen zu schildern **M. Braun**,<sup>4)</sup> der Schüler und langjährige Mitarbeiter Stöckers am Werke der Berliner Stadtmission. Braun

<sup>1)</sup> In 2 Bdn. 1910 erschienen (12 Mk.); vgl. Theol. d. Gegenwart. 1911 S. 13.

<sup>2)</sup> v. Derksen, Dietrich: Adolf Stöcker, Lebensbild und Zeitgeschichte. Im Auftrage der Familie herausgegeben. Volksausgabe. (Der Gesamtausgabe 3. Aufl.) (VIII, 544 S.) Schwerin i. M., Bahn 1912. 4 Mk., geb. 5 Mk.

<sup>3)</sup> Stöcker, Adolf und Anna, Brautbriefe. Im Auftrage der Familie herausgeg. von Dietrich v. Derksen. Mit 2 Bildnissen. (325 S.) Schwerin i. M., Bahn 1913. 4 Mk., geb. 5 Mk.

<sup>4)</sup> Braun, M. B.: Adolf Stöcker. (X, 286 S.) Berlin, Vaterländische Verlagsg- u. Kunstanstalt 1912. Geb. 3 Mk.

läßt das altentmündige Material und dessen Darbietung stark zurücktreten und bietet statt dessen mit intuitiver Kraft des Schauens und Schilderns ein Bild der Persönlichkeit des Mannes, wie er war, kämpfte und arbeitete und wie die Wurzeln seines Wesens auf ewigem religiösem Grunde ruhten. Es tritt doch auch hier wieder sehr stark hervor, daß das Bleibende an diesem Leben nicht auf dem Gebiete des politischen Kampfes liegt, so wertvolles er hier geleistet hat, sondern auf dem Gebiete der Wirkung auf ein Geschlecht von Theologen und auf viele Laien, die er zu starker Aktivität im kirchlich-religiösen Leben gerufen hat, eine Arbeit, die in der Berliner Stadtmision ihren dauernden schönen Ausdruck gefunden hat. Brauns Biographie ist geeignet, das tiefste Wesen Stöckers zu enthüllen, und ich meine, daß Freunde und Gegner dies Lebensbild nicht ohne tiefe Bewegung aus der Hand legen werden.

Über die Arbeiten zur Geschichte der gegenwärtigen Theologie<sup>1)</sup> hat K. H. Grünmacher berichtet,<sup>2)</sup> besonders auch über Rastans Schrift über Ernst Tröltzsch; eine eingehende Erörterung der Broschüren über die kirchlichen und theologischen „Fälle“ erübrigt sich wohl, da es sich selten um rein geschichtliche Darstellungen handelt, sondern meist um Streitschriften von zumeist ephemeren Charakter. Eine dieser Broschüren tritt in dem anspruchsvolleren Gewande einer zeitgeschichtlichen Darstellung auf, die Schrift **Adolf Jülicher**s<sup>3)</sup> über die Entmündigung seiner Marburger theologischen Fakultät (vgl. S. 33). Es kann uns natürlich auch hier nicht die praktische Frage interessieren, etwa, ob es besser ist, in der Richtung gemischte theologische Fakultäten zu haben oder einheitliche Fakultäten, und wie das Vorschlagsrecht der Fakultäten und das Besetzungsrecht der Ministerien in ersprießlicher Weise zur unbedingten Sicherung der Freiheit wissenschaftlicher Forschung auszugleichen sind,

<sup>1)</sup> Erwähnt sei als Beitrag zur Geschichte der neuesten Theologie: Harnackbibliographie zum sechzigsten Geburtstage Adolf Harnacks, zusammengestellt von Dr. Max Christlieb, Hilfsbibliothekar an der kgl. Bibliothek in Berlin. [Umfaßt in 1066 Nummern sämtliche Arbeiten Harnacks; die Zusammenstellung ist praktisch brauchbar gemacht durch sehr gute Register.] (VIII, 94 S.) Leipzig, Hinrichs 1912. 3 Mk.

<sup>2)</sup> Siehe oben S. 19—22.

<sup>3)</sup> Jülicher, Adolf: Die Entmündigung einer preussischen theologischen Fakultät in zeitgeschichtlichem Zusammenhange. (59 S.) Tübingen, Mohr 1913. 1 Mk.

sondern es wird sich für uns fragen, ob der Nachlebende ein richtiges Bild der Zeitgeschichte empfängt, soweit sie die theologischen Fakultäten und ihre Vertreter insbesondere in Preußen anbetrifft. Diese Frage ist zu verneinen. Die Sätze Züllichers, daß „ein überaltertes Parteiregiment seit 20 Jahren mit wachsender Rücksichtslosigkeit in der Kirche und an den Hochschulen . . . sich etabliert“ (S. 40), daß das Kultusministerium die liberalen Theologen „mit allen Mitteln, soweit sein Arm reicht, also an seinen Hochschulen bis auf einige Paradegrößen in Berlin auszurotten entschlossen ist“ (S. 36), widersprechen den tatsächlichen Verhältnissen an den preussischen Hochschulen ganz offenkundig. Wenn es für den Historiker die höchste Aufgabe ist, den innersten Motiven der handelnden Personen nachzugehen, so erscheint es als schwerer Fehler, daß Züllicher hinter dem Bestreben der positiven Theologie Licht und Luft zu erhalten oder zu schaffen nicht die ernste Sorge der leitenden Persönlichkeiten und der führenden Geister erkennt für Vertretung des alten Evangeliums zu sorgen, jedem Studierenden Gelegenheit zu geben, das alte Evangelium wissenschaftlich begründet zu sehen (vgl. S. 10 Zeile 18). Es wirft ein schlechtes Licht auf den Historiker, der persönliche Motive sucht, wo tiefe sachliche Bedürfnisse vorliegen, mag der Historiker sie nun für berechtigt erklären oder nicht. Der von Züllicher erhobene Vorwurf der Unwahrhaftigkeit gegen die ganze konservative Partei Preußens in ihrer positiven Stellung zum alten Evangelium (S. 42/46) wird zeitgeschichtlich insofern einmal von Interesse sein, als er zeigt, wie eine in der Wahl ihrer Mittel rücksichtslose demagogische Presse mit dem Schlagwort: „gegen die Junker“ geeignet ist, den Blick dessen zu verwirren, der Historiker sein möchte. Ob die liebenswürdigen Zensuren Züllichers über seine Fakultäts- und Fachgenossen (S. 14 f., 34, 48 u. sonst) als Versuch Zeitgeschichte zu schreiben gewertet wissen wollen, weiß ich nicht, möchte aber glauben, daß sie künftighin als Quelle für die Zeitgeschichte insofern interessant sind, als sie Zeugnis davon ablegen, daß das Geschlecht der Theologen doch noch nicht ausgestorben ist, die den wissenschaftlichen Kampf unter persönlicher Herabsetzung des Gegners zu führen verstehen. Die Art den Gegner für „mittelmäßig“ zu halten, weil er doch eben so dumm ist, nicht anzuerkennen, was man selbst als Wahrheit erkannt hat,

scheint doch einem menschlichen Bedürfnisse zu entsprechen; nur glaube ich, daß es auf diesem Wege schwer ist Zeitgeschichte zu schreiben. Karl v. Hase hat einmal das böse Wort gesagt: „Wo ihm Unbequemes geschieht, ist der Liberalismus selten liberal.“ Den Mantel der Objektivität hat sich freilich Züllicher mit einem rein schriftstellerisch anzuerkennenden Geschick um die Schulter zu werfen gewußt, aber der Mantel bleibt durchsichtig.

Es ist eine schöne und schwere Aufgabe für den Historiker, die Geschichte einer Gegenwart zu schreiben, an der er selbst arbeitend und kämpfend teilnimmt. Diese Aufgabe setzt eine sittliche Kraft voraus, die den unerschütterlichen Glauben an den endlichen Sieg der eigenen Wahrheit verbindet mit der gewissenhaften Gerechtigkeit auch dem persönlichen Gegner gegenüber. Ich weiß nicht, ob es ein unberechtigter Optimismus ist, aber ich glaube und hoffe immer noch, daß die ernststen Kämpfe, die wir werden auszukämpfen haben um den inneren und äußeren Bestand unseres kirchlich-religiösen Lebens das junge Geschlecht hinausführen werden über dies elende, unserer theologischen Wissenschaft unwürdige Gezänk zu der Möglichkeit, auch jenseits der Zäune der Parteien Wahrheit zu erkennen, schlichten Sinnes bei allem Kampfe Gerechtigkeit zu üben.

**Sermann Jordan.**

**Appel, H., Kurzgefaßte Kirchengeschichte für Studierende.**  
Besonders zum Gebrauch bei Repetitionen.

——— Jeder Teil enthält Tabellen und Karten. ———

- I. Alte Kirchengeschichte. 1909. VIII, 170 S. 2.80, gb. 3.40
- II. Kirchengeschichte des Mittelalters. 1910. VIII, 292 S. 3.80, geb. 4.40
- III. Die neuere Kirchengeschichte.
  1. Geschichte der Reformation und Gegenreformation. 1911. VIII, 218 S. 3.—, geb. 3.60
  2. Die neueste Kirchengesch. 1911. VIII, 220 S. 3.—, geb. 3.60

**Alle Teile komplett bezogen: brosch. 9.50, geb. 11.—.**

Prof. D. Hunzinger in Theol. d. Gegenw.: Rühmend hervorzuheben ist auch die überall durchgeführte Praxis, alle nicht von vornherein allgemeinverständlichen Ausdrücke kurz zu erklären. Man merkt überall den Praktiker, der durch jahrelange Anleitung junger Theologen zum Studium der Kirchengeschichte Erfahrungen über das, was solche in erster Linie bedürfen, gesammelt hat. So stehe ich nicht an, von den angezeigten Kompendien dem Appelschen gerade für den beabsichtigten Zweck den Vorzug zu geben. Es ist ein Kompendium im besten Sinne, zugleich ein Buch, das zum Selbststudium anleitet und anregt.

Die äußerst praktischen

===== **Überblicke, Rückblicke, Tabellen und Karten** =====  
eines jeden Bandes sind für jeden Studenten unentbehrlich.

**Bachmann, Ph., Die wichtigsten Symbole der reformierten u. katholischen Kirche** deutsch herausg. 1891. VIII, 244 S. 3.—

**Frank, Geschichte u. Kritik d. neueren Theol.** insbes. d. Systemat. seit Schleiermacher. Bearb. u. bis z. Gegenwart fortgeführt v. R. H. Grützmacher. 4. Aufl. 1908. X, 532 S. 8.50, geb. 10.—

**Grützmacher, G., Synestros von Syrene, ein Charakterbild aus dem Untergang des Hellenentums.** 1913. VII, 180 S. 6.—

**v. Hofmann's, J. Chr. K., Briefe an Heinrich Schmid.** Mit Vorwort v. D. Dr. H. von Bezzel. 1910. IV, 265 S. 4.20, geb. 5.—

**Hunzinger, A. W., Lutherstudien.** 1. Heft: Luthers Neuplatonismus in der Psalmenvorlesung von 1513 bis 1516. 1906. 111 S. 2.25

2. Heft. 1. Abt. Das Furchtproblem in der kathol. Lehre von Augustin bis Luther. 1906. 126 S. 2.60

**Holde, Th., Die Heilsarmee (The Salvation Army), ihre Geschichte u. ihr Wesen.** 2. verm. Aufl. 1899. IV, 204 S. 3.25  
—, **Edward Irving.** Ein biographischer Essay. 1901. 1.40

**Jordan, H., Das Frauenideal des Neuen Testaments und der ältesten Christenheit.** 1909. 57 S. 1.20

**Lehmann, Edv., Textbuch zur Religionsgeschichte** unter Mitwirkung von H. Haas, H. Grapow, B. Landsberger, J. Pederesen, H. Oldenberg, H. Jacobi, P. Tugen, K. Ziegler hrsg. 1912. VII, 372 S. 6.—, geb. 7.20

Inhalt: Die Religionen Chinas und Japans (von H. Haas) — Ägyptens (H. Grapow) — Babylonisch-jüdische Texte (B. Landsberger). — Der Islam (J. Pederesen). — Indien: Die metrischen Vedatekte (H. Oldenberg), Jainatekte (H. Jacobi), die übrigen indischen Texte (vedisch-brahmanische, philosophische und buddhistische Texte) (P. Tugen). — Persien: Die Avestareligion, der Manichäismus und der Sufismus (Edv. Lehmann). — Griechische und römische Texte (K. Ziegler). — Germanische Religion (Edv. Lehmann).

**Melanchthon, Loci Communes in ihrer Urgehalt von Th. Kolde.** 1900. X, 267 S. 3.50

**Müller, K., Die Bekenntnisschriften der reformierten Kirche.** In authentischen Texten mit geschichtl. Einleitung u. Register. 1903. LXXI, 976 S. 22.—, geb. 24.—

**Plitt, G., Grundriß der Symbolik — Konfessionskunde.** 5. verb. Aufl. hrsg. von D. Schultze. 1911. VII, 170 S. 2.80, geb. 3.50

Nach einer kurzen Einleitung werden in den vier ersten Teilen die griechische, die römische, die lutherische und die reformierte Kirche behandelt. In einem Anhang folgen die Sekten und zwar die Mennoniten, die Quäker, die Baptisten, die Methodisten, die Heilsarmee und die Irvingianer. Dieser Anhang sowie der erste Teil sind ganz umgearbeitet, auch der zweite Teil über die römische Kirche hat mannigfache Änderungen erfahren.

—, **Geschichte der lutherischen Mission,** neu hrsg. u. bis auf die Gegenwart fortgeführt von O. Hardeland.

I. 1894. VIII, 242 S. 3.50. II. 1894. VIII, 372 S. 5.—

—, **Einleitung in die Augustana.** I. 1867. XIV, 544 S. 6.—

II. 1868. VIII, 491 S. 5.60

—, **Die Apologie der Augustana** geschichtl. erkl. 73. VI, 73 S. 4.—

**Quellenschriften zur Geschichte des Protestantismus.**

Herausg. von Prof. D. C. Stange.

1. **Die ältesten ethischen Disputationen Luthers** v. C. Stange. 1904. XIV, 74 S. 1.60

2. **Die Wittenberger Artikel v. 1536** v. G. Menz. 05. 79 S. 1.60

3. **Heidelberg Katechismus** v. A. Lang. 1907. 218 S. 6.—

4. **Luthers sermo de poenitentia** v. E. F. Fischer. 06. 37 S. —. 80
5. **Die Appellation u. Protestation der evangelischen Stände**  
a. d. Reichstag zu Speier 1529 v. J. Ney. 1906. 96 S. 1.80
6. **Urbanus Rhegius: Wie man fürstlichlich reden soll**  
von U. Uekeley. 1908. 96 S. 2.—
7. **Theologia Deutsch** von H. Mandel. 1908. 114 S. 2.60
8. **De libero arbitrio per Desiderum Erasmus Rotero-**  
**damum** von J. v. Walter. 1910. XXXIII, 92 S. 2.80
9. **Fr. Schleiermacher, Der christliche Glaube nach den Grund-**  
**sätzen der ev. Kirche im Zusammenhang dargelegt.** Krit. Ausg.  
v. C. S t a n g e. 1. Teil: Die Einleitung. 1910. VIII, 226 S. 3.80
10. **Friedrich Schleiermachers Kurze Darstellung d. Theol.**  
**Studiums.** Kritische Ausg. m. Reg. von H. S c h o l z. 1910.  
XXXVI, III u. 134 S. 2.50
11. **Grundlinien der Theologie J. Chr. K. v. Hofmanns** in f.  
eigenen Darstellung v. J. H a u ß l e i t e r. 1910. XII, 82 S. 1.60

**Rocholl, R., Geschichte der evangel. Kirche in Deutschland.**  
1897. XII, 593 S. 8.50, geb. 10.—

**Herberg, R., Die Kirche Deutschlands im 19. Jahrhundert.**

Eine Einführung in die religiösen, theolog. u. kirchl. Fragen d.  
Gegenwart. 3. erweiterte Aufl. 1910. X, 428 S. 7.20, geb. 8.20

**Inhalt:** I. Gesichtspunkte u. Einteilung. Aufklärung. Der  
alte Glaube. Klassiker u. Romantiker, Goethes relig. Anschauung,  
Herders Anregungen. Schleiermachers Anfänge, die Reden u.  
d. Monologen. Der lebendige Gott, d. Zeitalter d. Erweckung.  
Restauration u. Romantik in d. kathol. Kirche. Kampf wider d.  
Rationalismus. Union. Schleiermacher als Theologe u. Kirchen-  
mann. Die Stellung von Kant, Hegel u. Schelling z. Christen-  
tum. Theologie u. Kirche, die theol. Richtungen, Strauß' Leben  
Jesu. Theol. Repristinationen. Baur's Stellung in d. Gesch. d.  
Theologie. II. Histor. u. polit. Wandlungen, Bismarcks Christen-  
tum, Realismus u. Idealismus. Geistige Wandlungen, Philo-  
sophie u. d. prakt. Materialismus. Nationalökonomie, Natur-  
wissenschaft und Geschichte. Neue Stimmungen, Schopenhauer,  
Hartmann u. Nietzsche. Bildung, Kunst, Literatur. Die Christen  
von heute, die Aufgaben der Predigt u. d. höheren Religions-  
unterrichtes. Kirchenverfassung und Kirchenpolitik. Der Pro-  
testantenverein, Bekenntnisfrage, Sektierer. Die theolog. Stand-  
punkte: Konserbative u. liberale Theologie. Vermittlungstheologie.  
Erlanger Theologie, Hofmann u. Franke. Theologie Ritschls.  
Die dogmat. Aufgaben der Gegenwart. Exegetische und histor.  
Theologie. Innere u. äußere Mission. Kirche u. soziale Frage.  
Einheitsstendenzen in d. evangel. Kirche. Blick auf die röm.-kath.  
Kirche. Schluß.

**Seeberg, R., Lehrbuch der Dogmengeschichte. 2. Aufl.**

1. Bd.: Die Anfänge des Dogmas im nachapostolischen und altkatholischen Zeitalter. 1908. X, 570 S. 12.40, geb. 13.60
  2. Bd.: Die Dogmenbildung der Alten Kirche. 1910. XVI, 538 S. 12.—, geb. 13.20
  3. Bd.: Dogmengeschichte des Mittelalters. 1913. XX, 671 S. 16.50, geb. 18.—
- , **Grundriß der Dogmengeschichte. 3. verb. Aufl.** 1910. VIII, 158 S. 3.25, geb. 3.80
- , **Der Apologet Aristides. Text u. einleitende Untersuchungen.** 1894. VI, 67 S. 2.—

**Steinlein, H., Luthers Doktorat. Zum 400 jähr. Jubiläum desselben (18./19. Okt. 1912).** 1912. IV, 87 S. 1.50

**Thomastus, Die christl. Dogmengesch. 2 Bde. 2. Aufl. Hrsg. von U. Bonwetsch und R. Seeberg.** 22.—, geb. 26.—

**Tschackert, P., Die unveränderte Augsburg. Konfession deutsch u. latein. Krit. Ausg. Mit 2 Kunstbeilagen.** 1901. VIII, 231 S. 7.—

—, **Text-Ausgabe.** 1901. 54 S. 1.—

**Walther, W., Zur Wertung der deutschen Reformation. Vorträge und Aufsätze.** 1909. III, 338 S. 5.60, geb. 6.40

## **Sammlung Theolog. Lehrbücher.**

Es sind folgende Serien in Aussicht genommen:

### **II. Historische Theologie.**

**Textbuch zur Religionsgeschichte von Edv. Lehmann.** 24 Bog. (erschienen) 6.—, geb. 7.20

**Kirchengeschichte. I. Von G. Grönmacher.** ca. 25 Bogen. ca. 8.—, geb. ca. 9.50

**II. Von S. Böhmer.** ca. 25 Bog. ca. 8.—, geb. 9.50

**III. —** ca. 25 Bog. ca. 8.—, geb. 9.50

**Lehrbuch der Dogmengeschichte von R. Seeberg.**

**I. 2. Aufl. 1908.** 36½ Bog. (erschienen) 12.40, geb. 13.60

**II. 2. Aufl. 1910.** 34½ Bog. " 12.—, geb. 13.20

**III. 2. u. 3. Aufl. 1913.** 42½ Bog. " 16.50, geb. 18.—

**Hymnologie v. S. L. B. Nette.** ca. 14 Bog. ca. 4.50, geb. 6.—

**Innere Mission v. F. Naßling.** ca. 12 Bog. ca. 3.50, geb. 4.50

**Pastoralthologie von K. B. Bornhäuser.** ca. 16 Bogen. ca. 5.—, geb. ca. 6.50

### **Subskription.**

Bei Vorausbestellung auf jede Serie in dem vorstehend angekündigten Umfange ermäßigt sich der Ladenpreis (ezgl. des Einbandes) um 10 %.

# Kommentar zum Alten Testament.

Unter Mitwirkung von

Prof. Lic. **S. Alt**-Greifswald, Prof. D. **Fr. Buhl**-Kopenhagen,  
Prof. Lic. Dr. **W. Caspari**-Erlangen, Prof. Lic. **J. Herrmann**-  
Breslau, Prof. Lic. Dr. **G. Hölshcher**-Halle, Geh.-Rat Prof.  
D. **H. Kittel**-Leipzig, Geh.-Rat Prof. D. **E. König**-Bonn,  
Prof. D. **W. Loh**-Erlangen, Prof. D. **G. Procksch**-Greifswald,  
Prof. D. **W. Rothstein**-Breslau, Prof. D. **W. Stärk**-Jena,  
Prof. Lic. **P. Volz**-Tübingen, Prof. D. **Fr. Wilke**-Wien

herausgegeben von

**D. Ernst Sellin**

o. Professor der Theologie in Rostock.

Soeben erschien:

- I. Die Genesis** übersezt und erklärt von Professor  
**D. O. Procksch**-Greifswald. 34 Bogen.  
10.50, eleg. Hfz. 12.50

Als nächsterscheinende Bände stehen in Aussicht:

**Ezechiel** von Prof. Lic. Herrmann. (ca. 20 Bogen.)

**Psalmen** von Geh.-Rat Prof. D. Kittel. (ca. 30 Bogen.)

**Samuelisbücher** von Prof. Lic. Dr. W. Caspari. (ca. 20 Bog.)

Bei Bestellungen auf den Gesamtkommentar, die also zur Abnahme sämtlicher Bände je nach Erscheinen verpflichten, tritt eine Ermäßigung des Ladenpreises von 10% ein.

Und wenn ich daher, obwohl ich mit dem Verfasser in den wichtigsten Punkten durchaus zusammengehe, meinen Dissensus in manchen Einzelheiten, ja auch in der einen bedeutungsvollen methodischen Frage gar nicht verhehle, so glaube ich doch, so wenig ich die bleibenden großen Verdienste der anderen vorhandenen Kommentare damit schmälern will, Studierenden wie Pfarrern und Lehrern diesen neuen am meisten empfehlen zu können, weil er ihnen das am besten gibt, was sie zu ihrer theologischen Ausrüstung benötigen.

Prof. D. Sellin.

# Kommentar zum Neuen Testament.

Unter Mitwirkung von

**Ph. Bachmann, † P. Ewald, A. Horn, E. Rüggenbach,  
G. Wohlenberg**

herausgegeben von

**Th. Zahn.**

- I. **Matthäus** von Th. Zahn. 3. rev. Aufl. 1910. X, 724 S.  
14.50, eleg. Hfz. 16.—
- II. **Markus** von G. Wohlenberg. 1. u. 2. Aufl. 1910. X,  
402 S. 8.—, eleg. Hfz. 9.50
- III. **Lukas** von Th. Zahn. I. Hälfte. 1. u. 2. Aufl. 7.—  
Die 2. (Schluß-) Hälfte gelangt im Sommer zur Ausgabe.
- IV. **Johannes** v. Th. Zahn. 3. u. 4. Aufl. 14.50, eleg. Hfz. 16.—
- VI. **Römerbrief** von Th. Zahn. 1. u. 2. Aufl. 1910. III,  
622 S. 12.50, eleg. Hfz. 14.—
- VII. **1. Korintherbrief** von Ph. Bachmann. 2. Aufl. 1910.  
VI, 480 S. 9.—, eleg. Hfz. 10.50
- VIII. **2. Korintherbrief** von Ph. Bachmann. 1. u. 2. Aufl.  
1909. VIII, 425 S. 8.20, eleg. Hfz. 9.70
- IX. **Der Galaterbrief** von Th. Zahn. 2. Aufl. 1908. II,  
299 S. 5.70, eleg. Hfz. 7.20
- X. **Epheser-, Kolosser- u. Philemonbrief** von P. Ewald.  
2. Aufl. 1910. III, 443 S. 8.50, eleg. Hfz. 10.—
- XI. **Philipperebrief** von P. Ewald. 1. u. 2. Aufl. 1908.  
II, 221 S. 4.50, eleg. Hfz. 6.—
- XII. **1. u. 2. Thessalonikerbrief** von G. Wohlenberg.  
2. Aufl. 1908. II, 221 S. 4.50, eleg. Hfz. 6.—
- XIII. **Pastoralbriefe** (der 1. Timotheus-, der Titus- und der  
2. Timotheusbrief) von G. Wohlenberg. Mit einem  
Anhang: Unechte Paulusbriefe. 2. Aufl. 1911.  
VIII, 375 S. 6.80, eleg. Hfz. 8.30
- XIV. **Hebräerbrief** von E. Rüggenbach. 1913. 32 Bog.  
Soeben erschienen! 12.—, eleg. Hfz. 13.50

Bei Bestellungen auf den Gesamtkommentar, die also zur Abnahme sämtlicher Bände je nach Erscheinen verpflichten, tritt eine Ermäßigung des Ladenpreises (exkl. des Einbandes) von 10 % ein.

**H. Deichert'sche Verlagsbuchhandlung Inh. Werner Scholl, Leipzig**

☛ Auf die beiliegenden Prospekte der **H. Deichterschen Verlagsbuchhdlg.**  
:: **Inh. Werner Scholl in Leipzig** machen wir besonders aufmerksam. ::

# Die Theologie der Gegenwart.

Herausgegeben

von

Prof. D. R. H. Grützmacher in Erlangen; Prof. Dr. G. Grützmacher  
in Heidelberg; Prof. D. Jordan in Erlangen; Prof. D. Sellin in  
Kiel; Prof. D. Uckeley in Königsberg i. Pr.; Prof. D. Wohlenberg  
in Erlangen.

---

VII. Jahrgang.

4. Heft.

Neutestamentliche Theologie

von

Professor D. G. Wohlenberg.

---

Leipzig.

A. Deichert'sche Verlagsbuchhandlung Nachf.

1913.

Diesem Heft liegen nachfolgende Prospekte bei, auf welche wir be-  
sonders aufmerksam machen: Holzbuchhändler Fr. Bahn in Schwerin i. M.;  
A. Deichert'sche Verlagsbuchhandl. Inh. Werner Scholl in Leipzig; E. Angleich,  
Verlagsbuchhandlg. in Leipzig.

## Chinesische Patienten u. ihre Ärzte.

Von Dr. S. Vortisch. Mit 80  
Bildern. Preis 3 M., geb. 3.60 M.

Nicht nur für ärztliche Kreise und Ethnographen, sondern auch für Theologen und alle Freunde der Mission von höchstem Interesse! Für das Reich der Mitte hat eine neue Zeit angefangen. Verfasser war es vergönnt, noch über fünf Jahre unter dem alten Regiment zu leben, und legt hier seine Erlebnisse während dieser Zeit in Wort und Bild nieder, um damit Liebe und Begeisterung für die Mission zu wecken. Das Buch liefert reichhaltigen und lebendigen Stoff für Missionsvorträge und ist mit seinem zahlreichen anschaulichen Bildern als Weihnachtsgeschenk ganz besonders geeignet.

## Zeugnisse der Kirchengeschichte.

Von Realgymnasial-Direktor Dr. Fr. Zange.

Geschenk-Ausgabe. Geb. 3,50 M.

### Inhaltsverzeichnis.

- A. **Der Kampf des Christentums um seine Existenz.** Entstehung der „katholischen“ Kirche. I. Die Christenverfolgungen. II. Der literarische Kampf mit dem Heidentum. III. Innere Kämpfe und Gefahren.
- B. **Das Christentum im Bunde mit dem Kaisertum:** Die Reichskirche mit Konzilien, Bekenntnissen, Kirchengesetzen, Papsttum. I. Die Glaubensstreitigkeiten (320—1054). II. Folgen u. Begleitererscheinungen der Glaubenskämpfe.
- C. **Das griechisch-römische Christentum** über den Trümmern des römischen Reiches bei den Germanen (476—1517). I. Das Papsttum im Mittelalter. II. Glauben und Leben im Mittelalter.
- D. **Das Evangelium bei den Germanen 1517—1912.** I. Vor der Reformation. II. Die deutsche Kirchenreformation. III. Die schweizerische Reformation. IV. Die Gegenreformation. V. Fortgang, Aneignung, Früchte der evangelischen Reformation.

Im Zangeischen Buch hören wir sie reden, die Glaubenshelden der Kirche alter und neuerer Zeit, und zwar nicht aus irgend jemandes Feder, sondern aus ihren eigenen Briefen und Aufzeichnungen hören wir sie. Hier kann man sich aus reiner Quelle informieren. Deshalb sind wir überzeugt, daß, wer das Buch erst besitzt, es immer wieder zur Hand nehmen wird, und darum gehört das Zangeische Buch in jedes christliche Haus. — Vor allem empfiehlt es sich als **Weihnachts-, Geburtstags- oder Konfirmationsgeschenk.**  
Bremer Kirchenblatt.

# Gute neue Bücher

Segen stiftend und von bleibendem Wert

aus dem Verlage des

**Hofbuchhändlers Fr. Bahn, Schwerini. M.**

In einem Referat über die schon in **15** Auflagen erschienenen Matzahn'schen Erzählungen heißt es: „Vor einiger Zeit hörte Referent, es sei in diesem Frühjahr in einer vielbesuchten Fremden-Pension in der Schweiz von christlicher Belletristik die Rede gewesen und bei einem besprochenen Buche nach dem Verleger gefragt. Als dann als Antwort der Name Bahn in Schwerin genannt sei, habe eine feingebildete Dame gesagt, dann sei das Buch gut, der Bahn'sche Verlag bringe nur Gutes. — Dieses Urteil, das auch wir öfters vor unsern Lesern ausgesprochen und begründet haben, und das auch sonst weithin Zustimmung gefunden hat, wird durch die Neuheiten dieses Jahres aufs neue bestätigt usw.“

**Jetzt (1913) erschien mit 56 neuen Auflagen früherer Bücher:**

## Königin Not

Roman von

**Leontine von Wintersfeld**

Ein hübscher Band. Geh. 3.20 Mk., fein geb. 4 Mk.

Es ist so geschrieben, daß es einen nicht losläßt, nicht nur wegen des straffen Aufbaues der Handlung, sondern auch wegen der wundervollen Sprache, die singt und klingt in Freud und Leid. Die Verf. handhabt sie bald wie eine Posaune, wenn es gilt, die Schattenseiten des Lebens zu zeichnen, bald wie eine Flöte, wenn sie das Leben mit seinen Freuden an uns vorüberziehen läßt, bald wie eine Harfe, wo die Töne von den Saiten tropfen wie Perlen und eine wundersame Melodie geben. Wie ergreifend das Gottesgericht über den Abt Radlo, der, fast am Ziel, hilflos im Moor verirrt! Wie anschaulich das Bankett auf dem Schloß der lebensfreudigen Gräfin von Leiningen! Wie lebenswahr Ernesto Schelmenstreich und Lautieren! Man hält den Atem an, als Anita auf dem Scheiterhaufen umloht ist. Man schlägt drein, als Radlo sein falsches Spiel treibt. Man jubelt, als der Hensler von Bergen, Ernesto, zum „Schelm von Bergen“ geadelt wird.

**Neu:** Ich habe kaum etwas Innigeres gelesen, als dies Finden dieser zwei edlen Seelen, Norberts und Anitas! „Die Krone des Weibes ist die Liebe des Mannes.“ Dieses Buch, das ein feines, blaues Kleid anhat, wird das Mädchen- und Frauenbuch für Weihnachten werden und zu den Büchern gehören, die man gern wieder einmal vornimmt.

Sar.

Von derselben Verfasserin ist erschienen:

## Das Lied von der blauen Blume

Erzählung aus der Franzosenzeit. 2.—3. Aufl.

Ein hübscher Band. Geh. 3.20 Mk., fein geb. 4 Mk.

Eine hocherfreuliche Erscheinung unter der großen Zahl der Franzosenzeit-Bücher, ein Geschenk par excellence für das deutsche Haus, besonders für unsere Frauen und Töchter in seiner edlen, reinen frommen Gemüthlichkeit, die jede Seite atmet.

# **Die Frau, wundersüße!**

## **Roman von Leonfine von Winterfeld**

Ein hübscher Band. Geheftet 3.20 Mk., fein geb. 4 Mk.

„Das ist allerliebste geschrieben und tut gut, zu lesen: die hübsche junge Dame steht auf der Burg alles rechtsum und wickelt Onkel wie Bettlern und Gefinde um den Finger; aber welche herbe, stolze, reine Lust weht in der alten Burg und in den Gemüthern der jungen Leute. Beide Brüder lieben die schöne Bonizetta, aber wie der Konflikt gelöst wird, muß jeder selbst lesen: ich kann nur sagen, daß die Art und Weise, wie schließlich der eine der Brüder freiwillig zurücktritt, ein schöner, großer Moment ist, und daß dieser stolze, schneidige Mut der Ritter des Mittelalters, der wie helles Schwerterklingen durch ihre Zeitgeschichte tönt — ein erfrischender Trunk ist in unserer modernen Zeit.“ Adeline Rankau

Buchwart 1911: „Ergreifend ist's, wie der Konflikt gelöst wird. Der Frauenherzen erfreuen will, der schenke dieses Buch!“

Nachbar: „Ein ergreifender Trunk reiner Poesie, der einem in dieser Zeit realistischer Dichtung wohlthut im innersten Herzen.“

## **C. v. Blanckenburg, geb. v. Bülow:**

Diese Bände sind schon in 14 Auflagen erschienen.

### **Ganz einfach Luise**

#### **Erzählung**

Geht. 1.60 Mk., fein geb. 1 Mk.

H. v. R. schreibt: Eine Novelle von großem, dichterischem Reiz. Die schlichte, feine Sprache, die aus einem Guß dahinfließende Erzählung, die gutgezeichneten Persönlichkeiten zeugen von dem großen schriftstellerischen Talent der Verf. Aber das ist es nicht allein, was den Leser fesselt, auch nicht der Rahmen von höchst reizvollen Naturstimmungen. Der Hauptwert des Buches ist der Geist der Wahrheit und Liebe, der es möglich macht, in so schöner Form der Menschheit einen Spiegel der Sittentafelheit vorzuhalten. „Luise“ ist eine feine, zarte, tief-fromme Frau, und doch gerät sie durch fast dämonische Verführungskraft an den Rand des Abgrunds, obwohl sie mit aller Gewalt dagegen kämpft und Gottes Hand nicht lösläßt. Im letzten Augenblick wird sie durch den Klang ihres eigenen Namens gerettet. Dieser tiefe, echt biblische Gedanke von der Kraft und Bedeutung des Taufnamens hat mich besonders ergreifen und erfreut. Seinen Namen in Ehren halten, weil er im Buch des Lebens steht und weil er das Siegel ist, durch das auch auf Erden unser Wert bedeutet wird, das sollte man sich tief einprägen lassen von dem lieblichen und doch so ernsten Buch. Viele junge Frauen spielen gedankenlos mit ihrem guten Namen, sie ahnen nicht, wie sie sich dadurch von Gott lösen, der uns einst mit ihm gerufen hat. Ich habe die kleine Erzählung mit tiefer Herzensbewegung gelesen, sie enthält so viele stille Schönheiten, daß sich der Vergleich mit Sturm fast aufdrängt. Ich wünsche dem Buch die weiteste Verbreitung und viele Leser, in deren Herzen die edle Saat aufgehen und Frucht tragen kann. —

### **Der werfe den ersten Stein**

#### **Eine Geschichte aus Posen**

Geht. 1.50 Mk., geb. 1.80 Mk.

Eine ergreifende Geschichte. — Die Antwort strahlt dir aus jeder Seitende des Buches warm wie Sonnenchein entgegen: Liebe deinen Nächsten, liebe ihn, auch wenn der Schein gegen ihn ist, auch wenn du ihn wirklich nicht mehr verstehen kannst. — Das ist die große Melodie des Buches. — Wir wünschen dem Buch, das sich sehr zum Vorlesen im Familienkreis eignet, einen großen Leserkreis. H. v. R. i. „Neue Zeiten“ (Kapellenbl.)

### **Landtonfett Pommerische Heimatbilder**

### **Alles Mögliche Noch einmal Landtonfett**

Jeder Band geht. 2 Mk., fein geb. 2.80 Mk.

„Das Buch müßte 4 Mk. kosten, denn das „Konfett“, das es bietet, ist das feinste, was man haben kann. Meine Frau und ich, die wir jetzt das Landleben genießen, sind ganz begeistert von den warmherzigen, naturgetreuen, humorvollen, aber auch ersten Schilderungen dieser prächtigen Landbesitzerin, die Augen hat zum Alles-Sehen und ein Herz zum tätigen Lieben. Die Mutter, Gattin, Hausfrau, Herrin, Pflegerin, Wirtin — alle kommen sie in dem Buch zum Worte, nie aufdringlich, eigentlich nur so nebenher, wie es sich eben im Alltagsleben macht. Für die Winterabende sei diese herzerquickende Lektüre herzlich empfohlen.“ P. Lie. Dr. Gehring.

„Das ganze erfrischt den modernen Menschen.“ Niedersachsen.  
„Ein goldiger Humor, der den anpruchlosen Genuß bilden eine Frische und eine Lebendigkeit der Farben verleiht, die aus ihnen wertvolle Kabinettstücke macht.“ Frauenhilfe.

# Und es ward Licht

## Erzählung

von

**Vally von Ruxleben, geb. von Wolden.**

Ein hübscher Band. Geheftet 3 Mark, fein gebunden 3.60 Mark.

Ein sehr eigenartiger und reizvoller Vorwurf, mit Meisterschaft gemalt, ein fesselndes Bild aus dem Leben; bis zum Schluß steigert sich die Wirkung! Der Dänenpfarrer lernt in einem Kurort zu Füßen der Jungfrau zwei Schwestern kennen: Christa, eine energische, weltoffene freireligiös gerichtete Persönlichkeit, und

Mira, eine Blinde, eine allem Guten zugängliche, für religiöse Fragen interessierte Natur. Unter dem Einfluß des Pfarrers löst sich Mira immer

**Neu:** mehr von ihrer Schwester, mit der sie eine rührende Liebe verbindet, und deren monistischer Weltanschauung; sie verlobt sich mit dem Pfarrer und folgt ihm in sein einsames Pfarrhaus, in dem Christa zum ersten Male etwas spürt von dem Frieden, den die Welt nicht geben kann. Nach einem kurzen, tiefen Glück geht Mira heim; nach schweren, von seelischen Kämpfen begleiteten Leiden ihre Mutter, zwei Ereignisse, die, um mit Schleiermacher zu reden, Christa einen Anstoß geben zu einer ewigen Bewegung. In zartfühlender Weise von ihrem Schwager in ihren Kämpfen gestützt, kommt sie zum Glauben; ein Schweizer Aufenthalt läßt sie geistig und körperlich gesunden. Dort findet sie auch die Liebe ihres Schwagers, den sie vor ihrer Schwester geliebt.

# Heirat ausgeschlossen

## Erzählung

von

**Hanna Wagener, geb. Freiin v. Richthofen.**

Ein eleganter Band. Geheftet 1.80 Mark, fein gebunden 2.50 Mark.

„Doch eigentlich schade,“ dachte ich. „Du mußt wissen, warum?“ So fing ich an zu lesen und las, und ich las das Buch in einem Zuge zu Ende. Und nun wußte ich, daß Ursula von Bögen doch noch glücklich geworden ist. Wie das kam? Ja, das kann ich nicht sagen; denn dann würde ich die Pointe verraten. Nur dies: dieses köstliche Heimatsbuch nimmt einen von Anfang an gefangen durch seine Natürlichkeit, Frische, Anschaulichkeit. Es

**Neu:** sind nicht große Ereignisse, die mir zu hören bekommen; Verf. verfolgt auch nicht irgendwelche Tendenz, und doch ist sie eine Persönlichkeit, die ihren Worten ungesucht ihre Weltanschauung aufprägt, die des gläubigen Christentums, und treffliche Worte findet über die Liebe, Mut, Frauenbewegung, innere Mission usw. Also nicht nur das alte Ratespiel: „Kriegen sie sich oder kriegen sie sich nicht?“

Weil mir das Buch so wohl getan hat, darum hoffe ich, der Verf. wieder zu begegnen und sage denen, die dies lesen: Wer andern und sich eine Herzensfreude bereiten will, der laufe zum Selbstlesen und Gemeinamlesen dies Buch, das einen Ehrenplatz verdient in der guten, modernen, christlichen Erzählliteratur.

Dr. G.

# Emil Frommel's Geschichten

Jeder Band  
enthält eine  
Anzahl  
Erzählungen  
und Skizzen.

Aus der Hausapotheke. 9. Aufl.  
Blätter von allerlei Bäumen. 7. Aufl.  
In des Königs Rock. 11. Aufl.  
Von der Kunst im täglichen Leben. 7. Aufl.  
Aus der Sommerfrische. 8. Aufl.  
Beim Ampelschein. 8. Aufl.  
Allerlei Sang und Klang. 4. Aufl.  
Aus allen vier Winden. 4. Aufl.  
Nachschmetterlinge. 9. Aufl.  
Ährenlese. 3. Aufl.

Die Bände,  
schön  
gebunden,  
sind treffliche  
Geschenke.

Jeder Band geheftet 2 Mk., fein gebunden 3 Mk.

Frommel hat einen unterfieglichen Quell von sinniger und poetischer Betrachtung in sich. Un-  
fischer Kraft, Irdisches und Himmlisches miteinander zu verbinden und mit seinem Humor die  
einigen Dinge dem Herzen nahe zu bringen, hat er in der christlichen Literatur der Gegenwart  
nicht seinesgleichen. Christlicher Bücherschatz.

## E. von Maltzahn's Erzählungen

jetzt in 88 Auflagen:

**Isabe.** Erzählung a. d. Reformationszeit.  
Medlbürgs. 4. Aufl. 3 Mk., geb. 4 Mk.  
„Ein treffliches Buch.“ (Bücherschatz.)

**Der Hofprediger Ihrer Durch-  
laucht.** Erzählung a. d. Reformationszeit.  
7./9. Aufl. 3.50 Mk., geb. 4.50 Mk.  
„Eine treffliche Erzählung, spannend, lebendig,  
mit guter Charakterzeichnung, in edler Sprache  
eble Gedanken ausführend.“  
(Stadtps. Traub i. Kirchl. Anz. f. Württg.)

**Doktor Bernhardus.** Erzählung a. b.  
Reformations-  
zeit. 2. Aufl. 2 Mk., geb. 2.50 Mk.  
„Man schaut in das Ringen der Klosterbrüder,  
bis sie zu Luthers Lehre durchbringen, und durch  
das Ganze zieht eine zarte Liebesgeschichte mit  
ihrem Entfagen, Siegen und seligen Ringen für  
irdisches und ewiges Glück. Außerst ergreifend.“  
(D. Rupprecht im „Freimund.“)

**Getraute Treue.** Erzählung aus  
Thüringens Ver-  
gangenheit. 5./6. Aufl. 2 Mk., geb. 3 Mk.  
„Es ist wirklich ein Genuss, ein solches Buch,  
wie das vorliegende, zu lesen.“  
(Neue Preuß. (Kreuz-) Stg.)

**Das heilige Blut.** Erzählung. 3./4. Aufl.  
3 Mk., geb. 4.20 Mk.  
„Ich will nur sagen, daß ich das Buch in  
einem Zuge an einem meiner seltenen freien  
Abende durchgelesen habe, und daß ich am  
Schlusse dachte: Wenn doch dies Buch in viele  
Hände käme!“  
(P. Soltes-Weber.)

**Der heilige Damm.** Erzählung vom  
Ostfrande.  
3./4. Aufl. 2.50 Mk., geb. 3 Mk.  
„E. v. M. hat uns wieder einen geliebten  
Roman geschenkt.“ (Chr. Bücherschatz.)

**Eine Königin von Frankreich  
und Navarra.** Erzählung aus der  
Revolutionszeit.

3./4. Aufl. 3.50 Mk., geb. 4.50 Mk.  
„Das Buch ist eine Perle.“  
(Sannob. Sonntagsblatt.)

**Osanna in excelsis!** Erzählung a.  
d. Revolutions-  
zeit. 5./7. Aufl. 3.50 Mk., geb. 4.50 Mk.  
„Lange habe ich kein Buch mit solcher  
Spannung gelesen wie Osanna in Excelsis. Ich  
kann es herzlich empfehlen.“  
(P. Modersohn in „Sabbatlänge“.)

**Die Linden von Pyrmont.** Bilder u.  
Skizzen  
aus dem Emmental. Mit Illustr. 2. Aufl.  
2 Mk., fein geb. 2.50 Mk.

**Hochwaldzauber.** Sang und Sage aus  
deutschen Bergen.  
Mit Buchschmud. 2. Aufl. 3.20 Mk., geb. 4.20 Mk.  
„Ein prächtig ausgestattetes und schmunzvoll  
geschriebenes Buch.“  
(Chr. Volksbote a. Basel.)

**Die weiße Frau.** Roman aus dem  
14. Jahrhundert.  
3. Aufl. 3.50 Mk., geb. 4.50 Mk.

„... Wiederum ein Maltzahn'sches: geschicht-  
licher Sintergrund, religiöser Einschlag, kräftige  
und doch poetische Sprache.“  
(P. Lie. D. Gehring.)

**Euginsland.** Gedichte.  
Fein geb. 2.50 Mk.

**Meiner Seele Feiertag.** Betrachtung.  
u. Nieder f. d.  
Abendmahlstag Fein kart. 1 Mk., ff. geb. 1.60 Mk.

# E. von Maltzahn's

## Romane aus der Gegenwart

**Jetzt in 12.—17. Auflage:**

### Das ist gewißlich wahr!

Geheftet 4 Mark, fein gebunden 5 Mark.

Zeit, die Stimmen des Abfalls erklingen in so feinen, glaubhaften, betörenden Tönen, daß es vielen blump, eng, verknöchert usw. erscheint, wenn man mächtige Orgeltöne wie: „Das Wort sie sollen lassen stohn“ anschlägt. — Wir müssen E. von Maltzahn tief dankbar sein, daß sie ein solches Buch geschrieben hat. Es ist ein wahr und tief empfundenes Glaubensbekenntnis, und das gab ihr eine Kraft, die sie weit über das bisher Geleistete emporgehoben hat. Wir wünschen dem Buch die weiteste Verbreitung.“  
B. v. R. in „Neue Zeiten“.

**Jetzt in 11.—14. Auflage:**

### Das heilige Nein!

Geheftet 4 Mk., fein gebunden 5 Mk.

in schöner bilderreicher Sprache ihre schwere Aufgabe gelöst, deren Resultat man in die Worte fassen kann: „Das „Christentum ist weder antik noch modern, es ist ewig.“

„Ich bin überzeugt, daß dieses Buch manchem Zweifel und Irrtum zur Lösung dienen wird und vielen mit den großen Fragen des Unglaubens Ringenden ein Wegweiser sein wird, sie mit einem „heiligen Nein“ zu beantworten.“  
B. v. R. in „Neue Zeiten“.

**Jetzt in 4.—7. Auflage:**

### Contra naturam?

Geheftet 4 Mk., fein gebunden 5 Mk.

Erwartungen sind übertroffen! Was hier zur Lösung der „modernen Frauenfrage“ — und um dieses Problem handelt es sich — in der inneren Entwicklung der Hauptheldin geboten wird, das ist so wirklichkeitsgetreu, so wahrheitsgemäß, so überzeugend klar, so erschütternd schwer, daß man das Buch aus der Hand legt mit dem innersten tiefsten Ergreifen. Ich habe nur den einen Wunsch, daß es in viele, viele Hände unserer „modernen“ Männer und Frauen, werdenden und gewordenen, kommen möge.“

Den berühmten beiden Gegenwartserzählungen der Verf. reiht sich, weiter Tages-, Lebens- und Ewigkeitsfragen behandelnd, dieses Buch an. Es handelt im letzten Grunde vom Sieg der christlichen Weltanschauung über die moderne Frauenbewegung, soweit sie ohne das Christentum marschiert. — Pastor Stuhmann schreibt in „Kreuz und Kraft“: „Meine

„modernen Frauenfrage“ — und um dieses Problem handelt es sich — in der inneren Entwicklung der Hauptheldin geboten wird, das ist so wirklichkeitsgetreu, so wahrheitsgemäß, so überzeugend klar, so erschütternd schwer, daß man das Buch aus der Hand legt mit dem innersten tiefsten Ergreifen. Ich habe nur den einen Wunsch, daß es in viele, viele Hände unserer „modernen“ Männer und Frauen, werdenden und gewordenen,

In unserer Zeit, wo an vielen Herzen der Zweifel frißt,  
werden diese Bücher großen Segen stiften, denn sie sind mehr  
wie Erzählungen; sie sind Lebensbücher voll verbender Kraft.

# Johannes Dose's deutsche Geschichten:

**Magister Vogelius.** Erzählung aus der Zeit des 30jährigen Krieges. Nach Aufzeichnungen des Magisters. 5./6. Aufl. 1.80 M., geb. 2.60 M.

**Der Kirchherr von Besterwohld.** Erzähl. aus der Zeit des Untergangs des Nordstrandes. Illustriert v. Georg Barlösius. 5./6. Aufl. 3.60 M., geb. 4.60 M.

Jetzt in 4./5. Auflage:

**Ein Stephanus in deutschen Landen.** Erz. aus den Tagen Luthers. Illustriert von Georg Barlösius 5 M., geb. 6 M.

Neben Beher, den „Gustab Freytag“ von Medlenburg, tritt ebenbürtig Dose mit dieser historischen Erzählung aus der Reformationszeit. Der edle Märtyrer Petrus v. Bappon ist der deutsche Stephanus. Großartig wie die Heldengestalt ist die Diktion, Aus- und Durchführung der ergreifenden Geschichte. Deutsch und protestantisch durch und durch, ein gesunder köstlicher Kern, in harter aber reiner Schale und Form, dem Charakter der großen Zeit entsprechend, erhebt sich der Dichter oft zu melodischem Klang, zu starker Leidenschaft und zu tiefer Gemütschilberung. Die gärende, gewaltige Zeit tritt plastisch in kultureller, sozialer, religiöser und nationaler Gestaltung dem Leser entgegen, der das Buch mit höchster Befriedigung aus der Hand legt und in ihm einen Schatz von bleibendem Werte für jede Familienbibliothek und Familienlektüre finden wird. Die künstlerische Ausstattung, mit Original-Illustrationen von Barlösius, steht auf der Höhe der Zeit.

**Frau Treue.** Geschichten a. d. Geschichte. Illust. v. Prof. Seyffert. 7./8. Aufl. 5 M., geb. 6 M.

Der „Reichsbote“ schreibt: „Eine herrliche Erzählung voll warmen evangelischen Zeugnisses.“

**Des Kreuzes Kampf ums Dannewirke.** Erzählung aus dem Ende des ersten Jahrausend. 3./4. Aufl. 4.50 M., geb. 5 M.

**Die Sieger von Bornhöved.** Eine deutsche Geschichte. 3./4. Aufl. 4.80 M., geb. 5.50 M.

**Der Paternostermacher von Lübeck.** Erzähl. 2. Aufl. 4.50 M., geb. 5.50 M.

**Vor der Sündflut.** Erzählung von Rung-holts Ende. 2. Aufl. 5. M., geb. 6 M.

**Friedlieb.** Eine deutsch-amerikanische Geschichte. 2./3. Aufl. 4 M., fein geb. 4.80 M.

**Die Rosafenbraut.** Erzählung. 2./3. Aufl. 80 Pf., geb. 1 M.

**Frauenherzen.** Geschichten aus Schleswig-Holstein. 2./3. Aufl.

Bd. I 1 M., geb. 1.20 M., Bd. II/III je 80 Pf., geb. 1 M.

Bd. IV (Geschichten aus hanseatischer Vergangenheit) 80 Pf., geb. 1 M.

Bd. I/II in 1 Bd. geb. 2.20 M. Bd. III/IV in 1 Bd. geb. 2 M.

**Die Stadt des Glückes und andere Geschichten.** 2. Aufl. 2.50 M., geb. 3.20 M.

**Erfundenes und Gefundenes.** Erzählungen. 2./4. Aufl. 1.60 M., geb. 2 M.

**Schatzsucher und Schatzfinder.** Gesammelte Geschichten. 2. Aufl. 2.40 M., geb. 3 M.

# Luise Algenstaedt's Erzählungen:

**Quellsucher.** Rom. Geh. 3 M., feingeb. 3.60 M.

**Frei zum Dienst.** Eine Diakonissengeschichte. 9./10. Aufl. Geh. 4.20 M., geb. 5 M.

Jetzt in 3. Auflage:

**Skizzen aus dem Schwesternleben.** 7 Erzähl. Geh. 2.50 M., fein geb. 3 M.

Wer das Diakonissenamt nicht versteht und schätzt, der lese diese Skizzen, und er wird erkennen: Hier ist mehr als rein Menschliches, etwas Göttliches, das den Aufrichtigen zu dem „viciis Galliae“ führen muß, mag es ihn im todbringenden Seessturm, wie in der ersten übermächtig gefährlichen Erzählung, oder im stillen Krankenstübchen berühren. Auch an köstlichem Humor fehlt's nicht, der auch das armeligste Armenhausdasein hold umspinnt, wie Sommerfäden das laue Stoppelfeld. Man merkt, es liegt in dieser stillen Schwesternschaft eine legensvollere Kulturmacht, als in vielen weltlichwandenden, lauten sozialen Einrichtungen — mehr Wahrheit und mehr Wirklichkeit.

Wer kennt nicht Luise Algenstaedt und ihre trefflichen Werke „Misset Fremde“ und „Frei zum Dienst“? Sie berrieten längst die echte Dichterin. In ihrem Buch: „Skizzen aus dem Schwesternleben“ ist ihr Genies ihr treu geblieben. Was sind das für lebensprägende Geschichten, auch wenn sie im Krankenstübchen spielen. Wie bekommt man Ehrfurcht vor der stillen Größe dieses Dienstes um Jesu willen!

Im 2. und 3. Tausend ist erschienen:

**Allzeit Fremde.** Roman. 2. Aufl. Geh. 3.60 M., fein geb. 4.50 M.

Das ist ein Meisterwerk, eine reife Frucht einer hochbegabten Dichterin; man möchte zum Preise dieses groß angelegten und mit vollendeter Kunst durchgearbeiteten Romans alle Register des Lobes ziehen. (Bücherschatz.)

**Der kleinere Fluch.** Zwei Erzählungen für Jung u. Alt. Illust. Geh. 90 Pf., f. geb. 1 M.

# Stilles Feldentum

Eine einfache Geschichte  
von M. Rüdiger.

Geheftet 2.50 Mk., gebunden 3 Mk.

„Ein Griff hinein ins volle Menschenleben“ —, so kann über dies neueste Buch der greifen, aber ewig jungen Verf. geschrieben werden. Es ist jedesmal eine Freude, Erholung und Genuß, wenn man nach des Tages mannigfacher Arbeit in diesen Lobpreis des Friedens schaffenden Glaubens und der barmherzigen Liebe sich versetzen kann.

In der „Frauenhülfe“ (schreibt P. Arnold (Barmen): Das vorliegende Buch rate ich unsern Vereinen, denen es weniger um einen geistreichen Genuß, als um eine unterhaltende, fördernde Lektüre, voller Frauenhülfe-gedanken, zu tun ist, recht dringend an. Im Mittelpunkt der ganzen Erzählung steht die Müllerersfrau Christine Martens, wie sie Seite an Seite mit ihrem Mann einen harten Kampf um ihr tägliches Brot. ihre Erzkern, kämpft. Ihr Glaube wächst und erstarkt dabei. — Wahre Brachtgestalten sind das alte Pfarrerspaar, er mit dem kindlichen Herzen voller Liebe, das in dem Nächsten immer das Beste sucht und findet, sie voller Humor und doch nicht weniger treu und hingebend. Vielleicht ist das Größte und Ergreifendste des ganzen Buches die Stelle, wo Frau Christine einmal unter der Wucht schwerster Erlebnisse zusammenbricht und die Frau Pfarrer ihr mit wenigen Worten, ohne zu zittern, wieder zurechthält.

**Neu!**

## M. Rüdiger's Erzählungen

schon in 94 Auflagen.

**Waldtraut.** Nach der Chronik des Pfarrers zu Hinrichshagen.

Mit Illustrationen von Maler Ströbe.

13.—15. Auflage. Ein stattlicher Oktavband, fein gebunden 4 Mk.

Brachtausgabe mit Gravüren und anderen Bildern schön gebunden 6 Mk.

**Die Ritter von der Hopfenburg.** Erzähl.

3./4. Aufl. 3.20 Mk., geb. 4 Mk.

**Die Frau des Ratmannen.** Erzähl. a.

Lübeds Vergangenheit von M. Rüdiger.

8.—10. billige Aufl. Preis fein geb. statt

4 Mk. nur 2 Mk. (1.60 Mk. brosch.)

**Barbara.** Roman. 5.—7. Aufl. 2.50 Mk.,

eleg. geb. 3.50 Mk.

**Auf rechter Straße.** Erzähl. a. längst-

vergangenen Tagen. 3. Aufl. 3.50 Mk.,

eleg. geb. 4.50 Mk.

**Durch tiefe Wasser.** Roman. 4./6. Aufl.

4 Mk., geb. 4.80 Mk.

**Die Letzten ihres Geschlechts.** Erzählung

aus der Zeit Gregors VII. 3. Aufl.

3.20 Mk., geb. 4.20 Mk.

**Auf Umwegen.** Roman. 3. Aufl. 4 Mk.,

geb. 4.50 Mk.

**Die Schatten der Vergangenheit.** Roman.

2./4. Aufl. 1.50 Mk., geb. 2 Mk.

**Harte Wege.** Erzählung. Illustriert.

5./6. Aufl. 90 Pf., geb. 1 Mk.

**Klein und doch groß.** Erzählung. Illust.

2./4. Aufl. 90 Pf., geb. 1 Mk.

**Treue Minne.** Aufzeichn. Elilands, des

Pfarrers zu Buchhorn. 2. Aufl. 1.50 Mk.,

eleg. geb. 2.50 Mk.

**Aus freien Reichstädten.** Erzählungen.

2. Aufl. 1.50 Mk., eleg. geb. 2.50 Mk.

**Der Einsiedler von Falkenhof.** Erzähl.

2.80 Mk., geb. 3.50 Mk.

**Novellen.** 2. Aufl. 2.20 Mk., geb. 3 Mk.

**Ernsthafte Geschichten.** (Novellen 2. Bd.)

2. Aufl. 2.80 Mk., eleg. geb. 3.80 Mk.

**Aus Stadt und Land.** Erzählungen. Mit

Bildern. 2. Aufl. 2 Mk., fein geb.

2.50 Mk.

**Unvergessenes.** Erinnerungsblätter. 2. Aufl.

2.80 Mk., geb. 3.50 Mk.

**Rückblide.** (Ergänzung von „Unvergessenes“.) 2 Mk., in Origbb. 2.80 Mk.

**Habermanns Pflegesohn.** Erzählung. 3./4.

Aufl. 2.20 Mk., geb. 3 Mk.

**Ehen werden im Himmel geschlossen.**

3 Novellen. 2. Aufl. Geb. 1.60 Mk.

**Gloria in Excelsis!** Historien für die

heilige Weihnacht. Kartoniert 1.50 Mk.

**Um des Glaubens willen.** 4 Erzählgen. a.

b. Reformationszeit. 3.—5. Aufl. Geb.

1.20 Mk., fein geb. 2 Mk.

# C. Beyer's historische Romane:

**Präbislav.** Historisch. Roman a. d. Zeit der letzten Freiheitskämpfe d. mecklenburgischen Wenden. 3./4. Aufl. 3.20 Mkt., geb. 4 Mkt.

**Anastasia.** Historischer Roman aus dem Mittelalter. 3. Aufl. 7 Mkt., geb. 8.50 Mkt.

**Um Pflicht und Recht.** Roman a. d. Zeit d. Vitenbrüder. 4. Aufl. 4.50 Mkt., geb. 5.50 Mkt.

**Die Nonnen v. Dobbertin.** Roman a. d. Zeit der Reform. 4./5. Aufl. 5 Mkt., geb. 6 Mkt.

**Die alte Herzogin.** Roman a. d. Zeit des 30 jährigen Krieges. 5./6. Aufl. 5 Mkt., geb. 6 Mkt.

**Ein Neubau unter Trümmern.** Roman aus der Zeit nach dem 30 jährigen Kriege. 2. Aufl. 3.60 Mkt., geb. 4.60 Mkt.

## Zwei echte deutsche Geschichten von Anno 1813:

### Pascholl!

Volksroman a. d. Franzosenzeit von C. Beyer.

3./4. Auflage. Geh. 5 Mkt., geb. 6 Mkt.

### Der Moorhäfer.

Erzählung

von C. Beyer.

3./5. Aufl. 3. Aufl. Geh. 2 Mkt., geb. 2.50 Mkt.

Beyers Charaktere sind, wie es die Deutschen mit ihrem durch Shafespeare gebildeten Geschmac lieben, scharf gezeichnet und fest durchgeführt. Die eigenartige Gabe Beyers, zunächst selbst einen Geschichtsabschnitt zu durchleben, bevor er ihn für andere ausleben läßt, ist eindrucksvoll. Deutsches Empfinden und Denken charakterisiert die Romane, welche eine Bereicherung jeder deutschen Hausbibliothek, die ihren Wert nicht schon bei der nächsten Generation verlieren soll, bilden.

## Vollständliche Erzählungen von C. Beyer sind:

**Stane und Stine.** Humoristische Erzählg. a. d. Volksl. 3./4. Aufl. 90 Pf., geb. 1 Mkt.

**Gleißendes Gold.** Erzähl. a. d. Volksleben. 2. Aufl. 90 Pf., geb. 1 Mkt.

### Gretenwäschen.

Preisgekrönte Erzählung.

Illustrirt von Prof. Fritz Greve.

8./11. Aufl. Geh. 2.20 Mkt., geb. 3 Mkt.

Diese herzbewegende Erzählung schildert das Leben und Wirken einer einfachen, beideseligen Frau, einer echten Herzensschwärmerin aus einer kleinen Stadt. In äußerst gelungener Weise werden heiliger Ernst, ewiglebensstimmung mit Humor und Bitterkeit in dieser warmherzigen Geschichte verknüpft.

(Monat. Anz. d. Chr. B. i. M.)

**Durch Brudersblut.** Erzähl. aus Rissingsens schwersten Tagen. Eleg. fash. 1.50 Mkt.

**Fräulein.** — Aus der Tiefe. — In der letzten Stunde. 3 Erzählungen. Eleg. fash. 2.20 Mkt.

**Wilhelm Biching's Kriessfahrten** (1870 u. 71). 3./4. Aufl. 90 Pf., fash. 1 Mkt.

**Wahrhaft — Wechhaft.** Erzählung a. d. Kriege 1870/71. Mit Titelbild. 1.20 Mkt., geb. 1.50 Mkt.

**Brumm und sein Herr Deut.** — Dreimal ausgerissen. 2 Kriessgeschichten-1870/71. Mit Titelbild. 90 Pf., geb. 1 Mkt.

**Das große Kind.** — Vater. Zwei Erzähl. 1.20 Mkt., geb. 1.60 Mkt.

**Die Geschichte vom kleinen Budligen.** Erzählung aus dem Volksleben. 3. Aufl. 2 Mkt., geb. 3 Mkt.

**Der Fischer und die Meerminne.** Ein Wald- und Strandmärchen. Brosch. 1.80 Mkt., geb. 2.80 Mkt.

**Die Nebelnixe.** Ein Märchen. 1.80 Mkt., geb. 2.50 Mkt.

**Alt de Preußentid.** Ein Schauspiel in 3 Aufzügen für unser Volk. 2. Aufl. 1 Mkt., fash. 1.25 Mkt.

Ein köstlicher Humor belebt die hervorragende Erzählungskunst, zart, natürlich, lebensvoll und Seite für Seite spannend, darum so beliebt bei Jung und Alt, Bornehm und Gering.

# D. Adolf Stoedter

## Lebensbild und Zeitgeschichte

Im Auftrage der Familie heraus-  
gegeben von Dietrich von Oerzen

== Volksausgabe ==  
VIII und 544 Seiten  
Geb. 4 Mk., geb. 5 Mk.

In seiner ersten Ausgabe war das Buch bei dem Preise von 10 und 12 Mk. nur wenigen zugänglich. Jetzt wirklich wohlfeil, wird es ein

### Hauschatz für alle wahren Vaterlandsfreunde

Weil in dieser umfangreichen Biographie fast Seite für Seite nur Stoedter selbst spricht — die Seiten 1—70 enthalten nur Stoedters eigene Niederschriften —, so ist klar, daß dieses Buch allein den

### großen christlichen Charakter Stoedters

in seiner wahren Gestalt vor Augen führt. Sein ganzes Leben steht dem Leser vor Augen. Mit warmem Herzen und zur Ehre von Monarchie, Christentum und Vaterland ist das Buch geschrieben. Des Verfassers lichtvolle, lebendige und seltliche Darstellung ist eine ebenso ansprechende wie lehrreiche Lektüre für jeden Leser, hoch und niedrig.

## Brautbriefe

VON

### Adolf und Anna Stoedter

Im Auftrage der Familie heraus-  
gegeben. // // Mit Porträts.

Geb. 4 Mk., geb. 5 Mk.

Jeder Liebhaber von Lebensbeschreibungen wird an diesem innersten Ausdruck gleichgestimmter edler Herzen, den frühlich-ernsten Brautbriefen, deren reiner Idealismus nicht anders als begeistert und deren tiefe Frömmigkeit nicht anders als erbaulich wirken können, sich stets aufs neue erquicken.

Zahlreiche den Briefen hinzugefügte Lieber Stoedters an seine Braut sind eingereiht worden; hier eins der kürzeren:

Hätt' ich Gärten, hätt' ich Wälder,  
Voller Blumen, voller Bäume,  
Stolze Schlösser, weite Felder,  
Groß wie eines Königs Träume,  
Alles legt ich Dir zu Füßen hin.  
Unser Thron wär an dem stillsten Orte,  
Und verschlossen vor der Welt die Pforte  
Zu dem Glück meiner Königin.

Doch das kann ich Dir nicht geben.  
Nimm mein Herz mit seinem Glühen,  
Seinem Jubeln, Sorgen, Mühen,  
Sich auch mit Dein volles Leben,  
Daß sich beides tief und ganz durchdringt.  
Wenn zwei Seelen ahnend sich getroffen,  
Steht des Friedens gold'ner Himmel offen,  
Und der Freude Königskrone winkt.

## Adolf Stoedter

### Reden im Reichstag

Ein etwa 500 Seiten starker Band.

Lexikonformat, federleicht.

Geheftet 5 Mk., gebunden 6 Mk.

Hiermit erscheint ein dritter heraus wichtiger und auch wohlfeiler Band aus Hofprediger Stoedters Nachlaß, besorgt von dem dafür berufenen und sachverständigen Lic. Reinhard Mumm, dem Generalsekretär der Freien kirchl.

sozialen Konferenz.  
Es ist die außerordentlich umfangreiche Neu-Sammlung der gesammelten, in Liebe, Klarheit und Kraft gehaltenen Reden Stoedters. Auch heute noch haben diese Reden in ihrer Begründung wie in ihren Zielen die gleiche große Bedeutung wie damals, eher noch in erhöhtem Maße, weil alle diese Fragen,

— die kirchlichen — die sozialen —  
— die volkswirtschaftlichen — die volkserzieherischen —  
je länger desto mehr geworden sind

### brennende Zeit- und Tagesfragen

welche Stoedter als Christ und als Volksfreund für alle Zeit klar und scharf ins rechte Licht gestellt hat.

Also den Christen und Volksfreunden, kurz, der ganzen Freundeschar Stoedters wird das Buch ein Gewinn werden und immer bleiben.

# Viele gute Bücher zum Vorlesen

## Elisabet Albrecht:

Das Familienaschenbrot und andere medlenburgische Geschichten. 2. Aufl. Geh. 2 Mk., geb. 3 Mk.

## Luise Algenflecht:

Kraut und Unkraut vom Heimatboden. Erzählungen. Illustr. 2. Aufl. Geh. 2.80 Mk., geb. 3.50 Mk.

## J. Andrae:

Heiße Herzen. Lebensgeschichte nach Familienpapieren. 2./3. Aufl. Geh. 1.20 Mk., geb. 1.50 Mk.

## A. von Auerwald:

Lebenswerte. Roman. Geh. 2.50 Mk., geb. 3 Mk.

— Der Lokomotivführer. — Die Brüder. 2 Erzählungen. Mit Bildern. 1 Mk., geb. 1.20 Mk.

## Marie Burmeister:

An jenem Tage. Erzählung. 2. Aufl. Geh. 2.80 Mk., geb. 3.50 Mk.

— Unterwegs. Erzählungen. Geh. 2.20 Mk., geb. 2.80 Mk.

— Vicisti Galilae! Erzählung. Geh. 3 Mk.

## Johs. Gossfeld:

Was mein einst war! Niederdeutsche Heimatbilder. Illustr. Geh. 2 Mk., geb. 2.50 Mk.

## Magd. Krüger:

Reise durchs laute Leben! Die Geschichte eines Frauenherzens. Geh. 3 Mk., geb. 3.60 Mk.

## J. W. Leuschner:

Die Frau des Chinesen. Novelle. Geh. 2.20 Mk., geb. 3 Mk.

## E. von Dörken, geb. von Thadden:

Die alten vielen Jungen und andere hinterpommersche Geschichten. 2./3. Aufl. Geh. 2.50 Mk., geb. 3.50 Mk.

— Entenrite und andere hinterpommersche Geschichten. 6./7. Aufl. Geh. 3 Mk.

— Meine Auh und andere hinterpommersche Geschichten. Geh. 2 Mk., geb. 3 Mk.

— Pottins Alfter. Erzählung. 2./3. Aufl. Geh. 90 Pf., geb. 1 Mk.

## Laurig Petersen:

Die Geschichte einer Pfarrfrau. Erzählg. Geh. 4.20 Mk., geb. 5 Mk.

— William Brandt. Erzählung. Geh. 3.60 Mk., geb. 4.50 Mk.

## Dietrich Vormerk:

Harzluft. allerlei zum Herzgefunden. Geschichten, Gedichte und Gedanken. 2./3. Aufl. Geh. 2.40 Mk.

— Vulkanische Menschen. Roman. 3. Aufl. Geh. 4 Mk., geb. 5 Mk.

— Maria Magdalena. Die Geschichte einer Sünderin aus der Zeit Jesu Christi. 2. Aufl. Geh. 4 Mk., geb. 5 Mk.

— Wipfelkrausen. Gedichte. Geh. 3 Mk., geb. 4 Mk.

## Hans Walter:

Du sollst nicht vergeben. Roman. 2. Aufl. Geh. 4 Mk., geb. 5 Mk.

## E. Wolff:

Mehr Sonne! Eine Geschichte vom Schwefelkessel. 2. Aufl. Geh. 2.50 Mk., geb. 3.50 Mk.

## \*\*\*\*\* M. Bollmar's Erzählungen \*\*\*\*\*

Das Pfarrhaus im Harz. 19.—21. Aufl. 3.—Mk., geb. 4.—Mk.

Das Pfarrhaus in Indien. 11.—13. " 3.— " 4.— "

Esylle. 3.—5. " 3.— " 4.— "

Drei Weihnachtsabende. 7.—8. " 3.— " 4.— "

Unterwegs und zu Hause. 4.—5. " 2.50 " 3.— "

Großmutter. Mit Bild. 6.—9. " 1.20 " 1.50 "

Bauer Gönzenberg. 4.—6. " —.90 " 1.— "

Weihnachtsgrün. 4. " 2.— " 3.— "

O du Rindermund! Ratsch. —.50 " 1.— "

Zum Himmel! (enth. Nr. 1—10 d. Hefte) hübsch geb. 2.50 Mk.

Um Gottes willen. ( " 11—16 " ) " 2.50 "

Freude machen. ( " 17—20 " ) " 2.— "

Ohne Hände. ( " 21—28 " ) " 2.— "

Gefunden. ( " 29—33 " ) " 2.— "

Wo brennt es a. h. Abend? ( " 34—41 " ) " 2.— "

Nischen. ( " 42—45 " ) " 2.— "

Zur rechten Zeit. ( " 46—53 " ) Soeben 2.— "

Sieben Kinder. ( " 54—60 " ) neu! 2.50 "

Mit M. Bollmar ihr erstes Buch „Das Pfarrhaus im Harz“ herausgab, ahnte sie noch nichts von dem Segen des selben, das nun schon in 21 Auflagen vorliegt. Es schildert in feiner und fesselnder Weise die gesunde und geistig frische Atmosphäre eines evangelischen Pfarrhauses, daneben die Reize der von sich selbst erfüllten großen „Welt“ und die werbende Kraft lebendigen Christentums. — Wie ihre Geschichten sind von gleicher Tiefe und Schönheit des wahren Christenlebens.

# H. von Redern's Lebensbilder

**Die Geschichte einer Seele.** Leben, Leiden und Lehren von Jeanne M. B. de la Mothe-Guyon. Zusammengefaßt für unsere Tage. 2. Aufl. Mit Bildern. 250 Mf., geb. 3 Mf.

Das Bremer Kirchenbl. schreibt: „Ein höchst interessantes Buch. Mancher Freund inneren Lebens mag es ohne loszukommen in einem Zuge durchlesen. Keiner wird es ohne reiche geistige Anregung und allerlei Fragen aus der Hand legen.“

**Ein Streiter Jesu Christi.** Franz von Assisi's Leben im Lichte von Zeit und Ewigkeit. Mit 2 Bildern. 2. Aufl. 250 Mf., fein geb. 3 Mf.

Pastor Stuhmann schreibt: „Ich kenne neben der Biographie des Grafen Sinzendorf keine andere, die uns so begeistern könnte für die Aufgaben im Reiche Gottes, wie dieses des heiligen Franz.“

**Ein Werkzeug in Gottes Hand.** Mit Vorwort von Graf Andreas Bernstorff. Titelbild nach Professor A. Franchi. 2. Aufl. 180 Mf., geb. 250 Mf.

Seine vollständige Lebensbilder, in denen auch manche große Frage der Gegenwart beleuchtet wird.

**Soeben neu:**

## Sieg

**Bilder aus dem Leben von François de la Mothe Fénelon,**  
Erzbischof von Cambrai

von **H. von Redern**

Mit Titelbild. Geh. 3 Mk., geb. 3.60 Mk.

In dem Geleitwort zu diesem Buch sagt E. Th.-S.: „Wer Mth. Guyons Leben von G. v. R. gelesen hat, verpöchte wohl da schon den Wunsch nach einem Leben Fénelons aus derselben Feder. Viele verschiedene geeignete Charakterbilder verdanken wir G. v. R. — für dies vorliegende war sie die „brädelinierte“ Schreiberin.“

Wir scheint, unseren christlichen Kreisen wird es dienen, von solchen Christen zu hören, die so viel befehen haben von dem, was auch uns not tut: Sobet mit Demut, statt Hochmut mit Streitslust. Der Name Fénelon sagt manchen unendlich viel, vielen nur sehr wenig, vielleicht nur das, daß er einer der Unterlegenen, der Gemahregelten war. Gewiß ist er das, aber einer derer, die im Unterliegen siegen, die den Lammesweg gegangen sind und die deshalb Frucht bringen noch nach Jahrhunderten. Fénelon war sieglam in seines Gottes Hand, das heißt: er lebte in der höchsten Freiheit durch völligen Gehorsam.

Er steht nicht unter denen, die kirchliches Leben in neue Bahnen leiteten, aber unter denen, die das innere Leben geweckt haben und werden werden, unter denen, die den Namen Gottes an ihrer Stirn tragen werden (Offenb. 22, 4), weil sein Wesen aus ihnen strahlt.“

## Hedwig Andrae's Erzählungen

■ für Jung und Alt. ■

**Freier Dienst.** Aus dem Diakonissenleben. 4./6. Aufl. 180 Mf., geb. 250 Mf.

**Sie sahen niemand als Jesus allein! Geschichte einer Landpflegetochter.** 2./3. Aufl. 180 Mf., geb. 250 Mf.

**Als der Berg wanderte.** Geschichte aus der Schweiz. Mit 6 Bildern. 2./3. Aufl. 120 Mf., geb. 160 Mf.

**Kinderränen.** Aus dem wilden Kurdistan. Mit Bildern. 15./17. Aufl. 90 Pf., geb. 1 Mf.

**Zentralfönnehen.** 2./3. Aufl. 180 Mf., geb. 250 Mf.

■ Schon in 32 Auflagen. ■

## Hedwig Andrae's Charakterbild

nach ihr. Briefen gez. von **P. Paul Fabianke.**

Mit Porträt. Geh. 1.80 Mf., Port. 2.40 Mf., geb. 2.80 Mf.

P. Dr. Brantsch in Barmen schreibt darüber: „Seit, am 5. n. Trin., predigte ich vormittags als Kurpfator in Blankenberge über Ruf. 9, 18—26 mit Jesu ernster Forderung: „Wer mir folgen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich täglich!“ Und am Nachmittag las ich mit immer wachsender Vertiefung dieses Charakterbild einer ganzen Christin, einer unter dem Kreuz gereiften echten Nachfolgerin des Heilandes. Mit solchen Persönlichkeiten er ringt sich der Geist der Gemeinschaft allerdings sein bleibendes Recht im evangelischen Christentum. Wohl dem, der solches Leben und Wirken in Kraft der Gnaden in sich tragen darf! Wir danken dem Herausgeber von Herzen für dieses Buch, das vielen denselben Dienst leisten möge, wie uns selbst!“ (Kirchl. Rundschau.)

# Bahns Bunte Bücher

Jetzt sind neu erschienen:

**Neu!**

1. M. v. O., Dein oder mein Wille.
2. H. v. Kederu, Im Rosenhäuschen.
3. A. Vollmar, In den Wogen.
4. M. v. O., Wie Gott spricht.
5. A. Vollmar, Wo ist das Glück?

**Neu!**

Die feinen Bände haben ein modernes Gewand, jeder Band ein anderes sehr schmales, sind reich illustriert und kosten nur  
einzeln 60 Pf. / 10 à 55 Pf. / 25 à 50 Pf. / 100 à 45 Pf.

**M. v. O. u. H. v. K.**

eröffnen mit köstlichen Geschichten, ergänzt durch Vollmar-Erzählungen, diese neue reich illustrierte und wohlfeile Sammlung.

Wir haben allerlei Bände von Merik, Horn u. a., aber wir haben nicht genug Zuwachs durch Neues. Und doch sind unsere Vereine und Sonntagschulen, unsere Kolportagen und Bibliotheken bei dem großen Lesehunger mehr als früher darauf angewiesen, Neues zu beschaffen.

**Da werden diese Bücher für Jung und Alt sehr willkommen sein.**

Es sind auch Prämienbücher, kleine Geschenke, auch bei Vereinsversammlungen, Jahresfesten u. anderen Gelegenheiten frohlichen u. ernstlichen Zusammenseins.

## Prächtige Kinder- und Jugendschriften.

**Für Knaben und Mädchen von 8-10 Jahren:**

Gartgens, Eva, Kleine Hamburger auf Reisen. Dem Leben nachgeahmt. 3./4. Aufl. Geb. 3 Mf.  
Miguel, M., Bud. 2 Geschichten. Geb. 2 Mf.  
M. v. O., Auf dem Wege zur goldenen Stadt. Geb. 2 Mf.

Truberg-Knaudt, Emma, Die Kinder auf Karls-  
hagen auf dem Lande. 3. Aufl. Geb. 2.50 Mf.  
— Die Kinder auf Karlsruhagen in der Stadt.  
2. Aufl. Geb. 3 Mf.

Rüdiger, M., In der Dämmerstunde. Märchen.  
2. Aufl. (6. Laufend.) Geb. 3 Mf.  
— Aus Großmutter's Schrankfächer. Märchen.  
2. Aufl. Geb. 3 Mf.

**Für Knaben und Mädchen von 8-14 Jahren:**

Rüdiger, M., Treue um Treue. Geschichte für  
die Jugend und ihre Freunde. 5. Aufl.  
Geb. 3 Mf.

Truberg-Knaudt, Emma, Die Professorkinder.  
5./6. Aufl. Geb. 3 Mf.  
— Die Familie Neuter. 2./3. Aufl. Geb. 3 Mf.

Neu erschienen, mit vielen schönen Bildern:

## Eine Amerikafahrt

Erzählung aus zwei Welten  
nach wahren Begebenheiten  
von

**Emma Truberg-Knaudt.**

Fein gebunden 3 Mark.

Wer voll Freude und Interesse die reizenden Kinderschriften „Die Kinder auf Karlsruhagen“, „Die Professorkinder“ und „Die Familie Neuter“ gelesen hat, wird ein neues Buch der allbeliebten Verfasserin mit Jubel begrüßen. — Für alle Kinder von 8-14 Jahren und für alle echten Kinderfreunde ist es ein köstlicher Schatz. J. L.

## 214 Weihnachtserzählungen

von **Emil Frommel**

**A. Vollmar · M. Rüdiger · M. v. O.**

**H. v. K. · H. Andrae · B. Element**

für Sonntagschulen usw.  
anstatt 34 Mf. 60 Pfg.

für **28 Mf. franto!**

nach diesen Verzeichnissen. Diese große und prächtige Sammlung eignet sich ebenso zum Verteilen wie zum Grundstock einer Volks- oder Jugendbibliothek, denn sie ergibt wenigstens 40 stattliche Bände. Sie enthält die auf den nächsten zwei Seiten genannten trefflichen Geschichten.

# M. v. D. Sonnenschein

Geschichten f. Jung u. Alt  
in stattlichem Großokta-  
format mit Illustrationen.  
Von M. v. D., H. v. R.  
(H. v. Redern) und Hedwig  
Andrae:

1. Hans der Löbhel	25
2. Der große Schmeiß	40
3. König Saul	20
4. Geber und Gaben	10
5. Mein Bruder	10
6. Zum Vater durch ihn!	10
7. Der Rehbogel	10
8. Der Menschenfischer	10
9. Das Baierunser	80
10. Ein Jünger Jesu	50
11. Der milde Hans	10
12. Geschichte b. Vertrauen	10
13. Anrufen, Beeten, Loben	10
14. Wie Lage Sonnenschein	10
15. Eines Vaters Liebe	10
16. Wie man d. Lieben lernt	10
17. Großmutter's Heiner	10
18. Wie Werner das Be- trüben lernte	10
19. Der sanfte u. stille Geist	10
20. Ich muß es haben	10
21. Wie's Bubbe und Hansens Sparbüchse	10
22. Großmutter's Leinwand	10
23. Sagt's nah und fern	15
24. Erwins Freund	10
25. Im Weihnachtsticht	10
26. Die Märtyrerin	10
27. Die starke Hand	10
28. Unsere Mutter (H. v. R.)	10
29. Draußen	10
30. Der Kampf m. d. Drachen (H. v. R.)	10
31. Das Wunderkind (H. Andrae)	10
32. Krüppelmenschen	10
33. Friedel und Fritzi (H. Andrae)	10
34. Ernst Moritz Arndt (Dr. jur. H. Bern)	10
35. Die Welt b. Krankenbett aus (H. Andrae)	10
36. Unter Krüppelkindern (H. Andrae)	80
37. Es ist ein köstliches Ding	10
38. Was Liebe kann	10
39. Allezeit glücklich	10

M. v. D., Im Fischerdorf.  
Erzählung 80

M. v. D., Reflexbilder aus  
Ägypten und Palästina  
2 Hefte à 25

M. v. D., Gute Freundschaft.  
Ein Bilderbuch 10

M. v. D., Aus Franz Verhards  
Leben. Erzählung. 30

M. v. D., Wie ich heute in eurem  
Glauben. Erz. 2. Aufl. 20

Diese 45 M. v. D.,  
Andrae- und Redern-

Hefte (statt 7 M.) für

6.30 M. franko.

# Emil Frommel's

## Erzählungen in Schmucken, buntfarbigen Hefen.

1. Wie zwei in einer Nacht luriert wurden.
2. Das fünfte Rad am Wagen.
3. Von zwei Ringen.
4. Sebalbus Notanker.
5. Das Wahrzeichen v. Ingolstadt.
6. Storchener auf allerhand Hän-
7. Zwei in einer Mühle. [fern.]
8. Moderne Faulenzer.
9. Leutnant und Refrut.
10. Mein Schneider.
11. Ein Sommernachtsstraum.
12. Die Böttin aus dem Tobel.
13. Aus der Tiefe.
14. Aus dem Skizzenbuch eines  
Malers.
15. Gottlieb Mayer, genannt der  
Unglücksmayer.
16. Bunte Reisegefelln.
17. Etliche Soldatenstücke.
18. Eine gute preussische Klinge.
19. Aus Lust und Leid.
20. Das letzte Haus im Dorf.
21. Wie sich zwei in der Geduld  
geübt haben.
22. Dorfbiatonsin und Dorfsirke.
23. Dorfpoeie.
24. Aus Krieg und Frieden.
25. Aus vergangener Zeit.
26. Von Leuten, die sich zu helfen  
mußten.
27. Ende gut, alles gut.
28. Auf Reisen.
29. Erinnerungen an Kaiser Wil-  
helm I.
30. Aus Bädern.
31. Militaria.
32. Herrschaften und Dienstdoten-  
spiegel.
33. Amkreuz des Klosters Fremers-  
berg.
34. Ein Menschenfischer.
35. Im Thal und auf der Höhe.
36. Vom Wieselental zum Giardino  
Borghese.
37. Eine Sommersonntagsplau-  
derei.
38. Es fiel ein Reif.
39. Luthers Ehe und Hausstand.
40. Gesellschaft und Geselligkeit.
41. Kindes Lieb, Leid und Lust.
42. Leben und leben lassen.

Alle 42 Hefte zusammen (statt 8,90 M.) für nur 8 M. franko.

Einzelne Hefte 20 Pf.

Von 30 Hefen an, auch gemischt, à 18 Pf.

Von 50 Hefen an, auch gemischt, à 16 Pf.

Frommels Art zu erzählen eignet sich für Alt und Jung jeder Kon-  
fession. Die Geschichten sind unterhaltend, humorvoll, bildend, anregend und  
dabei von echt christlichem Geiste getragen. Die Verbreitung solcher Schriften  
ist das wirksamste Mittel, um das christliche Interesse zu fördern, den  
patriotischen Sinn zu stärken und die jede Autorität untergrabende Schund-  
und Schauerroman-Literatur zu verdrängen. — Ganz vorzüglich für Massen-  
beschreibungen, Prämien, Volks-, Jugend-, Vereins- und Soldaten-  
bibliotheken, Anstalten der inneren Mission und Krankenhäuser.

## M. Rüdiger's Himmelschlüssel.

### Erzählungen in stattlichen Hefen mit Illustrationen.

1. Gottlosigkeit ist zu allen  
Dingen nütze 15
2. Die Christinnen gehorsam  
ward 20
3. Die goldene Himmelsstür 20
4. Geschichte eines Krüppels 10
5. Treue Freundschaft 15
6. Ein Gegensind 10
7. Siehe, dein König kommt 10
8. Für dich! Bilderbuch 20
9. Geklagt 20
10. Eigene Wege und Gottes  
Wege 20
11. Beiglockenlänge 10
12. Der Herr führet in die  
Tiefe 10
13. Gottes Zeit, rechte Zeit 20
14. Durch Liebe verbunden 20
15. Die zerbrochene Puppe 10
16. Unser Kind 20
17. Wenn das Kind lesen kann.  
Bilderbuch 10
18. In die Welt hinaus 20
19. Der Mutter Sorgenkind 20
20. Die rechte Gasse 10
21. Das Missionfest 10
22. Der tapfere Kleine 10
23. Ein guter Sohn 10
24. Vertrauen auf Gott 10
25. Glückskinder 10
26. Geschwisterliebe 10

Alle 26 Hefte für 4 M. franko.

Die fehlenden Nummern sind vergriffen. Für etwa weiter fehlende wird Ersatz geliefert.

# Neue Vollmar-Hefte

Jetzt sind die Hefte 46—60 dieser köstlichen Erzählungen hinzugekommen. Alle Hefte haben in ihren wunderhübschen Ausstattungen bei sehr großen Formaten (23×15½ cm) außerordentlichen Beifall gefunden. In dem Kampf gegen die Schundliteratur sind N. Vollmars große und kleine Erzählungen ein ausgezeichnetes Material. Es sind zu haben

in stattlichen und schön geschmückten Hefen:

- |                                                                 |                                                                                                    |                                                    |
|-----------------------------------------------------------------|----------------------------------------------------------------------------------------------------|----------------------------------------------------|
| 1. Zum Himmel. 27. Aufl. 10                                     | 22. Endlich daheim. 19. Aufl. 10                                                                   | 42. Nüsschen. 19. Aufl. 25                         |
| 2. Die Wajfchrau u. ihr Kind. 43. Aufl. 10                      | 23. Geld und Glüd. 22. Aufl. 10                                                                    | 43. Von einer, die gern reifen wollte. 6. Aufl. 25 |
| 3. Ich möchte so gerne einen Baum brennen sehen. 22. A. 10      | 24. Wo wachsen Himmels-ischüßel? 20. Aufl. 10                                                      | 44. Liebe ist Tat. 6. Aufl. 25                     |
| 4. Das Allerbeste. 22. Aufl. 10                                 | 25. Von einer Kaiserin und einer Königin. 7. Aufl. 10                                              | 45. Ein wunderbarer Weihnachtabend. 22. Aufl. 25   |
| 5. Sechs Kinder im Schnee oder Die alte Botenfrau. 26. Aufl. 20 | 26. Goldene Wege. 27. Aufl. 10                                                                     |                                                    |
| 6. Ein unerwartetes Christ- geschenk. 31. Aufl. 20              | 27. Vaterliebe. 28. Aufl. 10                                                                       |                                                    |
| 7. Vom großen Kaiser und kleinen Jungen. 23. Aufl. 20           | 28. Zu spät. 16. Aufl. 25                                                                          |                                                    |
| 8. Aufh. 26. Aufl. 20                                           | 29. Gefunden. 25. Aufl. 25                                                                         |                                                    |
| 9. Die Sperlinge sehen's. 32. Aufl. 20                          | 30. Wie Kopf und Herz gesund wurde. 6. Aufl. 25                                                    |                                                    |
| 10. Fröhlich. 18. Aufl. 20                                      | 31. Fräulein Vittus. 19. Aufl. 20                                                                  |                                                    |
| 11. Um Gottes Willen. 24. A. 20                                 | 32. Wo ist das Christkind? 20. Aufl. 20                                                            |                                                    |
| 12. Der Kaiserpaß oder Die Reise nach Amerika. 32. A. 25        | 33. Weihnachtstern. 16. Aufl. 20                                                                   |                                                    |
| 13. Sonntagskinder. 26. Aufl. 25                                | 34. Wo brennt es am heiligen Abend? 4. Aufl. 10                                                    |                                                    |
| 14. Reich macht ich kein! 19. A. 25                             | 35. Zwei frohe Weihnachtst- fests. 12. Aufl. 10                                                    |                                                    |
| 15. Die Mutter. 13. Aufl. 25                                    | 36. Der kleine Weihnachtler. 6. Aufl. 10                                                           |                                                    |
| 16. Endlich. 17. Aufl. 25                                       | 37. Drei Könige. 18. Aufl. 10                                                                      |                                                    |
| 17. Freude machen. 11. Aufl. 20                                 | 38. Der kleine Vater. 21. A. 10                                                                    |                                                    |
| 18. Gottes Post. 19. Aufl. 20                                   | 39. Der alte Doktor. Die Winde. 24. Aufl. 20                                                       |                                                    |
| 19. Die Brüder vor Straßburg. 11. Aufl. 25                      | 40. über alles. 20. Aufl. 20                                                                       |                                                    |
| 20. Es muß doch Frühling werden! 17. Aufl. 25                   | 41. Zwei Kinder, die den Himmel suchen. Zwei Er- wachene, die den Himmel gefunden haben. 55. A. 25 |                                                    |
| 21. Ohne Hände. 17. Aufl. 25                                    |                                                                                                    |                                                    |

## Neu:

- |                                              |
|----------------------------------------------|
| 46. Zur rechten Zeit. 2. A. 10               |
| 47. Das Christfest im Walde. 23. Aufl. 10    |
| 48. Vor und nach Weih- nachten. 4. Aufl. 10  |
| 49. Eine Geschichte vom Glauben. 6. Aufl. 10 |
| 50. Es heißt. 17. Aufl. 10                   |
| 51. Zum Segen. 6. Aufl. 20                   |
| 52. Jenseits des Meeres. 6. Aufl. 20         |
| 53. Nicht zu spät. 21. Aufl. 25              |
| 54. Sieben Kinder. 17. A. 25                 |
| 55. Der Lokomotivführer. 25. Aufl. 25        |
| 56. Mehr wieder. 12. Aufl. 25                |
| 57. Das Testament. 6. A. 25                  |
| 58. Unter bestem Dach. 23. Aufl. 20          |
| 59. Der Talisman. 6. A. 20                   |
| 60. Im "Goldenen Stern". 5. Aufl. 20         |

Verbreitung  
nach Millionen!

Hendrich 1913

260000 Hefte

Alle 60 Hefte (statt 11.55 Mk.) für nur 9.35 Mk. franko.  
Die Hefte 1—16 für 3.35 Mk., Hefte 17—33 für 3.40 Mk.,  
Hefte 34—45 für 2.45 Mk., Hefte 46—60 für 3 Mk., — alles franko.  
Die Hefte 1—33 zusammen (statt 6.65 Mk.) für 6 Mk. franko.  
Die Hefte 1—45 zusammen (statt 8.80 Mk.) für 8 Mk. franko.

## Hosianna.

Lauter gute Geschichten in bun-  
farbigen Chromo-Umschlägen

1. Auf weiter See (b. Echliß)
2. Schwarzer Hilde. Aus unsern Kolonien. (b. Echliß)
3. Auf d. Eischolle (B. Clement)
4. Schusters Hanna (Dief.)
5. Was d. Kählerle zu erzählen mußte (B. A.)
6. Risheths Geschichte (A. Bretag)
7. Dennoch fröhlich! (C. Winter)
8. Eine Fahrkarte (A. Berg)
9. Wenn die Blätter fallen! (Andrae)
10. Der Himmel nimmt mich auf! (Berg)
11. Frau. Nach dem Leben (b. Medern)
12. Dennoch fröhlich! (C. Winter)

13. Hat mich der Heiland lieb? (B. A.)
14. Sein guter Engel (B. Clement)
15. Das liebe Glück im Häusel (B. Clement)
16. David und Jonathan (b. Echliß)
17. Der liebe Gott ruft (Frohmut)
18. Auf der "Hamburg" (b. Echliß)
19. Verirrt (U. Behm)
20. Geimegeleit (A. Berg)
21. Weihnacht auf See (b. Echliß)
22. Das Peterle (B. Clement)
23. Eine Christnacht (Dief.)
24. Bausteine d. Lebens (b. Echliß)
25. Unter mit Gott (Dief.)
26. Das Allerndtigte (Die Abel) (A. Rinneberg)
27. Das Sonntagskind (Frohmut)
28. Ein kleiner Burenheld (b. Echliß)
29. Vom kleinen Stoffler (b. Echliß)
30. Auch ein Held (b. Echliß)

31. Alle heiße (B. Clement)
32. Ein Glückstag (M. Frohmut)
33. Allein (A. Rinneberg)

Alle 33 Hefte für 3.70 Mk. franko.

Einzelne à 10 Pf.  
50 Hefte à 9 Pf.  
100 Hefte à 8 Pf.

## Grüß Gott.

21. Tröpfchen (S. Andrae)
22. Die Sammelmannen (S. Andrae)
5. Es ist der Herr Christ (M. b. D.)
11. Ein Rosenkranz (M. Frohmut)
12. Sonnenschein im Hause (M. b. D.)
13. Engelsfittiche (B. Clement)
19. Unvergessen (C. Winter)
29. Sanfel und Gretel (M. b. D.)

Alle Grüß Gott-Hefte à 8 Pf.,  
50 Hefte à 7 Pf., 100 Hefte à 6 Pf.

## Billige Partiepreise:

Alle diese 214 Hefte der letzten 2 Seiten — einzeln oder gemischt — bei 6 Mk. für 5.40 Mk., bei 7 Mk. für 6.30 Mk. usw., aber bei 10 Mk. schon für 8 Mk.

Für diese Partien rechne man die Einzelpreise zusammen.

Die fehlenden Nummern sind vergriffen. Für etwa weiter fehlende wird Ersatz geliefert.

# Die Theologie der Gegenwart.

## V. Neutestamentliche Theologie.

### 1. Sprachliches. Lexikalisches. Textkritisches. Ausgaben.

Wer einen vorzüglich orientierenden, sorgfältig und sachkundig prüfenden Artikel über „das neutestamentliche Griechisch“ lesen will, der greife zu Heft 8 und 9 der Neuen Kirchlichen Zeitschrift 1913, S. 633—654; 681—700, und der gelehrte und mit bewundernswerter Genauigkeit arbeitende Pastor Herm. Stodts-Kaltenkirchen (Holstein), der Übersetzer oder vielmehr der das englische Original vorzüglich ergänzende und fast zu einem neuen Werk umgestaltende Herausgeber der Robertsonschen Grammatik <sup>1)</sup> wird ihm aufs bequemste treffliche Belehrung bieten. Sodann gereicht es mir zur Freude, noch kurz vor Torschluß an dieser Stelle die 4. Aufl. von Friedr. Blaß <sup>2)</sup> Grammatik den Lesern zur Anzeige bringen zu können, die, das darf ich sagen, obwohl ein allseitig begründetes Urteil erst nach längerer Zeit auf Grund anhaltender Benutzung berechtigt erscheint, einer rückhaltlosen Empfehlung gleichzukommen hat. Die 2. Auflage und letzte Bearbeitung von Blaß selbst datierte vom Jahre 1902; und die 3. Auflage 1911 brachte nur einen anastatischen Neudruck der zweiten. Debrunner hat sehr gründlich gearbeitet, d. h. überarbeitet. Außerlich fällt die Vertauschung der lateinischen Lettern mit deutschen, die Verweisung des weniger Wesentlichen in klein

<sup>1)</sup> Robertson, J.: Kurzgefaßte Grammatik des neutestamentl. Griechisch mit Berücksichtigung der Ergebnisse der vergleichenden Sprachwissenschaft und der *novw*-Forschung. Leipzig, Hinrichs 1911. 5 Mk., geb. 6 Mk.

<sup>2)</sup> Blaß, Frdr.: Grammatik des neutestamentl. Griechisch. 4. Aufl. besorgt v. Predigerfch.-Lehr. Dr. A. Debrunner. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 1913. 7,20 Mk., geb. 8 Mk.

gedruckte Anhängsel, eine straffere Disponierung, Vermehrung der Paragraphenzahlen im Interesse der Übersichtlichkeit auf. Rückfichtlich des Inhalts merkt man die Umarbeitung sofort in der Einleitung auf dem Gebiete der Laut- und Formenlehre, weil hier, neben der für die Grammatik weniger in Betracht kommenden Lexikographie „die hellenistische Forschung seit der 2. Auflage am meisten Fortschritte gemacht und ihre Resultate am bequemsten zur Verfügung gestellt hat“. In der Syntax ist nach wie vor der Hauptnachdruck auf die „heute allzu stark vernachlässigte Vergleichen mit der klassischen Syntax“ gelegt worden, weil für die hellenistische Syntax der Vorarbeiten noch zu wenige seien, aber auch die Syntax der LXX, der apostolischen Väter, der Papyri und der Inschriften, sowie die des Neugriechischen hat nunmehr, soweit es möglich war, eingehende Berücksichtigung gefunden. In dem Kapitel Prosarhythmus glaubt der Verf., daß trotz allem seine Pietät gegen den verewigten Blas nicht hingereicht habe, um den von der Gelehrtenwelt allgemein abgelehnten „ehrwürdigen Irrtum“ (Deißmann) stehen zu lassen. Es betrifft § 487 bei Debrunner, § 82, 3 bei Blas. Da es sich hier nur um Wiederabdruck von etwa einer halben Seite gehandelt hätte, wäre die Belassung des entsprechenden Stückes doch etwas sehr Leichtes gewesen. Der Verf. konnte ja seine gegenteilige Ansicht nur etwa in einer Anmerkung kurz zum Ausdruck bringen und begründen. Übrigens braucht man nicht mit allem, was Blas in dieser Beziehung geschrieben und gedistelt hat, einverstanden zu sein, ohne doch das, was hier wesentlich richtig sein dürfte, zu verkennen. Erwünscht wäre zu Anfang eine kurze übersichtliche Darstellung dessen, was bisher auf dem Gebiete der neutestamentlichen Grammatik geleistet worden ist. Viel mehr muß noch geschehen zur Würdigung des Sprachgebrauches der einzelnen neutestamentlichen Schriftsteller. Das Sachregister, das übrigens, wie auch die übrigen Register, in dankenswertester Weise vermehrt worden ist, kann an den entsprechenden Stellen ein wenig Ersatz bieten. Ein Übelstand bleibt, daß dem Leser die Veränderungen und Zusätze aus der Feder des neuen Herausgebers von der Blas'schen Vorlage nicht kenntlich gemacht werden. S. 344 liest man den wunderlichen Plural „Vorwörter“ für „Vorreden“ (die zwei alten von Blas, dazu die von Debrunner selbst).

Über zwei neutestamentliche Wörterbücher möchte ich im folgenden kurzen Bericht bringen, ein griechisch-deutsches und ein griechisch=lateinisches, das erstere zu Beginn des Jahres 1913, das letztere freilich schon in der zweiten Hälfte des Jahres 1911 erschienen, mir aber erst im Berichtsjahre bekannt geworden und in der „Theologie der Gegenwart“ bisher nicht besprochen. Jenes ist „mit Nachweis der Abweichungen des neutestamentlichen Sprachgebrauchs vom Attischen und mit Hinweis auf seine Übereinstimmung mit dem hellenistischen Griechisch“ von Dr. Fr. Ebeling herausgegeben.<sup>1)</sup> Seitdem ich Ebelings Werk kenne, empfehle ich es den Studenten und nicht so sehr Preuschen,<sup>2)</sup> sowohl des Preises (Preuschen kostet 15 Mk. gebunden) als auch des Inhaltes wegen. Freilich berücksichtigt es nicht wie Preuschen die „übrige urchristliche Literatur“ (Pr. auf dem Titel), dafür bringt es aber bei weitem mehr Parallelen aus der profanen Literatur, berücksichtigt auch durchweg die griechischen Inschriften (beides fehlt bei Preuschen so gut wie ganz), ermöglicht es, durch ein streng durchgeführtes Kürzungssystem die mannigfachen Quellen zu zitieren, verrät überhaupt durchweg den geschulten Archäologen und Philologen. Aber auch die Bezugnahme auf das N. T., hebräischer Text und LXX, wirft bei Ebeling mehr Gewinn ab als bei Preuschen. So vermag man durch eine hinter aufgeführten hebräischen Wörtern stehende Ziffer alsbald zu erkennen, wie viele verschiedene hebräische Wörter durch dasselbe Wort in der LXX übersetzt sind. Daß nicht immer alle diese hebräischen Äquivalente, sondern nur die wichtigsten wiedergegeben sind, wird man begreifen. Auch erscheint ein Begriff oft, ganz anders bei Preuschen, bestimmt und scharf definiert, z. B. ἀγαπάω, Preuschen bloß: „lieben“; Ebeling „liebe, habe lieb (bewußt erwählend, mit sittlich heiliger Liebe), ‘diligo’“. Trotz durchweg kürzerer Fassung scheinen mir nicht wenige Artikel in der Ebelingschen Bearbeitung den Vorzug vor der Preuschens zu verdienen. Warum hat doch z. B. Preuschen bei einfachen, regelmäßigen Verben Formen aufgeführt, die jeder Tertianer kennt? Z. B.

<sup>1)</sup> Ebeling, F.: Griechisch-deutsches Wörterbuch zum N. T. Hannover, Hahn 1913. 8 Mk., geb. 9 Mk.

<sup>2)</sup> Preuschen, E.: Vollständiges Griechisch-deutsches Handwörterbuch zu den Schriften des N. T. Gießen, Töpelmann 1910. 14 Mk., geb. 15 Mk.

„βουλευώ, nur Med. βουλευόμαι, 3pf. ἐβουλευόμην, Fut. βουλεύσομαι (Zut. 14, 31), Aor. 1 ἐβουλευσάμην, Pf. βεβούλευμαι“ (!). Ähnlich z. B. λύω. Solch überflüssiger Ballast fehlt bei Ebeling. Unter Γαλατία liest man bei Preusschen den bedenklichen Satz: „Vielleicht hat der Redaktor (der Apostelgeschichte) die Verhältnisse nicht genügend gekannt“ (d. h. nicht gewußt, daß es einen doppelten Sprachgebrauch von Galatien gab). Ein solches Urteil wäre wohl bei Ebeling unmöglich. Wie flüchtig hat Preusschen das Wb. προσανατιθῆμι behandelt! Heißt das Med. überhaupt, wie hier als zweite Bedeutung angegeben wird: „sich beraten mit jemandem“ statt: „ich frage um Rat“ (so richtig Ebeling)? Daß ἀμαράντινος 1. Petr. 5, 4 zunächst bedeutet: aus Amarant, Tausendschön, darüber liest man bei Preusschen keine Silbe. Bei Ebeling wird diese Bedeutung zum Überschuß noch durch Hinweis auf Philostr. Heroic. 741 (στέφανοι ἀμ.) erhärtet. Es soll aber nicht verschwiegen werden, daß auch Ebeling's Wörterbuch noch gehöriger Durchsicht und Nachbesserung bedarf. So kann der Artikel Ἰάκωβος nicht als genügend gelten. Bei δέω liest man unter Ziffer 5 hinter den Stellen Matth. 16, 19; 18, 18: „für verboten erklären“ neben der anderen Deutung: „binden, unbußfertige Sünder“, bei λύω dagegen wird zu denselben Stellen bemerkt: „löse (als Richter, nicht als Gesetzgeber; Apol. 193, 4 Müller)“. Darin liegt Unstimmigkeit. Der Verf. sei ersucht, noch etwa acht Augen zur Hilfe zu nehmen, und auf alle Fälle die älteste christliche außerkanonische Literatur zu berücksichtigen, wobei die betreffenden Stücke vielleicht in kleineren Lettern gebracht werden könnten. Ja, ich gebe anheim, ob es nicht geraten sei und einem dringenden Bedürfnis entspräche, ein Separatheft herauszugeben, welches die jenen Schriftstücken eigentümlichen, auch wohl besonders charakteristische ihnen mit dem N. T. gemeinsamen Wörter enthielte.

Das lateinische Lexikon, auf welches oben schon hingedeutet war, führt den Titel: *Novi Testamenti Lexicon Graecum*.<sup>1)</sup> Die Vorrede ist datiert vom 1. August 1911. Wir haben es hier mit einer ganz vorzüglichen Leistung zu tun. Auch hier gründliche Ausnutzung der klassischen Literatur, der Inscriptiones und der Papyri.

<sup>1)</sup> *Novi Testamenti Lexicon Graecum* auctore Zorell. S. J. (aus dem *Curs. script. sacr. auctoribus R. Cornely, J. Knabenbauer, Fr. de Hummelauer*. — Pars. prior, *Libri introductorii*, VII; Parisiis 1911.

Der Verf. hat, was besonders zu rühmen ist, obwohl es sich von selbst verstehen sollte, durchweg auf Klarstellung der Unterscheidung von Synonymen sorgfältigst Bedacht genommen, vgl. ἀγαπάω, φιλέω; λαλέω, λέγω; καιρός, χρόνος. Außerordentlich praktisch erscheint mir, daß durch Vorsezung von Zeichen vor das betreffende Wort sofort erkannt werden kann, wenn es sich als solches oder in der bestimmten Bedeutung zuerst in LXX (\*) oder bei Schriftstellern des hellenistischen Zeitalters (X) oder im N. T. (†); ferner, wenn es sich nur im N. T. (††) oder nur in LXX und dem N. T. (\*†) findet. Lob verdient auch die häufige Bezugnahme auf äquivalente oder ähnliche hebräische und aramäische, namentlich talmudische Ausdrücke, sowie, zumal bei schwankenden Lesarten oder unsicheren Deutungen, auf alte Übersetzungen, in erster Linie natürlich, keineswegs aber ausschließlich, die Vulgata. Man findet oft treffliche exegetische Erläuterungen oder kurze Belehrungen, z. B. wird ganz richtig zu Ἰουδαῖος bemerkt, es sei dem Johanneſeuan- gelium eigentümlich, als Juden die Synhedristen zu bezeichnen, d. h. pontifices, synhedrii membra, primores populi totaque factio eorum pharisaica (S. 265). Zutreffend auch bei Ebeling S. 209: „Vertreter der Obrigkeit Joh. 1, 19; 2, 18“ usw. Dagegen Preußchen Sp. 534 die leichten Kaufes durch die „kritischen“ Kommentare immer wieder weitergeschleppte Rede: „im johanneischen Sprachgebrauch wird mit οἱ Ἰουδαῖοι die Jesus feindliche Masse des Volkes bezeichnet 1, 19; 2, 18“ usw. Daß ein Artikel wie δικαιόω speziell Rücksicht nimmt auf die römisch-katholische Auffassung und für sie eintritt, nimmt nicht wunder, s. S. 137, wo die Gleichung δικαιόονται = iusti fiunt (nec eis solum Christi iustitia imputatur) aus vier Gründen zu rechtfertigen versucht wird. Ebenso begreift man, daß bei einem Wort wie *Μαγία* auf Ableitung und Erklärung des Namens ein verhältnismäßig starker Raum verwandt wird, freilich nicht zum Schaden des Lesers. Viel Sorgfalt ist auch der Orthographie und Aussprache geschenkt worden, s. die lehrreichen Bemerkungen zu Anfang: de orthographia NT<sup>i</sup> prooemium, 1. de literis consonantibus et vocalibus, 2. de accentibus vocabulorum hebraicorum. Bei Ἰωάννης liest man S. 269: Johannes, ita codd. lat. paene omnes, perpauci Joannes; coptice (saepe), arm., goth. itidem; ergo graece pronuntiabatur Ἰωάννης: יְהוֹנָתָן.

Von der 10. Aufl. des „Biblisch-theologischen Wörterbuchs von D. Dr. Herm. Gremer“<sup>1)</sup> liegen aus der Feder von Prof. D. Dr. Zul. Kögel weiter die 4. und 5. Lieferung vor. Nur zwei Lieferungen sind also, wenn der Verlag, was er verspricht, innezuhalten vermag, noch rückständig. Die 4. reicht von ΕΡΩ (ῥητός) S. 449 — Κλῆρος (κατακληρονομέω) S. 608; die 5. anschließend bis Νοῦς (ἐνοία) S. 768 (9. Aufl. S. 731). „Das Buch soll, wo möglich, ein Studentenbuch bleiben und noch immer mehr werden“, hieß es im Vorwort des gegenwärtigen Herausgebers (S. XII). Mehr aber mag es noch den Geistlichen bei ihren Studien dienen. Die Darstellung ist lichtvoll, die Forschung geht in die Tiefe, die Berücksichtigung neuen und neuesten philologischen Materials führt keine störende Belastung mit sich. Von ausgezeichneten Artikeln nenne ich etwa Θεός, κόσμος, κύριος, ὁμολογεῖν. Daß der Exeget öfter Widerspruch erheben möchte, versteht sich. So kann ich z. B. nicht einsehen, daß die hergebrachte Beziehung des δέειν und λύνειν Matth. 16, 19; 18, 18 auf Sündenvergebung bzw. Richterlaß von Sünden „als unbedingt geboten“ erscheinen soll (S. 702), und nicht zugeben, daß die von Zahn zu der ersten der genannten Stellen gegebene und allseitig begründete, auf rabbinischen Sprachgebrauch zurückgehende Auffassung widerlegt sei. Zu ὁμολογουμένως 1. Tim. 3, 18 (S. 691) hätte die von D gebotene Lesung ὁμολογοῦμεν ὡς Erwähnung finden sollen. Bei λέγω vermissen ich eine Erörterung über den Unterschied von λαλῶ, der für manche neutestamentliche Stelle doch nicht bedeutungslos ist (s. z. B. Luk. 1, 63; Joh. 8, 25; 17, 13; Röm. 7, 1).

Wenden wir uns nun dem weitreichenden Gebiet der neutestamentlichen Textkritik zu, so ist hier zunächst von der Herausgabe einiger handschriftlicher Funde zu berichten. Pastor Gust. Beermann-Barškoje Eselo und Casp. René Gregory<sup>2)</sup> veröffentlichen mit diplomatischer Treue den von ihnen so genannten „Koridethi-Evangelien-Exodex“, von Gregory 0 038, von v. Soden mit der Ziffer 050 bezeichnet. Derselbe war schon seit Jahren bekannt,

<sup>1)</sup> Gremer, H.: Bibl.-theol. Wörterbuch der neutestamentl. Gräzität. 10. Aufl. von Z. Kögel. 4./5. Lfg. Gotha, F. A. Perthes. 4 Mk.

<sup>2)</sup> Beermann, G., u. C. R. Gregory: Die Koridethi-Evangelien, 0 038. Leipzig, Hinrichs 1913. 28 Mk., geb. 31 Mk.

dann aber wieder verschollen. Zum zweiten Male im Jahre 1901 aufgefunden, dauerte es doch recht lange, bis er der neutestamentlichen Textkritik zugänglich wurde, zunächst ein wenig für v. Sodens Ausgabe des Neuen Testaments. Seine Heimat ist das Kaukasusgebiet, wo er jahrhundertlang in einem längst zerstörten Kloster Kori-dethi in gottesdienstlichem Gebrauche war. Lange Zeit in Kala in der Kirche des heiligen Kerykos im Lande der Swaneten aufbewahrt, befindet er sich jetzt in Tiflis. Er stammt aus dem 8. oder 9. Jahrhundert, ist in Großschrift geschrieben und bietet nicht wenige interessante, oft, namentlich bei Markus, zum sog. westlichen Text hinneigende Lesarten. Matth. 1, 16 wird gelesen: „Jakob erzeugte Joseph, welchem verlobt die Jungfrau Maria Jesus den sog. Christus gebär“, eine Lesart, die hier zum erstenmal in einer griechischen Unzialhandschrift begegnet.

Mit echt amerikanischer Dollarsplendibität und -liberalität ist in Großfolio-Format <sup>1)</sup> herausgekommen, freilich nur in 435 Exemplaren, ein ganz wundervolles Facsimile of the Washington Manuscript of the four Gospels in the Freer Collection with an introduction by Henry A. Sanders 1912 (starkes, fast steifes Papier). Den Fachgelehrten war schon bekannt, daß Herr Charles Lang Freer aus Detroit im Jahre 1907 in Kairo vier wertvolle biblische Handschriften von einem Händler namens Ali Arabi gekauft und für die Smithsonian Institution in Washington bestimmt habe. Die erste, aus dem 4.—6. Jahrhundert, enthält Deuter. und Josua, die zweite, aus dem 4. Jahrhundert, einige Blätter aus den Psalmen; die vierte, aus dem 5. Jahrhundert, in leider sehr schadhaftem Zustande, Stücke aus Eph., Kol., Thess., Hebr.; die dritte, mit der wir es zu tun haben, bietet, auf bemalten Holzdeckeln mit den Bildern von Luk. und Mark., Matth. und Joh. ruhend, auf 184 Blättern die 4 Evangelien in der Reihenfolge Matth., Joh., Luk., Mark. Der aufmerksame Beobachter und unermüdlische Handschriftenjücker Gregory hatte bereits in einer lesenswerten und wohlfeilen Monographie „das Freer-Logion“, d. h. die schon aus Hieronymus bekannte, in

<sup>1)</sup> Facsimile of the Washington Manuscript of the four Gospels in the Freer Collection with an introduction by Henry A. Sanders 1912. Verlag der Michigan-Universität zu Ann Arbor.

unserem Koder sich griechisch findende Texterweiterung zu Mark. 16, 14, einigermaßen genaue Kunde von jenen Handschriften gegeben (s. auch meinen Kommentar zu Markus, S. 398 ff.). Nunmehr haben wir die genannte Prachtausgabe der 4 Evangelien, jedes Blatt photographisch in bräunlichem Ton so wunderbar klar wiedergegeben, daß ich annehmen möchte, man könne das Kleinod nach dieser Reproduktion nicht nur bequemer, sondern auch erfolgreicher studieren als im Original. Zum Textband soll ein Begleitband mit gelehrten und sachkundigen Erörterungen über die Bedeutung des Koder hinzukommen, der mir noch nicht zugegangen ist. Der Schreiber des Koder hat recht nachlässig geschrieben. Schon in den zwei ersten Kapiteln des Matth. gibt es 36 Flüchtigkeitsfehler. Aber der von dem Koder vertretene Text ist trefflich. Die Reihenfolge der Evangelien: Matthäus, Johannes, Lukas, Markus findet sich auch im cod. D (Bezae). Es fehlen Joh. 5, 4; 7, 53—8, 11. Andererseits liest man hier die Dogologie des Vaterunfers Matth. 6, 13; ferner Matth. 16, 2. 3.: beides ist nicht ursprünglich. Wohl aber gilt dies von den gleichfalls im Koder begegnenden Stellen Luk. 6, 5; 22, 43 f; 23, 34; wiederum finden sich Luk. 24, 12. 36. 37 die bekannten Texterweiterungen.

Wir kommen zu Textausgaben des N. T., zunächst zu einer in kl. 8<sup>o</sup> sich darstellenden, die in vierfach verschiedener Ausstattung, „nach dem Text von D. Bernh. Weiß“<sup>1)</sup> erschienen ist. Die bekannte Nestle'sche Ausgabe<sup>2)</sup> kostet je nach Beschaffenheit von Papier und Einband 1,20 Mk., 3 und 4 Mk. Nach meiner Empfindung handelt es sich um ein Werk, das von vornherein mit dem Schein des Konkurrenzmachens behaftet ist und durch den Namen des Verfassers und vielleicht auch durch den Druck höherer Gewalten in den in der Vorbemerkung und im Prospekt genannten „Gymnasien, Universitäten sowie wissenschaftlich gebildeten Leserkreisen“ sich Eingang verschaffen soll. War denn diese Ausgabe nötig, oder hat sie unschätzbare Vorzüge vor der Nestle'schen? Im Gegenteil! Es erscheint dort der nackte Text, zu dem als Vorlage gewählt worden ist, wie es heißt: „Die 'Handausgabe' des be-

<sup>1)</sup> Weiß, B.: Das Neue Testament (deutsch). Taschenausgabe. Berlin, Preuß. Hauptbibelgesellschaft 1913. 1,20—3,50 Mk.

<sup>2)</sup> Nestle, E.: Testamentum novum graece. Stuttgart, Bibelanstalt 1912. 1,20—4 Mk.

richtigten griechischen Textes“, der in der Bearbeitung von D. B. Weiß im Jahre 1905 in 2. Auflage erschienen ist. Also erscheint die textkritische Arbeit nicht bis auf die Gegenwart geführt. Und jener Text ist, wie Schmiedel in einer nur zu sehr berechtigten scharfen Kritik der neuesten Ausgabe in der Theol. Lit.-Zeit. 1913, Nr. 11, Sp. 328 f. gezeigt hat, nicht einmal sorgfältig nachgedruckt und leidet an bedenklichen Akzentfehlern. Der Parallelstellen sind außerordentlich wenige mitgeteilt, und hier war eher ein zu viel als zu wenig geboten. Am Rande der Offenbarung Johannis findet man nur 26 Stellen angemerkt. Die alttestamentlichen Zitate sind durch den Druck nicht irgendwie gekennzeichnet. Die drei beigegebenen Karten (Plan des alten Jerusalems, Palästina im biblischen Zeitalter, die Reisen des Apostels Paulus) stehen den entsprechenden Nestles bei weitem nach, namentlich die letzte, und Nestle bietet außerdem noch eine treffliche Übersichtskarte über „das Galiläische Meer und Umgebung“. Nun aber der Text selbst! Es zeugt doch von einer recht bescheidenen Auffassung dessen, was eine nicht bloß für Gymnasiasten, sondern auch für Studierende und „wissenschaftlich Gebildete“ berechnete Textausgabe, wenn auch nur für den Handgebrauch zu leisten hat, wenn in der Vorbemerkung erklärt wird, es seien, bei der weiten Verbreitung der Nestleschen Ausgabe, die Varianten der letzteren am Fuß der Seiten angezeigt, so daß nun neben der Nestleschen auch Weiß minor im Gymnasialunterricht verwendet werden könne, und es sei, „da es uns in erster Linie auf den praktischen Gebrauch des Buchs ankommt“, von „Einfügung eines kritischen Apparates oder anderer gelehrter Zutaten abgesehen“ worden. Es ist wohl unnötig, über die Dürftigkeit einer solchen Textausgabe noch ein Wort weiter zu verlieren; und trotzdem wage ich es nicht, mir mit der Hoffnung zu schmeicheln, daß sich dieselbe in den Händen keines Studierenden zu „praktischem Gebrauch“ finden werde. Wenigstens ist zu befürchten, es werde sich das Büchlein, wenn es preußischen Gymnasien aufgenötigt werden sollte, nur zur leicht auf die Universitäten in die Hörsäle verirren. Freilich, auch die Nestlesche Ausgabe erscheint für „praktischen Gebrauch“ nicht empfehlenswert, schon weil ihr Format zu klein ist. Was man Lokalgedächtnis nennt, bildet für das Studium bekanntermaßen einen nicht zu unterschätzenden Faktor. Ferner ist

zu sagen: jede Ausgabe, welche ausschließlich oder wesentlich bloß Varianten anderer Editionen aufweist, kann nicht, und sind es auch die angesehensten, für wissenschaftlichen Gebrauch als geeignet gelten. In dieser Beziehung will ich nicht wissen, was z. B. Treg., Tischb., Westc.-H., Weiß textkritisch für gesichert oder wahrscheinlich halten, was Nestle aus ihnen herauszieht, sondern einen Blick in die Zeugen selbst tun.

Des weiteren ist hier zur Sprache zu bringen der längst erwartete Schlußband des **Herm. v. Soden**schen Werkes.<sup>1)</sup> Wenn Abschluß eines Buches eine Freudenstimmung zu erzeugen pflegt, die man selbst erfahren haben muß, um sie ganz begreifen zu können, so wird man auch verstehen, wie v. Soden in einem Widmungsschreiben an die Gönnerin seines Werkes, seine „verehrte Freundin“ Fräulein Elise Koenigs (vgl. auch den Schluß des I. Teils S. 2131), nach den mehr als zehnjährigen Wehen über die Geburt seines literarischen Kindes beglückt, seinem Herzen Luft macht mit den Worten: „Nun haben Sie und ich es doch noch erlebt, woran mit Ihnen auch die das Werk beim Erscheinen seines ersten Bandes im Jahre 1902 bestellten, allmählich den Glauben zu verlieren berechtigt gewesen waren, den Abschluß unseres gemeinsamen Werkes.“ Der Herausgeber gesteht, ihn habe in dieser ganzen Zeit die bange Sorge, daß er das von ihm gesammelte Material halb verarbeitet und für andere kaum verwertbar hinterlassen müsse, begleitet und bei der Fertigstellung des Manuskripts für den Druck zu größerer Eile getrieben, „als es solche Filigranarbeit verträgt, die eine systematische Jagd nach eingedrungenen Fehlern zur Pflicht macht.“ „Aber“, so fährt v. Soden fort, „es schien mir immer noch besser, daß falsche Zahlen und Buchstaben und sonstige kleine Versehen durchschlüpfen, als daß das Ganze unvollendet bleibe. Möchten auch die Rezensenten sich vor allem mit dem Gesamtergebnis befassen, ungestört durch Einzelfehler, für die ich mir Nachsicht erbitte. Die Lösung der Hauptaufgabe, die ich mir als erster mit Aussicht auf Erfolg zu stellen in der glück-

<sup>1)</sup> Soden, H. Frhr. v.: Die Schriften des N. T. in ihrer ältesten erreichbaren Textgestalt hergestellt auf Grund ihrer Textgeschichte. Text u. Apparat. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 1913. 32 Mt., geb. 36 Mt.

lichen Lage war,<sup>1)</sup> die Erhellung der Geschichte des Textes, kann ja bei der Fülle des Materials durch Versehen in Einzelangaben nicht gefährdet werden.“ Gewiß werden wir bei der Besprechung eines so großzügig angelegten und mit so gewaltigem Fleiß und Geschick ausgeführten Wertes keine Kritiker sein wollen, am wenigsten an dieser Stelle. Und doch will mir, und nicht bloß mir, sondern, wie ich zu wissen glaube, auch vielen anderen Fachgenossen, scheinen, als ob v. Soden die Bedeutung seines Werkes überschätze. Allerdings sind die von v. Soden unterschiedenen, ihm erst im Laufe seiner Arbeit, während der Anfertigung des ersten Bandes mehr und mehr deutlich gewordenen Rezensionen vorhanden: der ägyptische Text (von v. Soden *H* genannt nach Hesychius), der palästinensische (*I*, nach Jerusalem; Bd. I, 2108 schreibt v. Soden freilich: „ohne meiner Sache sicher zu sein“; und in dem „zur Einführung“ überschriebenen Vorwort zum Textband S. XIII wird von Caesarea als dem Ursprungsort dieser Textgestalt gesprochen) und endlich der antiochenische (*K* = *κοινή*; letzterer ist in der Hauptsache der in den ältesten Drucken bis zur Recepta der Elzeviere dargebotene Text). Aber schon wenn v. Soden die *I*-Rezension in etwa 1 Duzend Einzelgruppen und ebenso den *K*-Text in mehrere Sondergruppen zergliedert, wird die Sache gar zu bunt. Es ist aber auch die Annahme v. Sodens anfechtbar, daß der *H-I-K* zugrunde liegende gemeinsame Text, „der vor-rezensierte“ (*I*, 2113) im wesentlichen ein einheitlicher gewesen sei. Es wird doch die Tatsache nicht zu bestreiten sein, daß unser neutestamentlicher Text recht bald in eine böse Verwilderung hineingeraten ist, auch schon, ja gerade in der 1. Hälfte des 2. Jahrhunderts, und nicht erst am Ende des 2. und im 3. Jahrhundert. Es geht auch nicht an, den „westlichen Text“ hinfort als quantité négligeable abzutun. v. Soden dürfte den Einfluß des Tatianischen Diatessarons doch stark übertreiben: die Abweichungen jenes gemeinsamen, des *I-H-K*-Textes sollen großenteils aus jenem herkommen, wobei aber von der sehr diskutablen Annahme ausgegangen wird, daß Giascas arabischer Diatessaron-Text echt sei (*I*, 2115 f.). Es hat gewiß das (echte, verlorene) Diatessaron auf

<sup>1)</sup> Die Unterstreichung rührt vom Ref. her.

andere Texte gelegentlich abgefärbt, aber nicht in dem Maße, wie v. Soden annimmt, z. B. nicht auf it und afr. Wir werden noch manche alte selbständige Überlieferungen des Textes neben dem Diateffaron anzuerkennen haben (z. B. in D). Bei der Wiederherstellung des Textes ergibt sich also für v. Soden die Regel: „ein Teil der in allen drei Rezensionen, d. h. also im Laufe des 3. Jahrhunderts in der griechischen Textüberlieferung oder, wie ich es der Kürze halber ausgedrückt habe, in I-H-K verschwundenen Lesarten wird 'Urtext' sein“ (I, 2117). Und selbstverständlich möchte v. Soden diesen herstellen, wenn er auch, was Lob verdient, gleich im Titel die vorsichtige Fassung wählt von „der ältesten erreichbaren Textgestalt“ der neutestamentlichen Schriften. Das Ziel, welches sich v. Soden steckt, greift doch wesentlich weiter als das Bachmanns.

Setzt aber einiges über die Textausgabe selbst. Unter dem mit scharfen Lettern und in vorzüglicher Schwärze gedruckten griechischen Texte (warum schreibt übrigens v. Soden nicht schon *κατὰ Μάρκον*, statt *κατὰ Μάρκον*?) erscheinen drei Gruppen von textkritischen Bemerkungen: 1. eine kleinere von solchen Lesarten, „die ernstlich als Urtext in Frage kommen können“; gelegentlich sind solche auch gleich innerhalb des Textes in eckige Klammern gesetzt worden, und zwar nicht bloß da, wo es sich um Zugehörigkeit eines Wortes handelt (z. B. Matth. 7, 13: *πλατεῖα [ἡ πύλη]*), sondern auch ganzer Sätze (z. B. Matth. 16, 3; Mark. 14, 70: [*καὶ ἡ λαλιὰ σου ὁμοιάζει*]); in der 2. Liste sind vertreten die Lesarten, (1) die von Rezensionen oder deren Typen vertreten sind, (2) die für die Zeit vor den Rezensionen, ob auch ganz singulär, bezeugt sind, (3) die sonst irgendwelches materielles Interesse haben. In der 3. Gruppe endlich — wesentlich enger und kleiner gedruckt — sind „Zufallslesarten, Sprachformalien, soweit sie schwach vertreten sind, Willkürlichkeiten oder Fehler in Nebentypen oder einzelnen Handschriften“ untergebracht (ich denke, es hätte die Gruppe 2<sup>e</sup> eine Sonderstellung verdient). In die Augen springt gleich die Zusammenfassung der Lesarten nach den von v. Soden zugrunde gelegten Texttypen H, I, K bzw. deren Untergruppen. Mit einem „exc“ werden öfter nur die auszunehmenden Zeugen einer Familie namhaft gemacht. Es versteht sich ja freilich, daß überall von v. Soden die von ihm beliebten „Siglierungen“ gewählt sind, aber

ebenso auch, daß zuvörderst diejenigen Forscher, welche einmal an die alten gewöhnt sind, sich nur schwer oder vielmehr nie mit den neuen werden befreunden können; aber ich habe überhaupt noch niemanden gefunden, dem die v. Soden'sche Neuerung gefallen hätte. Hätte es dem Herausgeber nur gefallen, dem Textbände eine vollständige Liste aller berücksichtigten Kodd. beizugeben oder vielmehr zwei und noch besser drei Listen: eine, bei welcher die alte, sagen wir einmal Tischendorfsche Ordnung zugrunde gelegt und die abweichende v. Soden'sche sowie Gregory'sche daneben aufgeführt wäre; eine 2. und 3. sodann, bei denen entsprechend die v. Soden'sche bzw. Gregory'sche an erster Stelle stünden. Unsägliche Mühe macht nun in vielen Fällen das Nachschlagen; wobei auch noch zu berücksichtigen ist, daß nicht selten ein Blick in die „Nachträge“ geworfen werden muß. Unnötig, ja störend scheint es mir zu sein, daß die griechischen Patres mit griechischen Buchstaben bezeichnet sind (S. XXIII, hier fehlt *Μαξ* = Maximus Confessor, s. zu Luk. 11, 2, S. 303). Auf viel Material, das Tischendorf aufführte, hat v. Soden Verzicht geleistet, wenn es nämlich nach seiner Meinung schon in der bezüglichen Textrezension enthalten war, wie die Texte bei Decumenius, Theophylakt, Niketas usw., aber auch diejenigen zu den antiochenischen Kommentaren. Wenn es dann heißt, daß auch die Übersetzungen fehlen, „deren ursprüngliche Textgestalt zurzeit noch gar nicht sichergestellt ist“, so trifft das doch nur teilweise zu. Armen. wird ja auch berücksichtigt, wenngleich wie v. Soden selbst bedauert, nur erst auf Grund der Tischendorfschen Angaben. Vielen wird es wie mir leid tun, daß die gotische Übersetzung im Apparat ohne Verwertung geblieben ist. Es genügt doch nicht zu sagen, daß ihr der *K*-Text zugrunde liege, um so weniger, da v. Soden wohl weiß und es auch ausspricht, daß manche Sonderlesarten in ihr vorhanden sind, und daß es an vorzüglichen Ausgaben der Übersetzung nicht fehlt. Ebenso sollten das sog. Speculum (m) und von den Syrern die Philoxeniana und Harcklenfis zitiert sein. Wenigstens besitzen wir zu 2. Petr., 2. und 3. Joh., Jud. die schöne Ausgabe mit dem originalen philoxenianischen Texte von John Gwynn 1909. Ferner ist verzichtet auf alle Väter vom 5. Jahrhundert an, und auf Augustin fast durchweg. Auch das halte ich für einen Rückschritt, und nun gar: „ausgeschlossen sind

alle Erwägungen der Väter über die verschiedenen konkurrierenden Lesarten“. Diese Ausschließung kann nicht mit der irrigen Erwägung gerechtfertigt werden, daß den Vätern „textkritische Gesichtspunkte fehlen“. Kurz: man wird hinfort bei seinen textkritischen Studien Tischendorf nimmermehr entbehren können! Ich bemerke noch, daß, was die Acta betrifft, die charakteristischen Lesarten von D und verwandten Zeugen (die  $\beta$ -Lesarten v. Blaß) durchweg in die zweite Gruppe verwiesen werden. v. Soden steht der Annahme einer doppelten Ausgabe der Apostelgeschichte schlechtthin ablehnend gegenüber. Überhaupt sieht sein Text dem Tischendorffschen sehr ähnlich.

Es überschritte bei weitem den Rahmen der mir gestellten Aufgabe, wollte ich mich auf Prüfung von Einzelheiten des von v. Soden dargebotenen Textes einlassen. Aber eine Stelle, gleich auf der 2. Seite, Matth. 1, 16 läßt mir keine Ruhe. Glaube ich doch auch einigermaßen eindringend mich längst mit ihr beschäftigt zu haben und zu würdigen, was alles, gerade in der Gegenwart, bis hinein die schwerwiegendsten Kämpfe auf kirchlichem Gebiet, an ihr hängt. v. Soden besitzt den Wagemut, als „ältesten erreichbaren“ Text ohne Umschweife seiner Ausgabe einzuverleiben: Ἰακώβ δὲ ἐγέννησεν τὸν Ἰωσήφ, Ἰωσήφ δέ, ὃ ἐμνηστεύθη παρθένος Μαριάμ, ἐγέννησεν Ἰησοῦν τὸν λεγόμενον Χριστόν. Keine einzige griechische Handschrift enthält bekanntlich diesen Text, auch nicht etwa die Koridethi-Handschrift (s. oben S. 252 [6]), wovon unverständlicher, die Sache auf den Kopf stellender Weise Gregory (a. a. O. S. 630) bemerkt: „Matth. 1, 16 lese der Syr. Sin. gerade so, wie der Kor.-Cod.“ Bekanntlich lesen wie der letztere noch einige Ridd. der Ferrar-Gruppe, alte Lateiner sowie Syr<sup>cur</sup>; das ganze große Heer der Zeugen aber vertritt den rezipierten Text. Einzig und allein der Syr<sup>sin</sup> bietet einen Text, aus dem v. Soden obige Übersetzung angefertigt und dann, ohne dieses Vorgehen irgendwie, etwa durch Wahl andersartiger Lettern oder durch ein kräftiges Merkzeichen, anzudeuten, als selbstverständlich echten Bestandteil dem Matthäusevangelium zugewiesen hat. Es wäre ja an sich möglich, daß ein einziger Zeuge das Original erhalten hätte. Aber man muß sich m. E. schon von anderen als logischen Gründen dazu bestimmen lassen, hier jenen syrischen Wortlaut zugrunde zu legen: denn wer könnte

sonst einem so widerspruchsvollen Texte das Wort reden, wer ihn einem doch nicht ganz ohne Überlegung schreibenden Manne wie dem ersten Evangelisten zutrauen? Anders liegt die Sache etwa Matth. 13, 15, wo die von Iren. und k gebotene, dem hebräischen Grundtext sich anschließende Fassung sehr wahrscheinlich den Vorzug vor der nach LXX erweiterten A des rezipierten Textes verdient, — von v. Soden aber nicht einmal erwähnt wird! Ich weiß nicht, ob jenes Verfahren v. Sodens seit den Tagen des Erasmus wieder dagewesen ist, bei dessen Ergänzungen in der Offenbarung Johannis es sich freilich um Harmlosigkeiten handelte gegenüber jener ungeheuerlichen Textbergewaltigung, um nicht ein noch schärferes Wort zu gebrauchen. v. Soden führt freilich im textkritischen Apparat, und zwar in der ersten Gruppe — ein Anzeichen davon, daß er den üblichen Text für einen fast gleichberechtigten hält, und um so weniger hätte er ihn aus dem Texte verweisen sollen — neben Syr<sup>sin</sup> noch (Dionysius) Barsalibi an, aber er hätte schon bei Burkitt, Evg. da Meph. II, 266 (1904), sehen können, wie dunkel und unzuverlässig der betreffende aus Lofstus' Übersetzung von Fragmenten des Barsalibi (vom Jahre 1695) entnommene Passus ist. Inzwischen aber hat uns die im Corpus scriptor. christianor. oriental. von Sedláček und Chabot veröffentlichte Ausgabe und Übersetzung des 1. Teils des Evangelienkommentars von Dionys. Barsalibi (Paris 1906; syr. Text S. 46 f. lateinische Übersetzung S. 35) gelehrt, daß dieser syrische Bischof keinen anderen Text kennt als den gewöhnlichen. Mit Nachdruck betont er, daß das Pronom. relat. feminin. und nicht masc. stehe (ἐξ ἧς). Abschließend glaube ich, ohne ein Prophet sein zu wollen, voraussagen zu dürfen, daß v. Sodens Ausgabe auf durchschlagenden Erfolg kaum zu rechnen hat, sondern bald auf den Bücherborden der Bibliotheken und einiger Gelehrter wenig gebraucht stehen werde, wenn sie auch natürlich in Textausgaben wie der Nestleschen anmerkungsweise auf berechnigte Berücksichtigung Anspruch hat.

Pfarrer **Achim Dedert**-Vochau <sup>1)</sup> bei Halle a. S. hat es für angezeigt gehalten, „eine freie Wiedergabe der Briefe des

<sup>1)</sup> Dedert, A.: *Urchristliche Briefe an die Gegenwart. Eine freie Wiedergabe der Briefe des N. T.* Leipzig, Hinrichs 1912. 2 Mk., geb. 3 Mk.

N. L.", wozu er auch die Offenbarung Johannis rechnet, für die „religiös oder ästhetisch-literarisch Interessierten“ unserer Tage, denen der volle und ganze Bibeltext — der Verf. spricht von einer vielfach hellenistischen oder rabbinischen Form der Gedankengänge innerhalb der Briefe — unbequem, unverständlich sei und darum eine Hinderung am Bibellesen werde, in der Weise herzustellen, daß er sie ihrer rein zeitgeschichtlichen Bestandteile entkleide und sie in allgemein christlicher Sprach- und Gedankenform zu jedem Denken unserer Tage reden lasse. Dieses Ziel glaubt der Verf. durch Auslassungen — es fehlen darum gar der Philemonbrief, der 2. und 3. Johannesbrief ganz! —, Umstellungen von Gedankengruppen, durch Zusammenarbeitung mehrerer Briefe, „die unter sich wenig Sonderart aufweisen“ (1. u. 2. Thess., 1. u. 2. Tim. und Tit.) zu je einem, „durch Übertragung damaliger Fragen auf entsprechende heutige Verhältnisse“, sowie durch gewisse „Milderungen (!) dogmatisch umstrittener Stellen wie Phil. 2, 6—8a, Eph. 6, 12“ u. a. zu erreichen. Ich kann das Verfahren des Herausgebers nur für äußerst bedenklich halten. Nein, so darf man nicht mit dem heiligen Texte umgehen. Niemand weiß der Leser, was die Apostel geschrieben haben, und was scrinio pectoris des sächsischen Pfarrers entstammt. Oder wähnt der Verf. etwa, daß die von ihm vorausgesetzten Leser die Lutherbibel oder eine andere Vollbibel zur Kontrolle oder überhaupt zum Vergleich heranziehen werden? Ich gebe noch einige Beispiele: die beiden Stellen über das Abendmahl 1. Kor. 10 und 11 werden ineinander gewoben (hier: „der ißt und trinkt sich selbst zum inneren [!] Gericht“). Kap. 12 und 14 werden aneinander gefügt, worauf erst Kap. 13 folgt. 1. Kor. 15 Schluß wird geordnet: 55a, 56, 55b, 57, 58 (56: „Der Tod hat nämlich einen Stachel, der ihn so schmerzlich macht, das ist das Bewußtsein der Schuld: 'ich habe ihn verdient'“). Als Umschreibung von 1. Kor. 15, 39—42 bekommen wir folgendes zu lesen: „Es gibt eben verschiedene Stoffe und Gestaltungen in Gottes Reichtum. Und doch ist jeder Körper, der neu aus dem Acker aufsteht, der Art dessen, aus dem er geworden ist, auf das Feinste nachgebildet und entsprechend. So ist es nun auch mit der Auferstehung der Toten“ usw. Also keine Silbe von der verschiedenen Klarheit der Sterne! Dafür seltsame eigene Reflexionen! Hebr. 13, 14

# Allgemeine Religionsgeschichte

von

Conrad von Orelli

Dr. phil. et theol., weil. Professor in Basel

2. Auflage in zwei Bänden

Zwei Bände in gediegenem Halbfranzband zu 24 Mark

Von den modernen größeren Werken aus dem Gebiete der Religionsgeschichte ist die Orellische die einzige, welche den gesamten Stoff in einheitlicher Bearbeitung bietet. Das Werk ist so eingerichtet, daß jeder Gebildete daraus ohne Mühe ein lebendiges Bild der einzelnen Religionen gewinnen kann, was dem Verfasser bei der weit verbreiteten Teilnahme, welche die allgemeine Religionsgeschichte heute findet, von besonderer Wichtigkeit schien, da erst bei wirklich historischem Verständnis der richtige Maßstab zur Beurteilung der einzelnen Erscheinungen vorhanden sein kann.

Band I umfaßt außer der orientierenden Einleitung die Religionen der Chinesen und Japaner sowie der übrigen mongolischen Völker. Ferner die Religion der alten Ägypter; dann die der Babylonier und Assyrier, an welche sich die der Westsemiten, Aramäer, Kanaanäer usw. anreihen, mit Berücksichtigung ihrer Verhältnisse zur Religion Israels und zum Christentum. Ferner wird hier behandelt der Manichäismus und die Mandäische Religion. Endlich die arabische, insbesondere der Islam, bis auf die Neuzeit.

Band II stellt die große indogermanische Religionsfamilie dar: die Religionen Indiens: Brahmanismus, Buddhismus, Hinduismus; darauf den Parsismus, die Religionen der Hellenen, Römer, Kelten, Germanen und Slawen. Weiterhin kommen zur Behandlung die Religionen der Eingeborenen Afrikas und Amerikas mit besonderer Berücksichtigung Mexikos und Perus sowie die des Südsseegebietes, Australiens usw. Am Schluß werden einige Richtlinien für die Probleme der Allgemeinheit, des Ursprungs und der Entwicklung der Religion gezogen.

**Haus und Herd, Cincinnati:** Das technische Material erdrückt keineswegs den gebildeten Laien, der sich gern Ein- und Übersicht auf diesem wichtigen Gebiet verschaffen möchte. In der Bibliothek des Predigers sollte dies Meisterwerk sicher nicht fehlen.

**Princeton Theol. Review:** Although it is strictly a scientific work based on the study of the sources, and the learned author has done a stupendous amount of reading, it can be read by all educated people who take an interest in the subject. And last, but not least, it is written in a genuinely Christian spirit. The author is a modern man, but he is not carried away by the radicalism of the modern tendency of our age.

**„Der alte Glaube“:** Da sowohl das Interesse als auch das Material für die Religionsgeschichte inzwischen (seit Erscheinen der ersten Auflage) mächtig gewachsen ist, wird auch die Zahl der Freunde dieses eingehenden, vorsichtigen und zuverlässigen Buches sehr wachsen.

**Kritik. Rundschau 1912, Heft 15:** Der Vorzug des Orellischen Werkes ist der, daß es eine objektive Darstellung der Religionen gibt, indem er sie selbst reden läßt. Unsere Missionsfreunde, die den Entscheidungskampf zwischen Islam und Christentum in Afrika kommen sehen, finden hier bestes Rüstzeug für die literarische Bearbeitung des Gegners.

**Revue des sciences philosophiques:** C'est un ouvrage sérieux et sage, ainsi qu'il sied à un manuel, bien informé, et dans l'ensemble, très judicieux, qui mérite, d'être recommandé.

Probefieferungen werden auf Wunsch übersandt von

**A. Marcus & E. Webers Verlag in Bonn**

# Weitere Kritiken über Conrad von Drelli, Allgemeine Religionsgeschichte

2. Auflage in zwei Bänden

**Unsere Welt, 11. 11. 1912:** Dieses vorzügliche Werk erscheint jetzt erfreulicherweise in zweiter Auflage neubearbeitet. Das Werk sei lebhaft empfohlen.

**Christlicher Volksbote:** Bei aller gelehrten Forschung, die sich darin offenbart, ist das Buch doch leicht verständlich. Man hat, wie ein Rezensent mit Recht sagt, überall das Gefühl: es spricht die geschichtliche Wirklichkeit aus der Darstellung zu uns und wo der Verfasser urteilt, da urteilt ein Mann von vorsichtig nüchternem Urteil, aber ein Mann, der selbst weiß, was Religion ist.

**Die Reformation:** Die Eigenart des Werkes tritt auch hier zutage, nüchterne, sachliche Darstellung, klares Urteil vom Standpunkt des bibelgläubigen Christen aus.

**Theol. Literaturbericht:** Alles in allem: ein ganz vortreffliches Buch!

**Zeitschrift f. d. Gymnasialwesen, Berlin 1912:** Da die erste Auflage hier nicht angezeigt wurde, die Kenntnis des Werkes aber für den Religionslehrer unerlässlich ist, so wollen wir auf Inhalt und Anlage näher eingehen. Ein großer Vorteil des Buches ist, daß es auch den Bedürfnissen eines weiteren Leserkreises Rechnung trägt.

**Theologie der Gegenwart VI, 2:** . . . es wird ein so reichhaltiges, übersichtlich gruppiertes und besonnen gesichtetes Material geboten, daß ich gar nicht anstehe, dies Lehrbuch unter allen, die wir besitzen, für Studierende am meisten zu empfehlen.

**Evangel. Kirchenblatt für Württemberg:** Nach allem dem erhalten wir von Drelli ein vorzügliches Buch, welches umfassenden, gründlich verarbeiteten religionsgeschichtlichen Stoff darbietet und eine anregende, in manchen Partien erhebende Lektüre bietet.

Unterzeichneter bestellt bei .....

Aus A. Marcus & E. Webers Verlag in Bonn

..... v. Drelli, Allgem. Religionsgeschichte. 2 Bände in Halbfranz gebunden 24 Mark.

..... Luthers Werke. Herausgegeben von Clemen. 4 Leinenbände à 5 Mark.

..... v. Drelli, Das Mitleid. 6 Mark.

..... Sorten, Hauptlehren des Averroes. 12 Mark.

Unterschrift .....

# Die philosophischen Auffassungen des Mitleids

## Eine historisch-kritische Studie

Von

Dr. C. von Drelli, Pfarrer in Siffach

Preis 6 Mark

Das Werk bietet im ersten Teil eine historische Übersicht über die psychologische Erklärung und ethische Wertung des Mitleids bei den philosophischen Denkern von der Antike bis zur Gegenwart. Der zweite Teil gibt eine historische Zusammenfassung in systematischer Form. Die Geschichte des Mitleids im philosophischen Denken enthält in ihren einzelnen Perioden manche Momente, die für den Psychologen wie für den Ethiker von großem Interesse sein dürfte.

# Die Hauptlehren des Averroes

Von

Dr. M. Horten

Privatdozent an der Universität Bonn

Preis 12 Mark

Ueber das philosophische System des Averroes herrschen zurzeit noch die größten Schwierigkeiten. Seine Lehren über Gott und Welt, die himmlischen Geister, die Wesensformen und die erste Materie, besonders aber seine Beugung der Möglichkeit („Kontingenz“) der Welt Dinge, seine These über die Universalität der Seelensubstanz sind in vielen Punkten noch dunkel. Der Verfasser unternimmt es, durch Zurückgehen auf das arabische Original einer Schrift des Averroes: „Die Widerlegung des Gazali“ die Fragen aufzuklären. Die erzielten Resultate sind äußerst zahlreich. Die wichtigsten Punkte der Weltanschauung des Averroes treten klar vor Augen. Auch die theologischen Kreise sind an dieser Studie interessiert, da die Stellung des genannten Philosophen in dem Kampf zwischen Wissen und Glauben in neuer Beleuchtung erscheint und manchem Unerwartetes bieten wird (z. B. auch die Auffassung von Myserien). Die Verzeichnisse, die mit großer Sorgfalt ausgearbeitet sind, erleichtern den Überblick. Sehr zweckmäßig ist das systematische Verzeichnis der metaphysischen Begriffe.

M. Marcus & E. Webers Verlag in Bonn

# Luthers Werke in Auswahl

Unter Mitwirkung von Albert Reichmann herausgegeben von  
Otto Clemen

Vier Bände. — Preis in Leinen gebunden je 5 Mark

**D**iese neue Ausgabe will den jungen Theologen, Germanisten und Historikern die wichtigsten Schriften Luthers in einer den wissenschaftlichen Anforderungen entsprechenden Textform in die Hand geben. Diesen Zweck können die Ausgaben mit modernisierten deutschen und übersehten lateinischen Texten naturgemäß nicht erfüllen, die Erlanger und die bisher einzig wissenschaftlich brauchbare Weimarer Ausgabe sind aber für die meisten unerschwinglich.

Unsere Ausgabe bietet die deutschen Texte nach den Originaldrucken. Die germanistische Revision und Beseitigung der Versehen der alten Drucker hat Prof. A. Reichmann besorgt. Die alte Interpunktion ist nur da geändert worden, wo sie geeignet war, ein Mißverständnis zu erzeugen. In den lateinischen Texten ist durch maßvolle Modernisierung der Interpunktion das Verständnis erleichtert worden. Über weiterhin begegnende Schwierigkeiten helfen die Anmerkungen hinweg. Die Einleitungen zu den einzelnen Schriften sind möglichst kurz gehalten.

**Historische Zeitschrift:** Es wurden die einzelnen Stücke mit kurzen, geschickt abgefaßten Einleitungen versehen, in denen auf kritische Fragen und Literatur hingewiesen ist. Die Weimarer Lutherausgabe wurde natürlich vielfach benutzt, doch hat Clemen recht, wenn er für seine Ausgabe selbständige Bedeutung in Anspruch nimmt. — Der Druck ist recht sorgfältig.

**Kirchliche Rundschau:** ... So wird diese Neuausgabe ein unentbehrliches Hilfsmittel für das Studium Luthers werden.

**Deutsche Literatur-Zeitung:** Clemens Luther, auf 4 Bände berechnet und in seiner ganzen Anlage an die Reichmannschen „Kleinen Texte“ angelehnt, will mit der Einführung in den Urtext zum quellenmäßigen Studium Luthers, seiner Geschichte, Theologie und Sprache hinleiten, es ist also vor allem die Ausgabe, die man künftig unseren Studenten zur Anschaffung empfehlen wird. — ... jede Schrift mit knapper Einleitung, kenntnisreich, geschmackvoll und stets mit eigenem, gesunden Urteil, so daß diese neue Luther-Ausgabe gute Aufnahme und weite Verbreitung in jedem Sinne verdient.

**Christliche Welt:** Der Weimarer Ausgabe in ihrem Werte verwandt, nur in einem freilich Großen, ihr nachstehend, der Unvollständigkeit, dafür in einem, nicht Geringsen, ihr überlegen, der Handlichkeit. Solch ein Buch laßt zum Studium ein, ich sollte meinen, unwiderstehlich.

**Archiv für Reformationsgeschichte:** Die neue Ausgabe soll, auch in der Auswahl, den „ganzen Luther“ zeigen, ihn allseitig als Reformator und Begründer einer neuen Kultur, als Erbauungsschriftsteller, Bibelüberseher und -Erklärer, Polemiker, Satiriker zur Geltung bringen. Die Ausgabe erhebt, indem sie sich, wie selbstverständlich, an die W. A. anlehnt, gleichwohl Anspruch auf selbständige Bedeutung, insofern sie die dort vorgelegten Forschungsergebnisse nie ungeprüft übernimmt, auch in Einleitungen und Anmerkungen, besonders zu Luthers früheren Schriften, manche Ergänzung und Berichtigung bringt.

**Literarischer Ratgeber des Dürerbundes:** Im vorigen Bericht wurde der Wunsch nach einer guten und knappen Auswahl aus Luthers Werken ausgesprochen. Diese erfüllt jetzt die Ausgabe von Clemen und Reichmann. Die Originaltexte sind mit aller denkbaren Genauigkeit wiedergegeben; wir empfinden darüber eine besondere Freude, denn nur dadurch lernen wir den echten und ganzen Luther kennen.

Ausführliche Prospekte mit Inhaltsverzeichnis und Druckproben auf Wunsch von  
A. Marcus & C. Webers Verlag in Bonn

# Die Theologie der Gegenwart.

Herausgegeben

von

Prof. D. R. H. Grützmaker in Erlangen; Prof. Dr. A. Grützmaker  
in Heidelberg; Prof. D. Jordan in Erlangen; Prof. D. Sellin in  
Kiel; Prof. D. Uckeley in Königsberg i. Pr.; Prof. D. Wohlenberg  
in Erlangen.

---

VII. Jahrgang.

1913.

---


Leipzig.

A. Deichert'sche Verlagsbuchhandlung

1913.



## An unsere Leser.

ie auch in diesem Jahre wieder fortgeschrittene Verbreitung der „Theologie der Gegenwart“ hat bei den Unterzeichneten den Wunsch hervorgerufen, die Zeitschrift noch brauchbarer und praktischer auszugestalten. Infolgedessen soll — ohne jede Preiserhöhung — im Jahre 1914 alle zwei Monate ein Heft mit besonderem Register erscheinen. Für diese sechs Hefte ist folgende Reihenfolge in Aussicht genommen:

- Heft 1. Systematische Theologie (erscheint Anfang Januar)
- Heft 2. Praktische Theologie (erscheint Anfang März)
- Heft 3. Alttestamentliche Theologie (erscheint Anfang Mai)
- Heft 4. Kirchengeschichte I (erscheint Anfang Juli)  
(Alte Kirche und Mittelalter)
- Heft 5. Kirchengeschichte II (erscheint Anfang September)  
(Reformation und Neuzeit)
- Heft 6. Neutestamentl. Theologie (erscheint Mitte November)

Am Schluß wird wieder ein Generalregister folgen.

Wir bitten unsere verehrten Leser, nicht nur selbst der „Theologie der Gegenwart“ in dieser verbesserten Gestalt ihr Interesse zu erhalten, sondern ihr auch wieder neue Freunde zu gewinnen.

Die Herausgeber und  
die Verlagsbuchhandlung.

# Inhalt.

---

## 1. Heft.

Systematische Theologie von Professor D. R. G. Grützmaier in  
Erlangen.

Praktische Theologie von Professor D. Adelen in Königsberg.

## 2. Heft.

Altes Testament von Professor D. Sellin in Kiel.

## 3. Heft.

Historische Theologie von Professor Dr. G. Grützmaier in Heidelberg  
und Professor D. Jordan in Erlangen.

## 4. Heft.

Neutestamentliche Theologie von Professor D. Wohlenberg in Erlangen.

---

# Verzeichnis

der im VII. Jahrgange berücksichtigten Bücher.

- Abhandlgcn. z. mittl. u. neuer. Gesch.  
 §. 31. 194.  
 —, Kirchengesch. X. 175.  
 —, Neutest. v. Meinerz. IV. 2/3, f.  
 Kastner. 308.  
 —, Neutest. v. Meinerz. IV. 4., f. Ber-  
 trams. 317.  
 Achelis, E. Chr., Prakt. Theologie. 118.  
 Alvisatos, H., Die kirchl. Gesetz-  
 gebung Justinian I. 181.  
 Archiv f. Ref.-Gesch. IX. 212.  
 Aurelius, C., Von Jerusalem nach  
 Golgatha. 307.  
 Aus Deutschlands kirchl. Vergangen-  
 heit. 212.  
 Bachmann, K., Gesch. d. Kirchen-  
 zucht i. Kurheffen. 115.  
 —, Ph., Autoritätsglaube, f. NKZ. 32.  
 Balla, C., Das Ich d. Psalmen. 133.  
 Bardenheuer, D., Gesch. d. alt-  
 kirchl. Literatur. III. 159.  
 Barge, H., Altstücke z. Wittenberger  
 Bewegung. 225.  
 Baudissin, W. W., Atl. Wissensch. 153.  
 Baumeister, A., Ethik d. P. Germae.  
 163.  
 Baumgarten, Theol. Kritik i. Rel.=  
 Unt. 87.  
 Beer, G., Moise u. f. Werk. 148.  
 Beermann, G., u. C. R. Gregory.  
 Korinthei-Evangelien. 252.  
 Behm, H., Wer war Jesus? 307.  
 —, Z., *ΔΙΑΘΗΚΗ*. 315.  
 Behrmann, Leben Jesu. 307.  
 Beiträge z. Förderung christl. Theol.  
 XVI. §. 1., f. Tillich. 8; XVI. 3.,  
 f. Schlatter. 23; XVI. 4., f. Ulrich.  
 11; XVI. 6., f. Schlatter. 297.  
 Beiträge z. Gesch. d. alt. Mönchtums  
 u. d. Benediktinerordens. 189.  
 — z. Wissensch. v. N. T. §. 10. 144  
 §. 11. 141.  
 Bensow, D., Gammal och ny teo-  
 logi. 54.  
 Bergson, H., Metaphysik. 3.  
 Bernhart, J., Bernhard. u. Edhart.  
 Mystik. 192.  
 Bertrams, H., Wesen d. Geistes. 317.  
 Bess, B., Entw. d. heff. Kirche. 227.  
 Behschlag, W., Leben Jesu. II. 303.  
 Bibliothek d. Kirchenväter. VII. 166.  
 Blas, Fr., Gramm. d. ntl. Griechisch.  
 247.  
 Bloßfeldt, Der 1. internat. Monisten=  
 kongress. 18.  
 Böhlig, H., Geisteskultur. 310.  
 Böhmcr, H., Die Jesuiten. 234.  
 Bonet-Maurh, G., Gewissensfrei-  
 heit. 209.  
 Bonwetfch, R., u. R. Seeberg, Neue  
 Stud. z. Gesch. d. Theol. 16. f. Studien.  
 Braun, J., Paramentik. 110.  
 —, M., Ab. Stöcker. 243.  
 Budde, R., Altisrael. Relig. 145.  
 Campbell, R. J., Zehn Predigten. 98.  
 Caspari, Das Wunder nach alttest.  
 Auffassung, f. NKZ. 38.  
 Christlieb, M., Harnackbibliographie.  
 244.  
 Clemen, C., Mysterienrel. 312.  
 —, D., Handschriftenproben. §. 1. 213.  
 —, Luthers Werke i. Auswahl. 216.  
 Cornill, C. H., Einl. in d. kanon.  
 Bücher d. N. T. 133.  
 Corpus Schwenckfeldianorum etc. II.  
 u. III. 227.

- Gremer, H., Bibl.-theol. Wörterbuch. 252.  
 Gürts, P., Proph. Jeremia. 142.  
 Curs. script. sac. I. 250.  
 Hahse, J., Hexateuchfrage I. 122.  
 Dalmann, G., Palästinajahrbuch. 154.  
 Dedert, A., Urchristl. Briefe. 261.  
 Dibelius, O., Kirchl. Leben Schottlands. 59.  
 Dölger, F. J., Sphragis. 110.  
 Döllner, J., Buch Jona. 140.  
 Drews, A., Der Monismus. 17.  
 Duhr, B., Gesch. d. Jesuiten. II. 232.  
 Dunkelmann, R., Altes u. Neues. 104.  
 —, Buch Hiob. 143.  
 Ebeling, H., Griech.-deutsch. Wörterbuch z. N. T. 249.  
 Eckert, A., Christusglaube. 104.  
 —, Lebenskraft. 104.  
 Erdmann, B. D., Alt. Studien. IV. 129.  
 Emmel, F., Wundts Stellung zum relig. Probl. 9.  
 Erläutergn. u. Ergänzn. zu Janssens Gesch. VIII. 231.  
 Ernst, J., Cyprian u. d. Papsttum. 169.  
 Eucken, R., Hauptprobl. d. Religionsphilos. 14.  
 Faber, G., Buddhistische u. ntl. Erzählgn. 309.  
 Facsimile of the Washington Manuscript of the 4 Gospels. 253.  
 Felte, P., Eintl. i. d. N. T. 275.  
 Festschrift, f. Brieger. 212.  
 Ficker, f. Handb. d. Kirchengesch. II. 197.  
 Forschgn., Kirchengesch. z. Ref.-Gesch. 212.  
 — z. christl. Literatur u. Dogmengesch. XI. 2. 165.  
 — z. Rel. u. Lit. des A. u. N. T. v. Bouffet u. H. Gunkel. S. 16. 133; N. F. 2, f. Böhl. 310; S. 3. 298.  
 Förster-Riebsche, E., Der junge Riebsche. 5.  
 Fredlund, S. F., Om tron etc. 53.  
 Fresenius, W., Mystik u. geschichtl. Rel. 33.  
 Frommhold, J., Konfirm.-Unterricht. 91.  
 Füllkrug, G., Seelenkunde. 89.  
 Gadelius, B., Tro och öfvertro. 1. Teil. 52.  
 Gasser, J. C., 1. Buch Mose. 132.  
 Generalsynodal-Ordnung. 117.  
 Geher, Chr., Ewige Freude. 105.  
 Gehr, R., Das heil. Messopfer. 109.  
 Glaue, W., Hellenisierung d. Christentums. 201.  
 Göke, A., Frühneuhochdeutsches Glossar. 215.  
 Greßmann, H., Anfänge Israels. 131.  
 — Mose u. j. Zt. 149.  
 Greving, J., f. Studien u. Texte. 229.  
 Grisar, H., Luther. III. 218.  
 —, Lutherstimmen d. Gegenw. 219.  
 —, Lutherstimme u. Kritik. 219.  
 —, Prinzipienfragen. 219.  
 —, W. Köhler über Luther. 219.  
 Grüzmacher, R. F., Johannes bleibt. 103.  
 —, Skept. Stellung z. Gesch. i. d. syst. Theol. 34.  
 Günther, R., Der heil. Garten. 106.  
 Gutjahr, F. C., Eintl. z. d. Heil. Schriften d. N. T. 273.  
 Hackenschmidt, R., Prophet Jeremia. 143.  
 Hackmann, H., Welt d. Ostens. 76.  
 Haller, W., Prophetie. 147.  
 Handbuch d. Kirchengesch. v. Krüger. I. 310; II. 197.  
 —, Kirchl. f. d. kath. Deutschl. III. 57.  
 — z. N. T. v. Viehmann. IV. 3. 289.  
 Handbücher z. Missionskunde. IV. f. J. R. Mott. 69.  
 — z. Missionskunde. V., f. Zwemer. 71.  
 Harnack, A., Rede d. Paulus in Athen usw. 283.  
 —, Über den privaten Gebrauch der Heiligen Schriften. 272.

- Partog, Dr. A., Das mod. Bewußt-  
sein u. d. Heilstatsachen. 34.
- Paul, A., Trennung von Kirche u.  
Staat. 240.
- Haupt, W., Worte Jesu. 269.
- Häuser, Ph., Barnabasbrief. 165.
- Hefele, K., Der h. Bernhardin v.  
Siena. 196.
- Hehn, J., Bibl. u. babyl. Gottesidee. 152.
- Heidelberger, Fr., Kreuzzugsver-  
suche. 194.
- Heidrich, P., Karl V. u. d. dtſchn.  
Protestanten. 226.
- Heim, R., Leitf. d. Dogmatik. 26.
- Heitmüller, W., Jesus. 306.
- Hermelink, Theologia Deutsch. 222.
- Herwegen, J., Benedikt. Prozeß-  
formel. 190.
- Hofmeyer, N. J., Zu Jesu Füßen. 98.
- Holkmann, G. J., 1. Thessalonicher-  
brief. 61.
- Hopp, W., Aug. Vilmar. 241.
- Hunzinger, A. W., Das Wunder. 36.
- Hymels, L., Dogma i. d. Predigt  
Luthers. 31.
- , Zentralfragen d. Dogmatik. 2. Aufl.  
22.
- Jhringer, B., Der Schuldbegriff. 7.
- Jaffé, E., Legende d. Heiligen. 195.
- Jahrbuch f. d. dtſch. ev. Gem. Italiens,  
1913, f. Stäglich. 58.
- , Kirchl., Jahrg. 38 u. 39. 55.
- Jampel, S., B. Kriegsschauplatz der  
isrl. Religionswissenschaft. II. 153.
- Johannsen, E., Ruanda. 83.
- Jordan, H., Was verstand d. älteste  
Christentum unter Wunder? 38.
- Jülicher, A., Entmündigung einer  
preuß. theol. Fakultät. 244.
- Junod, G. A., Sidſchi. 79.
- Kaſtan, Th., E. Tröſtſch. 20.
- Kähler, W., Blätter d. Erinnerung.  
242.
- Kalkoff, P., Luthers röm. Prozeß. 223.
- Kaſtner, R., Jesus vor Pilatus. 308.
- Keller, S., Neue Nege. 105.
- Kellner, H., Schriften Tertullians.  
166.
- Kirchengeschichtl. Forschungen. 212.
- v. Kirchenheim, A., E. Herrmann  
u. d. preuß. Kirchenverf. 242.
- Kirchenordnung, Rh. Westf., f. Kl. Texte,  
Nr. 104. 117.
- Kirchengemeinde u. Synodalordnung, f.  
Kl. Texte, Nr. 103. 117.
- Kirn, D., Vorträge u. Aufsätze. 25.
- Klamroth, E., Jüd. Exulanten. 144.
- Klassiker, Die, d. Relig. I v. Pfann-  
müller. 306.
- Klostermann, E., Geschichtlichkeit  
Jesu. 302.
- Kneib, Ph., Handb. d. Apologetik. 16.
- Kniesche, W., Eschatologie d. Buches  
Joel. 132.
- Knoke, R., Recht und Pflicht d. ev.  
Kirche. 86.
- Koch, H., Konstantin d. Große u. d.  
Christentum. 172.
- Kommentar z. A. L. I. 173.
- z. Leidens- u. Verkl.=Geschichte, IV.  
287.
- z. N. T., Diekmann, IV. 1. 291.
- ii. d. N. T. v. Meyer III. 291.
- z. N. T. v. Zahn III. 287; XVI. 288.
- Koepf, W., Joh. Arndt. 234.
- Kraushaar, E. D., Verfassungs-  
formen d. luth. Kirche Amerikas. 238.
- Kroſe, H. A., Kirchl. Handb. f. d.  
kathol. Deutschl. III. 57.
- Kammert, F., De Hieronymo Do-  
nati discipulo. 179.
- Lauchert, Fr., Gegner Luthers. 231.
- Lavin, W., Methodik d. ev. Relig.-  
Unterr. 91.
- Lebendige Gemeinden. Festschrift, f.  
Sulze. 114.
- Leese, R., Prinzipienlehre d. neueren  
isrl. Theol. 29.
- Lehmann, E., u. P. Petersen,  
Die Bibel. 263.
- Leipoldt, J., Vom Jesusbilde. 303.
- Liefmann, M., Kunst u. Heilige 110.

- Diekmann, G., Kl. Texte, Nr. 19. 109.  
 —, Nr. 36 u. 37. 108.  
 Lindblom, S., „Jesusedlige Kraf“. 54.  
 Lindskog, J., „Anger och tro“. 53.  
 —, „Bönens problem“. 54.  
 —, „Schleiermachers lära om synden“. 52.  
 Loeschke, G., 2 Entwürfe. 162.  
 Loeschke, G., Gesch. d. Protestant. i. Österreich. 237.  
 Lohmeyer, C., Diatheke. 315.  
 Lowell, P.: Die Seele. 72.  
 Luthers Formula Missae. 108.  
 Luthers kl. Katech. v. J. Meher. 92.  
 Luthers Werke i. Auswahl. 217.  
 Lüttge, W., Trennung v. Staat u. Kirche. 240.  
 Maas, P., Beziehgn. zw. Kirchenvätern u. Sophisten. 177.  
 Magnin, L'église wisigoth. I. 191.  
 Mahling, J., Lebensverneinung u. Lebensbejahung. 44.  
 Mandel, G., Prädestinationslehre. 38.  
 —, System d. Ethik, 2. Hälfte: Syst. der Sittlichkeit. 44.  
 Maurenbrecher, M., Das Leid. 18.  
 Mayer, G. G., Über d. Pastoralbriefe. 298.  
 Meinhof, R., Dichtung d. Afrikaner. 84.  
 —, Sprachforschung i. Afrika. 84.  
 Menke-Glückert, G., Geschichts-schreib. d. Reformation. 200.  
 Menz, G., Handschriften d. Reformationszeit. 213.  
 Meher, C., Papyrusfund v. Elephantine. 155.  
 —, J., Luthers kl. Katech. 92.  
 —, M. R., Nietzsche. 5.  
 Mirbt, Elisabethkirche. 237.  
 Monistenkongress, Der I. 18.  
 Mott, J. R., Entscheidungsstunde d. Weltmission. 69.  
 Müller, M., Wittenberger Bewegung 1521/1522. 224.  
 —, Peter Bestendorf. 225.  
 Nagel, G., Keilschriftforschung. 133.  
 Nestle, E., Testament. nov. graece. 254.  
 Niebergall, J., Gott u. d. Gemeinde. 63.  
 —, Prakt. Auslegung d. A. T. I. 63.  
 Nietzsche's Philologica, II/III. 4.  
 Niglutsch, J., Brevis Comment. 286.  
 Nitzsch, Ev. Dogmatik. 24.  
 Norden, E., Agnostos Theos. 277.  
 Norström, B., Religion och tanke. 50.  
 v. Oerzen, D., Adolf Stöcker. 243.  
 —, Adolf u. Anna Stöcker. 243.  
 Olshewski, W., Jesus u. Du. 105.  
 Ordo Missae v. Diekmann. 109.  
 Orelli, R. v., Philosoph. Auffassgn. d. Mittelalters. 43.  
 Ostwald, Sonntagspredigten. 18.  
 Paulsen, J., Pädagogik. 93.  
 Paulus, R., Protestantismus u. Toleranz. 206.  
 Pelz, R., Engellehre d. Augustin. 180.  
 Pfennigsdorf, E., Religionspsychol. u. Apolog. 15.  
 Pfeleiderer, D., Religion u. Religionen. 10.  
 Pöhl, J. K., Komm. z. d. 4 heil. Evang. 287.  
 Pred.-Bibl. Mod., X., 2, f. Wendt. 100.  
 Preuschen, E., Apostelgeschichte. 291.  
 —, Vollst. Griech.-dtisches Handwörterbuch. 249.  
 —, u. G. Krüger, Das Altertum. 310.  
 Priebe, G., Kirchl. Handbuch. 58.  
 Pries, R., Johannesevangelium. 299.  
 Prochsch, D., Genesis. 137.  
 Raupchen, G., Florilegium patrist. 168.  
 Religions-Urkunden d. Völker, v. J. Böhmer (IV. 2.), f. Spieth. 80.  
 Rendtorff, G., Das Gewissheitsproblem. 35.  
 Reu, J. M., Quellen z. Gesch. d. kirchl. Unterr. 85.  
 Richter, G., Erläuterungen z. dunkeln Stellen i. Buche Hiob. 141.

- Richter, G., Der ezechielische Tempel. 142.
- Riggenbach, E., Hebräerbrief. 288.
- Risch, A., Festschrift. 236.
- Ritschl, D., Dogmengesch. d. Protestantismus II, 1. 210.
- Robertson, J., Gramm. d. ntl. Griechisch. 247.
- Rogge, E., Näher, mein Gott, zu Dir. 99.
- Römer, A., Gottesbegriff Frankf. 21.
- Rothenhäusler, M., Regula S. Benedicti. 189.
- Rump, J., Das 2.—5. Buch Moise. 143.
- Sachse, E., Evang. Homiletik. 93.
- Schaefer, A., Einl. i. d. N. T. 274.
- Scheiner, M., Auferstehung Jesu. 41.
- Schian, M., Orthodoxie u. Pietismus. 95.
- Schlatter, A., Das N. T. i. d. johann. Apokalypse. 297.
- , Briefe ü. d. christl. Dogma. 23.
- , Predigten. 96.
- Schlunk, M., Norddtische Mission i. Togo, II. 83.
- Schmidt, H., D. groß. Propheten u. ihre Zeit. 131.
- Schneider, J., Kirchl. Jahrb., Jahrgang 39. 55.
- Schriften, Die, des N. T., Lfg. 22/23. 131.
- Schulze, B., IXOTC. 183.
- Schwarz, E., Konstantin u. d. christl. Kirche. 170.
- Schweizer, A., Beurteilung Jesu. 301.
- , Leben-Jesu-Forschung. 300.
- Seeberg, E., Synode v. Antiochien. 173.
- , R., Lehrb. d. Dogmengesch., III. 186.
- Segerstedt, L., Det religiösa sanningensproblemet. 51.
- Sell, R., „Positive“ u. „Moderne“. 19.
- Sellin, E., D. atl. Prophetismus. 146.
- , Bibl. Urgesch. 147.
- , u. Wasinger, E., Jericho. 156.
- Sellschopp, A., Quellen z. Gesch. A. S. Frandés. 236.
- Simons, E., D. 1. Thessalonicherbr. f. Holzmann. 61.
- Smenb, R., Hexateuch. 129.
- Soden, H. v., Schriften d. N. T. 256.
- Söderblom, R., Tiele's Compendium. 10.
- Sommer, Epistol. Perikopen des Kirchenjahres, 6. Aufl. 60.
- Speth, J., Religion d. Eweer. 80.
- Spitta, Fr., Die synopt. Grundchrift. 264.
- Stäglich, M., Jahrb. f. d. dtisch-ev. Gem. Italiens 1913. 58.
- Steinlein, H., Luthers Doktorat. 221.
- Steinmann, Der relig. Unsterblichkeitsglaube. 12.
- Stengel, A., Jesus Christus. 308.
- Stephan, H., Nitzsch's Lehrb. d. ev. Dogmatik. 24.
- Steuernagel, E., Lehrb. d. Einl. in d. N. T. 135.
- Stosch, G., Die Inspiration. 284.
- , Wesen d. Inspiration. 152.
- Streffle, D., Phys. Unmöglichkeit d. Todes Christi. 308.
- Strieder, J., Authentische Berichte. 215.
- Studien, Alttest. f. Kittel. 119.
- z. Gesch. u. Kultur d. Altertums, v. Drerup usw., V., 3/4, f. Dölger. 110.
- z. Gesch. d. Theologie u. Kirche. S. 15. 201; S. 16. 173; S. 17. 181.
- , Freiburger theol. S. 9. 163.
- zur prakt. Theologie, v. Eger usw. V., 2. 59. —, VI., 1. 114.
- z. Philos. u. Relig. v. Stölze, S. 8. 9.
- , u. Texte, Reformationsgesch., S. 21/22. 229.
- Sulze, E., Die ev. Gemeinde. 113.
- Testament, das Neue v. Weiß. 254.
- Testamenti Novi, Lexic. Graec. ed. Zorell. 250.
- Testamentum nov. gr. ed. Nestle. 254.
- Texte, die alt. in relig. Betrachtgn. S. 2, 6, 10. 143.

- Terte, Kleine, v. Diekmann, Nr. 19. 109;  
 Nr. 36 u. 37. 108; Nr. 102/4. 117;  
 Nr. 99, 101, 106. 215; Nr. 109. 92;  
 Nr. 96. 222.  
 Thalhofer, B., Handbch. d. kath.  
 Liturgik. 107.  
 Thiele, Th. G., Friedhof u. Grabmal-  
 kunst. 111.  
 —, W., Im Richte d. n. Bundes. 96.  
 Tielez Romp. d. Religionsgesch. 10.  
 Tillich, S., Mystik u. Schuldbewußt-  
 sein. 7.  
 Tillmann, Die Heil. Schrift. 285.  
 Tolstoj, L. N., Ges. Werke. I, 8. 106.  
 —, Volks Erzählungen. 106.  
 Trölstra, A., The name of God in  
 the Pentateuch. 127.  
 Tröltzsch, G., Bedeutung d. Protestan-  
 tismus. 204.  
 —, Gesammelte Schriften I. 204.  
 Trzinski, J., Dogmat. Schriften d.  
 Hieronymus. 179.  
 Tucker, A. R., 18 Jahre i. Uganda. 77.  
 Udeley, M., Al. Terte Nr. 102/4. 117  
 Ulrich, F., Vorherbestimmungslehre  
 i. Islam. 11.  
 Untersuchg. z. Quellengesch. d. Synopse.  
 S. 3. 269.  
 Untersuchgn. z. N. T. v. Windisch. S. 1.  
 264; S. 2. 315; S. 4. 310; S. 5. 318.  
 Versuche u. Vorarbeiten, Religionsgesch.  
 v. R. Wünsch u. L. Deubner. XIII. 1.  
 312.  
 Vigilius, Windhorst. 239.  
 Vogel, Seelsorgerl. Konfirm.-Unterr.  
 90.  
 Böcker, R., Toleranz u. Intoleranz.  
 208.  
 Volksbücher, Religionsgesch. II. 12. 147.  
 Borwerk, D., Kindergottesdienst u.  
 Kinderseelenkunde. 88.  
 —, Kinderseelenkunde. 88.  
 Wagner, H., Jesus u. d. Lebensgeset.  
 40.  
 Waldhäuser, M., Kenoze u. d. mod.  
 prot. Christol. 39.  
 Walther, W., Jahre fort. 103.  
 Warned, J., Paulus. 313.  
 Wazinger, J. Sellin. 156.  
 Weber, Th., Predigtweise u. Amts-  
 führung. 62.  
 Weincl, H., Bibl. Theolog. d. N. T. 313.  
 —, Jesus. 305.  
 Weiß, B., Jesus v. Nazareth. 304.  
 —, Das N. Testament (T.-N.) 254.  
 Weißbrodt, D. niederdtische. N. T. 215  
 Wendt, G., Ich glaube. 100.  
 —, H. H., Die Apostelgeschichte. 291.  
 Wetter, Charis. 318.  
 Wiegand, Fr., Dogmengesch. d. alten  
 Kirche. 185.  
 Wiener, H. M., Pentateuchal Stu-  
 dies. 125.  
 Windisch, H., Hebräerbrief. 289.  
 Witte, H., Wunderwelt d. Ostens. 74.  
 Wittig, J., Die Friedenspolitik  
 Damasus I. usw. 175.  
 Wohlenberg, Hebräerbrief. 285.  
 Wolf, J., Volkswirtschaft. 2.  
 Wundt, W., Ethik. 41.  
 Wurster, P., Die Bibelstunde. 94.  
 Zahn, Th., Das Ev. d. Lukas. 287.  
 Zeitschrift, Neue kirchl. 1912, S. 308 ff.,  
 S. 341 ff., J. Mandel. 38.  
 —, — — —, S. 331—360, J. Bach-  
 mann. 32.  
 —, — — —, S. 548—574, J. Caspari. 38.  
 —, — — —, S. 589—621, J. Jordan. 38.  
 —, — — —, S. 675—683, J. Grüp-  
 macher. 34.  
 —, — — — 1913, S. 742/62, J. Wohlen-  
 berg. 285.  
 Zeit- u. Streitfragen, Bibl. I. 11. 147.  
 Ziegler, R., Vorträge u. Aufsätze v.  
 D. Kirm. 25.  
 Zorell, Novi Test. Lex. 250.  
 Zwemer, S. M., Missionslose Län-  
 der. 71.

wird gegeben: „Wir haben hier keine bleibende Stätte (πόλις!), wohl aber finden wir sie in der zukünftigen Welt“ (S. 177). Die schweren Sorgen, aus denen heraus Deckert sein Büchlein herausgegeben hat, vermögen wir wohl zu verstehen. Sie sind aber ganz anders zu stillen.

Anhangsweise möchten wir an dieser Stelle darauf hinweisen, daß die Sächsische Hauptbibelgesellschaft (Dresden-A.) Neue Testamente nach dem revidierten Lutherertext in 32<sup>o</sup> Format zum erstenmal in Deutschland, soviel ich weiß, mit fortlaufendem Text ohne Spalten- und Versbrechung, dagegen die angefügten Psalmen in poetischer Form, dazu alle Stichworte und Kernstellen in fettem Druck herausgegeben hat, in vornehmer Offenbach-Schwabacher Schrift, zu verschiedenen Preisen, von 30 Pf. an, mit 5 Karten: eine außerordentlich schöne Ausgabe. Seltsamerweise fehlt Matth. 28, 19, 20 die „berichtigte“ Form, die ich selber freilich nicht für korrekter als die Lutherübersetzung halte. Daß die Parallelstellen sämtlich in einen Anhang verwiesen werden, muß als außerordentlich unpraktisch gelten.

Ferner sei hier empfohlen „die Bibel in Auswahl fürs Haus“ von Lehmann und Petersen.<sup>1)</sup> Die Abweichungen von Luther stellen durchweg eine wirkliche Verbesserung dar, ohne doch als einschneidend und störend sich geltend zu machen. Die Zeichnungen werden nicht nach jedermanns Geschmack sein, verraten aber nicht geringe Gestaltungskraft. Dankenswert ist die am Schluß des Ganzen sich findende „Übersicht“ über die gesamte biblische Geschichte in Form ausführlicher Geschichtstabellen mit Zahlenangaben.

## 2. Einleitendes.

Die „Logiasammlung“, die „Grundschrift“, jenes von Schleiermacher heraufbeschworene blutlose Gespenst läßt nicht nach, ihren zauberhaften Reiz auszuüben. Es wird wohl noch manches Jahr vergehen, vielleicht aber nur eine kurze Spanne Zeit verstreichen, und niemand mehr wird Lust verspüren, seine kostbaren Müße-

---

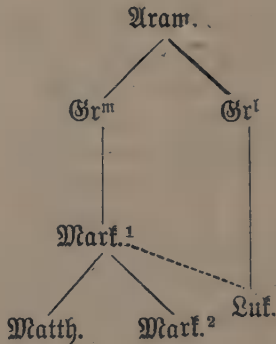
<sup>1)</sup> Lehmann, Ebd., u. P. Petersen: Die Bibel in Auswahl fürs Haus. Unter bes. Berücksicht. von Dr. M. Luthers Übersetzung. Braunschweig, G. Westermann 1913. Geb. 2 Mk.

stunden aufzuwenden, um jenes geheimnisvolle Phantom zu packen und das Publikum glauben zu machen: εὑρηκα. Zwei gelehrte Untersuchungen sind im Laufe des letzten Jahres, beide in einem und demselben neu aufgetauchten literarischen Sammelwerk: Untersuchungen zum N. T., erschienenen, zuvörderst Friedr. Spittas umfassendes Werk: Die synoptische Grundschrift in ihrer Überlieferung durch das Lukasevangelium.<sup>1)</sup> Man weiß, Spitta macht sich seine Arbeit nie leicht, und merkt das auch in diesem „1. Heft“ oder vielmehr voluminösen Bande jenes Unternehmens auf Schritt und Tritt. Das Neue ist bei ihm dies, daß er der Grundschrift von einer Durchforschung des Lukasevangeliums her habhaft zu werden sucht, von dem er, nicht ohne gewisses Recht, meint, es sei über Gebühr vernachlässigt worden. Langsam habe er sich, so gesteht er selbst, der Macht der Tatsachen weichend, von der traditionell-kritischen Anschauung losgerungen. Die Notwendigkeit seines Unternehmens bzw. ähnlicher literarkritischer und exegetischer Durchforschung der evangelischen Quellen zum Zweck der Ergänzung der religionsgeschichtlichen Forschung steht ihm in dem Maße fest, daß er nur auf diese Weise ein Näherherankommen an den historischen Jesus für möglich hält. So verspricht er denn auch noch eine gleichartige Untersuchung der Schriften, die zugleich mit der synoptischen Grundschrift überliefert worden sind, ehe er dazu übergehen könne, eine Geschichte Jesu auf Grund der ältesten Überlieferungen darzustellen, mit der sich dann die Religionsgeschichte wie die Dogmatik auseinanderlegen möge. Wenn sich freilich Spitta mit der Hoffnung schmeichelt, daß die S. XIII bis XLVIII den Einzeluntersuchungen vorausgeschickte deutsche Übersetzung der „synoptischen Grundschrift nach dem Lukasevangelium“, sowie das letzte, das 13. Kapitel (§§ 89—100: S. 450—509) auch der griechischen Sprache unkundige Leser finden werde, denen es darum zu tun sei, „eine selbständige Ansicht über eine der Hauptquellen der Geschichte Jesu zu gewinnen“, und wenn er darum jene wiederhergestellte Grundschrift unter dem Titel: „Ein Lebensbild Jesu nach den drei ersten Evangelien“ als Sonderdruck hat erscheinen lassen (60 Pf.), so fürchte ich, er werde sich in jener

<sup>1)</sup> Spitta, Friedr.: Die synoptische Grundschrift in ihrer Überlieferung durch das Lukasevangelium. Untersuchungen zum N. T., hrsg. v. Privatdoz. Lic. Dr. F. Windisch. 1. Heft. Leipzig, Hinrichs 1912. 14 M., geb. 15 M.

Erwartung bitter täuschen. Spittas Ergebnis ist im wesentlichen folgendes. Angesichts einer „Fülle literarischer Ungeschicklichkeiten“ (S. 468) kann von ungemeiner literarischer Kunst, die man dem 3. Evangelisten so oft nachrühmt, durchaus nicht die Rede sein. Nur seine Pietät gegen die ihm überlieferten Texte werde man anerkennen können. Eben deswegen ermögliche er auch die Heraus-  
 schälung der synoptischen Grundschrift aus seinem Evangelium, die bei Markus und Matthäus unmöglich wäre. Die Grundschrift begann mit Luk. 3, 1 ff. und schloß mit Luk. 24, 53. Kindheits- und Himmelfahrtsgeschichte fehlte, wahrscheinlich war auch 24, 50 von keinem wunderbaren Verschwinden die Rede, sondern nur davon, daß Jesus sich von seinen Jüngern hinwegbegeben habe. Jesus erschien in der Grundschrift als Sohn Josephs; Jungfrauengeburt ist völlig ausgeschlossen. Aber als Messias sehen wir Jesum dort auftreten, als Menschensohn sich benennen, letzteres auf Grund von Ps. 8. Von Abendmahlseinsetzung, von Hervorhebung seines Leidens und Sterbens beim Abschiedsmahle lesen wir dort nichts; die Wunder dort sind allemal abhängig vom Glauben der Empfangenden; Allmachtswunder wie die vom Hauptmann zu Kapernaum, vom Jüngling zu Nain, von der Speisung der 5000, der Wunderkatalog 7, 22 sind erst Zutaten des Verf. zur Grundschrift. Letztere ist verfaßt von einem Apostel, „dem von Jesus das Auge für die eigene Unvollkommenheit geöffnet war“ (S. 476), wahrscheinlich noch vor dem Jahre 44, d. h. vor der Hinrichtung des Zebedaïden Jakobus, denn das in ihr enthaltene Wort 21, 18 („Kein Haar wird von eurem Haupte umkommen“) setzt voraus, daß noch kein Apostel den Märtyrertod erlitten hatte (!). Die synoptische Grundschrift steht der johanneischen Überlieferung viel näher als deren spätere Bearbeitungen: 22 Punkte werden S. 501—507 aufgezählt, worin beide in charakteristischer Weise übereinstimmen, u. a. auch darin, daß auch nach der Grundschrift Johannes der Täufer noch längere Zeit mit Jesu gleichzeitig wirkte. Denn die bekannte Gesandtschaft des Täufers an Jesum (7, 19 ff.) erfolgte nicht etwa aus dem Gefängnis, wohin erst Matthäus sie verlege. Hier muß man sich daran erinnern, daß nach Spitta die von ihm aus dem 4. Evangelium hervorgeholte johanneische Grundschrift ebenfalls schon in die vierziger Jahre gehört. Die synoptische Grundschrift war aramäisch

geschrieben, aber schon früh existierten 2 verschiedene griechische Übersetzungen; deren eine (Gr<sup>m</sup>) benutzte Mark., deren andere (Gr<sup>l</sup>) Lukās. Unser Mark. freilich stellt eine Überarbeitung dar aus Mark.<sup>1</sup>; Mark.<sup>1</sup> ist auch von unserem Matth. und, was wichtig ist, von Luk. benutzt worden. Es ergibt sich für Spitta folgender Stammbaum:



Als Beispiel der kritischen Behandlung, wie sie Spitta übt, wählen wir zunächst die Abschnitte Luk. 4, 16—30 (§ 10) und Mark. 6, 1—6 (= Matth. 13, 53—58), § 42: Jesu Auftreten in Nazareth. In der Darstellung des Lukās, so urteilt Spitta, besage B. 22 a „doch wohl nur“ dies, „daß Jesu Rede von seinen Landsleuten mit vollem Beifall aufgenommen worden sei“ (!); B. 22 b aber („und sie sprachen: Ist das nicht Josephs Sohn?“) bringe mit einem Male einen Zug feindseliger Skepsis in die Geschichte hinein, wodurch letztere in zwei disparate Teile zerrissen werde (!). Nur B. 24 („er sprach aber: wahrlich ich sage euch: kein Prophet ist angenehm in seinem Vaterlande“) gehöre noch zum 1. Teil und zwar als sein Schluß. „Diese Äußerung erklärt nicht eine vorhergehende Unfreundlichkeit der Nazaretaner, sondern motiviert B. 31: und er zog hinab nach Kapernaum“. „Weil Jesus wußte, daß es für seine Sache nicht gut wäre, wenn er in der Heimatstadt bliebe, begab er sich trotz der guten Aufnahme daselbst landab dem See zu nach Kapernaum“ (S. 51). Diese Beurteilung lukianischer Geschichtsdarstellung in § 10 empfängt nun ihre Ergänzung in § 42: auch bei Mark. 6, 1—6 erkennt Spittas mikroskopisch geschultes Auge zwei ursprünglich ganz verschiedene, widerspruchsvolle, vom Evan-

gelisten ineinander gearbeitete Erzählungen: auch hier handelte die eine von einem unfreundlich aufgenommenen Besuch Jesu, des angesehenen Lehrers und Wundertäters, und seiner Jünger in Nazareth: seine Landsleute ärgern sich über ihn, und Jesus kann kein Wunder unter ihnen verrichten: 6, 1. 2b. 3. 5. 6. Ebenso hatte es die andere mit einer freundlichen Aufnahme Jesu in Nazareth zu tun anlässlich einer Predigt in der dortigen Synagoge. Denn hier lesen wir, 2a: ἐξεπλήσσαντο. „Das bloße Auftreten als Ausleger der Schrift konnte die Nazaretaner nicht in Staunen versetzen, da das einem jeden erwachsenen Israeliten erlaubt war“, S. 202 (!); und die Frage B. 2b: „Welches ist die Wahrheit, die diesem gegeben ist? läßt darauf schließen, daß sie sie nicht kennen, sie also nicht aus einer dort gehaltenen Rede Jesu vernommen haben können, sondern im allgemeinen darüber gehört haben müssen, gerade wie über seine Wunder“ (!). Matthäus, der eine „offenbar“ spätere Fassung“ bringt, hat darum auch die Fragen der Nazarener geändert, indem er sie in innigen Zusammenhang mit dem Lehrvortrag Jesu in der Synagoge brachte. Hierher gehört auch Mark. 6, 4, ein Vers, der im Rahmen des Ganzen gar nicht passen würde (!!): „und Jesus sprach zu ihnen: kein Prophet ist ohne Ehre außer in seinem Vaterlande und bei seinen Verwandten und in seinem Hause“. Man fragt unwillkürlich: paßt er denn in die von Spitta ausfindig gemachte Geschichte, „in der Jesus in der Synagoge zu Nazareth gelehrt und trotz freundlicher Aufnahme mit Hinweis auf jenes allgemeine Geschick der Propheten seine Heimat verlassen hat“? Wie unbegreiflich von Jesus, der Freundlichkeit seiner Landsleute so schroff zu begegnen! Nach Spitta entspricht nun der Abschnitt Luk. 4, 16—22a. 24 dem Markustück 6, 2a. 4 und der Abschnitt Luk. 4, 22b. 23. 25—30 der Markuserzählung 6, 1. 2b. 3. 5. 6. Allerdings ist bei der Verwerfungsgeschichte des Lukas eine besondere Quelle anzunehmen, die mit Markus, der sich hier an die synoptische Grundschrift angeschlossen, nichts zu tun hat. Dagegen gehörte Luk. 4, 16—22a. 24 der synoptischen Grundschrift an; denn dieses Stück paßt vorzüglich in den Zusammenhang der ganzen Darstellung bei Lukas (vgl. besonders 4, 15: δοξαζόμενος ὑπὸ πάντων). In der synoptischen Grundschrift standen also zwei Perikopen: 1. von Jesu erster, freundlicher Aufnahme in seiner Vaterstadt, und 2. von der

späteren Verwerfung daselbst. „Letztere ist bei Lukas ausgefallen (oder vielmehr durch eine andere Berichterstattung ersetzt), erstere bei Markus zusammengezogen (vgl. Mark. 1, 14 f.), und beide Schriftsteller haben je die in der synoptischen Grundschrift gegebene und von ihnen aufgenommene Perikope durch Kombinierung mit dem anderen Ereignis in Nazaret erweitert, aber auch in sich unstimmig gemacht“ (S. 206). — Oder nehmen wir als weiteres Beispiel für die Spittasche Scheidekunst die Geschichte von der Sturmstillung oder, wie Spitta, da er an eine solche nicht glaubt, sagt: dem „Seesturm“ (S. 180–185): Mark. 4, 36 klappt zwischen ἀφέντες τὸν ὄχλον und παραλαμβάνουσιν αὐτὸν ὡς ἦν ἐν τῷ πλοίῳ eine Lücke. Denn die Jünger können für die letztere Aussage nicht Subjekt sein — „wann“, so fragt Spitta, „nehmen je diese Jesus mit sich, anstatt daß er sie mit sich nimmt?“ (!); wir erwarten etwa: sie folgten ihm —, sondern nur die Schiffer, in deren Fahrzeug Jesus die Reise ans jenseitige Ufer macht. Aber wiederum: die Schiffsleute passen nicht als Subjekt zu ἀφέντες, welches füglich und zweifellos nur von Jesus und seinen Jüngern gelten kann. Ergo: eine Textlücke. Die Situation wäre sonst nach Markus diese: Jesus wird allein, ὡς ἦν, von den Schiffern ins Fahrzeug genommen; die Jünger aber fahren in anderen Schiffen (vgl. Mark. 4, 36) hinüber, wie denn auch nicht für diese, sondern nur für jene die Frage B. 41 paßt. In der Lücke bei Markus wird also gestanden haben, daß Jesus und seine Jünger zu einem am Strande liegenden Schiff gekommen seien. Eine Prüfung des Folgenden ergibt weitere Unstimmigkeiten. „Von rätselhafter Kürze ist das συνεπληροῦντο bei Luk. 8, 23, das Markus und Matthäus gedeutet haben von dem ins Schiff geschlagenen Wasser.“ Man beachte ferner die Reihenfolge der Einzelgeschelnisse bei Lukas und Markus einer- und bei Matthäus andererseits. Dort: Bedrohung des Unwetters, Erfolg, Tadel über mangelnden Glauben, Staunen. Hier, bei Matthäus: Tadel, Bedrohung, Stillung des Sturms, Staunen. Die letztere Anordnung ist offenbar viel besser, aber auch — künstlich. Wie erklärt sich die Unordnung? Die Stillung des Sturmes ist erst später in die Geschichte aufgenommen unter Anlehnung an die Jonasgeschichte. Die älteste Form der Erzählung bot also folgendes Bild: Jesus fährt mit seinen Jüngern über den See. Er

schläft, wird von den Jüngern aufgeweckt und tadelte sie wegen ihres mangelnden Glaubens. Und „so ist die Geschichte einfach zu Ende gegangen: Jesus sprach zu ihnen: wo ist euer Glaube?“ (S. 183). — Es wird wahrlich einem unbefangenen Beurteiler der Spittaschen sicherlich interessanten und fesselnden Arbeit, bei der er übrigens außer auf Wellhausen kaum auf andere Vorgänger Rücksicht nimmt, schwer zu glauben, daß es ihm gelingen werde, irgendeinen Anhänger für seine Aufstellungen zu gewinnen. Ich sehe auch darin einen wirkungsvollen Stoß gegen die ganze Logiahypothese. Und ist es zufällig, daß die von Spitta entdeckte Grundschrift ein solches Lebensbild von Jesus bieten soll, das seiner eigenen Gesamtauffassung vom Herrn so ziemlich entspricht? Hat nicht, natürlich unbewußt, die dogmatische Position des Verf. ihn seine Pfade durch das synoptische Dickicht finden lassen?

Der zweite Ritter, der sich durch Auffindung und Einbringung des im Urwald verborgenen Kleinods der evangelischen Grundschrift im letzten Jahre die Sporen verdienen wollte und siegesgewiß heimkehrte, ist **Walter Haupt**, dessen Werk: „Worte Jesu und Gemeindeüberlieferung<sup>1)</sup>“ das 3. Heft der genannten von Windisch herausgegebenen „Untersuchungen zum N. T.“ bildet. Von Berücksichtigung anderer Forscher nimmt er überhaupt grundsätzlich Abstand. Allein durchs Dickicht hindurch mit dem Hauhebel der Kritik! Hätte Haupt recht, was würden wir eigentlich von Jesus und seinen Worten Sichereres wissen? Schon S. 2 hören wir: es dürfte sehr gewagt sein, „die Authentie auch nur eines einzigen Jesuwortes zu versichern“. Und zum Schluß (S. 250) heißt es: „Was aufgezeichnet wurde, waren Worte aus der Zeit und für die Zeit.“ „Die Sammlungen, die die Synoptiker benutzten, haben gar nicht die Absicht gehabt, 'authentische' Jesuworte zusammenzustellen, es ist darum unrichtig, sie heute in diesem Sinne zu gebrauchen. Um es in einem Gleichnisse zu sagen: wohl haben wir in der Synopse Jesuworte, aber nur so, wie wir den Traubensaft im Wein haben; es ist nicht beides das gleiche.“ „Es war eine gewaltige Irrung, als Petrus auf den Glauben, daß Jesus

<sup>1)</sup> Haupt, W.: Worte Jesu und Gemeindeüberlieferung. Untersuchg. zur Quellengesch. d. Synopse. 3. Heft. Leipzig, Hinrichs 1913. 7,50 Mk., geb. 8,50 Mk.

als Messias wiederkommen werde, eine messianische Gemeinde gründete. Aber man muß sagen, daß Gott auch in dieser Irrung seinen Weg zu verfolgen mußte" (S. 2). Zur Beruhigung wird schließlich hinzugefügt: „ihr (der angeblichen Jesusworte) Charakter als 'Worte des Lebens' wird dadurch (daß die Gemeinde sie mannigfach umgestaltete oder selbständig schuf) nicht geändert. Denn der Segen eines Wortes hängt nicht von wissenschaftlichen Fragen ab, sondern bemißt sich an solchen Kriterien, wie Joh. 7, 17 eines angibt: 'Wer seinen Willen tun will, der wird merken, ob die (?) Lehre von Gott ist'" (S. 251). Ich erachte, zu diesen Kriterien gehört auch die Wahrheit, und es ist ein eitles Vorgeben und schließt eine psychologische Unmöglichkeit ein, wenn gesagt wird, daß an „bewußte Fälschung“ nicht zu denken sei. Doch nun eine so kurz wie möglich gehaltene Darstellung von dem Aufriß, nach welchem Haupt unsere synoptischen Evangelien entstanden sein läßt. Alle drei benutzten eine Grundchrift (G), das heißt einen Tatsachenbericht, der mit dem Auftreten des Täufers begann und mit dem Begräbnis, nicht der Auferstehung (!) schloß, verfaßt um das Jahr 50, und an den sich in 4 verschiedenen Schichten Redematerial ansetzte (Q<sup>1</sup>, Q<sup>2</sup>, Q<sup>3</sup>, Q<sup>4</sup> [z = späteste Zusätze]); Mer außer G noch eine Sonderquelle (S), die ebenfalls mit dem Auftreten des Täufers anhub, aber schon mit der Auferstehung Jesu schloß, sich durch größte Anschaulichkeit auszeichnend, aus Hellenistischen Kreisen stammend, geschrieben ca. 60. Lukas, besser: der Verf. unseres 3. Evangeliums, der um das Jahr 100 schrieb, und Matth., besser: unser 1. Evangelist, welcher eher später als früher schrieb (S. 229), benutzten beide außer G noch Markus, Lukas außerdem noch eine um das Jahr 80, vielleicht in Kleinasien geschriebene Sonderquelle (L), in welcher z. B. die Weihnachtsgeschichte stand; sie zeigt trotz des ganz judenchristlichen Milieus einen stark universalistischen Zug (S. 213). Der späte Standpunkt des Matth. verrät sich vor allem darin, daß er wohl ohne Vorlage, also „eigene Arbeit“ liefernd (S. 243), Jesum die Seligpreisung und das Wort über seine Kirche (16, 17 ff.) an Petrus richten läßt. Hier „zum ersten Male (?) in den Evangelien fühlt man etwas von dem stolzen Bewußtsein, das der Siegeslauf des Evangeliums und die heranwachsende Herrscherstellung der katholischen Kirche den Christen mitteilen

musste" (S. 248 f.). Luf. schrieb mehr als Historiker, seine Quellen im wesentlichen unverkürzt lassend, Matth. mehr als Theologe. Was nun die Erweiterung der  $\mathcal{G}$  durch  $\mathcal{Q}$  betrifft, so erklärt sie sich daraus, daß  $\mathcal{G}$  keine Reden Jesu enthielt. Solche in ausführlicher Form waren noch gar nicht vorhanden, nur versprengte Jesu'sworte aus denen nach und nach Mosaikgebilde längerer Reden hergestellt wurden.  $\mathcal{Q}^1$  war wesentlich 1. „die Jüngerrede“, angeblich gesprochen bei der Ausfendung zusammen mit der „kleinen Apokalypse“ (Matth. 24 und Par.), wahrscheinlich auch 2. „die Rangstretrede“, und 3. das Säemannsgleichnis (S. 155). Der „in  $\mathcal{Q}^1$  gezeichnete Zeithintergrund paßt nicht zu den Tagen Jesu“ (S. 157). Wir stoßen hier auf Worte der Jerusalemisschen Gemeinde, nicht Jesu, aus den 50er Jahren, nicht ohne kräftige Ablehnung der paulinischen Heidenpredigt (vgl. den Eingang von  $\mathcal{Q}^1$  = Matth. 10, 5. 6). Wenn Jesus  $\mathcal{Q}^1$  von sich als dem Menschensohn = Messias in der 3. Person spricht, so erklärt sich das einfach daraus, daß die Gemeinde von ihm so, nämlich in der 3. Person, redete.  $\mathcal{Q}^2$  bot Pharisäerdisputationen, durchweg echte Jesu'sworte, darin den ersten christlichen Katechismus (S. 166), „ganz sicherlich eine wertvolle historische Quelle“, freilich „nicht mit photographischer Treue“ aufgezeichnet (S. 169). In dieser Redesammlung spiegelt sich der Kampf des Judenthums mit dem orthodoxen Judentum. Paulus hat sie schon 1. Kor. 15 benutzt: sie wird also schon in der Mitte der 50er Jahre, bald nach  $\mathcal{Q}^1$ , verfaßt sein. In  $\mathcal{G} + \mathcal{Q}^1 + \mathcal{Q}^2$  „war ein erstes wertvolles corpus von Memorabilien aus dem Leben Jesu geschaffen“ (S. 175). Dieses dreiteilige Quellenwerk wurde nun etwa zur Zeit der Zerstörung Jerusalems, „richtiger vielleicht um 80 herum“ (S. 214) einer erneuten Redaktion unterzogen (S. 192) und dabei durch eine Fülle von Stoff erweitert:  $\mathcal{Q}^3$ , „die reifste Frucht, die das Judenthums hervorgebracht hat“. Während wir nur  $\mathcal{Q}^1$  und  $\mathcal{Q}^2$  zur Verfügung stand, konnten Luf. und Matth. auch schon  $\mathcal{Q}^3$  verwerten. Ob die hier gebotenen Reden (z. B. die schönsten Stücke der Bergpredigt; Matth. 11, 2—13. 16—30; Luf. 15, 3—7) von Jesus stammen? „Non liquet“ (S. 208). Aber gleichviel: „der Geist der Liebe und des Gottvertrauens, der diese Reden durchwehte, ist sicher ein Vermächtnis des Herrn an seine Gemeinde“ (S. 209). Endlich aber sind noch Zusätze zu  $\mathcal{Q}$

(N<sup>i</sup>) aus den Jahren 70—100 zu unterscheiden; diese waren für Matth. und Luk. nicht dieselben; denn „das von Matth. benutzte Exemplar war mit anderen Glossen versehen als das von Luk. benutzte“ (S. 214). Aus solchen Randbemerkungen soll die Formung selbständiger größerer Gleichnisse sowohl bei Luk. (z. B. vom barmherzigen Samariter; vom reichen Mann und armen Lazarus; vom verlorenen Sohn S. 222) als auch bei Matth. (z. B. vom Weltgericht, von den 10 Jungfrauen, von den ungleichen Söhnen) erklärlich werden.

Ich gestehe, es war eine Aufgabe, das Hauptsache Werk durchzulesen. Viele werden's nicht nachtun. Es wird ein unfruchtbarer Monolog bleiben, viel eher als das ungleich tiefgründigere, wenn auch ebenfalls völlig verfehlte Werk Spittas.

Wenn hier Ad. Harnack's<sup>1)</sup> Schrift: „Über den privaten Gebrauch der heiligen Schriften in der alten Kirche“ angezeigt wird, so mag man ja zweifeln, ob dieselbe nicht füglich unter ein Kapitel der praktischen Theologie zu stellen sei. Indes Harnack selbst hat sie unter seine „Beiträge zur Einleitung in das N. T.“ (5. Stück) gerechnet, und in der Tat berührt sich so manches darin mit der Geschichte des neutestamentlichen Kanons. Übrigens nimmt Harnack seinen Ausgangspunkt von dem Goeze-Lessingschen Streit und dem Eingreifen Balchs, um auch am Schluß wieder darauf zurückzukommen: Lessings 9. These: „Die Laien der ersten Kirche durften die einzelnen Stücke des N. T. gar nicht einmal lesen, wenigstens nicht ohne Erlaubnis des Presbyters lesen, der sie in Verwahrung hatte“ „ist als falsch erwiesen. Die Laien durften nicht nur die Heilige Schrift lesen, sondern haben sie auch wirklich gelesen“. Gleichwohl habe sich Lessing ein unsterbliches Verdienst durch die Betonung der Tatsachen erworben, wie das N. T. als Buch und als „prädierte Urkunde“ der christlichen Religion aus der Kirche herausgewachsen sei. Es leuchtet ein, daß es sich um eine wichtige konfessionelle Frage, eine Streitfrage zwischen der evangelischen und katholischen Kirche handelt. Harnack sucht, soweit nur irgend möglich, der letzteren Gerechtigkeit wider-

<sup>1)</sup> Harnack, Adf.: Über den privaten Gebrauch der Heil. Schriften in der alten Kirche. Leipzig, Hinrichs 1913. 3 Mt.

fahren zu lassen, was bekanntlich durchaus nicht immer geschieht; als ob die katholische Kirche jemals ein absolutes Bibelleseverbot erlassen hätte, während sie im Gegenteil, und nicht bloß in thesi, das Bibellese für sehr segensreich hält, empfiehlt und befördert, selbstverständlich unter Wahrung kirchlicher Aufsicht. In Beziehung auf die Entstehung des Kanons, dessen „Schöpfung“ von Harnack wieder in die zweite Hälfte des zweiten Jahrhunderts verlegt wird, als eine durch heftigen Kampf mit Häretikern gegebene Notwendigkeit, zugleich mit der Aufrichtung zweier neuen Burgen, des apostolischen Glaubensbekenntnisses und des die Wahrheit garantierenden Amtes der Bischöfe (S. 34), bin ich allerdings anderer Ansicht als der Verf., aber mit innerster Anteilnahme und durchweg mit Zustimmung habe ich seine auf umfassende Kenntnis der Quellen beruhenden, eine Menge von sonst nur zerstreut sich findenden Zitaten bietenden Ausführungen gelesen. Harnack führt, soviel ich sehe, eigentlich ohne einen anderen Grund als um irgendwo Schluß zu machen, seine Untersuchungen nur bis zu Theodoret, aus dessen Schrift *Graecar. affection. cur. disp. V* (ed. Schulze tom. IV, 837—841) ein längeres schwungvolles, das Lob der Bibel singendes und ihre allgemeine Kenntnis unter den Christen aller Völker rühmendes Stück in Übersetzung mitgeteilt wird. Charakteristisch ist die S. 65 von Harnack ausgesprochene Beobachtung, daß das lateinische Abendland im Gegensatz zur griechischen Kirche sich weder damals (im vierten Jahrhundert) noch in den folgenden Generationen in ihre lateinische Bibel eingelebt habe. Ich hätte übrigens, auch wenn ich nicht von der Christlichkeit der Inschrift überzeugt wäre, doch den B. 11 f. der Avercius-Inschrift nicht unbesprochen gelassen, der vermutlich lautete: „Paulus hatte ich (als Reisebegleiter) auf dem Wagen“ (vgl. Apg. 8, 28).

Vollständige „Einleitungen“ hat uns das verflossene Jahr drei gebracht: zunächst 2 katholische, 1. die „Einleitung zu den Heiligen Schriften des N. T.“ von Gutjahr.<sup>1)</sup> Instrukтив sind die im Anhang im lateinischen Wortlaut mitgeteilten offiziellen

<sup>1)</sup> Gutjahr, F. S.: Einleitung zu den Heil. Schriften des N. T. Lehrbuch zunächst f. Stud. der Theologie. 3. Aufl. Graz, Styria 1912. 4,60 Mk., geb. 5,80 Mk.

Schriftstücke: 1. die 61 durch das Decret. Sacr. Rom. et Univ. Inquis. v. 3. Juli 1907 verurteilten biblischen Thesen (die meisten werden auch die Positiven unter den Evangelischen verwerfen, z. B. These 38: doctrina de morte piaculari Christi non est evangelica, sed tantum Paulina); 2. das Dekret der Bibelskommission über das Evangelium nach Matth. (v. 19. Juni 1911); 3. dsgl. über das Evangelium nach Joh. (v. 29. Mai 1907); 4. dsgl. über die Evangelien nach Mark. und Luk. sowie über die synoptische Frage (v. 25. Juni 1912). Ebenso wird man Interesse Leos XIII. längere Rundgebung über das Studium der Heiligen Schrift lesen, das in deutscher Übersetzung der Einleitung vorausgeschickt wird (S. 1—28). Daß überall der katholische Standpunkt zur Geltung kommt, ist ja selbstverständlich. Aber es will mir vorkommen, als werde er in diesem Werke wie auch in ähnlichen desselben Verlags besonders kräftig ausgesprochen. In „Zusätzen“ wird auch jeweilig der „katholischerseits“ (S. 42) hervorgebrachten bedeutenderen literarischen Erscheinungen gedacht. Eine „allgemeine Einleitung“ gibt eine Geschichte des Kanons des Urtextes, der alten Übersetzungen, darauf folgt die „besondere Einleitung“ in die einzelnen Bücher des N. T. — 2. Die von M. Meinerz-Münster bearbeitete (und zwar so, daß Schaefer selbst das Hieronymus-Wort darauf anwenden möchte: „Novum opus me facere cogis ex veteri“) 2. Auflage der im Jahre 1898 in 1. Auflage erschienenen „Einleitung in das N. T. v. A. Schaefer<sup>1)</sup>“ (jetzt Bischof in Dresden), XV. Bd. der Theologischen Lehrbücher in der „Wissenschafts-Handbibl.“. Dieses Werk steht auf höherem Niveau als jenes. Die protestantische Literatur wird in stärkerem Maße herangezogen; ein besonderer Nachdruck ist auf die Zeitgeschichte gelegt. Die Literaturangaben zeichnen sich durch große Reichhaltigkeit aus. Der Inhalt gliedert sich in 1. Geschichte des Textes; 2. Entstehung der einzelnen neutestamentlichen Schriften; 3. Kanongeschichte. Dem Ganzen vorausgeschickt wird eine trefflich instruierende Geschichte der Einleitungswissenschaft (S. 1—16).

Tragen beide eben charakterisierten Werke lehrhaften Charakter, besonders das erste, so gilt das auch in hohem Maße von der

<sup>1)</sup> Schaefer, A.: Einleitung in das N. T. 2. Aufl., bearb. von Prof. Dr. M. Meinerz. Paderborn, F. Schöningh 1913. 8 Mk., geb. 9,20 Mk.

„Einleitung in das N. T.“ von D. Paul Feine<sup>1)</sup> in der „Evangelisch=Theologischen Bibliothek (herausgegeben von Beß)“ erschienen. Der Verf. meint im Vorwort, es sei viel leichter eine ausführliche, als eine kurze Einleitung zu schreiben. Man kann freilich auch anderer Meinung sein, indem man in einer kurzen Darstellung manche Probleme überhaupt gar nicht und schwierige Fragen vielleicht nur mehr streifend zu behandeln braucht. Ich erinnere an den ganzen 2. Teil: Die Entstehung des Kanons des N. T. (S. 196—204). Wir lesen hier z. B. S. 197: „In dieser Zeit (Clem. Al., Tert.) haben bereits feste Geltung innerhalb des N. T. 22 Bücher gewonnen, unser heutiges N. T. mit Ausnahme des Hebr. und 4 von den katholischen Briefen, Jakobus, II. Petr., 2., 3 Joh.“ — das ist notorisch unrichtig! wo bleibt der Judasbrief? — u. a. m. Ich weiß auch nicht, ob der Verf. in seinen oft schon durch ein paar Epitheta, öfter noch durch kürzere oder längere Sätze sich kundgebenden Vota und Ratschlägen immer das Richtige trifft; z. B.: darf, im Gegensatz zu der von Gebhardt'schen Ausgabe des N. T., die neben anderen nur als „brauchbar“ aufgeführt wird, die Nestle'sche durch die Attribute „die handlichste und bequemste“ als genügend „für Studienzwecke“ charakterisiert gelten und daraufhin empfohlen werden? Dem I. Teil, der Entstehung der neutestamentlichen Schriften, wird vorausgeschickt eine „Einführung“, in welcher auch S. 7 die wichtigsten Einleitungen der neuesten Zeit gestempelt werden. Wir geben wieder, was über Zahns Einleitung geurteilt wird: „... Die souveräne Beherrschung der altchristlichen Literatur tritt in zahlreichen Einzeluntersuchungen glänzend hervor. Aber der Ausgangspunkt von der kirchlichen Tradition läßt Zahns Stellung zu den Problemen oft unfrei erscheinen.“<sup>2)</sup> Die Fülle des verarbeiteten Materials wirkt bisweilen erdrückend. Stets jedoch wird man reiche Belehrung aus diesem Werke schöpfen.“ Ich bedauere doch, daß dem von mir verehrten Verfasser jener Vorwurf entschlüpft ist. Er ist nicht gerecht. Feine behandelt die paulinischen Briefe chronologisch: 1. 2. Thess., Galater (für Nordgalatien! S. 23, 3. 5 ff. von unten verstehe ich

<sup>1)</sup> Feine, P.: Einleitung in das N. T. Leipzig, Quelle & Meyer 1913. 4,40 Mk., geb. 5 Mk.

<sup>2)</sup> Vom Referenten unterstrichen.

nicht!); 1. 2. Kor. (zwischen 1. und 2. Kor. hat Paulus einen verlorenen Brief geschrieben: „unter vielen Tränen“); Römer (die Gemeinde nicht jüden-, sondern heidenchristlich; zugunsten der Zugehörigkeit von Römer 16 zum Briefganzen wird nur wenig in die Waagschale gelegt. Schlußurteil: „Wir sehen hier nicht deutlich“! S. 48, Z. 2 ist statt David Schulz 1829 vielmehr Semler 1769 zu setzen); Philipper (in Ephesus geschrieben! nach Alberz, Th. Stud. und Krit. 1910, 551 ff.; den von anderen übernommenen [von wem?] Ausdruck „Liebesbrief“ für Philipper finde ich geschmacklos [S. 149]); Kolosser, Epheser, Philemon (auch diese 3 von Ephesus ausgeschrieben); die Pastoralbriefe (zwischen 75 und 100 verfaßt, in ihrer heutigen Gestalt unecht, aber teilweise Bearbeitungen echten paulinischen Materials); Hebräer (zwischen 80 und 90, an Heidenchristen oder vielmehr Christen schlechthin, ohne Rücksicht auf ihre Nationalität geschrieben; Verf., alexandrinisch, völlig unbekannt). Es folgen die 4 katholischen Briefe: Jakobus (etwa um 65 geschrieben), 1. Petri (unter der Autorität des Petrus von Silvanus geschrieben vor 64); Judas (aus dem nachapostolischen Zeitalter, von Judas, dem Bruder des Herrn); 2. Petri (aus dem 2. Jahrhundert; Benutzung des Judas; „Anschauungen und Sprache sind so stark durch den Hellenismus beeinflusst, wie das von Petrus nicht angenommen werden kann“ [?], S. 107). Nunmehr folgen die synoptischen Evangelien und die Apostelgeschichte: Matthäus nach 70 (nicht eher! nach 22, 7 [?!]); Markus um 70, wegen 13, 14 (?!), Lukas um 80, Apostelgeschichte um 90 (Feine zeigt sich mehr als nötig, von Norden [s. u. S. 277] beeinflusst, S. 142, und tritt ihm, wo es sehr nötig war, nicht scharf entgegen, S. 146, vgl. auch 149; an der Lukanischen Abfassung wird unbegreiflich schüchtern und zaghaft noch eben festgehalten). Den Schluß bilden die johanneischen Schriften: Offenbarung (aus den letzten Jahren Domitians, aber ältere Weissagungsstücke seien aufgenommen), die 3 Johannesbriefe; das Evangelium Johannis. Sehr erfreulich ist's, daß Feine deutlichst feststellt: Papias weiß nichts von zwei Johannes, dem Apostel und dem Presbyter, er kennt nur einen, den Apostel; „die wirkliche Tradition kennt nur einen Johannes in Kleinasien; den zweiten wird man getrost zum ersten ins Grab legen, es ist 'doch nur sein Doppelgänger'“. Als wertvoll teile ich mit, was Feine in

diesem Zusammenhang schreibt: „Der Leiter der österreichischen Ausgrabungen in Ephesus, D. Benndorf, hat mir vor Jahren persönlich erklärt, auf Grund der Ausgrabungen in Ephesus erscheine es ausgeschlossen, zwei ephesinische Johannes anzunehmen.“ Seine bekennt sich unumwunden zu der Tradition, nach welcher alle johanneischen Schriften vom Apostel Johannes verfaßt sind.

Etwas länger müssen wir notgedrungen verweilen bei **Ed. Norden**, *Agnostos Theos, Untersuchungen zur Formengeschichte religiöser Rede.*<sup>1)</sup> Der Haupttitel „Agn. Th.“ paßt eigentlich nur für den ersten, nicht einmal längsten Teil des Werkes, S. 1—140, mit der Überschrift: „Die Areopagrede der Acta Apostolorum;“ aber eben deswegen wird der Verf. den Untertitel hinzugefügt haben: „Untersuchungen“ usw. Denn in einem 2. Teile bringt Norden „Untersuchungen zur Stilgeschichte der Gebets- und Prädikationsformeln“ (S. 141—308), wozu dann noch ein dritter kommt: „Anhänge“ (S. 311—400). Wenn nun auch vor allem „Formen“ religiöser Rede vom Verf., dem bekanntermaßen in hohem Grade ein feines Gefühl für alles, was Form in der Rede bedeutet, eignet, untersucht werden, so bleibt es doch nicht dabei, sondern, gemäß dem engen Zusammenhange zwischen Form und Inhalt, zumal auf religiösem Gebiet, der religiöse Inhalt spielt mannigfach hinein (vgl. S. 150. 197). Das Wichtigste, womit Norden den Leser beschenkt oder beschenken will, soll offenbar im ersten großen Abschnitt gefunden werden. Und wen zöge nicht immer wieder die Areopagrede Pauli in Athen an? Freilich muß von vornherein gesagt werden, daß nach Norden Paulus die in den Akten überlieferte Rede in keinem Sinne gehalten hat. Sie ist durchaus ein künstliches Produkt irgendeines Unbekannten aus später Zeit, der um die Wende des 1. und 2. Jahrhunderts unsere Apostelgeschichte zusammenleimte. Er hat sich, was die Gestaltung der Areopagrede betrifft, an vorhandene religiöse Lehrformen angeschlossen. So kann man in ihr geradezu den „Typus einer Missionspredigt“ erblicken: „Die Macht der Tradition ist auf formalem Gebiete im Altertum unberechenbar groß gewesen;

<sup>1)</sup> Norden, Ed.: *Agnostos Theos. Untersuchungen zur Formengeschichte religiöser Rede.* Leipzig, B. G. Teubner 1913. 12 Mk., geb. 13 Mk.

so blieb auch dieser Typus religiöser Rede (nämlich religiöser Propagandarede) durch die Jahrhunderte bewahrt. Man darf sagen, daß, wer um Christi Geburt sein Stimm er hob zum Zwecke religiöser Propaganda, sich durch die alten feierlichen Formen gebunden erachtete, ganz gleichgültig, welche Art der Wahrheit von Gott und von dessen Verehrung er empfahl“ (S. 133). „Daß der Verf. der Areopagrede sich an ein ihm überlieftertes Schema an schloß, zeigen zunächst die Übereinstimmungen seiner Predigt mit Missionspredigten hermetischer Schriften (Poimandres I, 27 f. 7, 1 f.), . . . dann mit den kürzlich gefundenen Oden Salomos (Ode 33), . . . ferner mit Bruchstücken des Kerygma Petri (bei Clem. Al.), einer von den Alten unabhängigen Schrift . . ., endlich mit der (fingierten) römischen Missionspredigt des Barnabas in den *Κλημέρια*, einem Schriftenkomplex, der nirgendwo sich von unserer Apostelgeschichte abhängig zeigt“ (S. 3 f.). Aber ganz abgesehen von der Frage einer direkten Abhängigkeit voneinander, mit der es ja gerade nach der von Norden gegebenen Übersicht gar nicht so weit her ist, und davon, ob nicht die Poimandres-Phrasen nachchristlichen Ursprungs sind, wie kann es denn anders sein, als daß „Befehrungspredigten“ in ähnlichen Geleisen sich bewegen? Darf man folgern, daß der Verf. der Areopagrede die in letzterer unzweifelhaft an die Stoa anklingenden Gedanken (Einheit und Geistigkeit Gottes; Vergeblichkeit eines äußeren Kultus, ferner die Bußpredigt) einer jüdisch (orientalisch) -hellenischen Religionsmischung entlehnt habe (vgl. S. 134 ff.)? Darf man sagen, daß Pauli Darlegungen Röm. 1, 18 ff. und der Gedanke der Areopagrede von der religiösen Unwissenheit in scharfem, unverföhnlichem Widerspruch zueinander stehen? Dort im Römerbrief der harsche, aber gerade in seiner Schroffheit gewaltige Grundgedanke, daß aus der Offenbarung Gottes in der Natur die Verdammnis derjenigen abfolge, die ihn, trotzdem er sich ihnen zu erkennen gab, nicht anerkennen wollen; und hier in der Areopagrede, wie gar matte, vermittelnde Sätze! Ja, es klinge wie ein bedingtes Lob: „Was ihr, ohne es zu kennen, fromm verehrt, das verkündige ich euch!“ Ebenso: wie sehr klaffen auseinander, meint Norden, die Warnung vor denen, die *ἀγνοοῦσι* θεοῦ haben 1. Kor. 15, 34, und der Gedanke der Areopagrede, wonach in der Verehrung des *ἀγνωστος* θεός ein Kern der Erkenntnis Gottes liege. Paulus, und ebenso

der Verf. der Sapiient. Salom., von dem sich Paulus stark beeinflusst zeige, erblicken eben in der *ἀγνοία Θεοῦ* eine schwere Verschuldung, *ἀσέβεια καὶ ἀδίκια* (S. 128 f.). Aber nicht nur im allgemeinen soll sich der Verf. der Areopagrede, d. h. der Redaktor der Apostelgeschichte, als vertraut beweisen mit jenen Anschauungen der Stoa, nein, er soll auch Kenntniss einer Schrift des Neupythagoräers Apollonius von Thana „über die Opfer“ besessen haben, oder wenn nicht unmittelbar von ihr, so doch von einem Werk, „in dem über sie genauer referiert war, als es der seine Vorlage bloß flüchtig erzepierende Philostratus getan hat“ (S. 46 f.). Zum Ausgangspunkt für diese seine verblüffende Behauptung nimmt Norden die Stelle Philostr. Apoll. Thana. VI, 3, wo der wandernde Philosoph (oder Magier) an der Grenze Aegyptens und Äthiopiens einen jungen Mann, einen Nilschiffer, der auf die Frage, ob er der Aphrodite opfere, bejahend geantwortet hatte, belobt und an seine Begleiter eine Ansprache hält: „Wohlan, laßt uns ihm die Krone weiser Enthaltensamkeit zuerkennen, noch vor Hippolytus, dem Sohne des Theseus. Denn dieser frevelte gegen die Aphrodite und unterlag deshalb vielleicht der Liebe nicht . . . dieser Jüngling aber erkannte die Obmacht der Göttin an . . . überhaupt erachte ich es nicht als Zeichen der Ehrbarkeit, gegen irgendeinen Gott, wie Hippolyt gegen Aphrodite, Haß zu äußern; ehrbarer ist es doch, über alle Götter Gutes zu sagen und zumal in Athen, wo sogar Altäre unbekannter Gottheiten errichtet worden sind.“ Norden vermutet (S. 42), daß es allen Lesern dieser Worte so gehen werde wie ihm: „Sie werden sich kopfschüttelnd fragen, wozu in aller Welt über athenische Frömmigkeit auf dem Nil geredet werde,“ und glaubt die Schwierigkeit nicht anders lösen zu können als durch die Annahme, daß Philostratus die entscheidenden Worte einem anderen Zusammenhang, nämlich einer von Apollonius in Athen gehaltenen Rede entnommen habe. Sie hätten in jener Schrift des Apollonius über die Opfer gestanden. Aber wer wird solche Ungeschicklichkeit dem doch nicht ungewandten Philostratus zutrauen? Wer sieht nicht, daß die Heranziehung des Beispiels Hippolyts, des Sohnes des Athenischen Helden, jene Bemerkung über Athen im Gefolge gehabt hat? Vgl. Eurip. Hippol. 27—34. 87—107. 113—120. Daß Lukas oder vielmehr der Redaktor der Apostelgeschichte bei Kon-

zeption der Areopagrede, eine schriftliche Vorlage des Apollonius, der auch die *λέξεις Ἀττικάι* (Norden S. 333—337) angehört haben sollen, vor sich gehabt und benutzt haben sollte, dafür liefert Norden wahrlich nichts weniger als einen „zwingenden Beweis.“

Aber, so meint Norden, (Pseudo-) Lukas habe die von einem hellenischen Wanderprediger wie Apollonius v. Thyana entlehnte Kenntnis von Altären „unbekannter Götter“ dazu benutzt, Paulus — völlig ungeschichtlich! — von einem Altar mit der singularischen Inschrift: *ἀγνώστῳ θεῷ* reden zu lassen. Die Anknüpfung an Altarinschriften zwecks wirksamen Eindruckes von religiösen Reden sei ein Charakteristikum jener Prediger gewesen. Der Begriff *ἀγνώστος θεός* sei dem reinen Hellenismus unbekannt; aber vorchristliche gnostische Gemeinden hätten viel mit ihm operiert (S. 65 ff.), so zwar, daß sie zu einem schroffen Dualismus gelangten, gemäß dem zwischen dem *πρῶτος θεός* als einem unbekannten und dem *δευτέρος θεός*, als dem Demiurgen, der die *γῶσις* — diese ist keine Errungenschaft des Intellekts — des verborgenen Gottes dem empfänglichen Menschengemüte als Gnadengeschenk gebracht habe, scharf unterschieden wurde. Die Vorstellung vom *ἀγν. θ.* nun sei von der Großkirche übernommen, die ihn freilich des häretischen Gewandes entkleiden mußte, d. h. die ursprüngliche Identität des *ἀγν. θ.* und des Demiurgen wurde wieder hergestellt. Man fragt bei den mit unseliger Anstrengung, so scheint es, von Norden zusammengeholten Zitaten und den daraus gezogenen oder vielmehr gepreßten Schlüssen unwillkürlich, ob es sich der aufgewandten Mühe lohne. Gottlob steht es doch noch für viele Theologen fest, daß für die Urgemeinde und die Apostel des Herrn, Paulus eingeschlossen, neben dem Zeugnis Jesu das A. T. der unverrückbare Boden gewesen ist, auf dem sie gestanden und von dem aus sie gepredigt haben. Und es bedarf nicht jener Zuhilfenahme des Phantoms einer orientalisch(jüdisch)-hellenistischen Mystik („Theotrasie“, S. 109. 113) und mystischen Gemeinde, von der sich schon die ältesten Zeugen Christi sollen haben beeinflussen lassen in ihrem Kampf mit dem Heidentum. Ein Widerspruch zwischen Apg. 17, 22 ff. und Röm. 1, 18 ff., 1. Kor. 15, 34 ist ja gar nicht vorhanden. Man vergegenwärtige sich nur, daß der Apostel einmal zu Heiden, die gewonnen werden, das andere Mal zu Christen spricht, die über das Tichten und Trachten des

natürlichen Menschen belehrt werden sollen. Es wird übrigens das Thema der Areopagrede von Norden nicht richtig wiedergegeben, wenn er behauptet, Paulus habe darin zeigen wollen, daß die Gottheit nicht in Bildern verehrt werden dürfe, nicht anders als ein Maxim. Tyr. (Or. 2: ob man den Göttern Bilder errichten solle). Der Gipfel der Rede ist doch die Einschärfung der *μετάνοια* und der Hinweis auf den, an dem alles Heil hängt, den von den Toten auferstandenen Jesus Christus, durch den Gott die Welt richten werde. Und warum sollte es denn dem geschichtlichen Paulus fremdartig gewesen sein, wie Norden will, sich einmal die Heiligtümer Athens anzusehen, dem Mann, der geschrieben: *πάντα ὑμῶν* 1. Kor. 3, 22? vgl. Röm. 2, 14 u. a. Es wäre noch viel über die Stelle Apg. 17, 23 ff. und Nordens Anmerkungen dazu sowie über andere Stellen seines Buches zu sagen. Hier nur einiges noch. Norden will die in den Acta, besonders in den Wirberichten, vorliegende Reisebeschreibung in einen größeren literarischen Zusammenhang hineinstellen. Es handle sich um ein besonderes literarisches *γένος*, und das Urbild solcher Reisebeschreibungen — auch der Pauli — sei die Schilderung des Odysseus von seinen Irrfahrten gewesen. Auch Lucian schreibe z. B. in seinem *Λούκιος ἢ ὄνος* bald „ich“, bald „wir“, je nachdem er sich allein meine oder seine Begleiter eingeschlossen denke (S. 35; vgl. 313 ff.). Aber was ist denn dabei Besonderes? Mußte der Redaktor der Apostelgeschichte erst *πράξεις Ἀπολλωνίου* benutzen? Norden versichert, daß „den meisten früheren Forschern“ sich „als gemeinsames Resultat ergeben habe, daß die Apostelgeschichte kein einheitliches Werk sei“ (S. 314). So sei z. B. 27, 9—11 eingeschoben. Aber heißt das nicht den Mund zu voll nehmen? Steht denn Harnack so allein? Wenn Norden auf die Komposition der Bücher Esra und Nehemia verweist, so bietet er doch Kennern nichts Neues, wie er denn selbst auf Hilgenfeld sich beruft. Hätte er nur auch etwa Zahns Einl. <sup>3</sup> II, S. 432; 442, Anm. 2 eingesehen! Warum sollen wir Lucas nicht den drei von Norden S. 322 ff. herangezogenen Männern Belleius Paternulus, Cassius Dio, Ammianus Marcellinus beigegeben dürfen? Welche Ungeheuerlichkeit, das Proömium der Apostelgeschichte als vom Redaktor verstümmelt anzusehen, mit Berufung darauf, daß die meisten entsprechenden Proömien angeben sollen, wo die Erzählung

beginne und wo sie ende; welche Kühnheit, folgende Rekonstruktion vorzulegen (S. 315 f.): τὸν μὲν πρῶτον λόγον . . . ἀνελήμφθῃ. Νυνὶ δὲ τὰ συνεχῇ τούτοις (wahrscheinlich aber, so fügt Norden in einer Anmerkung bei, seien statt dieses allgemeinen Ausdrucks die κεφάλαια der nachfolgenden Erzählung genannt gewesen), ἃ τε αὐτὸς παρῶν εἶδον ἃ τε παρ' ἄλλων ἀξιοπρίστων ὄντων ἐπυθόμεν, συγγραψαὶ πειράσομαι μέχρι τῆς ἐπὶ τῆς Πώμης ἐπιδημίας τοῦ Παύλου. Leider verrät Norden bei der ganzen Behandlung dieses Gegenstands keine Silbe von Würdigung der Frage, ob nicht Lukas noch ein weiteres, ein drittes Buch habe schreiben wollen, das über die am Schluß der Apostelgeschichte genannten zwei Jahre des ungehinderten Evangelisation ermöglichenden römischen Aufenthalts Pauli hinausführte, und wunder nimmt es mich, daß ihn, den Philologen, nicht das πρῶτον (λόγον) störte, an Stelle wovon der Komparativ πρότερον einem da, wo er sich selbständig, unabhängig von seinen Quellen bewegen konnte oder wollte, einigermaßen gut griechisch schreibenden Schriftsteller wie Lukas wahrlich das Nächstliegende sein mußte. — Bemerkt werde noch, daß auch Norden, wie mir (s. u. S. 285 [39]) die Stilverwandtschaft zwischen 1. Petr. und Hebr. aufgefallen ist (S. 266, 386 f.); wenn er aber jenen „etwa der 2. Hälfte des 2. Jahrh.“ angehören läßt (S. 387), so möchte ich zur Ehre des Verf. zunächst annehmen, es liege ein Druckfehler in einer der beiden Zahlen vor. Norden stellt zusammen Hebr. 1, 1—3 und 1. Petr. 3, 18—22: beide vermeiden die unhellenischen Partizipia mit Artikel.

Bei dem dermaligen Stande unserer Theologie, welche sich gerade da, wo sich die Ursprungs-geschichte unserer Religion und die allgemeine Religionsgeschichte berühren, leider durchweg ins Schlepptau einiger vorschnell urteilender moderner Gnostiker unter den Philologen und Historikern nehmen läßt, wird es wohl nicht zu erwarten sein, daß Nordens Aufstellungen da, wo sie neu und nicht gut sind, in ihrem Unwert erkannt werden, wenn auch **Adolf Harnack** alsbald nach Erscheinen des Werkes seines Kollegen wenigstens in Beziehung auf Nordens Anschauung über Entstehung und Beschaffenheit unserer Apostelgeschichte energischen Protest erhob. Man weiß, daß Harnack auf Grund langjähriger wiederholter Prüfung zu dem Resultat gekommen oder besser zurückgekehrt ist,

daß die Apostelgeschichte ein einheitliches Werk ist, geschrieben vom Verf. des 3. Evangeliums, und letzterer identisch mit dem „Ich“, das sich in dem „Wir“ der Apostelgeschichte verbirgt. Im 1. Heft des XXXIX. Bandes der „Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Literatur“ widmet er eine Abhandlung der Frage: „Ist die Rede des Paulus in Athen ein ursprünglicher Bestandteil der Apostelgeschichte?“<sup>1)</sup> (S. 1—46), um sie mit allem Nachdruck und schlagender Dialektik gegen Norden zu bejahen. Auf den Stil, den Sprachgebrauch, den Wortschatz gesehen, sei die Rede ganz und gar lukianisch; „der Redaktor müßte Doppelgänger des Lukas sein“. Inhaltlich sei sie fest verklammert mit dem Zusammenhang, in dem wir sie finden, nach vorn und nach hinten, und bilde den Glanz- und den Höhepunkt der Apostelgeschichte, zugleich auf kürzestem Raum die größte Fülle von Gedanken bietend, deren Harnack nicht weniger als 19 der Reihe nach zusammenstellt. „Wer diese Rede komponieren wollte, der wühlte nicht unter Mosaikstiften, sondern schöpfte aus dem Vollen“ (S. 23). Mit einer Benutzung des Apollonius von Thyana seitens des Verf. der Apostelgeschichte sei es nichts. Andererseits schreibt Harnack zum Schluß (S. 46): „Der religionsgeschichtliche Hauptzweck des (Norden-) Werkes ist durch zahlreiche und probenhaltige Darlegungen wirklich erreicht.“ Ist das der Fall? Daß nämlich der Begriff eines *ἄγνωτος θεός* in gnostisch gerichteten, weitverbreiteten Kreisen vor und zur Zeit der apostolischen Missionswirksamkeit vorhanden gewesen und von den Aposteln übernommen, wenn auch mit anderem Inhalt erfüllt worden sei? Harnack nimmt ja selbst keinen Anstand, unter Erinnerung zumal an die Nordensche Behandlung des Logions Matth. 11, 25 ff., Norden ebendort zu warnen, überall, ähnlich wie Usener, Geffken, Reizenstein u. a., „literarische τόποι zu wittern und hiernach literarische Abhängigkeiten zu konstruieren“. So schillert die Harnacksche Beurteilung!

Wie ganz anders, wie erquicklich weht dagegen der Wind aus dem Buch „Die Inspiration der neutestamentlichen

---

<sup>1)</sup> Harnack, Afd.. Ist die Rede des Paulus in Athen ein ursprünglicher Bestandteil der Apostelgeschichte? *Judentum u. Christentum in Justins Dialog m. Trypho.* Leipzig, Hinrichs 1913. 3 Mk.

Evangelien. Untersucht von P. Lic. th. G. Stosch.<sup>1)</sup> Der Inhalt könnte die Meinung erwecken, es sei eher unter die Rubrik „neutestamentliche Theologie“ zu stellen oder gar dem Heft über Dogmatik zuzuweisen. Tatsächlich werden darin außerordentlich viel Einleitungs- oder, wenn man will, hermeneutische Fragen zur Sprache gebracht. Der Verf. will zeigen, wie jedes einzelne der vier Evangelien in eigenartiger Weise sich auf eine Inspiration des mannigfaltig sich auswirkenden Gottesgeistes zurückführt, aber nicht nur dies, sondern auch und zuvörderst, wie der in den Evangelien geschilderte Christus sich als Träger des Heiligen Geistes offenbart, als Messiasprophet („Inspiration von oben“; Taufe), als Hoherpriester („ewiger Geist“; Hebr. 9, 14), als König (Joh. 12, 32; 18, 37), oder, wie es im Vorwort heißt, wie die heilige Geschichte in ihrer Tatsächlichkeit und wesenhaften Entwicklung, soweit sie in den Evangelien geboten wird, die aus göttlichem Geist und Willen geborene und darum geistpendende Trägerin der Inspiration ist. Man würde darum auch im Titel lieber lesen: Die Inspiration in den Evangelien. „Geistvoll“ kann man das Buch schon nennen, aber auch phantasievoll, und öfter verläßt der Verf., wenigstens bei exegetischen, historischen Fragen, die Bahnen gezügelter Denkers. Hier einige Beispiele seiner Sondermeinungen: das Subjekt von ἀνέχει Mark. 14, 41 soll der Versucher sein, mit dem Jesus in Gethsemane gerungen: der ist vorübergegangen, verschwunden: ein Siegeswort! In Mark. 16 ist die Himmelfahrtsperikope echt, mit apostolischer Autorität umgeben, von Markus selbst hinzugefügt „nach gelegentlichen Äußerungen des Petrus, vielleicht erst nach seinem Tode“. Das Markus-Evangelium ist im übrigen während des ersten Aufenthalts Petri in Rom unter Kaiser Claudius geschrieben, zwischen seinem Weggang aus Jerusalem Apg. 12, 17 und dem Apostelkonzil Apg. 15, d. h. zwischen 44 und 49. Der eine der Emmauszünger ist der Evangelist Philippus. Die Heimatstätte des Lukasevangeliums ist Cäsarea. Viel Erzählungsstoff verdankt Lukas Maria, der Mutter Jesu, auch Johannes, dem „Pfleger der gebenedeiten Frau,“ „der mit ihr (so ist es am wahrscheinlichsten) am Ufer des

<sup>1)</sup> Stosch, G.: Die Inspiration der neutestamentlichen Evangelien. Untersucht. 8°. Gütersloh, C. Bertelsmann 1913. 4,80 Mk., geb. 5,50 Mk.

galiläischen Meeres in stiller Zurückgezogenheit lebte. Dort wird Lukas eingelehrt sein von Cäsarea, und dort hat er die Aufzeichnungen gemacht“ usw. (S. 163). Der griechische Bearbeiter des Matthäus, und dieser „war nach der Tradition des frühesten Altertums“ (das soll heißen nach der sog. Synopse des Athanasius!) kein anderer als Jakobus, der Bruder des Herrn, hat Worte Jesu nach hebräischer (nicht aramäischer, vgl. S. 22 f.) Niederschrift des Matthäus und die Darstellung des Markus ineinander gewoben.

Es werde nicht als Unbescheidenheit ausgelegt, wenn der Ref. am Schlusse dieses Abschnittes auf seine kleine Studie „Wer hat den Hebräerbrief verfaßt?“ (N. R. Z. 1913, 9. Heft, S. 742 bis 762) hinweist, worin er unter Voraussetzung, daß der 1. Petrusbrief, natürlich im Auftrage und unter gewisser Mitwirkung des Petrus, von Silvanus abgefaßt sei, und unter Hervorhebung verschiedener eigenartiger Verwandtschaftsmomente zwischen 1. Petrusbrief und Hebräerbrief für die Abfassung des Hebräerbriefs durch Silvanus eintritt.

### 3. Exegetisches.

Aus katholischer Feder nenne ich zunächst das mit Kardinal Ropp's Segen beschenkte Werk: Die Heilige Schrift des N. T. übersetzt und erklärt von Maier, Meinerz, Mohr, Sickenberger, Steinmann, Tillmann, Brede, hrsg. v. Fritz Tillmann (Bonn),<sup>1)</sup> welches jedoch in den letzten drei der bisher erschienenen 8 Lieferungen nicht mehr jenen Gesamttitel trägt. Tillmann kündete am 1. Nov. 1912 an, der Fortsetzung des Bibelwerks in der bisherigen Form stünden unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen, und man sehe sich gezwungen das Unternehmen aufzulösen. Der Verlag beabsichtige aber, es in der Weise fortzuführen, daß die einzelnen Mitarbeiter ihre Beiträge gesondert und unter eigener Verantwortung herausgeben bzw. die Herausgabe fortsetzen. Mir liegen folgende Stücke vor: vom I. Bd.: die Geschichte des neuen N. T. v. Prof. Sickenberg, vom Evangelium Matth. Kap. 1—9, 19 v. Fr. Maier (Straßburg); Maier hat Matth. 1, 16 b zwar

<sup>1)</sup> Tillmann: Die Heil. Schrift des N. T. in 8 Bdn. Berlin, Herm. Balthers 1912. à 1,20 Mk.

die übliche Lesart in den Text aufgenommen, aber in der Anmerkung sich ohne Scheu für die Echtheit der von S<sup>sin</sup> gebotenen ausgesprochen, indem er hervorhebt, es sei von größter Wichtigkeit für die richtige Auslegung der Stelle, daß sich im Hebr. = Syr. mit dem Zeitwort *holid* nicht schon an sich der Begriff der Erzeugung verbinde; dazu vom Johannesevangelium Kap. 1—10, 12 von **Tillmann**. Vom II. Bd.: Die Apostelgeschichte erklärt von **Steinmann** (Braunsberg), vollständig. Vom III. Bd.: Der Hebräerbrief erklärt von **Rohr** (Straßburg) vollständig („Die Gedanken stammen von Paulus, ihre Fassung erhielten sie durch den Alexandriner Apollon“ S. 5; nach Jerusalem gerichtet) und Jak. Kap. 1—4, 12 von **Weinert** (Bonn). Die Verf. zeigen in löblicher und erfolgreicher Weise das Bemühen, „das Alte dem modernen Menschen mundgerecht zu machen“ (vgl. z. B. die schöne, aber auch reichlich freie, die langen griechischen Perioden in Einzelsätze auflösende Übersetzung des Hebräerbriefs), „mit Rücksicht auf den Leserkreis, zu dem auch die gebildete Laienwelt gehört“ (s. Vorwort zur Apostelgeschichte). Von protestantischen Autoren haben alle Mitarbeiter viel gelernt und aus ihnen nicht wenig zitiert. Obwohl man im ganzen Werk auf keinen griechischen und hebräischen Buchstaben stößt und auch lateinischen Worten oder gar Sätzen kaum begegnet, ist die Haltung des ganzen Werkes doch durchaus wissenschaftlich. Schon die Übersetzung über den Anmerkungen bindet sich nicht an den Vulgata-Text, erst recht nicht die Auslegung. Wir begrüßen das Werk aufs wärmste und wünschen ihm baldige Vervollendung.

Ferner: *Brevis Comment. in Evg. S. Matthaei usui studiosor. s. theol. accommodatus a Josepho Niglutsch.*<sup>1)</sup> Von „akatholischen“ Werken finde ich in dem im übrigen reichen Literaturnachweis aus alter und neuer Zeit nur Zahns Evangelium Matthäi 1905 erwähnt. Der Verf. setzt in den Händen seiner Leser nur die Vulgata voraus! Denn nur äußerst selten begegnet einmal ein griechisches Wort. An scharfer Begründung läßt es der Verf. durchweg fehlen, z. B. wird Matth. 24, 34 *ἡ γενεὰ αὐτῆς* ohne weiteres auf totum populum Israeliticum vel totum genus humanum bezogen.

<sup>1)</sup> Niglutsch, J.: *Brevis Comment. in Evg. S. Matth. ed. III. emend.* Trüb., Seifer 1912. 2,50 Mk.

Vom „Kurzgefaßten Kommentar zu den vier heiligen Evangelien“ (in 4 Bänden) von Prälat Dr. Fr. X. Pözl-Wien<sup>1)</sup> ist der 4. Band: Die Leidens- und Verklärungsgeschichte Jesu Christi in „2., vielfach veränderter Auflage“ erschienen. Der Text wird in deutscher Übersetzung jedem Abschnitt vorangestellt, gesondert für jedes Evangelium. Es folgen textkritisch-sprachliche und historisch-archäologische Bemerkungen und darauf eine eingehende Erklärung, aus der auch protestantische Leser, zumal Geistliche für praktische Wortverkündigung um der reichen Benützung verschiedenster interessanter alter und neuer Quellen willen manches Gute schöpfen können.

Zum Bahnschen Kommentarwerk<sup>2)</sup> sind, was wir zu unserer und vieler Freude feststellen können, im letzten Jahre zwei stattliche neue Bände erschienen: 1. von Bahn selber Bd. III: das Evangelium des Lukas ausgelegt. Die dankenswerten überaus gelehrten Exkurse, dem Schluß des Ganzen beigegeben, charakterisieren sich durch folgende Überschriften: I. der Name Lukas; II. zur Lebensgeschichte des Lukas; III. die Sängerin des Magnifikat (nicht Elisabeth, wie viele jetzt Harnack nachsprechen, sondern Maria. Jener Einfall sollte zum Nichtwiederaufstehen nunmehr als begraben gelten!); IV. Josephus über die durch P. Sulpicius Quirinius vollzogene Vermögensabschätzung in Palästina und den Aufstand Judas des Galiläers; V. zum Text von Luk. 2, 3—5, besonders bei den Syrern; VI. die Geschichte der Taufe Jesu nach dem Diatessaron; VII. zum Text von Luk. 8, 26 u. 37; VIII. zum Text von Luk. 9, 54—56; IX. das Vaterunser nach Marcion. Aus dem Exkurs V (S<sup>sin</sup> liest 2 [4 a—5], 4 b: „weil sie beide vom Hause Davids waren“) bemerkt Bahn: „Tatian wird es gewesen sein, der die in der Literatur zuerst durch seinen Freund Justinus vertretene Fabel von der Davidischen Herkunft Marias in den evangelischen

<sup>1)</sup> Pözl, F. X.: Kurzgefaßter Kommentar zu den 4 heil. Evangelien. 4. Bd. Kurzgef. Kommentar zur Leidens- u. Verklärungsgeschichte Jesu Christi. 2. Aufl. Graz, Styria 1913. 5,30 Mk., geb. 6,80 Mk.

<sup>2)</sup> Bahn, Thdr.: Das Evangelium des Lukas, ausgelegt. Kommentar zum N. T. unter Mitwirkung von Ph. Bachmann, † Prof. Dr. P. Ewald, Landes-superint. Lic. R. Horn, Proff. DD. E. Rüggenbach, G. Wohlenberg hrsg. von D. Dr. Thdr. Bahn. 3. Bd. Leipzig, Deichertsche Verlagsb. 1912/13. 16 Mk., geb. 17,50 Mk.

Text aufzunehmen gewagt hat“. Luk. 9, 54—56 tritt Zahn entschieden und mit guten Gründen für die Echtheit des rezipierten, längeren Textes ein. Marcion hatte denselben in seinem Evangelium aufgenommen, und in dem Gegensatz gegen Marcion ist die Hauptursache der Kürzungen zu suchen. Zur Auslegung des Vaterunsers (S. 444) verdient Beachtung die Auslegung von *ὅταν προσεύχησθε, λέγετε*: die Jünger sollen bei ihrem Beten und zwar, wie der Wortlaut der 3 letzten Bitten zeigt, bei ihrem gemeinsamen Beten regelmäßig dieser Worte sich bedienen. Zur Zeit des Lukas müsse es in den Gemeinden üblich gewesen sein, bei ihren gottesdienstlichen Zusammenkünften regelmäßig das Vaterunser zu beten. Ein Genuß ist es, die Erklärung der ersten 2 Kapitel des Evangeliums zu lesen, oder die Ausführungen zum Gleichnis vom verlorenen Sohn (S. 566 ff.). Gerade die letzteren seien den modernen Theologen und denen empfohlen, welche sich durch die wunderliche Behauptung, daß in diesem Gleichnis das echte, durch die Theologie der Urgemeinde unverfälschte Evangelium Jesu enthalten sei, bedrängt fühlen in ihrem Glauben an Jesum als Mittler des Heils. Vincit veritas. Totschweigen läßt sie sich am wenigsten. Doch ich breche ab und verzichte auf Mitteilung weiterer Einzelheiten und erst recht, aus naheliegenden Gründen, auf eine Charakterisierung des Ganzen. Wie sie ausfallen würde, weiß jeder Leser dieser Zeitschrift nur zu gut. Nur dies sei noch betont, daß Zahn an jeder entsprechenden Stelle nach Erklärung des Lufastextes die lufanische Darstellung mit der des Markus und des Matthäus vergleicht und seine Gesamtauffassung von der Entstehung der 3 synoptischen Evangelien und ihrem Verhältnis zueinander dadurch aufs vorzüglichste rechtfertigt.

2. Von Prof. D. **Eduard Riggenbach**=Basel:<sup>1)</sup> Der Brief an die Hebräer ausgelegt. Nach Riggenbach ist der Hebräerbrief wahrscheinlich von Barnabas noch vor Zerstörung Jerusalems — auf diese sei wohl 13, 14 mit der „bleibenden Stadt“ angespielt — etwa in den Jahren 66—70, außer welcher Zeit sich kein Zeitraum ausfindig machen lasse, der die Glaubensmüdigkeit der judenchristlichen Leser so leicht verständlich mache, an die juden=

<sup>1)</sup> Riggenbach, Ed.: Der Brief an die Hebräer, ausgelegt. XIV. Band. Setpzig. Deichertsche Verlagsgb. 1913. 12 Mt., geb. 13,50 Mt.

Christlichen Gemeinden Cyperns von Rom aus geschrieben. Aber „ein völlig gesichertes Resultat läßt sich nun einmal nicht gewinnen. Das mahnt dazu, sich weniger um die Lösung vorläufig unlösbarer Probleme und mehr um das erreichbare Ziel eines gründlichen Verständnisses des Briefs zu bemühen“, so schließt Rüggenbach seine Einleitung. Und die Auslegung, welche er dann selbst gibt, stehe ich nicht an, als eine ganz hervorragende Leistung zu bezeichnen. Auf Hervorhebung von Einzelheiten muß ich Verzicht leisten. Aber unausgesprochen bleibe es nicht, daß der Verf. sich um Herausstellung einer außerordentlich klaren, übersichtlichen und scharfen Disposition des Briefes bemüht hat (S. XXVIII—XXXIV), daß die Gedankenentwicklung überall aufs sorgfältigste vollzogen wird, daß die textkritischen Fragen gründlich erörtert, die wichtigsten Meinungsverschiedenheiten eingehender, gerechter, ruhiger Prüfung unterworfen werden, daß der biblisch-theologische Gehalt licht- und lebensvoll ausgeschöpft wird, daß der Leser es dem Verfasser bald anmerkt, wie ihm der Zentralgedanke des Hebräerbrieß, die Rettung des sündigen Menschen durch Christi Blut, eine Kardinalfrage für sein eigenes persönliches Leben bedeutet. Den Schluß bildet ein Exkurs „über das Opfer Christi“ (S. 457—460; S. 459: „Christi Selbsthingabe an Gott im Himmel ist nicht ein zweites, zu dem auf Erden hinzukommendes Opfer. Sie ist nur die Zueignung der Todesleistung an Gott, die Geltendmachung seiner im Sterben betätigten Selbsthingabe vor Gott zugunsten der Gemeinde“).

Hieran reihen wir gleich die Bearbeitung des Hebräerbrieß, wie sie derselbe in dem v. Diekmann herausgegebenen „Handbuch zum N. T.“ von Lic. Dr. Hans Windisch=Leipzig<sup>1)</sup> erfahren hat. Es ist wohl nicht zufällig, daß schon in der Literaturübersicht Hofmann nicht einmal genannt wird. Der Verf. hat es, so darf man schließen, nicht über sich vermocht, die schwierige Speise des größten Exegeten des vorigen Jahrhunderts zu bewältigen, oder doch nicht, sie anderen zuzumuten. Dagegen fehlt es nicht an Herübernahme von bedenklichen Aufstellungen. Über die Sündlosigkeit Jesu lesen wir in einem der zahlreichen zwischeneingeschobenen Exkurse S. 40: den Evangelisten werde sie wohl festgestanden haben; bei

<sup>1)</sup> Windisch, H.: Der Hebräerbrieß. Handbuch zum N. T., hrsg. von Hans Diekmann. IV. Bd. 3. Tl. Tübingen, Mohr 1913. 2,40 Mk.

Johannes aber (8, 46) begegne sie als Ausfluß seiner Logosstheorie und müsse schon darum als ungeschichtlich gelten. Der geschichtliche Jesu könne kaum so arglos gewesen sein, die Frage 8, 46 in dieser Allgemeinheit an seine Feinde zu richten, da sie gewiß sofort mit einem ganzen Register offenkundiger Übertretungen (im Sinne der Rabbiner) beantwortet worden wäre (!). Was sollen doch die seltsamen und bedenklichen langatmigen Reflexionen S. 27 ff. in dem überhaupt befremdlichen Exkurs über „Christusmythe und geschichtlicher Jesus im Hebräerbrieff“ (vgl. S. 118)? als ob der Verf. des Hebräerbrieffs nicht aus reicher konkreter evangelischer Überlieferung schöpfte, als ob man sein Wissen um das 'Leben Jesu' zur Genüge aus dem überlieferten Messiasmythus und der LXX ableiten könnte, wie Windisch phantasiert. Und mit dünnen, nackten Worten wird S. 118 versichert, die Argumentation des Hebräerbrieffs, daß das Blut Jesu, seine Selbstaufopferung, die Vergebung der Sünden zum Zweck und Erfolg gehabt habe, sei nicht aus der Lehre Jesu abgeleitet. „Im Gegenteil, hätte man die Kerngedanken des synoptischen Evangeliums in ihrer Bedeutung recht gewürdigt und ihre auch dem geschichtlichen Jesus wohl noch nicht vollbewußte Tragweite klar durchschaut, so wäre der umständliche Gedankenbau wohl überflüssig gewesen“. Der Hauptgedanke des Hebräerbrieffs finde sich zwar auch Mark. 10, 45; 14, 24 und Par.; aber 1. die Lehre, daß der Tod Jesu zur Sühnung der Sünden und zur Stiftung der *καὶνὴ διαθήκη* diene, erscheine im Evangelium ganz peripherisch, stehe auch in logischem Widerspruch zum sonstigen Inhalt der Predigt Jesu (Matth. 6, 12. 14 f.; Luk. 11, 4. 25; Matth. 18, 23—35; Luk. 15, 11—32), während sie im Hebräerbrieff wesentlich und fundamental sei; 2. es sei nicht auszumachen, ob hier die Überlieferung zuverlässig sei; 3. es sei sicher, daß der Hebräerbrieff die Lehre nicht aus Worten Jesu schöpfe, sondern aus der Gemeindeptheologie und aus eigenem Studium der LXX. Ich kann mir nicht helfen: ich habe die Windisch'sche Auslegung mit Unbehagen gelesen, und bedauere die, welche sich mit diesen unzureichenden, auf Schritt und Tritt Widerspruch herausfordernden, kühlen, meist philologischen Glossen begnügen, und gar auf deren Grund sich für eine Predigt oder Bibelstunde zu rüsten unternehmen.

Man sagt den Deutschen nach, daß sie Einflüssen fremder Völker über die Maßen zugänglich seien. Ich glaube nicht zu viel zu behaupten, wenn ich sage, daß nicht wenige Theologen Aufstellungen, welche von philologischer oder religionsgeschichtlicher Seite her kommen und den Stempel der Neuheit tragen, nur allzu eifrig ihr Ohr leihen. Sollte man es für möglich halten, daß zwei ungefähr gleichzeitig mit Ed. Nordens Werk (f. o. S. 277 [31]) erschienene Neu- bzw. Wiederbearbeitungen der Apostelgeschichte im Vorwort, da im Text sich keine Gelegenheit mehr bot, auf jenes Werk einzugehen, Veranlassung nahmen, dessen waghalsige Behauptungen in Beziehung auf Abfassung der Areopagrede dankbarst und unterwürfigst zu akzeptieren? **H. H. Wendt**<sup>1)</sup> hat nämlich in dem **N. W. Meyerschen** kritisch-exegetischen Kommentar über das **N. T.** seinen Kommentar über die Apostelgeschichte in 9. Aufl. ausgehen lassen können, und andererseits ist von **Erw. Preuschen**<sup>2)</sup> im **Liebmanschen** Handbuch zum **N. T.** IV., 1 die Erklärung der Apostelgeschichte herausgekommen, mit zwei Plänen und zwei Kartenskizzen. Letzterer hat noch unter den „Nachträgen“ (S. VIII und IX) in einigen Punkten auf Norden Rücksicht genommen und erklärt im Vorwort, daß in den letzten Jahrzehnten wohl kaum ein Werk erschienen sei, das eine solche Fülle von Anregungen enthielte und eine so energische Förderung der auf die Apostelgeschichte gerichteten Forschung gebracht hätte, wie das Nordens. Von einer Analyse der Areopagrede ausgehend, habe Norden nicht nur den Schlüssel zum Verständnis dieses Kapitels, sondern den wichtigsten Beitrag zum Verständnis des ganzen Buches geliefert; habe er doch „gezeigt, wie sich nicht nur die Reden, sondern auch die Berichterstattung teils als Schilderung selbsterlebter Reiseabenteuer (!), teils als objektive Darstellung von Geschehnissen in den Rahmen weitverbreiteter Literaturformen einfügen, ja sogar vielleicht die Darstellung der Wirksamkeit eines heidnischen Missionars zum Muster und Vorbild nahmen“. Dieses

<sup>1)</sup> Wendt, H. H.: Die Apostelgeschichte. Kritisch-exegetischer Kommentar über das **N. T.**, begründ. v. **H. A. W. Meyer**. III. Abt. 9. Aufl. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 1913. 8 Mk., geb. 9,20 Mk.

<sup>2)</sup> Preuschen, E.: Die Apostelgeschichte. Kommentar zum **N. T.**, hrsg. von **Hans Lietzmann**. IV. Bd. 1. Tl. Tübingen, Mohr 1912. 3 Mk., geb. 4 Mk.

vorsichtige „Vielleicht“ verschwindet dann freilich völlig vor weiteren starken, sicher auftretenden Behauptungen. Denn Preuschen bedauert, daß seiner eigenen Erklärung „der glänzende Nachweis Nordens, daß die berühmte Rede des Paulus in ihrer Anknüpfung an eine Altarinschrift und in ihrer Disposition an ein auch sonst nachweisbares Schema der Missionsrede angeschlossen sei,“ nicht mehr habe zugute kommen können, ebensowenig „die eindringende Behandlung des Begriffes *ἀγνώστου θεός*, der seine Heimat in dem Synkretismus der Zeit habe, und die Heranziehung stoischer Parallelen“. Und liest man dann weiter von „frappanten Berührungen der Darstellungen in der Apostelgeschichte mit Apollonius v. Thyana“, angesichts welcher es „allerdings scheine, als ob die Schilderung seiner Propaganda, die mit der christlichen Missionsarbeit so viele verwandte Züge aufweise, für die Darstellung der paulinischen Mission in der Apostelgeschichte vorbildlich geworden sei,“ so schreitet Preuschen S. IX in den „Nachträgen“ geradezu zu folgender Behauptung fort: „Zu 17, 23: die Anknüpfung an die Weihinschrift auf dem Altar ist einer Predigt des Apollonius v. Thyana entlehnt, doch so, daß von dem Verf. der bei Apollonius stehende Plural *ἀγνώστων θεῶν* in den Singular verwandelt ist.“ Was aber Wendt betrifft, so klingt seine Zustimmung noch unumwundener und überschwenglicher (Vorwort S. III): „Hätte ich das (Nordensche) Werk vorher gekannt, so würde meine Beurteilung der Areopagrede anders ausgefallen sein: ich würde die Annahme, daß ein Grundbestand dieser Rede aus der Hauptquelle der Apostelgeschichte stamme, nicht aufrecht erhalten haben. Denn Norden hat m. E. in überzeugender Weise dargetan, daß in dieser Rede gewisse charakteristische Gedankenelemente stoischer Herkunft, die bei der religiösen Propagandarede damals in verbreitetem Gebrauch waren, verarbeitet und mit alttestamentlichen Gedanken verbunden sind.“ „Wohl mit Recht“ nehme Norden an, daß mit Beziehung auf das Verhältnis der Areopagrede zu Apollonius v. Thyana nicht nur eine interessante Analogie, sondern eine literarische Abhängigkeit vorliege. Wenn ich Wendt recht verstehe, will er nunmehr auch die Historizität eines Aufenthaltes und eines, wenn auch nur vorübergehenden Wirkens Pauli in Athen preisgeben, da Norden aufs beste plausibel gemacht habe, nämlich vor allem durch Aufzeigung der Abhängigkeit der Areopagrede von Apollonius v. Thyana,

warum der Redaktor jene Rede gerade in Athen habe halten lassen. Im übrigen mußten beide genannten Kommentatoren bei ihrer Auffassung von der Entstehung der Apostelgeschichte die Ausführungen Nordens über eine ziemlich äußere Verquickung von Wir-Berichten mit solchen Stücken, die nicht von dem in diesem Wir verborgenen Ich-Subjekt herrühren, d. h. seine Anschauung, daß die Apostelgeschichte in ihrer jetzigen Gestalt Ergebnis einer kompilatorischen Bearbeitung aus der Wende des 1. und 2. Jahrhunderts sei, von vornherein lebhaft willkommen heißen.

Vergleichen wir nun beide Kommentare, den von Preuschen und den von Wendt, so hat jener vor diesem voraus, daß er sozusagen frischen Wurfes auf seinen Stoff losgeht, sich und die Leser mit wer weiß wie vielen fremden Ansichten nicht eben allzustark aufhält, auch ausgezeichnetes archäologisches und historisches Material wohl noch in höherem Maße und mit selbständigerer Stoffbeherrschung bietet als Wendt. Preuschen ist auch, das verleiht seinem Buch einen entschiedenen Vorzug, in der Lage einen armenischen Katenentext zur Apostelgeschichte (Venedig 1839), offenbar auf Grund selbsteigener Kenntnis des Armenischen auszunutzen, wobei freilich der vom Armenier gebotene Text ganz entschieden überschätzt wird (vgl. dazu auch Preuschens Abhandlung in *J. N. W.* 1913, 1, Untersuchungen zur Apostelgeschichte I, S. 1—22). So liest diese Katene 20, 13 (s. Kommentar S. VI und 121) anstatt des hergebrachten „*ἡμεῖς δὲ*“ (*προελθόντες ἐπὶ τὸ πλοῖον ἀνήχθημεν ἐπὶ τὴν Ἀσσον*): „Lukas aber und die mit mir“ usw.. wofür nach Preuschen mit Einschlebung des Personalpronomens 1. Person Sing., welches um seiner graphischen Verwandtschaft mit dem armenischen Wort für „aber“ willen leicht ausfallen konnte, als ursprüngliche Lesart zu setzen sei: „ich aber Lukas und die mit mir“ usw. Nach Preuschen soll diese Fassung schon im Reisebericht des Lukas gestanden haben. Wäre das der Fall, dann hätten wir hier das einzige, aber auch über alle Zweifel erhabene Zeugnis für die Auffassung zunächst des Wir-Berichts, dann freilich für diejenigen, welche an der Einheitlichkeit der Verfasserschaft des 3. Evangeliums und der Apostelgeschichte festhalten zu sollen glauben, des ganzen Lukanischen Geschichtswerkes durch Lukas. Aber allerdings, wie wenig wahrscheinlich ist es doch, daß sich lediglich in jener armenischen

Katene a. a. D. der echte Text erhalten hätte! Was veranlaßte den Verfasser, seinen Namen gerade an dieser wenig charakteristischen Stelle zu nennen bzw. den Redaktor, ihn hier zu belassen und anderswo zu streichen? Wie sollte sich die einstimmige Auslassung des Namens a. a. D. erklären? Wie begierig hätten die alten, auf Verfasserfragen mit Späheraugen schauenden Väter, Männer wie Iren., Orig., Euseb., Hier. danach gegriffen, wenn ihnen die Stelle in jener Fassung irgendwie bekannt gewesen oder geworden wäre! Vielleicht darf es als ein weiterer Vorzug der Preussenschen Auslegung bezeichnet werden, daß sie von einer fortlaufenden Übersetzung begleitet ist, während es dem Leser des Wendtschen Kommentars oft gar nicht klar wird, wie Wendt eigentlich die betreffende Stelle übersetzt haben will; womit ich nicht gesagt haben will, daß die Preussensche Übersetzung immer glücklich und zutreffend sei. Andererseits muß ich als einen Mangel bei Preuschen bezeichnen, daß er sich gar nicht zusammenhängend, wenn auch nur kurz, über Verfasser, Abfassungszeit und ähnliche Einleitungsfragen geäußert hat. Nur gelegentlich hören wir von einem Redaktor, von Interpolationen und Glossen, Umstellungen, Verschiebungen, Trübungen des geschichtlichen Tatbestandes Dubletten, Legendenbildung, Ablehnung der Meinung, daß Benutzung des Josephus seitens des Autors vorliege (S. 33). Dagegen räumt Wendt den Einleitungsfragen nicht weniger als 64 Seiten ein. Dabei wird er sich das alte Wort zugerufen haben: *tempora mutantur et nos mutamur in illis*. Als Wendt zum erstenmal die Meyersche Auslegung der Apostelgeschichte bearbeitete (1880), die ich übrigens hoch über alle Wendtschen Bearbeitungen setze, überschritt die Einleitung kaum 29 Seiten. Vor allem aber hat Wendt seine Anschauung über den Verfasser und die Zeit der Abfassung gründlich geändert. Zu Anfang hielt er noch Lukas dafür, der bald nach der Zerstörung Jerusalems Evangelium und Apostelgeschichte geschrieben haben werde, und wies die von Prentzel und anderen vertretene Anschauung, Lukas verrate in der Apostelgeschichte Spuren einer Benutzung des Josephus, als auf „durchaus nicht zureichenden“ Gründen beruhend zurück (S. 20). Aber schon 8 Jahre später (in der „6. resp. 7. Aufl.“) gab er für die Abfassung der ganzen Apostelgeschichte die Autorschaft des Lukas preis, und in der 8. (1899) glaubte er, wenn auch noch sehr schüchtern, zugeben zu sollen,

daß der Autor der Apostelgeschichte von Josephus abhängig sei. Von dieser Schüchternheit ist nun nichts mehr zu spüren. Harnack und Zahn haben umsonst für ihn geschrieben. Es sind ja längst in ihrem Unwert bekannte Instanzen, die Wendt ins Feld führt. Beide Kommentatoren, Wendt und Preuschen, verkennen die Eigenart, die ungemein hohe Dignität unseres Verf. als Historikers, beide bringen ihm im allgemeinen herzlich wenig Vertrauen zu seiner geschichtlichen Zuverlässigkeit entgegen, Preuschen wohl noch weniger als Wendt (vgl. z. B. Wendt zu Kap. 10 und 11; 21, 26).

Der Umstand, daß es sich bei Wendt um eine Anzeige einer neuen Auflage handelt, läßt es mir unnötig erscheinen, auf Einzelheiten seines Kommentars einzugehen; aber auch bei Preuschen verbietet mir's die Rücksicht auf mangelnden Raum, obwohl ich manches vorzubringen hätte. Nur zu einer Aufstellung Preuschens möchte ich mich äußern. Zu 15, 14 wird unter den „Nachträgen“ (S. VIII) bemerkt, daß der Verf. in ZNW 1913, 1 weiter über das Verhältnis von Kapitel 11 und 15 handeln und einen „Bericht vorlegen werde, der den Anforderungen entspricht“. Allerdings genügen die Andeutungen an den betreffenden Stellen des Kommentars nicht. Preuschen findet, zunächst ganz abgesehen von der Beziehung zu Gal. 2, Unstimmigkeiten in Apg. 15: warum sei bei den Verhandlungen mit keiner Silbe von der Beschneidung die Rede? Vgl. dagegen B. 1. 5. Sie verschwinde völlig hinter dem blassen und nichts sagenden (?) *μηδὲν* (lies *μη*) *παρενοχλεῖν* 15, 19. Der Anfang der Jakobusrede weise unverkennbar hin auf 11, 4 ff. (?). In Kap. 11 liege der in Kap. 15 zerstörte Anfangsbericht vor: es handle sich um Tischgemeinschaft mit Heidenchristen, freilich nicht im Privatverkehr, sondern bloß beim Herrnmahl. 15, 3. 4. 12 seien Einschübe des Redaktors. Das Aposteldekret sei durchweg in kultischem Sinne zu verstehen, auch die *πορνεῖα*, wobei man nicht vergessen dürfe, daß der Brief 15, 23 nur an die Heidenchristen in Antiochien, Syrien und Zilizien gerichtet sei, und daß Syrien, wie überhaupt der semitische Orient die eigentliche Heimat der kultischen Unzucht war. Man denke etwa an die Nackttänze am Feste des Majäma in Antiochien, an die Badeszenen dort (Chrys. hom. VII zu Matth. 2, 4; Montf. VII, 113). Paulus trete in dem gereinigten Texte Apg. 15 gar nicht hervor, oder vielmehr, er werde gar nicht ge-

nannt, er sei damals gar nicht in Jerusalem gewesen. Die Sache verhielt sich so: Gal. 2, 1—10 hat mit Apg. 15 nichts zu tun. Zweck der Reise des Apostels nach Jerusalem war lediglich der, freundschaftlich den Uraposteln von den Erfolgen seiner bisherigen Missionstätigkeit zu berichten. Man einigte sich auch ganz freundlich. Die „1. Missionsreise“ war aber damals noch gar nicht geschehen; wir befinden uns wohl erst im Jahre 43. Wohl aber gibt sich Apg. 15 als Fortsetzung des Gal. 2, 11 ff. Berichteten. Aus Jerusalem vertrieben (12, 17), wandte sich Petrus nach Antiochien (εἰς ἑρεγον τόνον), wo er mit den Heiden bei den Agapen Tischgemeinschaft pflog, bis er durch die 15, 1; Gal. 2, 11. 12 erwähnten Ankömmlinge aus Jerusalem, die sich als Abgesandte des Jakobus ausgaben, ob jener Tischgemeinschaft Vorwürfe zu hören bekam und sich infolgedessen zurückzog, ein Zurückweichen, das auch auf Barnabas wirkte und ihnen heftigen Vorhalt aus Paulus Munde zutrug. Petrus, Barnabas u. a. reisen nun nach Jerusalem, um den Streit zu schlichten. Petrus erscheint als Verklagter und will sich verteidigen; hierher gehört Kap. 11. Auch Jakobus' Rede Kap. 15 wird nun ganz verständlich: „Die Tischgemeinschaft stellt er nicht in Abrede, nur soll das kostbare Empfinden nicht durch Speisen verletzt werden, die irgendwie mit dem Götzendienste zu tun hatten. Diese kleine Beschwerde soll man auch den Heidenchristen auflegen. Dafür soll sie das Joch des Gesetzes nicht drücken“. Paulus mußte in Jerusalem fehlen. Hatte er es doch in Antiochien zum Bruch kommen lassen und durfte sich in Jerusalem nicht sehen lassen. Der Replikator schob, auf Grund des mißverstandenen Stückes Gal. 2, 1—10 Paulus 15, 2. 12 ein und rückte demgemäß die Kap. 13 und 14 zwischen die zusammengehörigen Kap. 11 und 15! Die nunmehr hervortretenden Widersprüche bemerkte er nicht! — Das ist ja alles ein fadenscheiniges Gewebe und wird nicht besser durch Berufung auf Didasc. Syr. 24 und Herbeiziehung der 17. Katechese des Cyrill von Jerusalem, von dem Preuschen anzunehmen magt, daß er sich mit einem Text der Apg. vertraut zeige, in dem sich an 13, 1—3 unmittelbar Kap. 15 angeschlossen und auf Apg. 15 die Schilderung der Wirksamkeit des Paulus folgte: 13, 5 ff.; 14, 8 ff.; 16, 6 ff. 17—27. Zwar habe Cyrill der Gemeinde aus dem offiziellen Texte der Apg. vorgelesen, aber neben diesem gottes-

biensflich benutzten Exemplar müsse ihm noch eine verschollene Form des Buches zugänglich gewesen sein, die er für sich gebraucht habe. Preuschen fürchtet selbst, man möchte seine Meinung in Beziehung auf diesen Sondertext der Apg., den Thrill gekannt und unwillkürlich bei seiner Ansprache an die Katechumenen angewandt habe, für ein Hirngespinnst erklären (ZMW, a. a. O. 21). Ich möchte ja diesen unparlamentarischen Ausdruck auf alle Fälle meiden, aber die Sache trifft er auf den Kopf.

Mit wahrer Freude habe ich die Abhandlung A. Schlatters-Tübingen<sup>1)</sup>: „Das A. T. in der johanneischen Apokalypse“ gelesen, die im Interesse des Nachweises für die These geschrieben ist, daß die johanneischen Schriften nicht voneinander zu trennen seien, sondern zusammen dem Gefährten Jesu angehören, und mit Bezug auf den Verf. der Offenbarung Johannis die Frage zu beantworten sucht: Woher stammt die Tradition, aus der sie schöpft? Antwort: nicht aus der Apokalypstik oder einer besonderen Gruppe von Literaten, die gesondert von der Gemeinde und abseits von der sie bewegenden Hoffnung und Lehre eine eigene Erwartung und Theologie pflegte; auch nicht aus der Halacha, dem Gesetz, sondern der Haggada; „soweit wirklich die Schrift sie verkündigt“, bleibt sie auch den Christen als die göttliche Offenbarung heilig. Die johanneische Weissagung führt uns zu dem zurück, was ein Jerusalemite oder Galiläer in seinen Gottesdiensten als die von den Propheten bezeugte Verkündigung des göttlichen Rats vernommen hat. Schlatter zeigt in den drei Gedankengruppen „Gott und der Himmel“, „der Christus“, „das Kommende“, wie der palästinische Rabbinat zahlreiche, entscheidende Parallelen mit dem Seher der Offenbarung aufweist, und zwar, da die ältesten uns erhaltenen Schriftauslegungen überwiegend juristischen Inhalt haben, besonders aus den dem 3. Jahrhundert angehörenden jüdischen zu homiletischen Zwecken hergestellten Sammelwerken: Pesikta des Ravana, Tanchuma, Rabba Pent. und Megillot u. a. Diese Stücke „sind aus der Predigt heraus entstanden und legen uns die Stoffe vor, die den Gottesdiensten der Gemeinde die Füllung gaben“ (S. 10) und bieten viel älteres Material. Sog. „apokalyptische Schriftstücke“ wie Henoch,

<sup>1)</sup> Schlatter, A.: Das A. T. in der johanneischen Apokalypse. Beiträge 3. Förd. chrstl. Theol. XVI, S. 6. Gütersloh, C. Bertelsmann 1913. 3 M.

4. Esra usw. hat Johannes nicht benutzt. Wo einzelne Parallelen sich finden, wie Darstellung des prophetischen Erlebnisses nach seiner visionären Art, Beschreibung des Christus als des Siegers in der Völkerschlacht, des Satans als des Verführers der Menschheit und des Antichrists, erklären sie sich dadurch, daß hier und dort dieselbe exegetische Tradition in ähnlicher Richtung fortgebildet wird. „Wo sich aber die johanneische Weissagung von der Überlieferung trennt, entsteht der Unterschied aus ihrem Bekenntnis zu Jesus. Darum hat sie den im Himmel thronenden und bei der Gemeinde gegenwärtigen Christus, und darum ist das Gesetz hier verschwunden und Johannes vom alten Israel und seinen Institutionen und Sakramenten gänzlich gelöst.“ „In der Apostelgeschichte redet ein Palästinenser, der in der Asia mit einer Autorität arbeitete, die ihn allen Gemeinden der Provinz bekannt machte. Im Evangelium und den Briefen redet ebenfalls ein Palästinenser (vgl. Schlatters: Sprache und Heimat des 4. Evangelisten, 1902), der mit apostolischer Autorität vor der Kirche in Asien steht. Wenn wir die johanneischen Schriften trennen, so erhalten wir zwei zeitgenössische Johannes, beide Führer der Kirche in Asia, beide Palästinenser, die nach Asia ausgewandert sind“ (S. 107 f.). Es bedarf wohl nicht erst des Hinweises auf die Wichtigkeit der eben skizzierten Nachweise. Möge man aufhören, die urchristliche Weissagung, die sich durch den Geist an Jesu prophetischem Zeugnis erbaute, auf gleiche Stufe zu setzen mit jenen apokalyptischen Literaten, von denen keine Brücke zu Jesus führt!

Um so unerfreulicher ist die Studie: „Über die Pastoralbriefe (I. und II. Tim., Tit.)“ von Dr. Hans Helm. Mayer.<sup>1)</sup> Jrgendwelche Förderung der die Pastoralbriefe belastenden Probleme vermag ich darin nicht zu entdecken. Was wollte denn überhaupt Mayer? An einer scharfen Fragestellung, an einem umfassenden Résumé fehlt es. Was S. 67 zu lesen ist, reicht nicht aus. Aber allerdings, Mayer glaubt, so darf und muß man auf Grund verschiedener versprengt vorliegender Notizen annehmen, ge-

<sup>1)</sup> Mayer, H. H.: Über die Pastoralbriefe. (I u. II. Tim., Tit.) Forschungen zur Religion und Literatur des N. u. N. T., hrsg. von Prof. Dr. W. Bouffet u. Dr. H. Gunkel. Neue Folge. 3. Heft. (Der ganzen Reihe 20. Heft.) Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 1913. 2,80 Mk.

zeigt zu haben, daß die Pastoralbriefe, deren Abfassung „durch einen Verf. nicht so sicher begründet sei, wie man bisher gemeiniglich geglaubt habe“ (S. 21). — Mayer unterscheidet einen oder mehrere Redaktoren (S. 73), ohne seinen oder ihre Beiträge näher zu bestimmen — nicht von Paulus herrühren, vielmehr auf Pauli des großen Apostels Namen erdichtet seien, um nachapostolische Lebens- und Kirchenordnungen mit apostolischer Autorität auszustatten und vor Irrlehrern zu warnen. Zu diesen gehörten auch Asketen, wie sie 1. Tim. 4, 3f. geschildert werden, wo ein vaticinium ex eventu vorliege, vgl. 4, 8; 2, 14f.; 5, 14: „indirekt wird die *τεκνογονία* verteidigt“. „Tatian hat (als Enkratit), wie wir wissen, einige Briefe des Paulus verworfen. Wir gehen nicht fehl, wenn wir glauben, daß 1. Timotheus zu diesen gehörte“ (S. 69; hätte uns Mayer nur jene Behauptung bewiesen!). Möglicherweise habe der Verf. des 1. Timotheus gegen die in den Paulusakten (*Acta Pli et Theclae*) vertretene Ethik polemisiert! Der Grundschrift des 2. Timotheus freilich seien die beiden Personen Hermogenes und Onesiphorus (4, 10; 1, 15) durch die Paulusakten erst eingegliedert worden (S. 73f.). Mayer hat offenbar von dem, was die bisherige Forschung und Auslegung zu den Pastoralbriefen geleistet hat, kaum eine Kunde. Ein paarmal wird Holzmann erwähnt, aber S. 20 schreibt er mit Beziehung auf die Frage, ob die Pastoralbriefe von einem und demselben Verf. herrühren: „Zweifel an einem Verf. äußerte, so viel ich weiß, zuerst Ed. Schwarz, die pseudoapostolische Kirchenordnung, 1910“!

Wenn ich das Kapitel „Eregetisches“ schließe mit einer Empfehlung der „Fingerzeige zum Johanneisevangelium von Robert Pries“, <sup>1)</sup> so tue ich das unter dem Eindruck, daß des tiefgrabenden Verf. in kurze körnige und kernige Gnomen gefaßte fromme Meditationen auch dem Eregeten hier und da Lichtblicke zu geben vermögen, — trotz gelegentlicher Wunderlichkeiten (z. B. S. 108 zu 7, 38).

---

<sup>1)</sup> Pries, R.: Fingerzeige zum Johanneisevangelium. Gütersloh, C. Bertelsmann 1913. 4 Mk., geb. 5 Mk.

#### 4. Biblische Geschichte des Neuen Testaments: Geschichte (Leben) Jesu. Apostolisches Zeitalter. Apostel.

Das mit staunenswerter Literatur- und Sachkunde geschriebene, den Leser auch trotz innerster Divergenz nicht loslassende Buch von Alb. Schweitzer: „Von Reimarus zu Wrede“ (1906) hat eine „2., neubearbeitete und vermehrte Auflage“ erlebt unter dem veränderten, angemesseneren Titel: „Geschichte der Leben-Jesu-Forschung“<sup>1)</sup> und ist in seinem Umfang von 418 auf 659 Seiten gestiegen. Abschnitt XVIII ist bereichert durch eine Erörterung über „die psychiatrischen Studien über Jesus“; XIX in 3 selbstständige Stücke zerlegt, die sich alle mit der „konsequenten Eschatologie“ befassen; dem früheren letzten Abschnitt XX gehen nunmehr 3 neue voraus: XXII—XXIV, deren letztem „1907 bis 1912“ eine einheitliche Inhaltsüberschrift fehlt. Alles, was irgendwie von dem in diesen Jahren über den umfassenden Gegenstand erschienenen Material noch zu vermelden war, findet sich hier untergebracht, z. B.: Voish, Maurenbrecher. Die joh. Frage: Wellhausen, Schwarz, Wendt, Spitta. Der Stern der Weisen. Die Chronologie. Das Abendmahl. Die Leidensgeschichte. Die Abendmahlsberichte. Das nunmehr letzte Kapitel aber (XXV) hat die schlichte Überschrift bekommen: „Schlußbetrachtung“. Es sind zu dem betreffenden in der 1. Aufl. einige Seiten hinzugekommen, auf denen der Verf. einen Ausgleich versucht zwischen dem scheinbar ganz negativen Ergebnis und seiner eigenen Weltanschauung: mit dem „modernen Jesus“ ist es also nichts. Die Theologie, die ihn uns bietet, ist „merkwürdig unlebendig“. Sie will ihn halten und streicht doch das, was für ihn charakteristisch ist, zumal seine Eschatologie. Obwohl nun diese in ihrer von Jesus geteilten „zeitjüdischen“ Form nicht festgehalten werden kann, so muß doch anerkannt werden, daß er mit der ganzen Kraft seines Wollens und Hoffens auf eine ethische Weltvollendung hingearbeitet hat. Jesus vermag für uns nicht eine Autorität der Erkenntnis, sondern nur eine solche des Willens zu sein. Wir erleben trotz aller Fortschritte

<sup>1)</sup> Schweitzer, A.: Geschichte der Leben-Jesu-Forschung. 2. Aufl. des Werkes „Von Reimarus zu Wrede“. Tübingen, Mohr 1913. 12 Mk., geb. 13,60 Mk.

des Wissens in den letzten Jahrzehnten einen Stillstand unserer Kultur, der sich auf allen Gebieten bemerkbar macht, ja hier und da — Rückgang. In unserer Kultur, die Religion inbegriffen, sind nicht genug ethische Energien und Ideale vorhanden. Die ethische Eschatologie hat man fahren lassen, und dieses Preisgeben rächt sich. Doch wieder nicht so, als hätten wir die Idee der sittlichen Weltvollendung und dessen, was wir in unserer Zeit zu tun haben, durch eine historische Offenbarung von ihm bezogen. „Sie liegt in uns und ist mit dem sittlichen Willen gegeben“. Jesus hilft uns nur dazu mit, daß sie in uns zur Herrschaft gelange. „Im letzten Grunde ist unser Verhältnis zu Jesus mystischer Art“. „Unsere Religion, insoweit sie sich als spezifisch christlich erweist, ist also nicht so sehr Jesuskult, als Jesusmystik“. So Schweitzer. Also auch hier wie so oft bei den Modernen ist eine verschwommene Mystik das Ende. Aber gerade durch Ausführungen, wie sie Schweitzer gibt, wird die Position derer, welche am ganzen alten Jesus festhalten, um so gefestigter.

Referent kennt Schweitzer persönlich gar nicht. Aber er hat auf mich aus seinen Büchern den Eindruck eines willensstarken, kraftvollen, ideal denkenden und handelnden Mannes gemacht, der zur Erreichung jenes Ziels eschatologischer Weltvollendung Opfer zu bringen bereit ist. Und so überrascht es mich auch nicht, wenn Schweitzer im Dienste ärztlicher Mission jüngst nach dem schwarzen Erdteil ausgezogen ist. Vorher aber hat er sich den medizinischen Dr.-Titel erworben auf Grund einer Schrift, auf die wir in diesem Zusammenhange hinweisen müssen: „Die psychiatrische Beurteilung Jesu. Darstellung und Kritik.“<sup>1)</sup> Schon S. 367 seiner Leben-Jesu-Forschung war anmerungsweise auf das Erscheinen einer solchen Schrift hingewiesen. Ganz objektiv will Schweitzer zu Werke gehen. „Sollte es sich wirklich herausstellen, daß dem Mediziner die Anschauungswelt Jesu irgendwie als 'krankhaft' gelten muß, so darf dies, unbeschadet aller daraus zu ziehenden Konsequenzen und des sich für viele ergebenden Anstoßes, nicht unausgesprochen bleiben, da die Ehrfurcht vor der Wahrheit

---

<sup>1)</sup> Schweitzer, A.: Die psychiatrische Beurteilung Jesu. Darstellung und Kritik. Tübingen, Mohr 1913. 1,50 Mk.

über alles zu stellen ist“. Es leuchtet ein, daß so nur jemand schreiben kann, der sich prinzipiell außerhalb Jesus stellt. Ausgehend von Strauß' Behauptung, Jesus sei „nach unseren Begriffen ein Schwärmer“ gewesen, sei „als dem Wahnsinn ganz nahe“ stehend zu betrachten, setzt sich Schweizer zunächst mit de Voosten, Hirsch, Binet-Sanglé, dann auch mit dem Dänen Emil Rasmussen auseinander. Jenen wirft er vor, daß sie etwa Dreiviertel ihres Belastungsmaterials aus dem 4. Evangelium hergenommen hätten, das doch völlig ungeschichtlich sei. Jesus habe sich noch nicht für den Messias oder Menschensohn gehalten, sondern nur die Überzeugung gehabt, daß er der kommende Messias sei. — Aber liegt denn in dieser Selbstbeurteilung eine wesentliche Herabminderung seines Selbstbewußtseins? — Wenn Jesus die religiösen Vorstellungen und Hoffnungen mit seinen Volks- und Zeitgenossen teilt und diese uns mit unseren modernen Anschauungen unvereinbar erscheinen, so dürften wir, meint Schweizer, sie darum doch nicht schon als krankhaft bezeichnen. Was Rasmussen betreffe, so subsumiere er Jesus unter den von ihm konstruierten Prophetentypus, dessen Vertreter, z. B. Buddha, Paulus, Mohammed, Luther, Sabbati Zewi († 1676), Swedenborg . . . Kierkegaard nach psychologischer Beurteilung an „epileptischer Geisteskrankheit“ gelitten hätten, ohne daß er doch bei Jesus irgendwelche belastende Züge nachweisen könne. Rasmussens ganze vage Art beweise, daß die Psychiatrie, wie sie sich in seinem Kopf male, ein chaotisches Gebilde darstelle. „Der medizinische Wert einer vergleichenden Untersuchung, wie er sie anstellt, ist gleich Null zu bemessen“.

Das viel erörterte und nicht eben schwer zu behandelnde Thema: „Die neuesten Angriffe auf die Geschichtlichkeit Jesu“ hat Prof. **Er. Klostermann**-Straßburg<sup>1)</sup> auf einer Straßburger Pastoralkonferenz zum Gegenstand eines Vortrages gemacht und diesen in etwas erweiterter Gestalt veröffentlicht. Meines Erachtens hätte Klostermann eine etwas schärfere Sprache führen sollen, und gegenüber Drews vermiße ich so gut wie alle Kritik, die doch gegenüber den Aufstellungen eines Ralthoff und P. Jensen

---

<sup>1)</sup> Klostermann, E.: Die neuesten Angriffe auf die Geschichtlichkeit Jesu. Tübingen, Mohr 1913. 1,40 Mk.

nicht fehlt. Man hat den Eindruck, daß Klostermann sich auf Seiten der „nur=historischen Anschauungsweise“, von der er die „traditionsfreundliche“ unterscheidet, nicht recht sicher und wohl fühlt. Und wenn er fragt: „Wie soll der Übergang begreiflich werden von dem Menschen Jesus zu dem bereits im Urchristentum angebeteten Herrn Christus? Wie kann man die absolute Geltung einer rein aus dem Boden der Vergangenheit genährten Religion noch für alle Zukunft festhalten?“ (S. 5), so findet der Leser darauf im Vortrage keine Antwort.

Wie verschiedenartig schillert doch, je nach dem Standpunkt des Beschauers, das Bild Jesu! Das erkennt man so recht, wenn man das lesenswerte Buch von Prof. **Leipoldt-Riel**<sup>1)</sup> zur Hand nimmt: „Vom Jesusbilde der Gegenwart“. Jesus in allerlei Beleuchtung, so könnte man auch die sechs gründlichen aus Vorträgen in Riel, Schleswig, Dresden hervorgegangenen, nunmehr stark erweiterten und mit Nachweisungen ausgestatteten, in gut feuilletonartigem Stil geschriebenen Abhandlungen nennen, in welcher vor unserem Auge vorübergeführt werden: 1. die Schönheitssucher, 2. die Armenfreunde, 3. die Ärzte, 4. Ellen Key und der Monismus, 5. die katholische Kirche, 6. Dostojewskij und der russische Christus. Der Verf. verfügt über eine enorme Belesenheit, auch auf dem Gebiete der schöngeistigen Literatur; schon das macht sein Buch wertvoll. Manche Partien eignen sich als Familienlektüre. Leipoldt selbst steht mit beiden Füßen in der Gegenwart und findet, daß dann erst recht die Größe Jesu klar werde, wenn sein Bild in den hellen Tag gestellt werde. Dabei ist er bemüht, jedermanns Stellung zu Jesus auf Grund seiner Weltanschauung zu begreifen, und mancher möchte wohl versucht sein, ihm das Wort des alten Koheleth (7, 16) zuzurufen: „Sei nicht allzu gerecht!“

Wir kommen zu eigentlichen Darstellungen der Geschichte oder, wie man doch noch immer zu sagen beliebt, des Lebens Jesu. Vom 2., „darstellenden Teil des Lebens Jesu“ von „**Willib. Beyhlag**“<sup>2)</sup> († 1900) hat die Verlagsbuchhandlung sich

<sup>1)</sup> Leipoldt, F.: Vom Jesusbilde der Gegenwart. Sechs Aufsätze. Leipzig, Dörffling & Franke 1913. 8,50 Mk., geb. 9,50 Mk.

<sup>2)</sup> Beyhlag, W.: Das Leben Jesu. 2., darstell. Tl. 5. Aufl. Groß-Salze, E. Strien 1912. 9 Mk.

entschlossen, eine neue, die 5. Aufl. zu veröffentlichen (508 S.), ein wörtlicher Wiederabdruck der 4. im Jahre 1901 erschienenen (die erste kam i. J. 1886 heraus und hatte 495 S.). Beyschlag würde übrigens auch wohl, wäre er noch am Leben, an seinem Werke wenig zu ändern gesehen, höchstens ihm einen Anhang beigegeben haben, in dem auf die neuere Literatur über das Leben Jesu eingegangen wäre. Der Verleger wird kaum, ohne dazu aufgefordert zu sein, die Kosten des Neudrucks auf sich genommen haben. Und in der Tat, Beyschlags Darstellung, von seinem Empfinden getragen und poetischem Hauch beseelt, vereint in sich Vorzüge, die manchen Leser über die nicht zu leugnenden Mängel: eine gewisse Verschwommenheit und Weichheit, ein Hinweggleiten über raue granitne Tatsachen mit schillernden Worten (vgl. z. B. S. 40 über die Empfängnis Mariä: „Da ward eine junge, keusche, gottgeweihte Frauenseele in Israel in ihrem niederen Kämmerlein zu Nazareth wahrhaftig von Gottes Engeln besucht“ usw.) hinwegsehen lassen wird, wenn sie ihm überhaupt zum Bewußtsein kommen.

Der schon 86 jährige Senior unter den neutestamentlichen Exegeten Prof. D. B. Weiß-Berlin,<sup>1)</sup> immer noch schaffensfreudig, hat auf 235 ziemlich weitläufig bedruckten Seiten „ein Lebensbild: Jesus von Nazareth“ gezeichnet. Das hübsch ausgestattete Buch ist D. Dryander an seinem 70. Geburtstag „in dankbarer Erinnerung an schöne Abende im Freundeskreise, wo wir in friedvollem Streit viele der Fragen erörterten, die dieses Buch lösen will“, überreicht. Weiß hat es in der ThZ 1913, Sp. 509, selbst zur Anzeige gebracht. Sein Buch sei „nicht nur eine verkürzte Ausgabe seines in 4. Aufl. erschienenen Lebens Jesu“. Es „beruhe auf neuen eindringenden Untersuchungen über die Quellen der synoptischen Überlieferung und den geschichtlichen Charakter des Evangeliums in seinen Schranken“. Gleichwohl ist es im wesentlichen dasselbe Bild Jesu, welches dem Leser in diesem Abriß entgegentritt. Wie sollte das auch bei Weiß anders sein! Daher auch hier die bei ihm bekannte Skepsis gegenüber so vielen Einzelheiten der evangelischen Geschichte. Vor allem: die Wundermacht, über die der Weißsche Jesus verfügt,

<sup>1)</sup> Weiß, B.: Jesus von Nazareth. Ein Lebensbild, gezeichnet v. B. W. Berlin, R. Curtius 1913. 3 Mt., geb. 3,60 Mt.

ist eine stark begrenzte. An der bewußtlosen Natur hat sie ihre Schranke. Man vgl. z. B. (S. 90) folgende Sätze aus dem Kapitel 'die Volksspeisung': „Durch ein Wunder göttlicher Vorsehung wurde ihm immer wieder von seiten derer, die bereits zur Pilgerfahrt verproviantiert waren, so viel dargereicht, daß die Menge nicht nur gesättigt wurde, sondern, als Jesus befahl, die übriggebliebenen Brocken zu sammeln, noch jeder der Jünger seinen Reiseskorb damit füllen konnte. Sicher hat man später, wie bei der Hochzeit zu Kana, dies Vorsehungswunder für ein göttliches Allmachtswunder gehalten; aber keiner unserer Evangelisten hat auch nur gewagt, es anschaulich zu machen (!), wie die Brote unter den Händen Jesu gewachsen seien oder sich gemehrt hätten.“ Und kommt es nicht einer bedenklichen Verflüchtigung gleich, wenn wir lesen (S. 143): „Er sprach das große Wort, er sei auch, längst ehe Abraham ward, in Gottes Rat der gewesen, der zur Erfüllung aller Verheißung erkoren war?“ So erscheint es nicht verwunderlich, wenn der Verf. im Vorwort, wenn ich recht empfinde, nicht ohne innere Erregung betont, daß nicht jedes Wort der Evangelien untrüglich sei, daß auch die Geisteserfüllung der Apostel und ihrer Schüler, von denen die Evangelien herrühren, sie nicht den Bedingungen und Schranken entrückt habe, an welche jede menschliche Erzählung längst vergangener Ereignisse gebunden sei. Liest man zunächst in der Inhaltsangabe die 16 Kapitelüberschriften und als deren erste „die Taufe Jesu“, so möchte man meinen, die ganze Vorgeschichte werde übergangen. Doch dem ist nicht so: der Verf. setzt nur mit der Schilderung des zur Johannestaufe sich einstellenden Jesus ein, um dann einen Rückblick auf seines Lebens wunderbaren Anfang — das Geheimnis der Jungfrauengeburt läßt Weiß völlig intakt — zurückzublicken. Das ist nicht ungeschickt, wie es überhaupt der Darstellung an natürlicher Anmut und heiliger Wärme nicht fehlt. Etwas schwerfällig und ermüdend freilich, so will mir scheinen, klingt die Wiedergabe der Worte Jesu in lang ausgesponnener indirekter Redeform.

Ist's jemandem darum zu tun, das liberale historische Jesusbild kennen zu lernen, so bieten sich ihm sowohl **H. Weinel**-Sena<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Weinel, Heinr.: Jesus. Die Klassiker der Religion, hrsg. von Lic. Gust.

als auch W. Heitmüller-Marburg<sup>1)</sup> als begeisterte Führer an, jener in seinem in den Pfannmüllerschen „Klassikern der Religion“ als 1. Bd. erschienenen „Jesus“, dieser in seiner ebenfalls kurz „Jesus“ betitelten Schrift, die einmal seinen schon im III. Bd. der „Religion in Geschichte und Gegenwart“ (S. 343—410) erschienenen Artikel „Jesus Christus“ bringt und sodann einen am 11. März 1913 in Marau auf der schweizerischen XVII. christlichen Studenten-Konferenz gehaltenen Vortrag über „Jesus von Nazareth und der Weg zu Gott“. Man kann wohl beide Schriften als eine Art Kompendium des Durchschnitts dessen ansehen, was die Modernen von Jesus in wissenschaftlicher und religiöser Beziehung urteilen. Weinell bringt, im Unterschied von Heitmüller, vor allem Worte Jesu selbst, als eines Klassikers der Religion, unter neun Überschriften (z. B. die Sendung; Gott und Mensch; wie er Menschen verstand und rettete, Prophetenschicksale), natürlich in einer Gestalt, wie sie sich Weinell nach der „Quelle“ als einigermaßen ursprünglich denkt, auch mit kurzen Anmerkungen, die den Leser zu rechtem Verständnis anleiten sollen. Zu Matth. 11, 25 ff. heißt es: „Jesus hat sich für vollkommene und endgültige Gottesoffenbarung gehalten, — wie jeder Prophet“ (!! S. 6), und wie oft bekommt der Leser zu hören, daß die Echtheit eines Wortes Jesu bestritten sei! Vom Abendmahl im alten Sinne kann selbstverständlich nicht mehr die Rede sein, schon deshalb nicht, weil Jesus vom Becher mitgetrunken habe. In einem Anhang werden auch einige Worte Jesu nach Johannes geboten, die natürlich Weinell alle für Ausdruck einer ganz neuen Auffassung des Evangeliums hält, d. h. für Worte Jesu als der „wunderbaren königlich-göttlichen Gestalt des Hellenismus“ (S. 149). Vorangestellt wird ein einleitender Abschnitt: „Jesus“ und „die Überlieferung der Worte Jesu“, worin das alte biblische Jesusbild zerstört und ein neues aufgerichtet wird, wie man es aus des Verf. „Bibl. Theol. des N. T.“ (i. u. S. 313 [67]) kennt, auf welche der Leser zur Kenntnismahme weiterer Kritik, die den Worten Jesu nötig sei, verwiesen wird. Ausführlicher ergeht sich die Darstellung

Pfannmüller. 1. Bd. Bd. 2 ist bereits früher erschienen. Berlin, Protestantischer Schriftenvertrieb 1912. 1,50 Mk., geb. 2 Mk.

<sup>1)</sup> Heitmüller, W.: Jesus. Tübingen, Mohr 1913. ■ Mk., geb. 3 Mk.

Heitmüllers, dem die wider ihn auf Grund einiger Sätze jenes Lexikonartikels erhobene Beschwerde im preußischen Abgeordnetenhaus am 5. April 1913 Veranlassung zur Separatausgabe dieses Artikels geworden ist. Aber weder dieser nun bequem zu beschaffende Gesamtabriß noch der genannte Vortrag werden Heitmüller in den Augen derer völlig zu entlasten imstande sein, welche sich von ihm und seinesgleichen durch einen unüberbrückbaren Graben geschieden wissen.

Nach dem, was uns bis jetzt von verschiedenen Seiten über dieses große Thema geboten ist, müssen wir leider bekennen, daß es zurzeit an einem „Leben Jesu“, das wir Theologen oder überhaupt Gebildeten rückhaltlos empfehlen könnten, fehlt. „Das Leben Jesu“ von Senior D. Behrmann,<sup>1)</sup> weil. Hauptpastor zu S. Michaelis in Hamburg, welches sein Nachfolger D. A. W. Hunzinger mit einem Vorwort herausgegeben hat, will zwar nach der Absicht des Verf. „in 12 Vorträgen einen Abriß des Lebens Jesu“ geben, geht aber über wichtige Seiten desselben ganz hinweg oder streift sie nur leicht hin. So vermißt man jegliches Eingehen auf die Kindheitsgeschichte und die Wunderfrage. Ich bin überzeugt, Behrmann würde, hätte es Gott gefallen, ihm längeres Leben zu schenken, seine Vorträge nicht ohne wesentliche Ergänzungen publiziert haben. Das, was uns nun dargeboten wird, ist doch nur ein schöner Torso.

Der modernen positiven Theologie — sit venia verbo — harret also eine große Aufgabe. Denn Oberkirchenrat Behm-Schwerin,<sup>2)</sup> in seinem ansprechenden Vortrage: „Wer war Jesus?“, wird doch über das Ziel hinausschießen, wenn er M. Rählers Behauptung zustimmt, es sei ein verkehrtes Unternehmen, heutzutage ein Leben Jesu schreiben zu wollen, wie man Lebensbeschreibungen großer Männer schreibe.

Folgende Monographien, zur Geschichte Jesu gehörig, seien noch genannt und kurz charakterisiert: „Von Jerusalem nach Golgatha“ vom Lundener Univ.-Prof. **Grif Aurelius**, schwedisch (XI u. 364 S.), mit 33 ausgezeichneten Wiedergaben von Stätten

<sup>1)</sup> Behrmann: Das Leben Jesu. Mit einem Vorwort hrsg. von Hauptpastor A. W. Hunzinger. Gotha, G. Schloßmann 1913. Geb. 3,60 Mk.

<sup>2)</sup> Behm, F.: Wer war Jesus? Schwerin, F. Bahn 1913. 0,50 Mk.

in und um Jerusalem, die mit der Leidensgeschichte Jesu zusammenhängen. Der gelehrte Verf. will Kritik an unseren vier evangelischen Berichten üben, tut es aber, obwohl er jedem ein gewisses Maß von Glaubwürdigkeit zuerkennt, mit viel zu starker Zweifelsucht. Letztere ist von seinem, nämlich katholischen Standpunkt aus von vornherein ausgeschlossen bei R. Kastner,<sup>1)</sup> der in seiner gründlichen Studie „Jesus vor Pilatus“ eine ausgezeichnete, außerordentlich nützliche, ich möchte fast sagen, unentbehrliche Quellenbearbeitung seines Themas bietet, nicht bloß der neutestamentlichen, sondern auch der apokryphen (flav. Josephus, Petr.-Ev., apokr. Pilatuslit.), sowie den juristisch-historischen Faktor gebührend würdigt.

Von Schriften über Einzelheiten aus der Geschichte Jesu erwähne ich zwei; die eine führt uns an den Anfang, die andere an den Ausgang des Lebens Jesu. Jene ist von einem Astronomen von Fach, Arthur Stenzel,<sup>2)</sup> verfaßt: „Jesus Christus und sein Stern“; diese von einem Mediziner, Dr. med. D. Streffe<sup>3)</sup>: „Physiologische Unmöglichkeit des Todes Christi am Kreuze. Religionsphilosophische Betrachtungen.“ Stenzel hat mit offenbarem Fleiß, aber — abgesehen von astronomischen Angaben, die ich nicht kontrollieren kann — leider auch unbegreiflicher Kritiklosigkeit gearbeitet. Jesus ist geboren am 17. September des Jahres 12 vor unserer Zeitrechnung in einer Felsengrotte bei Bethlehem, und am 3. April 33 gekreuzigt. Von diesem Todesdatum geht Stenzel als einem längst feststehenden, aber wieder in Vergessenheit geratenen aus. Die Berechtigung zu jener langen Spanne für Jesu Lebensalter entnimmt er der bekannten Notiz des Irenäus (II, 22, 6; vgl. Joh. 8, 56 f.). Der Stern der Weisen aber soll der Halleysche Komet gewesen sein. Bedauerlicherweise hat Stenzel sich irreführen lassen von den schwindelhaften Angaben des Betrugwerks „Ein Jugendfreund Jesu. Brief des

<sup>1)</sup> Kastner, R.: Jesus vor Pilatus. Neutest. Abhandlungen. hrsg. von Prof. Dr. M. Meinerz. IV. H. 2/3. Münster, Aschendorff. 5 Mk.

<sup>2)</sup> Stenzel, A.: Jesus Christus und sein Stern. Eine chronol. Untersuchung mit 16 Tafeln und einer Geschichtstabelle. 240 S. Hamburg, Berl. d. Astron. Ges. 1913. 6 Mk.

<sup>3)</sup> Streffe, D.: Physiologische Unmöglichkeit des Todes Christi am Kreuze. Religionsphilosophische Betrachtungen. 58 S. Bonn, Georgi 1912. 1 Mk.

ägyptischen Arztes Benan aus der Zeit Domitians“ 1912. Darauf steht er mit beiden Füßen als auf einem sicheren Grunde, und schon deswegen muß sein Buch als verfehlt gelten.

Schwer wird es auch, Streffes Studie ernst zu nehmen. Jesus ist, so werden wir belehrt, den Scheintod gestorben, im Grabe wieder erwacht und, als die Soldaten schliefen oder würfelten, entflohen, vielleicht schon Samstagabends kurz nach Sonnenuntergang. Ein innerhalb weniger Stunden eingetretener Tod (Mark. 15, 44 heißt übrigens ἐδαύμασεν, ei nicht: „fragte erstaunt, ob“) ergäbe ein zweites Wunder neben dem der Auferstehung. Beobachtung und Diagnose sind zu unterscheiden: „Kreuzigung, Leblosigkeit, Einbalsamierung, Grablegung und Wiedererscheinungen, das sind Beobachtungen; Tod und Auferstehung, das sind Diagnosen“ (S. 20). Nur ein Fachmann kann den Tod konstatieren (S. 23). Die Anhänger Jesu waren keine Fachleute, ergo —. Sie waren überhaupt so wenig intelligent, daß sie „für feinere Schönheiten der Predigt Jesu kein Verständnis“ hatten. Nur durch Wunder Jesu für ihn gewonnen, konnten sie auch nur durch Verbreitung des von ihnen bona fide geglaubten Wunders der Auferstehung auf Ausbreitung der Sache Jesu rechnen. Denn die hellenische Kulturwelt, damals auf dem höchsten Stadium des Zweifels an der Unsterblichkeit, „war heißhungrig auf Unsterblichkeit“; und diejenige Religion mußte den Sieg davontragen, die den plausibelsten Beweis für die Unsterblichkeit erbrachte. Bei den Juden war solcher Zweifel nicht vorhanden. Daher hatten auch die Jünger Jesu mit ihrer Predigt bei den Juden wenig Erfolg. „Die Kraft des Christentums liegt heutzutage in seiner Ethik und zwar an erster Stelle in seiner Monogamie. Das Christentum ist die einzige monogamische Religion“ und wird darum auch einst den Islam vernichten, „trotz seiner inferioren Theologie“. Wir freuen uns wenigstens dieser Siegeshoffnung des Verf.

Jedermann weiß, in wie vielen gelehrten und ungelehrten Köpfen immer noch der Wahn brütet, das Urchristentum habe zur Beschaffung seines Jesusbildes bei dem Buddhismus Anleihen gemacht. In sachkundigster Weise hat Dr. phil. Gg. Faber<sup>1)</sup> in

---

<sup>1)</sup> Faber, Georg: Buddhistische u. Neutestamentl. Erzählungen. Das Problem

seinem Büchlein „Buddhistische und Neutestamentliche Erzählungen“ jene zuletzt noch von v. d. Bergh v. Eysinga verteidigte Meinung in ihrer völligen Unhaltbarkeit bloßgelegt, so zwar, daß er, ehe er auf die 10 Einzelstücke zu sprechen kommt, bei denen vor allem nach v. Eysinga das Christentum, speziell das Evangelium, von buddhistischen Gedanken abhängig sein soll, nicht nur über die bedeutendsten Schriften orientiert, sondern auch den „Beziehungen zwischen Indien und der okzidentalischen bzw. vororientalischen Welt“ einen längeren höchst instruktiven Abschnitt widmet. Faber urteilt, selbst wenn „der Klang aus dem Lande der gelbgewandeten Mönche an das Ohr der Christen gedrungen wäre, sie hätten ihn nicht verstanden, und wäre es der Fall gewesen, sie hätten ihn nicht im Heiligsten, was sie zu sagen hatten, weiterklingen lassen“. Sei überhaupt von gegenseitiger Abhängigkeit irgendwelcher Art die Rede, so liege diese auf seiten des Buddhismus. Das Werk ist „Carl Clemen in aufrichtiger Verehrung und herzlicher Dankbarkeit“ gewidmet. Unausgesprochen möchten wir nicht lassen, daß Wundererzählungen wie die von der übernatürlichen Geburt Jesu, Petri Wandeln auf dem Meere nicht schon durch Herleitung aus alttestamentlichen Zügen begreiflich werden, worauf der Verf. hinauskommt, sondern der Urgemeinde von vornherein als historische Fakta überliefert waren.

Was das apostolische Zeitalter, die Urkirche, die Apostel betrifft, so hat das verflossene Jahr nur wenig hervorgebracht. Die betreffenden Paragraphen (4—9) im „Handbuch der Kirchengeschichte für Studierende“, <sup>1)</sup> von Preuschen verfaßt, gehören noch dem Jahre 1911 an. Lic. Hans Böhligs <sup>2)</sup> Tarsus-Studie krankt an maßlosen, unbegreiflichen Überstürzungen. Von vornherein

ihrer gegenseit. Beeinflussung, untersucht. Untersuchungen zum N. T., hrsg. von Privatdoz. Dr. H. Windisch. 4. Heft. Leipzig, Hinrichs 1913. 2,50 Mk., geb. 3,50 Mk.

<sup>1)</sup> Preuschen, E. u. G. Krüger: Das Altertum. Handbuch der Kirchengeschichte f. Stud. in Verbindung mit G. Ficker, H. Hermelink, E. Preuschen, H. Stephan hrsg. v. G. Krüger. 1. Hl. Tübingen, Mohr 1911. 5 Mk., geb. 6 Mk.

<sup>2)</sup> Böhlig, H.: Die Geisteskultur v. Tarsos im augusteischen Zeitalter m. Berücksicht. der paulinischen Schriften. Forschungen zur Rel. u. Lit. des N. u. N. T., hrsg. von Proff. DD. W. Bouffet u. Dr. H. Gunkel. Neue Folge. 2. Heft (ob. 19. Heft). Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 1913. 6 Mk.

versäumt es Böhlig, in eine gründliche Erörterung aller in Betracht kommenden neutestamentlichen Stellen einzutreten, um daraus ein Bild der Beziehungen des Paulus zu Tarsus zu gewinnen. Das war viel nötiger als die fortwährende Heranziehung der beiden tarsischen Reden des Dio Chrysostomus. Es ist völlig unmöglich, in Apostelgeschichte 22, 3 das „zu den Füßen Gamaliels gebildet“ eine Erklärung sein zu lassen zum vorausgehenden: „auferzogen in dieser Stadt“, so daß also Paulus nicht, wie Böhlig will, erst im 16. oder 17. Lebensjahre (S. 152) nach Jerusalem gekommen sein kann, vielmehr schon etwa im fünften, sechsten. Dann wird aber von vornherein die Grundvoraussetzung des Böhligschen Buchs, daß nämlich Paulus in seiner religiösen Entwicklung, in seiner Theologie, seiner Ethik, seiner Missionspraxis, von einem spezifisch tarsisch gefärbten Judentum außerordentlich stark und für uns noch mannigfach erkennbar beeinflusst worden sei, als sehr schwach zurückgewiesen werden müssen. Aber selbst bestünde sie zu Recht, hätte Paulus wirklich schon als Knabe viel vom Mithraglauben und -kult erfahren — von dem es übrigens sehr zweifelhaft ist, ob er damals überhaupt, geschweige in solcher Art und Kraft in Tarsus bestanden hat, wie Böhlig meint (s. unten S. 312 [66] Clemen) —, es sind ja törichte Phantasien, wenn Böhlig z. B. annimmt, Paulus verrate beim Begriff der *δόξα* Gottes und Christi, die er als einen himmlischen Kraftstoff verstanden habe, „wohl sicher“ (S. 100; „vielleicht“ S. 101) persische Beeinflussung; „ganz unleugbar“ aber sei „der eranische Einfluß“ auf Paulus bei den Begriffen Licht und Finsternis, Wahrheit und Lüge, der Apostel habe im Anschluß an die uralte *κνριος*-Bezeichnung für die „Tätigkeitsgotttheit“, die er in Sizilien vorfand (Herakles-Sandan), die auch in Kappadozien und Syrien verbreitet war, im Unterschied von der „erhabenen Gotttheit“ (Baal-Tarz, Zeus) die Christologie der Urgemeinde, welche zuerst den Kult Jesu als des Messias schuf, weitergebildet. Völlig unveranlaßt ist auch die Annahme, Paulus habe seinen *ουρειδριος*-Begriff dem Athenodorus, Sohn des Sandon, aus Kana bei Tarsus zu verdanken; und unmöglich die Anschauung, Pauli Stellung zum jüdischen Gesetz werde nur dann begreiflich, wenn man festhalte, daß die Diaspora-Juden überhaupt, besonders aber die durch die stoische Philosophie beeinflussten Tarsus-Juden von vornherein eine freiere Haltung zum alttestamentlichen Gesetz

eingenommen hätten. Die Berufung auf den Hellenisten Stephanus ist ja eitel. Denn Paulus war kein solcher Hellenist. Er war Hebräer, Pharifäer, was Böhlig ganz zu vergessen scheint, und wo bleibt doch, was Paulus selbst, z. B. Gal. 1, 14 f., von sich schreibt? Erwägung verdient vielleicht, daß Böhlig den Begriff *συγγενής* Röm. 16, 7. 11 — nicht Röm. 9, 3 — im Sinne von „Stammesverwandter“ auf die Zugehörigkeit zur Judenthüm seiner Heimat Tarsus bezieht und dafür auch die kirchliche Tradition geltend macht, nach welcher Herodion Bischof von Tarsus gewesen sein soll (Ps.-Hippol. Nr. 31) und ebenso Jason (Menol. 27. April), Sospiter aber in engen Zusammenhang mit Tarsus und dem Bischof Jason von Tarsus gestellt wird (Menaea 1, Kap. 122, 23); als ausgeschlossen aber muß gelten, daß Paulus das Wort *γένος* im Sinne vom „Stamm der Juden von Tarsus“ gefaßt habe, 2. Kor. 11, 26; Phil. 3, 3. Daß Böhlig zur Geschichtskunde, dieses Wort im weitesten, namentlich auch religionsgeschichtlichen Sinn, von Tarsus fleißigst von allen Seiten Material zusammengetragen hat, bleibt das einzig Dankenswerte an seinem Buche.

Den vom Wein der Religionsgeschichte, zumal in Beziehung auf die Bedeutung der Mysterienkulte für das Urchristentum, erhitzen Gemütern sei zur Ernüchterung eine gründliche und vorsichtig abwägende Arbeit von Carl Clemen<sup>1)</sup> empfohlen. „Darf man behaupten“, fragt Clemen, „zumal in einem religionsgeschichtlichen Volksbuch, daß der Mithraskult zur Zeit des Paulus in Tarsus eine Stätte hatte? Irgendwelche Beweise lassen sich nicht erbringen“ (S. 11; gegen Heitmüllers Taufe und Abendmahl im Urchristentum 1911). Ich würde freilich nicht bloß mit Clemen behaupten: „Die Mysterienreligionen haben auf das älteste Christentum nur geringen Einfluß ausgeübt“ (S. 81), sondern sagen: gar keinen. Was Clemen über Markus' und Lukas' magische Wertung der Taufe (vgl. auch Hebr. 10, 22; Eph. 5, 26; Tit. 3, 5), im Unterschied von der der Urgemeinde und des Paulus schreibt (S. 16. 62), beruht doch auf Mißverständnis, nicht minder wenn

<sup>1)</sup> Clemen, C.: Der Einfluß d. Mysterienrelig. auf d. älteste Christentum. Religionsgesch. Versuche und Vorarbeiten, begr. von A. Dieterich und R. Wünsch, hrsg. v. R. Wünsch u. L. Deubner. XIII. Bd. 1. Heft. Gießen, A. Töpelmann 1913. 3,40 M

Joh. 3, 5; 13, 10 auf Entlehnung aus den Mysterien hergeleitet wird. Auf andere Stellen, da ich stark widersprechen müßte, gehe ich nicht ein.

D. Joh. Warneck hatte bereits in seinen „Lebenskräften des Evangeliums“ eine Probe für seine Fähigkeit geliefert, wissenschaftliche, besonders religionsgeschichtliche Kenntnisse mit Bewertung praktischer Erfahrungen zu verbinden. Derselbe bietet nun in gewissem Sinne eine Fortsetzung oder bewegt sich doch auf derselben Linie in dem im Jahre 1913 erschienenen 427 Seiten umfassenden tiefgründigen Werk: „Paulus im Lichte der heutigen Heidenmission“. <sup>1)</sup> Ob ein Mann wie Norden sein oben angezeigtes Buch geschrieben hätte, wenn er sich ernstlich mit der gegenwärtigen Heidenmission beschäftigt hätte? Freilich es kommt immer auf das Auge an, mit dem man alles ansieht. Munzinger z. B. ist zwar selbst etliche Zeit Missionar in Japan gewesen, hat aber doch in seinem Buche „Paulus in Korinth“ (1908), ein Zerrbild von dem missionarischen Wirken des Apostels geliefert (s. Warneck, S. 117 f.). Wie anders Warneck! Aus dem reichen Inhalte seines Buches hebe ich nur hervor, was über Wunder und Kraftwirkungen, über das Gebetsleben, besonders auch die Fürbitte, was über Mission und Passion, was über den sittlichen Lebensstand und das im Vergleich dazu so oft viel mächtiger flutende Glaubensleben junger heidenchristlicher Gemeinden ausgeführt wird, — nichts in abstrakter Darstellung, sondern alles durch anschauliches Illustrationsmaterial belebt. Man kann nur sagen: tolle, lege!

### 5. Biblisch-Theologisches.

Es konnte kaum fehlen, daß bei der allen von religionsgeschichtlicher Seite ausgehenden schriftstellerischen Erzeugnissen günstigen Grundstimmung unseres jüngeren Theologengeschlechts Weinels „Biblische Theologie“ <sup>2)</sup> sich vieler Leser erfreuen würde, zumal da Harnack überschwengliche Empfehlung dem Buche die Wege

---

<sup>1)</sup> Warneck, J.: Paulus im Lichte der heutigen Heidenmission. Berlin, M. Warneck 1913. 6,20 Mf., geb. 6,80 Mf.

<sup>2)</sup> Weinel, H.: Biblische Theologie des N. T. Die Religion Jesu u. des

bahnte und der Verf. vermöge seiner frischen, begeisterten und festen Schreibweise gerade jugendliche Gemüter für sich einnehmen mußte. So ist denn auch nach etwa nur zwei Jahren schon eine „zweite, vielfach verbesserte und vermehrte Auflage“ nötig geworden, die statt 603 Seiten 671, und statt 121 Paragraphen 124 aufweist und statt 10,50 nunmehr 12 Mk. kostet. Ob nicht aber auch der von altersher übliche Titel etwas zur Verbreitung des Buches mitgewirkt hat und weiter mitwirken wird? Niemand wird doch leugnen, daß Weinelt etwas ganz anderes bietet, als was man bisher unter „biblischer Theologie des N. T.“ verstand; man vergleiche auch z. B. Wredes bekannte Abhandlung über Aufgabe und Methode der sogenannten neutestamentlichen Theologie. Die 2. Aufl. zeigt im ganzen den Aufriß der ersten unverändert. § 22 ist ganz neu hinzugekommen: „die alte und die neue Religion,“ ebenso § 54: „der neue Gottesdienst der sittlichen Erlösungsreligion.“ Man merkt auch in dieser Auflage dem Verf. ab, wie er sich quälen muß, einen historischen Jesus zu bilden, der seinem eigenen religiösen Ideal einigermaßen entspricht. Da wird gezerrt, gestoßen, gestickt, geglättet, bis der Jesus fertig ist, dessen Verkündigung „der neue Gott“ bildet (Überschrift von § 23). Weinelt und seinesgleichen stellen sich auf die Seite Marcions, und ich finde es wohl begreiflich, wie schon vor einigen Jahren einer derselben allen Ernstes meinte, dieser große Reformator „hätte eigentlich schon längst in seiner Vaterstadt Sinope ein Denkmal haben müssen“ (Fr. Andersen, Anticlericus, 1907, S. 333). Wenn von Weinelt auch in der 2. Aufl. wieder auf das vor 100 Jahren von dem damaligen Pfarrer, späteren Erlanger Universitätsprofessor Kaiser entworfene religionsgeschichtliche Programm hingewiesen wird, das eine Weite der Gesichtspunkte offenbare, wie man sie nicht wieder gesehen habe, ganz ähnlich modernen Aufstellungen, so geben wir die Hoffnung nicht auf, daß auch Weinelt einmal ebenso wie Kaiser sich zu einem supranaturalen Standpunkt bekehren und ebenso freimütig wie dieser den alten widerrufen werde. Kaiser hatte bei seiner Pfarrpraxis, namentlich bei seinen Krankenbesuchen, aber auch infolge per-

Urchristentums. 2., vielfach verb. u. verm. Aufl. III. Tl., 2. Bd. (19. Abtlg.) Grundriß der theologischen Wissenschaften. Tübingen, Mohr 1913. 12 Mk., geb. 13 Mk.

fönllicher Heimsuchungen die Eitelkeit und völlige Leistungsunfähigkeit seines religionsgeschichtlichen Systems kennen gelernt und den Glauben an die Bibel als unfehlbare Quelle der Wahrheit wiedergefunden.

Kurz nach Lic. Joh. Behms <sup>1)</sup> Schrift „der Begriff ΔΙΑΘΗΚΗ im N. T.“, die noch im vorigen Jahrgang der „Theologie der Gegenwart“ zur Anzeige gelangte, erschien Ernst Lohmeyers umfassende Studie: „Diatheke“. <sup>2)</sup> Lohmeyer erklärt selbst noch in der Einleitung, er habe Behms Arbeit nur noch anmerkungsweise benutzen können — das geschieht denn auch gar nicht wenig, zumal gegen Schluß, und meist so, daß Behm Widerspruch erfährt —; übrigens sei seine eigene begriffsgeschichtlich orientiert, im Gegensatz zu der wesentlich sprachgeschichtlichen Untersuchung Behms. Lohmeyers Arbeit stellt eine tüchtige Leistung dar. Er sucht an den von ihm zitierten Stellen da, wo es nötig erscheint, auch in den jeweiligen Zusammenhang gründlich einzudringen, z. B. zu Aristoph. av. 439 ff. (S. 9 ff.): διαθήκη bedeute hier zwar eine in feierlicher Handlung vollzogene zweiseitige Abmachung, aber die eine Partei lege der anderen Verpflichtungen auf, und die andere (die Vögel) nehme sie an, ohne daß der ersteren neue Pflichten dadurch erwachsen. Ich würde noch weiter gehen als Lohmeyer und sagen: der mit seinem Weibe einen Ehevertrag schließende Gatte hat ja jenem etwas zu geben, und das Weib hat's von ihm zu genießen; also liegt darin tatsächlich eine Art Erbverfügung, wogegen die Frau sich zu einem entsprechenden gefitteten Verhalten gegen ihren Mann verpflichtet (vgl. Hosea 2, 9). Dankenswert sind die mit Hilfe von Prof. Lic. Wenger entstandenen Ausführungen über den Begriff Testament in der griechischen Rechtswelt. Wenn die LXX das hebräische Berith mit διαθήκη wiedergaben, so war es für die Griechen ein Novum, daß von einer διαθήκη Gottes mit Israel, ja mit der gesamten Menschheit geredet wurde. Aus dem 4. Kap. hebe ich hervor, daß Lohmeyer auch den Sprachgebrauch von Berith in der noch nicht

<sup>1)</sup> Behm, J.: Der Begriff ΔΙΑΘΗΚΗ im N. T. Leipzig, Deichertsche Verlagsb. 1912. 3 Mk.

<sup>2)</sup> Lohmeyer, E.: Diatheke. Ein Beitrag zur Erklärung des neutestamentlichen Begriffs. Untersuchungen zum N. T., hrsg. von Privatdoz. Lic. Dr. G. Windisch. 2. Heft. Leipzig, Hinrichs 1913. 6 Mk., geb. 7. Mk.

genügend aufgehellten sog. Damaskus-Apokalypse auszunutzen versucht, in der mehrfach der Ausdruck: die neue Verith begegnet. Richtig wird von Philo bemerkt, daß er *διαθήκη* in der Bedeutung Testament fasse. Im 5. Kapitel: „*διαθήκη* im N. T.“ verdient Anerkennung, daß der Verf. keine halzbrecherischen Kunststücke macht (ich denke vor allem an das Abendmahl), wie so manche Neutestamentler, indem sie sicher überlieferte Worte Jesu auf Rechnung der Gemeinetheologie setzen. Übrigens sähe ich hier die Untersuchung gern ausführlicher und gründlicher. Sie scheint mir hier nicht im Verhältniß zu stehen zu dem, was vorausgegangen ist. Ich vermissen vor allem ein Eingehen auf die Offenbarung Johannes. Sie durfte nicht mit den paar Worten S. 125 abgeschoben werden. Man bedenke doch, daß die Buchrolle mit den 7 Siegeln Offenb. 5, 1 ff., nichts anderes bedeutet als die der Gemeinde Christi gegebene göttliche Verheißung der von ihr sehnüchtig begehrten Endvollendung, der künftigen *βασιλεία*, unter dem wirkungsvollen Symbol einer nach römischer Rechtsform versiegelten Testamentsrolle. Und wenn der Seher 11, 19 zu Beginn eines neuen bedeutsamen Abschnitts nunmehr auch bis in das Allerheiligste des himmlischen Tempels hineinschauen darf und darin die Testamentslade sieht (vgl. dagegen 6, 9; 8, 3), so soll damit angedeutet werden, daß das neue Verhältniß Gottes zur erlösten Menschheit bald völlig realisiert sein werde. Es ist ja die Idee des Erbes, welche, wo immer unter dem Bilde des Testaments die der Gemeinde verheißene Heilsgnade dargestellt wird, wesentlich zur Anwendbarkeit dieses Bildes mithilft. Und bedenkt man, daß auch Jesus „der Erbe“ ist (vgl. Matth. 21, 38 Par.; Hebr. 1, 2; Gal. 3, 16 u. a.), so wird man auch zu Luk. 22, 29 nicht, wie der Verf. tut, sagen, es lasse sich nicht im Verhältnisse Gottes zu Jesus von einem „testamentarischen Verfügen“ reden, und wird diese Stelle allerdings in diesem Sinne verwerten, nicht aber *διατίθεσθαι* im matten Sinne von „übergeben“ fassen. Wenn sich der Verf. dafür entscheidet, daß man im N. T. *διαθήκη* durchweg mit „Testament“ zu übersetzen habe, so sollte er nicht den für *διαθήκη* zugrunde liegenden aramäischen Ausdruck, den Jesus beim Abendmahl gebraucht hat, von der durch Testament gegebenen Vorstellung ausnehmen. Allgemein religiöser und juristischer Sinn dürfen nicht so, wie der Verf. tut, geschieden

werden (S. 140). Wo letzterer etwa vorliegt, ist er doch nur Form für religiösen Inhalt. Es bedarf auch nicht der Redewendung: διαθήκη bedeute im N. T. „Testament“ und doch wiederum nicht „Testament“ (S. 164). Omne simile claudicat. Vergl. Riggensbach, Hebr. S. 204.

Wie rege die katholische Forschung auch auf dem Gebiete der neutestamentlichen Theologie sich betätigt und den Protestanten auf den Fersen sitzt, zeigt die vorzügliche „biblisch-theologische Untersuchung“ der Dr. theol.-Promotionschrift (Bonn) von Dr. Hermann Bertrams<sup>1)</sup> „Das Wesen des Geistes usw.“ „Der katholische Glaube braucht die kritische Sichtung des Beweismaterials nicht zu scheuen. Sein Fundament wird in keiner Weise erschüttert“ (S. XI). „Die Geschichte der göttlichen Offenbarung trägt den Charakter einer fortschreitenden Entwicklung offenkundig an der Stirn. Fast jeder (neutestamentliche) Schriftsteller stellt eine Etappe in diesem Entwicklungsgange dar.“ Nur wenige Stellen gebe es bei Paulus, aus denen sich die Persönlichkeit des heiligen Geistes entnehmen lasse (gegen den katholischen Theologen Holzmeier), nämlich 1. Kor. 3, 16; 2, 10; besonders aber 12, 4—11 (2. Kor. 13, 13?), und für die innergöttliche, nicht bloß ökonomische Trinität kommen nur 2. Kor. 13, 13 und wieder ganz besonders 1. Kor. 12, 4—6 in Betracht (S. 170). „Der Apostel entwickelt eine erstaunliche Freiheit. Die Heilige Schrift ist in allen ihren Teilen keine systematische Theologie. Es ist Gottes Wille gewesen, daß die erhabenen Dogmen des Christentums nicht als allseitig fertige Gebilde der Kirche am Anfang ihrer Laufbahn überreicht wurden. Sie sollten an der Hand der in der Offenbarung gezogenen Grundlinien unter der Leitung Gottes, unter dem Schutze des kirchlichen Lehramtes, aber auch unter der treuen und sorgsam, angestrebten Arbeit des gläubigen Forschergeistes im Laufe der Zeit ihre Ausbildung erfahren. Das war gewiß ein großer, Gottes würdiger Gedanke“ (S. 171). Ehe aber der Verf. im V. Kapitel von „τὸ πνεῦμα als Person“ handelt, bespricht er 1. πνεῦμα als Teil des natürlichen

<sup>1)</sup> Bertrams, H.: Das Wesen des Geistes nach der Anschauung des Apostels Paulus. Eine biblisch-theolog. Untersuchung. Neutestamentl. Abhandlungen, hrsg. von Prof. Dr. M. Meinerz. IV. Bd. 4. Heft. Münster, Ushendorff 1913. 4,80 Mk.

Menschen, hier auch das Verhältnis des natürlichen πνεῦμα zur ψυχή, 2. πνεῦμα in seiner Bedeutung „übernatürliche Kraft“, erörtert dann 3. wie das πνεῦμα zu einer bleibenden Qualität im Menschen wird, und 4. die Immaterialität des πνεῦμα, hier auch die Frage des Auferstehungsleibes. „Einen sicheren Beweis, daß Paulus das πνεῦμα irgendwie materiell sich vorgestellt habe, hat bisher niemand erbracht“. Bei Paulus liegt in dem πνεῦμα eine rein geistige Größe vor“ (S. 121 f.). „Die Grundanschauung des Apostels geht auf die substantielle Identität des himmlischen und des irdischen Leibes“ (ebenda). „Ein Leib aus πνεῦμα oder aus δόξα oder, wie man den angeblichen himmlischen Stoff nennen mag, hat in der paulinischen Vorstellungswelt keinen Raum“ (S. 134).

Nicht leicht ist es, über Lic. Gillis P:son Wetters-Upsala Untersuchung „Charis“<sup>1)</sup> in Kürze und doch einigermaßen die wichtigsten Gedanken heraushebend Bericht zu erstatten. Haben schon die Aufstellungen in seiner Schrift „Der Vergeltungsgedanke bei Paulus“ (1912) vielfach Kopfschütteln und durchweg Ablehnung erfahren, so wird das m. E. dieser nicht besser ergehen. Der Gedanke selbst, dem χάρις-Begriff im N. T. eine monographische Behandlung angedeihen zu lassen, verdient ja völlige Zustimmung. Wetter nimmt aber gar keine Rücksicht auf die Verkündigung Jesu selbst. Wenn uns auch das Wort χάρις in der Bedeutung Gnade bekanntlich in seinem Munde nicht begegnet, so hätte doch gefragt werden müssen, ob nicht die Sache um so mehr. Daß Wetter besonders mit Paulus sich beschäftigt, ist selbstverständlich; aber auch die übrigen neutestamentlichen Schriftsteller werden berücksichtigt, dazu manche nicht kanonische Schriften der alten Kirche bis hin zu Irenaeus, auch die Oden Salomos. Das Buch zerfällt in zwei Hauptteile: I. der griechische (hellenische) Gnadengedanke (S. 6—36) und II. die hellenistische (orientalische) Gnadenvorstellung (S. 37—195). Bei Paulus soll die hellenische χάρις-Vorstellung vorherrschen, und zwar in Analogie mit der „Gnade“ der Kaiser. Wahrscheinlich habe er den Ausdruck aus Kaiserinschriften herübergenommen (!). Darnach bedeutet χάρις bei Paulus die souveräne Willkür Gottes, nicht etwa

<sup>1)</sup> Wetter, Gillis P:son: Charis. Ein Beitrag zur Geschichte des ältesten Christentums. Untersuchungen zum N. T., hrsg. von Windisch, 5. Heft. Leipzig, Hinrichs 1913. 7 M., geb. 8 M.

seine Güte und Barmherzigkeit, ἔλεος — das ist ein gut jüdischer Gedanke —, sondern seine Allmacht, die in Christo ein für allemal dem ganzen Menschengeschlecht das Heil geschafft hat. Paulus denkt heroisch-ideal, auf's Ganze schauend in stark überspanntem eschatologischen Universalismus, nicht an individuelle Sündenvergebung, die dem einzelnen widerfahre. „Es schweige der Mensch, es handle Gott!“ Auch einige Stellen in nachpaulinischen Schriften klingen beinahe noch paulinisch, Eph. 2, 4—9; Tit. 3, 4 ff. Letztere könnte fast wörtlich aus einer kaiserlichen Inschrift genommen sein (S. 32, vgl. aber S. 55). Andererseits aber begegnet bei Paulus auch eine orientalische (hellenistische) Vorstellung, wonach die χάρις etwas Mystisches, Reales ist, was erlebt sein will, so Röm. 5, 15 ff.; 1. Kor. 15, 9; 2. Kor. 4, 7. Hier erscheint die Gnade als hypostatisches Handeln (vgl. was Wetter in seiner anderen oben genannten Schrift über die δοξη schreibt als eine in der Welt wirkende, ihr immanente Kraft). Auf dieser Entwicklungslinie machen sich später mehr und mehr die „völkischen“ Vorstellungen von χάρις als einer Art tabu geltend. Aber auch die „räumliche“ Vorstellung von Gnade findet sich bei Paulus, danach ist sie mit „Heil“ synonym: „in der Gnade stehen“ ist soviel wie in Christo sein, auch Kol. 3, 16 will ἐν τῇ χάριτι so gefaßt werden! Der Pneumatiker ist schon aus der Welt der εἰμασμένη entrückt. Wenn er sündigt, so ist es nicht er, sondern sein Leib; so mag er selbst denn die schwersten Sünden begehen, er bleibt doch in der Gnade. Das ist im Grunde auch Pauli Auffassung. Aber die Gnade bleibt nicht eine äußere Erscheinung für den Christen, sie wird eine ihm immanente Kraft, ein Fluidum, das dem Menschen als Christen zuteil wird (S. 96). Während aber bei Paulus von eigentlichem Wachsen der Gnade nicht die Rede sein kann, wie etwa 2. Petr. 3, 18 — denn der Christ ist ein für allemal fertig durch die große Gnadentat Gottes in Christo —, verbindet sich in nachpaulinischer Zeit der Begriff der Gnade mit dem jüdischen Gedanken an Gottes Güte und Barmherzigkeit, welche als unterstützende Kraft den Christen weiterführt, so daß das Böse aus seinem Innern vertrieben und das Gute hineingegossen wird: der Anfang der gratia infusa, Vergottung. Großen Einfluß haben in dieser Beziehung auf die Christen, besonders auf die gnostischen Kreise unter ihnen, auch die Zauberpapyri gehabt. Die Bedeutung

Kraft liegt auch Apg. 6, 8 ff.; 4, 33; Luf. 4, 22 vor. Hierher gehört auch Joh. 1, 14 ff.: Gnade und Wahrheit (nicht: Treue) sind als eine Art heilbringenden Stoffes gedacht, die schon vor Jesu Menschwerdung vorhanden waren, sich aber nicht auf Erden fanden. Er aber, voll davon, brachte sie aus der Welt des Übernatürlichen den Menschen, und machte dadurch die Errettung der Menschen überhaupt erst möglich. Die *χάρις* im Briefgruß entstammt vielleicht einem in Mysteriengemeinden üblichen Gruß; auf Paulus könnte dann die Zufügung der jüdischen *ελεην* zurückgehen, aber auch diese ist möglicherweise hellenistischer Herkunft!

Wetter hat sich von Spekulationen eines Cumont, Dieterich, vor allem „des großen Bahnbrechers auf diesem Gebiete“, R. Reitzenstein, wonach niemand das N. T. verstehen kann, es sei denn, daß er die Abhängigkeit des Urchristentums von hellenischen und hellenistisch-orientalischen Einflüssen erkannte, bezaubern lassen. Auf nähere Prüfung und Widerlegung der Wetter'schen Gedanken kann ich hier nicht eingehen. Sie tragen selbst ein gut Stück unbegreiflichen Helldunkels in sich, in welches er die neutestamentlichen Schriftsteller, allen voran Paulus, hineingetaucht denkt; und Paulus mit Widersprüchen belasten, wie Wetter es bei Paulus zur Würdigung seiner religiösen Persönlichkeit immer und überall für nötig hält (S. 109), bedeutet für mich schon die Einräumung, daß man ihn nicht verstanden habe. Paulus selbst, daran zweifle ich nicht, würde sich entsetzen, wenn er sich und seine Gedanken so karikiert sähe.

D. G. Wolsenberg.

**Wertvolles Festgeschenk für Weihnachten.**

Rüztlich ausgegeben:

# **Albrecht Dürers Sämtliche Kupferstiche**

In Größe der Originale in Lichtdruck wiedergegeben.

Nebst einem erläuternden Vorwort von

**Dr. Franz Friedrich Leitschuh**

**Zweite Auflage**

104 Lichtdrucktafeln im Format 38 52 cm nebst erläuterndem  
Vorwort. Preis elegant gebunden 60 Mark.

Das Erscheinen dieser neuen Auflage wird um so wärmer begrüßt werden, als das Werk längere Zeit ganz gefehlt hatte. Die Lichtdrucktafeln sind diesmal sämtlich auf der Handpresse und ebenso wie der Textteil auf Büttenpapier gedruckt worden. Der Einband ist ernst und würdig gehalten. Es wird hier ein fast vollständiger Ersatz gewährt für die befanntlich nur noch selten und dann zu sehr hohen Preisen auf den Markt kommenden Originale. Gerade in seinen Kupferstichen aber hat der Künstler sein Innerstes und Bestes gegeben.

**Leipzig, Baumgärtner's Buchhandlung.**

---

**Deutsche Evangelische Buch- und Tractat-Gesellschaft  
Berlin N. 31, Adlerstr. 142 + Charlottenburg, Berlinerstr. 104**

---

Jetzt liegt vollständig vor:

## **Zeitbilder aus der Kirchengeschichte** von **E. F. Klein, Pfarrer.**

Alle 3 Teile in 1 Band eleg. geb. 9.— M. ~ Auch in 3 Einzelbden. kart.  
à 2.50, Einbanddecke dazu 80 Pf., oder gebunden à 3.— M. zu haben.

**Theol. Literaturbericht** (über Teil II): Er schildert hier die Geschichte der Kirche von Augustin ab bis zu den großen Reformkonzilien, führt uns also bis hart an die Schwelle der Reformation heran. So rollt die gesamte Kirchengeschichte des Mittelalters in einer Reihe von kontreten Einzelbildern vor unsern Augen vorüber. Trefflich ist überall die Verknüpfung der mittelalterlichen Verhältnisse mit modernen, zur Beleuchtung und Erklärung derselben. Gerade dadurch wird das Buch für weitere Kreise brauchbar. — Kleins Zeitbilder sind auf das wärmste zu empfehlen.

**Bremer Kirchenblatt** (über Teil III): Eine wertvolle Gabe . . . Sie hilft zur Klarheit, zum Mut, zur Geduld im Glauben. Nicht jeder kann sich durch das ganze ungeheure Gebiet der Kirchengeschichte durcharbeiten. Da bietet sich der Verf. als ein kundiger, mutiger Führer an. Er gibt Zeitbilder, kein Kompendium der Kirchengeschichte, sondern in freier Gestaltung solche Bilder, in denen die wichtigsten Erscheinungen, Gestalten, Erlebnisse und Kämpfe der Kirche oft geradezu plastisch vor unser Auge treten. — Ich kann als praktischer Theolog dazu nur sagen: Nimm — lies — und gib's weiter.

Bitte empfehlen Sie dies Werk Ihren gebildeten Gemeindegliedern und machen Sie selbst Gebrauch von der reichen **Fundgrube neuen Illustrationsstoffes** für Predigt und Katechese.

---

Ende Oktober erscheint:

# Unserer Kirche Herrlichkeit.

Catbewise des Lebens unserer evangelischen Kirche.

In Verbindung mit einer Reihe angesehener Fachgenossen herausgegeben von **D. Martin Hennig-Hamburg.**

320 S. gr. 8°. — Mit Originalbuchschnitt.

Einfach geb. M. 3.50, sehr eleg. geb. M. 4.50.

Inhalts- und Mitarbeiter-Verzeichniß des Buches:

**Der Kirche Grundlage — die Gl. Schrift.**

Von P. E. Bunte-Spandau.

**Unserer Kirche Katechismus.**

Von Lic. Oscar Hennigsdorf-Dessau.

**Unserer Kirche Pfarramt und Pfarrhaus.**

Von Hofprediger Dity-Berlin.

**Unserer Kirche männliche Diakonie.**

Von P. D. Dethlers-Hannover.

**Unserer Kirche weibliche Diakonie.**

Von P. Lic. Petran-Frankenstein.

**Unserer Kirche freiwillige Hilfskräfte.**

Von Konfist.-Rat W. Richter-Stolberg.

**Unserer Kirche Feste.**

Von P. Gustav Krome-Hamburg.

**Unserer Kirche Predigt.**

Von P. Dr. Conrad-Berlin.

**Unserer Kirche geistliches Lied.**

Von Superint. D. H. NELLE-Hamm i. W.

**Unserer Kirche geistliche Musik.**

Von P. M. Braun-Berlin.

**Unserer Kirche Bilderkunst.**

Von Lic. Dr. Gustav Vajda-Strasburg.

**Unserer Kirche Äußere Mission.**

Von Inspektor P. W. Schluntz-Hamburg.

**Unserer Kirche Liebestätigkeit.**

Von P. Paul Hassel-Essen.

**Unserer Kirche Arbeit in der Diaspora.**

Von Pfarrer M. Urban-Schildau.

**Unserer Kirche Gotteshäuser.**

Von P. H. Alberts-Halberstadt.

**Unserer Kirche Helben.**

Von P. D. Martin Hennig-Hamburg.

**Unserer Kirche Märtyrer.**

Von Ernst Schreiner-Kornthal.

Für jeden evangelischen Christen eine willkommenene Gabe, bildet dieses Buch für jeden Geistlichen, Vereinsleiter und Berufsarbeiter eine Fundgrube von Material für die praktische Arbeit.

Früher erschienen in dieser Serie:

**Welch eine Wendung!**

Bilder von Gottes Walten in der Geschichte der Völker.

Seben neu in 7.—9. Auflage. Einfach geb. M. 3.50, sehr elegant geb. M. 4.50.

**Aus Gottes Werkstatt.**

Stützen und Bilder aus Natur und Geisteswelt. Mit Illustrationen von A. Biedermann. Einfach geb. M. 3.50, sehr elegant geb. M. 4.50.

**Taten Jesu in unseren Tagen.**

Stützen und Bilder aus der Arbeit der Inneren und Äußeren Mission. Einfach geb. M. 3.50, sehr elegant geb. M. 4.50.

**Alle Lande sind Seiner**

**Ehre voll!** Wanderttügen von Gottes Werk in weiter Welt. Einfach gebunden M. 3.50, sehr elegant gebunden M. 4.50.

**Wie der Meister uns in den Weinberg rief.**

Leugnisse von Jesu Taten an seinen Jüngern. Einf. geb. M. 3.50, sehr eleg. geb. M. 4.50.

**Partiepreis:** Je ein Exemplar der sechs bisher erschienenen Bände dieser Serie einf. gebunden statt M. 21.— nur M. 18.—

**Verlag der Agentur des Rauhen Hauses Hamburg.**

## Verlag der Buchhandlung des Erziehungsvereins Neufkirchen Kreis Mörs.

### Predigten.

**Hadorn, Prof., D. W., Er heißt Wunderbar.** Ein Jahrg. Predigten.  
3.—4000. Geb. *M* 4.—; geb. *M* 5.—.

Das sind Predigten, wie unsere Zeit sie braucht. Glücklich die Gemeinde, der allsonntäglich solche Zeugnisse geboten werden. Auch den Leser fesseln sie, wecken sein Gewissen auf und malen die Gestalt dessen, der „Wunderbar“ heißt, in immer neuen, leuchtenden und lodenden Farben vor seine Seele. — Auf die Frage: Was will Hadorn in seinen Predigten? kann's nur eine Antwort geben; Er will Jesum Christum predigen, den ganzen Christus, den gekreuzigten und auferstandenen, als den, der allein Weg, Wahrheit und Leben ist. In neuer Form will er dem modernen Geschlecht die alte Heilswahrheit verkündigen.

**Seeger, R., Ich preise deine Gerechtigkeit allein!** Predigten und  
Schriftbetrachtungen. 11.—13000. Geb. *M* 4.50.

Ein Buch, das schon im 13. Tausend erscheint und dabei einem brennenden Bedürfnisse unserer modernen gläubigen Kreise entgegenkommt. Es ist recht eigentlich ein Buch zum inneren Gesundwerden. Es führt mit so erfinderischer Liebe unter Jesu Kreuz, das man sich an Gustav Knauf erinnert fühlt. Und es macht die Seelen heimlich unter dem Kreuz und dem Versöhnungsblute, daß sie dort festwurzeln und die heilige Stätte nicht mehr verlassen. Das aber bietet gerade dem größten Bedürfnisse unserer gläubigen Kreise die rechte Befriedigung: dem Verlangen nach kräftigem Fortschritt in der Heiligung.

### Predigten für bestimmte Zeiten.

**Krummacher, D., Friedr. Wilh., Das Adventsbuch.** Geb. *M* 4.—.

Krummachers Predigten anzupreisen, dürfte überflüssig sein. Sie gehören zu dem Besten, was unsere Predigtliteratur aufzuweisen hat. Welch feurige Beredamkeit, welch edle Sprache, welch Wärme und Entschiedenheit und vor allem, welch tiefes Schöpfen aus dem Heilsbrunnen und wiederum welch eine mannigfaltige Anwendung des Wortes Gottes auf unsere Zeitverhältnisse und welch ein tiefes Eingehen auf die inneren Erfahrungen der Gläubigen finden wir in ihnen!

**Krummacher, D., Friedr. Wilh., Der leidende Christus.** Ein Passionsbuch. Geb. *M* 8.60.

Einer der Größten auf dem Gebiete der homiletischen Literatur will in den nachfolgenden Predigten erneut zu uns reden. Krummacher ist einer, der „Gewalt hat“. Alle Töne wirksamer Kanzelbereidamkeit stehen ihm zu Gebote: Der Schwung der Rede, die Gehobenheit der Sprache, die Kraft der Gedanken, die Kühnheit der Gleichnisse, der Ernst der Buße, die Schärfe der Satire, die Fülle des Trostes. Alles weiß er in den Dienst des schönsten unter den Menschenkindern zu stellen, für den sein ganzes Herz glüht.

**Krummacher, D., Friedr. Wilh., Christus lebt!** Predigten für die  
Oster- und Pfingstzeit. Geb. *M* 3.—.

Die Predigten Krummachers sind bei all ihrer oft schroffen Polemik durch und durch originell, seine Disposition oft von schlagender Kürze, seine Bilder zuweilen barock, aber seine Kanzelreden fesseln von der ersten bis zur letzten, wenn man auch sich sagen muß: So ihm nachzupredigen, dürfte wohl nur wenigen glücken.

### Tägl. Andachtsbücher.

**Goebel, Prof. D., S., Das Alte Testament in Lesestücken für  
das christliche Haus.** Mit Spruch, Lied und Gebetswort. Geb. *M* 3.60.

Ein überaus herzlich zu bewillkommendes Buch, ein meisterhafter Versuch, das Alte Testament in seinen wichtigsten Abschnitten für die Hausandacht fruchtbar zu machen. — Die in dem Goebelschen Buch getroffene Auswahl verrät den tüchtigsten Bibelfenner und den weisen Seelsorger — was aus irgendwelchen Gründen für die Beschaffung weniger geeignet ist, ist ausgelassen. Wer dieses Buch benutzt, wird in trefflicher Weise in die Erbauungsschätze des heute so sehr vernachlässigten Alten Testaments, von dem doch der Heiland gelagt hat, wir sollten darin suchen, eingeführt. Die Gebete, die zum freien Gebete Anregung geben wollen, sind erquickend. Besonders zu begrüßen ist es, daß der Benutzer genötigt ist, beständig die Bibel zu Händen zu haben, da die Stellen nur angegeben, nicht ausgedruckt sind.

## **Verlag der Buchhandlung des Erziehungsvereins Neutkirchen Kreis Mörs.**

### **Bibelwerke.**

**Cürliß, Pastor, P., Der Prophet Jeremia.** Eine prattische Auslegung seiner Schriften für unsere Zeit. Geh. *M* 7.20; geb. *M* 9.70.

Wir haben keinen Überfluß an Bearbeitungen alttestamentlicher Bücher; besonders die Propheten, Jesajas und Daniel ausgenommen, haben noch keine vollständige Auslegung gefunden. Mit besonderer Freude begrüßen wir darum die Erklärung des Propheten Jeremias aus der Feder eines Mannes, dem wir die geradezu vorzügliche Auslegung des 1. Korinther- und Philipperbriefes verdanken. Pastor Cürliß hat dem christlichen Bibelforscher mit seiner Auslegung einen großen Dienst getan, sie eignet sich gleichermaßen für den Theologen wie für den einfachen Stundenhalter.

**Cürliß, Pastor, P., Auslegung des Philipperbriefes.** Ein halber Jahrgang Gemeinschaftsstunden. 2. verbesserte Aufl. Geh. *M* 1.50; geb. *M* 2.50.

Ein gutes, wichtiges Buch, brauchbar nicht bloß für die Gemeinschaftskreise, für welche es der Verfasser zunächst bestimmt hat, oder für Leiter von Jünglingsvereinen. Mancher Pfarrer wird zur Vorbereitung von Bibelstunden es gern benutzen.

### **Erbauliches.**

**Geiser, Paul, Schriften.** Gesammelt und herausgegeben von einem Kreise seiner Freunde. I. Band geb. *M* 2.60; II. Band geb. *M* 2.60.

Es ist gewiß, daß der verstorbene Elberfelder Pastor unserer Zeit noch manches zu sagen hat. Darum kann man die Herausgabe seiner Schriften nur willkommen heißen. Jeder Band bringt außer einer Einleitung, Predigten, Beiträge zur Auslegung der heiligen Schrift und Aufsätze aus Zeit und Welt. — Die Predigten sind schriftgemäß und graben tief. Die Schriftauslegungen zeigen, wie nützlich des Menschen Tun und wie allvermögend die Gnade Gottes ist.

**Krummacher, Pastor, Gottfr. Daniel, Jakobs Kampf und Sieg.** Elf Betrachtungen über 1. Mose 32, 24—31. *M* 1.50

Wir hegen die Hoffnung, daß ihrer viele sein werden, denen die klaren, fernigen, ebensowohl aus der Schrift, als aus tiefer Erfahrung geschöpften Bogenisse des alten Gottesmannes reiche Erquickung und Stärkung bringen.

**Bömel, A., Vom Hirtenstab zum Königszepter.** Züge aus Davids Leben. Geh. *M* 2.—

Prediger E. Schrenk schreibt: Es gibt zweierlei Bücher: 1. solche, die man empfehlen muß und 2. solche, die sich selbst empfehlen. Zu den letzteren gehört dieses Buchlein. Alle diese Betrachtungen über das Leben Davids sind durch und durch prattisch, beleuchtet mit Beispielen aus dem Leben, für das Leben; darum komm und lies.

### **Glaube und Sitte.**

**Calvin Johannes, Unterricht in der christlichen Religion.** Ins Deutsche übersetzt und bearbeitet von Prof. D. R. Müller. Geh. *M* 6.—; geb. *M* 8.50.

Dieses berühmte Werk *Institutio religionis christianae* ist das beste und alles bisherige zusammenfassende Lehrbuch und Programm der Reformation. Es ist das Werk eines Genies und mächtigen Streikers für die Sache Gottes, in schöner Sprache geschrieben, getragen von tiefen Gedanken und großer Gelehrsamkeit, ein geordneter, fest zusammenhängender Aufbau der Kirche der Reformation. Von dieser Glaubenslehre, die noch heute unveraltet und förderlich ist, erschien in unserem Verlage eine deutsche Bearbeitung, gefertigt von Meisterhand, dem Professor der systematischen Theologie, D. R. Müller in Erlangen.

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh

# Der Tod.

Biblische Studien

von Superintendent G. Zietlow.

Preis 3,50 M., gebunden 4 M.

Aus dem Inhalt:

- |                         |                   |                     |
|-------------------------|-------------------|---------------------|
| I. Der Sünde Sold.      | II. Im Tode.      | III. Der Sieg.      |
| 1. Der Begriff.         | 8. Scheol.        | 15. Der Gottessohn. |
| 2. Der Mensch.          | 9. Schlaf.        | 16. Passah.         |
| 3. Der Baum des Lebens. | 10. Ekstase.      | 17. Der Glaube.     |
| 4. Der Sündenfall.      | 11. Hades.        | 18. Wiedergeburt.   |
| 5. Die Erbsünde.        | 12. Verstockung.  | 19. Leben.          |
| 6. Fleisch.             | 13. Besessenheit. | 20. Im Himmel.      |
| 7. Sold.                | 14. Das Gericht.  | 21. Auferstehung.   |

Diese Schrift hat der Verfasser mit viel Freude und Gewinn durchgearbeitet. Was Gottes Wort über den Tod als Verhängnis, als Zustand und als durch Christum überwundene Macht uns zu sagen hat, ist mit musterglättiger Sorgfalt ermittelt, ohne dogmatische Voreingenommenheit verwerlet, in seiner wunderbaren Einheitlichkeit und dem Wesen des Menschen nach Leib, Seele und Geist gerecht werdenden Wahrheit klar herausgestellt und auch für nicht theologische Bibelreunde verständlich gemacht; dem Theologen dienen Nachweise unter dem Strich zur Nachprüfung. Biblische Studien wie diese haben hohen apologetischen Wert. Gegenüber der Wirklichkeit des Todes sind sie besonders geeignet, nachdenkliche Menschen dankbar zu machen für die Fülle von Licht und Leben in Gottes Heilsoffenbarung und ihrer unvergleichlichen Artunde. Auch bietet der Verfasser weit mehr, als der Titel und die Einteilung abnen lassen, z. B. manche trefflichen Beiträge zur Lösung ergeetischer und psychologischer Schwierigkeiten von der gesamten biblischen Gedankenwelt aus. (Theolog. Literaturblatt.)

Richard Mühlmann Verlagsbuchh. (Max Grosse), Halle (Saale).

**Brockes,** Superintendent f., **Cajus von Derbe, der Gefährte des Paulus.** Geschenkband M. 5.—

Mehr als „Sienkiewicz, Quo Vadis“, auch mehr als Wallace, Ben Hur, gleichzeitigen dem größten Meisterwerk dieser Art „Bulwers, Letzte Tage von Pompeji“.

**Urmensch, Paradies, Ebenbild Gottes** von Pastor Dr. J. Grape. Geschenkband M. 5.—

Wer hätte nicht schon vom Urmenschen gehört? Wer hätte sich dabei nicht schon gefragt: Wie stimmt das zu den altüberlieferten Begriffen unserer Geschlechter im Paradies? Verf. unternimmt es, unter Aufrollung einer Reihe fesselnder Probleme diese Fragen ihrer Lösung näher zu bringen. Für jeden Pfarrer lezenswert.

**Biologisches Christentum** von Pastor Dr. Bernh. Liebermann. Geschenkband M. 5.—

Hier bietet sich ein erfrischender Quell christlicher Lebensweisheit. Jedermann wird dieses Buch mit Interesse lesen.

**Werner Stauf, der Monist.** Von Gustav Hein. Eine Geschichte aus dem Diesseits und Jenseits. In gezeichnetem Einband M. 4.—

Dieses Buch ist eine vortreffliche Waffe im Kampf gegen den Monismus. Es enthält genug Geschautes, um die Phantasie nicht leer ausgehen zu lassen. Und in den beiden frauengestalten kommt das Gemüt zu seinem Rechte. Eine treffliche Darstellung der Probleme. Einzel.

**Das Vaterunser in 8 Predigten** ausgelegt von D. E. Deyander, Oberhofprediger. 2. Auflage (3. Tausend). Geb. M. 2.25

Der Augustinische Ausspruch: „Man kann sie einmal, zweimal und zum dritten Male ausschöpfen“, gilt auch von ihnen.

~~ Novitäten 1913 ~~ Prospekte gratis vom Verlag. ~~

# Persönliche Schrift- und Kirchenstudien

zur Bekämpfung der modern-  
rationalistischen Schriftkritik

von

**D. Fr. Hasbagen,**

Geh. Konsistorialrat und Professor der Theologie in Rostock.

Preis brosch. Mk. 3.—, gebd. Mk. 4.—.

Es ist mit Freuden zu begrüßen, daß in den oben genannten Studien ein berufener und bewährter Schriftgelehrter aus seinem Schatz neues und altes hervorbringt, um den Beweis anzutreten, daß die heilige Schrift trotz aller Anfechtung, die ihr von jeher widerfahren ist und noch widerfährt, das untrügliche Wort des lebendigen Gottes und eben darum der unerschütterliche Fels der Wahrheit und das unentbehrliche Mittel der Heilserkenntnis ist wie für den einzelnen Christen und die christliche Kirche so auch für die christliche Theologie . . . Es ist mir eine Freude gewesen, diese eingehenden und lehrreichen Untersuchungen zu lesen, und ich bekenne dankbar, nicht wenig aus ihnen gelernt zu haben. Möchten sie vielen anderen denselben Dienst tun.

Geh. Konsistorialrat D. Lindemann, Güstrow i. „Medl. Kirchen- u. Zeitblatt.“

Das ist ein Buch, das kein ernster Leser ohne innere Bewegung aus der Hand legen wird. „Ein Schrei aus tiefer Not,“ so nennt der Verfasser selbst diese Studien in der Vorrede. In der Tat, es handelt sich hier um eine Not, die vielen anderen mit dem Verfasser schwer auf der Seele liegt, nämlich um die Frage: Soll die heilige Schrift ihre unbedingt autoritative Stellung als das irrumslose Gotteswort behalten oder nicht? Daß diese Frage von der modern-rationalistischen Schriftkritik, die keine andere Forschungsmethode als die einseitig intellektualistische kennt, verneint wird, kann niemanden überraschen. Was dagegen ernste Besorgnisse erwecken muß, ist die Tatsache, daß in unsern Tagen bei vielen namhaften Vertretern der offenbarungsgläubigen Theologie eine Weise der Schriftbetrachtung Platz gegriffen hat, die ihrer göttlichen Autorität in sehr bedenklicher Weise (durch die Annahme von sagenhaften Bestandteilen, Irrtümern u. dgl. m.) zu nahe tritt. Wer diese Not schwer empfunden hat, der kann es nur wie eine befreiende Tat begrüßen, daß hier von verurteilten Seite so nachdrücklich und mannhaft für die intakte königliche Herrscherstellung der Schrift in der christlichen Kirche gekämpft wird. Der Verfasser zieht nicht nur gegen die radikal-destruktive Kritik zu Felde, die, wie er treffend sagt, den Freudenquell des Christen im Worte Gottes verschüttet, sondern er redet auch ernste Worte zu denen, die trotz ihrer postib-christlichen Grundstellung der Schriftkritik zu weitgehende Zugeständnisse machen, Worte, die uns zum großen Teil ganz aus der Seele geschrieben sind. Insbesondere haben wir uns von Herzen gefreut über die treffende Widerlegung der jetzt so weit verbreiteten Ansicht, daß Jesus in seiner Stellung zum Alten Testament dem Irrtum unterworfen gewesen sei. . . . noch den lebhaften Wunsch aussprechen, daß die hier gebotene Gabe, für die dem Verfasser herzlichster Dank gebührt, viele Leser finden möge, die das Buch mit einem für die hier bezugten ersten Wahrheiten empfänglichen Herzen lesen. Da der Verfasser den gelehrten Apparat unter dem Strich beigefügt hat, so ist seine Schrift auch für Laien durchaus verständlich geschrieben. Gott lasse sie die Frucht tragen, daß viele Augen für die einzigartige Herrlichkeit des teuren Gotteswortes heller gemacht und viele Herzen fester darin gegründet werden.

„Deutsche Volkszeitung.“

**Verlag der Missionshandlung, Hermannsburg**  
(Hannover).

in religiösen Betrachtungen für das moderne Bedürfnis.

In Verbindung mit

**Pfr. Dr. Wilh. Busch**, Frankfurt a. M.; Prof. D. **Dunkmann**, Greifswald; Pfr. **Oskar Ebeling**, Calbe a. S.; Pfr. D. **Hackenschmidt**, Straßburg; Pfr. Lic. Dr. **Johann Rump**, Seehausen-Bremen; Pfr. **Julius Werner**, Frankfurt a. M.; Pfr. **Hugo Wiebers**, Altona

Herausgegeben von

**Pfarrer Lic. Dr. G. Mayer**

Er erscheint in 50 Lieferungen zum Subscriptionspreis von je 1 M. oder in 15 Bänden. Jede Lieferung wird auch einzeln zum Preise von 1,20 M. abgegeben; ebenso ist jeder Band, immer ein oder mehrere bibl. Bücher umfassend, zu erhöhtem Preise einzeln käuflich.

Subskriptionspreis auf das ganze Alte Testament 50 M., gebunden 59 M.

# Das Neue Testament

in religiösen Betrachtungen für das moderne Bedürfnis.

In Verbindung mit Konf.-Rat und Hosprediger a. D. **Aye**,  
Pfr. Lic. Dr. **Boehmer**, Pfr. Dr. **Busch**, Prof. D. **Dunk-**  
**mann**, Greifswald und Pfr. Lic. Dr. **Rump**

herausgegeben von

**Pfarrer Lic. Dr. G. Mayer.**

Das vollständige Werk umfaßt 15 Bände und kostet auf einmal bezogen  
50 M., geb. 59 M.

Den neu eintretenden Subskribenten wird das Werk auf Wunsch auch gegen Ratenzahlungen geliefert.

**Probehefte und Prospekte gratis!**

... Als Vorzüge darf man bezeichnen: Geist und Gewandtheit in der Gliederung des Stoffes wie in packender Formulierung der Überschriften und Thematata. Gutes wissenschaftliches, besonders apologetisches Rüstzeug und ein weitmuffassender, eindringender Blick und daher eine Fülle aktueller Probleme des öffentlichen und des persönlichen Lebens. Entschlossenes Zugreifen und eine praktische Hand in der Behandlung schwieriger Fragen. Ein männlich kernhafter Ton, echt evangelisches Bibelreude.

Theolog. Literaturblatt.

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh

# Der Rosenkranz

von

**Slorence L. Barclay**

340 Seiten Umfang. Volksausgabe geheftet M. 3.50  
gebunden M. 4.50. Prachtausg. m. Goldschn. M. 6.—

Dieser wundervolle Roman wurde gleich im ersten Jahre seines Erscheinens in England in über 250 000 Exemplaren abgesetzt und verdient auch in Deutschland weiteste Verbreitung.

## Gabriele oder Unter dem Einfluß Calvins

Eine Erzählung aus den großen Tagen Genfs von D. Alcock.

Elegant gebunden M. 3.50

In anschaulicher Kleinmalerei wird uns das Leben in Genf zur Zeit Calvins geschildert. 15 Illustrationen erhöhen den Wert des Buches noch bedeutend.

## Dem Lichte entgegen von Hilja Baahiti

Elegant gebunden M. 3.—

## Israels Töchter. Erzählung aus dem jüdischen Leben von Hilja (Baahiti) Krohn.

Elegant gebunden M. 3.—

Beide Erzählungen zeichnen sich durch äußerst lebhaft und fließende Darstellung aus und sind zu Festgeschenken besonders geeignet.

**J. R. Miller**

Das Geheimnis eines glücklichen Lebens.

Prachtband 3.—

Stille Stunden. In hübschem Prachtband m. Goldschn. M. 3.—

**H. D. Gordon**

Ringende Mächte. Gebunden M. 3.—

Die Welt für Jesum. Gebunden M. 3.—

Im Schritt mit dem Meister. Gebunden M. 2.80

Miller und Gordon verstehen es wunderbar uns zu ernstem Nachdenken anzuhalten.

# Empfehlenswerte Bücher

aus August Neumanns Verlag, Fr. Lucas, in Leipzig:

**Briefe an Joh. Heinr. Kurtz** weil. Prof. der Theologie in Dorpat von G. H. v. Schubert, K. v. Raumer, Tholuck, A. v. Harless, Th. Harnack, Philippi, Reuss, Umbreit, Oehler, Auberlen, Caspari, Fr. Delitzsch zu dessen hundertstem Geburtstag. Herausgegeben von N. Bonwetsch. M. 2.—

**Kurtz**, Prof. Dr. Joh. Heinr., Lehrbuch der Kirchengeschichte für Studierende. 14. Aufl., besorgt von N. Bonwetsch u. P. Tschackert, Prof. d. Theol. in Göttingen. 4 Teile in 2 Bänden. M. 16.80

— Der Brief an die Hebräer. Text, Übers. u. Kommentar. M. 4.—

**Schmidt**, Lic. Dr. theol. J. V., Der Galaterbrief im Feuer der neuesten Kritik, besonders des Prof. Dr. Loman in Amsterdam, sowie des Prof. Rud. Steck in Bern. M. 6.—

**Mollmann**, Fr., Pastor, Rätsel des Daseins. M. 1.50

**Hirschf**, A., Die Apokalypse und ihre neueste Kritik. Von der Berl. theol. Fakultät mit dem Kgl. Preise gekrönt! M. 2.40

**Bildnis** des Herrn Prof. Dr. theol. J. H. Kurtz. M. 1.—

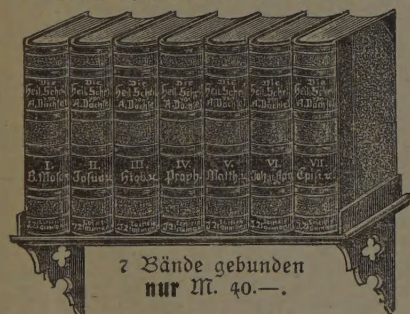
**Kurtz**, Prof. Dr. Joh. Heinr., Abriß der Kirchengeschichte. Ein Leitfaden f. den Unterricht in höheren Lehranstalten. 17. Aufl. (68.—72. Taus.) M. 2.20

**Wohlleben**, O. C., Pastor, Leitfaden für den evang. Religionsunterricht in den oberen Klassen höherer Lehranstalten. M. 2.50

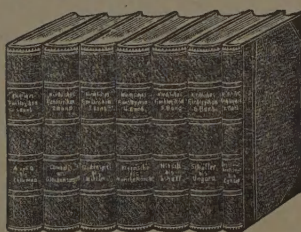
**Raeder**, R., Propst, Das Lied in der Kirche Gottes. M. —.60

— Unterlagen zur Heiligen Geschichte Alten und Neuen Testaments, mit erklärenden Bemerkungen, Inhaltszusammenfassungen und veranschaulichenden Karten und Bildern. Für den höheren Religionsunterricht und kurssorisches Bibellesen bearbeitet. M. 3.—

## A. Dächsels Bibelwerk. Kirchl. Handlexikon



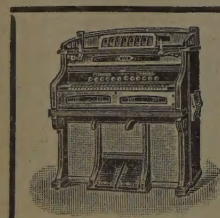
7 Bände gebunden  
nur M. 40.—.



7 Bde.: Statt geb. M. 81.—  
nur geb. M. 35.—.

A. Deichert'sche Verlagsbuchhandlg. Inh.  
Werner Scholl, Leipzig.

A. Deichert'sche Verlagsbuchhandlg.  
Inh. Werner Scholl, Leipzig.



**Th. Mannborg**

Königl.

Erste  
Harmonium-Fabrik  
nach Saugwindsystem



Leipzig-Li.  
Angerstr. 38.

Hoflieferant.

in Deutschland.  
Höchste  
Auszeichnungen.

**Harmoniums**

in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den  
kostbarsten Werken.

# Kommentar zum Alten Testament.

Unter Mitwirkung von

Prof. Lic. **A. Alt**-Greifswald, Prof. D. **Fr. Buhl**-Kopenhagen,  
Prof. Lic. Dr. **W. Caspari**-Erlangen, Prof. D. **J. Hermann**-  
Rostock, Prof. Lic. Dr. **G. Hölzer**-Halle, Geh.=Rat Prof.  
D. **H. Kittel**-Leipzig, Geh.=Rat Prof. D. **E. König**-Bonn,  
Prof. D. **W. Loh**-Erlangen, Prof. D. **O. Procksch**-Greifswald,  
Prof. D. **W. Reiffstein**-Breslau, Prof. D. **W. Stärk**-Jena,  
Prof. Lic. **P. Volz**-Tübingen, Prof. D. **Fr. Wille**-Wien

herausgegeben von

**D. Ernst Sellin**

o. Professor der Theologie in Kiel.

Soeben erschien:

**I. Genesis** von Prof. D. **O. Procksch**-Greifswald.  
34 Bogen. brosch. 10.50, Hfz. 12.50

**Die Psalmen** ausgelegt v. Geh.=Rat Prof. D. **Kittel**-  
Leipzig erscheinen etwa Ende dieses Jahres.

**Bei Subskription** auf das gesamte alttestamentliche  
Kommentarwerk tritt eine Ermäßi-  
gung von 10 % ein.

Und wenn ich daher, obwohl ich mit dem Verfasser in den wichtigsten Punkten durchaus zusammengehe, meinen Dissensus in manchen Einzelheiten, ja auch in der einen bedeutungsvollen methodischen Frage gar nicht verhehle, so glaube ich doch, so wenig ich die bleibenden großen Verdienste der anderen vorhandenen Kommentare damit schmälern will, Studierenden wie Pfarrern und Lehrern diesen neuen am meisten empfehlen zu können, weil er ihnen am besten gibt, was sie zu ihrer theologischen Ausrüstung benötigen.

Prof. D. Sellin.

114250

114250

Theologie der Gegenwart

v. 7

1913

DATE DUE	BORROWER'S NAME

Theologie der Gegenwart

v. 7

1913

THEOLOGY LIBRARY  
SCHOOL OF THEOLOGY AT CLAREMONT  
CLAREMONT, CALIFORNIA



PRINTED IN U.S.A.

